TÜRKISCHE VOLKSMÄRCHEN AUS STAMBUL.

GESAMMELT, ÜBERSETZT UND EINGELEITET

VON

DR. IGNAZ KÚNOS.

BUCHHANDLUNG UND DRUCKEREI
VORMALS
E. J. BRILL. — LEIDEN.

DEN HERVORRAGENDEN UNGARISCHEN ORIENTALISTEN

HERREN GRAF DR. GÉZA KUUN UND PROF. DR. HERMAN VÁMBÉRY

IN TREUER DANKBARKEIT

GEWIDMET.

DEN HERVORRAGENDEN UNGARISCHEN ORIENTALISTEN

HERREN GRAF Dr. GÉZA KUUN UND Prof. Dr. HERMAN VÁMBÉRY

IN TREUER DANKBARKEIT

GEWIDMET.

EINLEITUNG.

Im vorliegenden Werke führe ich den interessantesten Teil des bisher unbekannten Stoffes der osmanischen Volksmärchen vor. Der originale Stoff derselben ist in jener meiner Sammlung enthalten, welche ich an Ort und Stelle dem Volksmunde ablauschend aufgezeichnet habe und die in philologischer Transcription von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurde [1]. Es sind davon kaum einige in Betracht kommende Übersetzungen erschienen. Türkische Volksmärchen sind, wenigstens meines Wissens, weder vor noch nach Herausgabe jener meiner Sammlung von irgend jemandem mitgeteilt worden [2]. Übrigens leben diese Volksmärchen nur im Volksmunde und sind es vornehmlich alte Weiber, die um den *Tandyr* (Tischofen)

---

[1]) *Sammlung osmanisch-türkischer Volksdichtungen* (Oszmán-török népköltési gyüjtemény). I Band: *Volksmärchen*, II Band: *Volksmärchen und Volkslieder*. Budapest 1887—1889. Ferner: *Mundarten der Osmanen*. Gesammelt von I. Kúnos (Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme. Herausgegeben von W Radloff). St Petersburg. 1899.

[2]) Wir könnten bloss eine volkstümliche Ausgabe, ohne Bezeichnung des Druckortes und Jahres, erwähnen, die unter dem Titel »Geschichte des Kristallkiosks und des Diamentschiffes حکایهٔ بللور کوشک ایله الماس سفینه erschienen ist. Dieses Heftchen enthält

herumsitzend, an Winterabenden ihre Märchen erzählen, weshalb diese auch selbst von den Türken halbscherzweise *kodscha kary tandyr-namesi* (Märchenwelt der alten Weiber) genannt werden. Auch meine Sammlung, welche aus den Wintertagen der Jahre 1886—1901 herrührt, stammt von solchen Märchenerzählerinnen her. Den Stoff dazu trug ich unter Mithilfe mehrerer türkischen Jünglinge zusammen, in deren Gesellschaft ich diese Märchen anhörte und aufzeichnete, so dass ich im Stande war, dieselben in möglichst reiner Volkssprache mit jeder Eigentümlichkeit und Unmittelbarkeit aus dem Dunkel an's Tageslicht zu ziehen und der Nachwelt zu erhalten. Die osmanischen Märchen weisen fast dieselben Typen und Motive auf, welche uns mehr oder weniger schon aus der Märchenwelt der Völker teilweise bekannt sind. — Ohne mich mit der Frage nach der Herkunft und dem Wanderzuge dieser Märchen zu befassen, will ich mich bloss darauf beschränken, den Märchenstoff meiner

---

ausser des im Titel erwähnten Märchens noch folgende Erzählungen: *Die schöne Helwabereiterin* حكايهء حلواجى كوزلى; *der schöne Kaffeesieder* قهوه جى كوزلى; *der weinende Granatapfel und die lachende Quitte* آغلايان نار ايله كولن ايوا; *die ihren Wunsch erreichende Schöne* مرادينه نائل اولان دلبر; *die ihren Wunsch nicht erreichende Schöne* مرادينه نائل اولميان دلبر; *der Kummervogel* دناسه قوشى; *der Zümrüd Anka-Vogel* ذمرد عنقا قوشى; *der Dieb und der Schuhmacher* خرسز ايله يمنيجى; *das Spindel-Väterchen* ايكجى بابا; *der Dieb und der Beutelschneider* خرسز ايله يان كسيجى; *Plage und Vergnügen* جفا ايله صفا; *Ali Dschingiz* على جنكز; *der schöne Wasserträger* سقا كوزلى; *die schwarze Schlange* قره ييلان. Diese fünfzehn *Märchen (masal)* hier als *Erzählungen (hikjaje)* angeführt, sind ihrem Inhalt nach mehr oder weniger variirt, auch in unserer Sammlung enthalten.

Sammlung nach ihren Haupteigentümlichkeiten zusammenzufassen. Soviel will ich aber dennoch erwähnen, dass diese Volksmärchen, sowohl zufolge der Benennungen der darin vorkommenden irdischen und Geister-Wesen, als auch ihrem Inhalt nach vielfach auf persischen Einfluss, beziehentlich auf Entlehnung aus dem Persischen hinweisen. Die *Padischahs*, auch *Schahs* genannt, ihre Söhne die *Schehzades*, ferner die *Dews*, die *Peris*, die *Eschderhas*, die *Dschins*, die *Dschadis*, die *Pirs*, der Zaubervogel *Zümrüt-Anka* und die vielen Zaubergegenstände sind in ihrer überwiegenden Mehrheit mit persischen Benennungen bezeichnet; ebenso die Namen jener Helden und Wanderer, die das Wunderreich der Märchen kreuz und quer durchziehen, ja sogar auch die meisten Namen der Märchenländer und ihrer Einwohner. Von persischem Einflusse zeigt auch der farbenreiche, von gefühlsbeschreibender Pracht strotzende erzählende Stil der Volksmärchen, obwohl wir in der Beschreibung der landschaftlichen Schönheiten, in dem Hinbrüten in den eigenen Gedanken, in der behäbigen Erzählung der Ereignisse schon eher die Offenbarung der osmanischen Volksseele erkennen müssen [1]. — Allein auch von einem anderen Gesichtspunkte aus ist das Studium der türkischen Volksmärchen interessant und lehrreich. Dieser Märchenschatz scheint nämlich das Bindeglied zu sein, welches die Märchenwelt des Orients mit der der Westländer verbindet. Als ob die Märchen auf ihrer Wanderschaft hier zu jener Station gelangt wären, von der sie dann ihren Weg zu den europäischen Völkern fortgesetzt hätten.

---

[1]) Stoffliche Verwandtschaft zeigen unsere Märchen ausserdem auch noch mit den kaukasischen Volksmärchen. Vermittler dieser Beziehungen mochten wohl jene tscherkessischen und georgischen Sklavinnen gewesen sein, die als Odalisken *(Odalyk)* in türkische Familien gerieten und ihre heimatlichen Märchen dahin verpflanzten.

Zur Vorführung des osmanischen Märchenstoffes, werde ich denselben derart gruppieren, dass ich die irdischen Gestalten der Märchenwelt von den Geisterwesen absondere, um so die Übersicht zu erleichtern.

I.

Die hervorragendsten Gestalten des irdischen Reiches in den Märchen und zugleich die Urheber der Verwicklungen darin, sind die PADISCHAHS oder SCHAHS der einzelnen Länder. Gewöhnlich treten sie in ihrer eigenen Person oder durch ihre Kinder mit der Geisterwelt in freundschaftliche oder feindliche Berührung. Den Einen verzehrt der Kummer darob, dass er keinen Sohn und mithin keinen Thronerben habe. In Gesellschaft seines *Wezirs*, oder, wie er ihn nennt, seines *Lala*, macht er sich auf den Weg und unter Beihilfe ihm wohlwollender *Peris* geht sein Wunsch in Erfüllung. — Zuweilen zieht er aus, sich ein Weib zu suchen, wozu ihn entweder der Umstand veranlasst, dass er in einem Traume ein Mädchen gesehen, das ihn den Liebesbecher leeren lässt, oder aber, dass er sich in das Bild eines Mädchens verliebte. Zumeist verursachen ihm seine Kinder die grösste Sorge. Ist sein einziges Kind ein Sohn, dann zieht er in die Welt hinaus, um den Gegenstand seiner Liebe aufzusuchen; ist es aber ein Mädchen, dann muss er es gegen die zahlreichen Versuchungen der Geisterwelt beschützen und bewachen. — Hat er drei Söhne, so machen sich alle drei auf den Weg, gleich wie auch seine drei Töchter, die von den *Schehzaden* anderer Länder hingeführt werden. — Hat er vierzig Söhne, so möchte er sie mit ebenfalls von einem Vater und einer Mutter herstammenden Schwestern verheiraten. Die vierzig

Brüder machen sich auf den Weg, um nach vielen Widerwärtigkeiten die Schwestern zu finden. — Es kommt auch vor, dass die drei Töchter des *Padischah*, da ihre Jugend im Schwinden ist, schon heiraten möchten, was sie ihrem Vater auf diese Weise wissen lassen, dass sie ihm drei Kürbisse zuschicken, einen sehr überreifen, einen ziemlich überreifen und einen, der gehörig reif ist. Der *Hodscha* erklärt ihm dann, dass dieses Symbol das Alter der Mädchen bedeute, worauf der *Padischah* befiehlt, dass die jungen Leute seines Landes vor seinem *Seraj* vorübergehen, seine Töchter aber je eine goldene Kugel auf die vor ihnen vorüberschreitenden Jünglinge werfen sollen. Wen die Kugel gerade treffe, der sei dann ihr Mann. Gewöhnlich ist es die jüngste, die am schlechtesten dabei wegkommt, allein nur scheinbar, denn später wird sie die glücklichste. — Oft scheint der *Padischah* vorauszusehen, dass seine Kinder einst mit überirdischen Kräften zu kämpfen haben werden und gibt ihnen den Rat, auf ihrer Wanderschaft an gewissen Orten, wie z. B. bei einer *Quelle*, einem *Gasthofe*, einer *Steppe* nicht zu übernachten, oder er sagt ihnen, dass nach seinem Tode unter seinen drei Söhnen derjenige den Thron besteige, der es wagt, drei Nächte hindurch an seinem Grabe zu wachen; oder aber, dass man nach seinem Tode seine drei Töchter unverzüglich denjenigen Freiern als Gattinnen gebe, die zu allererst um ihre Hand anhalten werden. — Sollten seine Söhne die Länder unter sich nicht aufteilen können, dann soll derjenige sein Thronfolger sein, der seinen Pfeil am weitesten abschiessen oder sonst irgend eine Bedingung erfüllen kann. — Ein anderer wieder lässt das Verbot ergehen, dass nach seinem Tode seine Söhne wohl in alle Zimmer des *Seraj* hineingehen dürfen, in das vierzigste aber ja nicht eintreten sollen. Es stellt sich dann heraus, dass jenes Zimmer das Bild einer solchen Weltschönen in sich birgt, in welche sich der Betrachter

verliebt und sich sofort auf den Weg macht, sie aufzusuchen.

Der unzertrennliehe Begleiter des *Fadischah* ist sein Wezir oder Lala. Mit ihm streift er abends durch die Stadt, um sich zu überzeugen, ob man sein Verbot, in der Nacht kein Licht in den Häusern anzuzünden, einhält; und beide bekommen vom *Derwisch* jenen Zauberapfel, durch den ihr Wunsch, wenn die eine Hälfte davon sie, die andere Hälfte desselben ihre Frauen zu Hause verzehren, sofort in Erfüllung geht. Die *Wezire* nehmen Anteil an den Kämpfen ihrer Herren, ja oft haben sie den grösseren und gefahrvolleren Teil derselben zu bestehen und dieselben Abenteuer und Leiden wie ihre Gebieter auszustehen. — Oft heiratet ihr Sohn die Tochter des *Padisehah*, oder umgekehrt, und mehr als einmal geraten sie gerade durch das Gelübde des *Padischah* in Gefahr. — Mancher unter ihnen wird aber seinem Herrn untreu und tötet die ihm anvertraute Sultanin, weil diese ihn nicht erhören will, oder er wird auf einen in den *Seraj* geratenen Jüngling neidisch und trachtet ihn zu verderben.

Die Kinder des *Padischah* sind die Schehzaden, die eigentlichen handelnden Helden der Märchenwelt. Auf Wunsch ihres Vaters, seinem Ungemach abzuhelfen oder aber, was gewöhnlicher der Fall ist, von Liebe angespornt, begeben sie sich auf ihre gefährliche Wanderschaft und kehren nicht früher zurück, bis sie nicht den Gegenstand ihrer Liebe gefunden haben. — Zumeist sind es drei Brüder, allein die zwei älteren geben die Wanderschaft schon am Beginn des Weges vor Erschöpfung auf, während der jüngste um so mutiger ausharret und inmitten seiner Abenteuer auch für seine Brüder sorgt, worauf sie mit den im Zauberkreise der Geister gefundenen Sultanstöchtern heimkehren. — Entweder erscheint ihnen im Traume die *Peri*-Fee, oder sie verlieben sich in deren Ebenbild, das sie zufällig erblickten. Der Jüngling wird von einer durch den Traum hervorgerufenen krank-

haften Leidenschaft erfasst, weder Arzt noch *Hodscha* können ihm helfen und er muss so lange wandern, bis er über Berg und Tal hinschreitend, beim Kaffeetrinken oder Tschibukrauchen, seinen Traum nicht verwirklicht sieht. — Wenn sie zu dreien wandern, gelangen sie entweder zu einem nach drei Richtungen auslaufenden Weg, oder zu einer Geisterbehausung, oder zu Drachen, die in Brunnen hausen. Derjenige, der auf dem ersten Weg auszieht, kehrt von demselben, wie ihnen auch die Aufschrift verheisst, auch zurück; wer den zweiten betritt, kommt entweder zurück, oder kehrt nie wieder; wer aber den dritten Weg wählt, kehrt nie wieder zurück. Gewöhnlich wählt der jüngste der Brüder den gefahrvollsten Weg, so wie er auch in ihrem ferneren Schicksal das grösste Ungemach und die grösste Gefahr zu bestehen hat. Er ist der tapferste, stärkste und schönste, und deshalb hat er oft auch von dem Neid und der Böswilligkeit viel zu leiden. Daneben sehen wir die *Sultansfräulein*. Unter diesen ist es ebenfalls die jüngste, die an den Kämpfen der Märchenwelt den meisten Anteil nimmt. Sie sind hauptsächlich der Gefahr am meisten ausgesetzt, dass sie an solche verheiratewerden, die sie in die Geisterwelt entführen, oder sie wert den von bösen Geistern geraubt und so lange gefangen gehalten, bis sie nicht ein wandernder Held aus ihrer Gefangenschaft befreit.

Unter den sterblichen Wesen der Märchenwelt erscheint, neben den in den *Serajs* Geborenen und Lebenden, eine ganze Reihe von Leuten verschiedener Lebensweise und Beschäftigung. So der Gärtner, der den *Seraj*-Garten bewacht, die Blumen pflegt und dem sich Gärtnerjungen verdingen, jene herumirrende *Schehzaden*, die in die Nähe der Sultanstöchter gelangen wollen; so der Helwa-Bäcker, (*Helwa* ist eine mehlspeisartige Süssigkeit) zu dessen *Helwa* man, wie zu einem Wunder, strömt und der gewöhnlich vermöge seiner

Schönheit, oder aber, weil er ein verkannter Sultanssprössling ist, in den Kampf hineingerät; der BESENBINDER, unter dessen drei Töchtern die jüngste jenes Kluge Mädchen ist, die auf die drei listigen Fragen des Sultans die gehörigen Antworten zu geben weiss; der SCHÄFER und der HIRT, in dessen ärmliche *Kuliba* sich das Rosen- und Perlentränen weinende Mädchen hineinverirrt und mit dem die herumirrende Sultanstochter die Kleider vertauscht; der ACKERMANN, dessen Sohn den sich in den Brunnen hinabgelassenen *Schehzade* durch einen Eid zwingt, mit ihm zu tauschen; der FISCHER, der aus dem Meere einen solchen Fisch herausfischte, in dem sich eine Zauberfee birgt; der KAMMACHER, der nach *Mekka* pilgert, indessen der *Imam* seine Tochter verführen will und ihren Eltern falsche Berichte zuschickt; der KAFFEESIEDER, zu dem die herumirrenden Jünglinge einkehren bald als Gäste, bald als Gehilfen; der HOLZHACKER, dem der *Padischah* ein Schwert schenkt, das aber zu Holz wird und unter dessen drei Töchtern ebenfalls die jüngste die Fragen des *Padischah* zu beantworten weiss; dessen Frau das Brunnen-Gespenst holt; oder die drei Töchter eines seiner Genossen, die unter sich davon sprechen, was sie nicht alles tun würden, wenn der *Padischah* sie heiraten wollte. — Und dann die vielen ARMEN FRAUEN in den Märchen, die bald mit ihren Töchtern, bald mit ihren Söhnen, bald wieder mit ihren Männern ihr Leid haben. — Der Mann der einen war so feig, dass er sich nicht getraute, selbst in das anstossende Zimmer allein hineinzugehen und aus dem später dennoch ein Held wurde; oder die Frau, deren kahlköpfiger Sohn mit dem Begehr vor sie hintrat, dass sie ihm die Sultanstochter zur Frau verschaffe; oder jene, deren einzige Tochter von der Taubenfee jenes *Kismet* erfährt, dass sie ihr Glück durch einen Toten machen werde. — Dort jenes DIENSTMÄDCHEN, die ihrer Herrin Wasser schöpft, doch im Wasserspiegel der Quelle ihr Ge-

sicht mit dem darin sich abspiegelnden Gesichte der auf dem Baum sitzenden Fee verwechselnd, ihren Krug zerbricht und keine Wasserträgerin mehr sein will. — Schliesslich taucht noch die traurige Schar der WAISEN- und STIEFTÖGHTER auf. Die eine will die Stiefmutter umbringen, weil sie auf ihre Schönheit neidisch ist und nachdem sie ihr gesalzene Speisen zu essen gegeben, zwingt sie sie, sich für einen Trunk Wasser die Augen von ihr auskratzen zu lassen; die andere wird von einer bösen Hexe unter die *Feris* gebracht, damit sie dort umkomme. — Allein die Bösen werden von ihrem Schicksal erreicht. Die böse Stiefmutter, der treulose *Wezir*, die bösen Geschwister, der falsche Sklave und die herzlose Wahrsagerin büssen alle am Ende des Märchens in der Weise, dass sie vom *Padischah* gefragt werden, ob sie lieber vierzig Stockstreiche, oder vierzig Maultiere wünschen. Die vierzig Stockstreiche wünschen sie ihren Feinden, sie ziehen die vierzig Maultiere vor. Hierauf werden sie an den Schwanz der vierzig Maultiere gebunden, die mit ihnen nach vierzig Richtungen auseinanderstieben.

Hieher können wir endlich noch jene verschiedenen Märchentypen reihen, die ausserhalb des Rahmens der bisherigen Gegenstandsgruppen fallen. So z. B. *die listige Frau*, die sich drei Liebhaber hält, ohne dass diese von einander wissen; ferner der *Dieb und der Betrüger*, die da wetten, wer in seinem Handwerk geschickter sei. — Das in mehreren Varianten vorkommende Märchen *vom Klugen Mädchen*, das die Quälereien und Ränken des ihr nachstellenden *Bej* mit noch grösseren vergilt. — *Die Sultanstochter, die nicht sprechen will*, und die man nur durch List oder durch einzelne, nur halb erzählte Märchen zum Sprechen veranlassen kann.— Der *Trunkenbold*, den man auf kurze Zeit zum *Padischah* macht und noch viele andere Typen der sterblichen Wesen in der Märchenwelt.

II.

Die lieblichsten und mannigfaltigsten Gestalten der Geisterwelt im türkischen Märchenreiche, sind die PERIS oder Feen und Schutzgeister. Sie haben ihr eigenes Reich und ihren eigenen Fürsten. Sie wohnen in einem blendend schönen, von allerlei Edelsteinen schillernden, auf einem Hahnenfusse drehbaren *Seraj;* halten sich in Gärten auf, die von Nachtigallenliedern erschallen und mit, noch von keinem Menschenauge erschauten Silber-, Gold- und Diamantblumen geschmückt sind, und in Kiosken die von Quellen und Wasser-Spielwerken umgeben sind. Sie sind von einer grossen Dienerschaar umgeben und durchfliegen zumeist in Gestalt von Tauben oder anderer Vögel die von Menschen bewohnten Gegenden.— Gewöhnlich gehen sie in einzelnen Gruppen, zumeist tauchen sie aber ihrer *drei*, ihrer *sieben* und ihrer *vierzig* auf und verwandeln sich, in ein Wasserbecken hinabsteigend, sofort in feenhafte Mädchenschönheiten. — Den in's Unglück Geratenen eilen sie zu Hilfe, verlieben sich in Jünglinge, hauptsächlich in *Schehzaden* und locken die Erdbewohner entweder unter sich, um sie in *Peris* zu verwandeln, oder sie bieten den Sterblichen Gelegenheit, sie aus ihrem *Peri*-zustande zu befreien. Sie verstehen allerlei Zaubereien, können menschliche und tierische Gestalten, sowie allerlei Gegenstände umzaubern; tragen die, welche in Bedrängnis geraten sind, durch die Lüfte von einem Orte zum andern und müssen nur darauf acht geben, dass sie vor dem ersten Hahnschrei zu Hause seien.

Die drei Peris durchfliegen in Vogel- oder Taubengestalt die Märchenwelt. Nachdem sie sich in Quellwasser gebadet

und dann schüttelten, verwandeln sie sich in schöne Jungfrauen, essen, trinken, unterhalten sich und fliegen dann weiter. — Bald erscheinen sie in der Hütte einer armen Frau und zaubern das neugeborene Kind damit zu sich, dass auf dessen Lächeln Rosen spriessen, auf dessen Weinen Perlen regnen, und auf dessen Fussspuren Gras hervorspriesst; bald erscheinen sie wieder einem *Schehzade* im Traume und machen den Jüngling so in sich verliebt. — Wenn aber auch in ihnen die Liebe entflammt, so geben sie dem Jüngling auf irgend eine Weise zu verstehen, dass er ihren, vor dem Bade abgelegten Schleier, oder ein anderes Kleidungsstück verbrennen müsse, damit sie aus ihrem *Peri*-zustande herauskommen. Geschieht dies, so haben sie die Empfindung, als ob sie ein brennendes Feuer durchfahren würde und ihr *Seraj* samt dem Garten verschwinden so, dass an deren Stelle nur eine öde Stelle bleibt. — Gewöhnlich wohnen die *drei Peris* in einem unterirdischen, verzauberten, prächtigen Palast, zu dem man durch einen Brunnen gelangt und oft müssen sie in Gefangenschaft böser Geister auf ihre Befreiung warten. Das Zaubern ist ihre Beschäftigung und sie können sowohl sich selbst, als auch Sterbliche in welche Gestalt immer, verwandeln. Ebenso leben die *sieben Peris* und auch die *vierzig Peris*.

Einige *Peri*-Feen, zumeist die Töchter des *Padischah* der *Peris*, leben in einem besonderen Reiche und sind dadurch merkwürdig, dass sich in ihrem Garten, oder *Seraj* solche Zaubergegenstände befinden, die zu erlangen mehr als ein *Schehzade* anstrebte. Hunderte gingen bei diesem Unternehmen schon zu Grunde und die dabei Verunglückten wurden gewöhnlich versteinert. Zumeist sind es die bösen Geister, die die Jünglinge dazu veranlassen, damit sie diesem ihren Unternehmen zum Opfer fallen. — Im Garten eines *Peri*, namens *Tschengidschaue*, befinden sich derart sprechende

und singende *Äste*, dass auf jedem einzelnen Zweig derselben, Vögel von anderer Farbe und anderer Stimme singen. — Im Garten des *Dilalem* sind eben solche *Weintrauben;* anderwärts wieder *Granaten- und Veilchen-Büsche*, lachende und weinende *Äpfel*, lachende *Quitten*, Zauber*rosen*, ferner *Orangen*, welche sich bald in *Peri*-mädchen verwandeln, bald wieder überirdische und phantastische Musik hören lassen. — Und alle diese Orte werden von Zauberdingen oder Tieren bewacht. Zuerst kommt ein offenes und ein gedecktes Tor, dann ein Löwe und ein Schaf, vor diesen Fleisch und Gras; endlich ein brennender und ein erloschener Ofen. Das geschlossene Tor muss vom Eintretenden geöffnet, das offene hinwieder geschlossen werden; das Gras vor dem Löwen muss man dem Schafe, das Fleisch vor dem Schafe dem Löwen geben; im erloschenen Ofen muss man Feuer anmachen, den brennenden Ofen auslöschen. — Der Zaubergegenstand wird von der *Peri* selbst bewacht und wer in das Zimmer der *Peri* hineinkommen kann, der muss erst die bei ihrem Kopfe und Fusse stehenden Leuchter vertauschen und dreimal so aufschreien, dass er zuerst bis zum Knie, dann bis zum Nabel und endlich ganz versteinert werde. — Zum Zauberbusche des *Dilrukesch*, auf dessen Zweigen Vögel von wunderbarer Stimme singen, kann man nur so gelangen, wenn man aus dem Walde, der sich am Wege dahin befindet, einige Vögel fangen kann, diese dann nach dem Hersagen eines Gebetes in einen verfallenen Brunnen wirft, in den Brunnen um den Schlüssel hinabruft, womit man dann eine Höhle aufsperrt. Ebenso befindet sich bei *Dilrukesch* jener Zauberspiegel, der dem Hineinschauenden die ganze Welt sehen lässt. — Ähnliche Zauberkraft besitzt die Tochter des *hindischen Padischahs*, die in Gestalt einer Taube den Prinzen in sich verlieben lässt; allein der Vater des Mädchens willigt nur so in die Hochzeit ein, wenn jener ihm drei

Wünsche erfüllt. — Auch die Tochter des Sultans *Tschinimatschin* versteht Zauberkünste, und wird durch sie die Frau des *Schehzaden.*

Möglichst mannigfaltig sind die verschiedenen Zaubereien und Zauberdinge der *Peris.* So der *Fisch-peri*, dessen Schuppenkleid später von seiner Geliebten verbrannt und so verhindert wird, dass er sich wieder in einen Fisch verwandle, und der in die Mitte des Meeres einen goldenen und diamantenen Palast hineinzaubert, dann eine Kristallbrücke, eine Kaffeemühle, die man nur drehen muss, damit die Speisen nur so herausströmen; der aus einem Ei einen Esel herauskommen lässt, ein neugeborenes Kind sprechen lässt, mit einem Worte, all das in Erfülling gehen lässt, was der *Padischah* wünschte. — So ferner die *Zaubernadel*, durch welche der Sterbliche in einen Vogel verwandelt wird, aus dessen Blutstropfen ein Rose, aus dieser wieder ein Vogel und aus der Nadel auf dessen Kopfe wieder ein Mensch wird; der *Zaubertisch*, dem man nur sagen muss „Tischlein deck dich" und die Speisen darauf gehen nicht aus; die *Zaubermühle*, der, wenn man sie nach rechts dreht, Gold und wenn man sie nach links dreht, Silber entströmt; der *Zauberknüppel*, den man nur ein wenig aneifern muss und er schon alles niederhaut; der *Zauberring*, der auf dem Finger des rechten Mannes die ferne Gefahr wittern lässt; der *Zauberspiegel*, in den man nur hineinsehen muss, damit der, alle Wünsche erfüllende Geist erscheine; das *Zauberschloss*, das, wenn es irgend jemandem auf den Magen gelegt wird, alle Sünden und Vergehen verrät und die *Diamantfeder* des *Peri*, welche ebenfalls vielem Kummer und Leid ein Ende macht.

Die *männlichen Peris* sind gewöhnlich die *Padischahs* oder *Schehzaden* der *Peris.* Obgleich sie auch in Tier- (Schlangen-, Vogel-)Gestalt erscheinen und sich so sterbliche Frauen suchen, so ziehen sie sich, wenn es Abend geworden, in

wunderschöne Jünglinge verwandelt, zurück. Zumeist waren auch sie sterbliche Wesen gewesen, die noch in ihrer Kindheit von den *Peris* entführt wurden und von diesen streng bewacht werden, damit sie sich in keine sterbliche Frau verlieben und durch sie von ihrem *Peri*tume befreit werden können. – In ihrer Nabelgegend haben sie ein goldenes Schloss, durch welches man, wenn es geöffnet wird, in einen *Tscharsi* gelangt, worin Leute arbeiten. Zuweilen ist ihr Magen, anstatt mit einem Schlosse versehen zu sein, aus reinem Golde. Gewöhnlich fliegen sie in Vogelgestalt zum Fenster ihrer Geliebten hin und wenn es dem *Peri* gelingt, seine Tierhaut verbrennen zu lassen, so hat sein *Peri*-zustand ein Ende.

Zahllos sind die *Peri-diener*, die im Dienste der *Peri*-Prinzen stehen. Sie verschaffen und bringen ihren Herren die Mädchen, sie begleiten die Mädchen in die Paläste, sie vollführen die Befehle der Sterblichen, welche unter die *Peris* geraten sind. Im Märchenreiche sind sie die *Haremwächter*. – Der bedeutendste unter ihnen ist der *Riesenaraber*, der schwarze *Peri*, dessen Oberlippe den Himmel und dessen Unterlippe die Erde fegt. Er taucht entweder aus einem Brunnen empor, oder erscheint beim Berühren eines Zaubergegenstandes, oder aber, wenn man seinen Namen ausspricht. „Of" seufzt ein armer Mann hervor und schon steht ein Araber vor ihm, der *Of* heisst. Ein anderer heisst *Hadschi-Baba*, ein dritter führt den Namen *Laklak Aga*, der eine Lippe, wie eine Schaufel und Füsse von acht Ellen Länge hat. Sie geben den Mädchen, die in das *Seraj* entführt wurden, bevor diese zu Bette gehen, *Scherbet* zu trinken, in den sie Schlafpulver gemengt. Sie bringen die verschiedensten Zaubergeräte, wenn sie gerufen werden.

Von *Peri*-natur ist noch der *Prinz von Jemen*, der der Sultanstochter Kamm und Spiegel schickt. Kämmt sie sich damit und sieht in den Spiegel hinein, so wird sie sofort

zur Taube und fliegt zum Prinzen hin. Ferner der überaus starke Araber *Üzengi*, dem man sein Wunderschwert raubt und der, kaum dass es aus der Scheide gezogen wurde, dem Räuber nachspringt und den Schwerträuber ergreift, den er dann vierzig Tage lang in den verschiedensten Zauberkünsten unterweist. — Zauberkraft besitzt auch der *Aschenbrödl-Junge*, der mit der von sich abgebeutelten Asche ein solches Unwetter heraufbeschwört, dass die Bauern nach Hause flüchtend ihre Pflüge auf den Ackern lassen und er aus deren Eisen sich eine Lanze schmieden lässt. — Der *Pferdejunge*, der aus Pferde-urin entstehend, der Schrecken der bösen Geister wird und endlich der *Kahlkopf*, der entweder schon als solcher zur Welt kommt und unter die *Peris* gerät, oder aber eine Kaldaune über seinen Kopf zieht und so eine Glatze bekommt. *Peri*-diener bringen ihm Silber-, Gold- und Diamantenkleider mit eben solchen Schwertern und Pferden von denselben Farben und im Lanzen-Kampfspiele besiegt er seinen Gegner. Der kahlköpfige Junge, oft auch blöde, findet im Walde Gold, das er mit seinem Bruder teilt; stosst auf Zaubergeräte, mit deren Hilfe er die verschiedenen Wünsche der *Padischahs* erfüllen kann.

In steter Tiergestalt erscheint auch der SMARAGD-ANKA, der Sultan der Vögel. Er bringt den in die siebente Erdschichte geratenen *Schehzade* aus Dank dafür, dass er seine Jungen vor einer Schlange gerettet, wieder auf die Erdoberfläche zurück. Er holt das im Himmelsgarten sich befindliche Lebenselixir, und gibt er jemandem ein-zwei seiner Federn, so eilt er ihm immer zu Hilfe, wenn er sich in Nöten befindet. Zur Frau begehrt er die jüngste Tochter des *Padischah* und gewöhnlich ist er den Sterblichen wohlwollend gesinnt.

Das MONDPFERD taucht entweder aus dem Meere empor, indem es aus seinem Maule Edelsteine speit, oder es wird

vom *Peri* aus Moschus und Ambra geknetet und kommt so zum Leben. Gleich dem *Anka* ist auch das Mondpferd zuweilen der Sohn des *Padischah* der *Peris*, den man im Stalle mit Rosenwasser tränkt und Pistazien füttert. Er trägt die Flüchtlinge durch die Lüfte fliegend und ob man ihn auch mit zentnerschweren Ketten fesselt, im Momente der Gefahr reisst er sich los. In seinen aufgeschlitzten Bauch legt er die Sultanin hinein und verwandelt sich in einen feenhaften *Seraj*. Sein Haar glänzt wie Gold und wird manchmal von jenem Pferde geboren, das die Schale des Zauberapfels des *Derwisch* gegessen.

Ihm gleicht das ZAUBERPFERD, das aus einer Quelle jenseits des Berges oder aus dem Meere emportaucht. Wird es von jemandem während des Trinkens gesattelt und beschlagen, oder kann jemand eines seiner Füllen mit einem Baumwollknäuel einfangen und besteigt es, so trägt es den auf seinem Rücken Sitzenden, wohin man will. — Aus der Tierwelt stehen mehrere im Dienste der *Peris*. Der *Löwe* und der *Tiger* halten um die Hand von Sultanstöchtern an und bringen sie in ihr Reich; auf dem Grunde des *Peri*-Brunnens halten sich das weisse und das schwarze *Schaf* auf, von denen das weisse denjenigen, der sich ihm anklammert auf die Erde, das schwarze hingegen in die siebente Erdschichte hinabträgt; eine *Maus* stiehlt auf den Befehl des *Padischah* der schlafenden Hexe den Zauberspiegel von unter dem Polster hervor; ein *Hahn* pflegt den schmausenden *Peris* Wasser zu bringen; *Fische* und *Ameisen* geben demjenigen, der sie aus einer Gefahr befreit, zum Danke ein Stück ihrer Schuppen oder ihres Rückens; eine *Ziege* säugt und nährt die ausgesetzten Sultanskinder, und eine *Schlange* zeigt sich dankbar, als man ihr den Stosszahn eines *Elefanten* aus dem Rücken zieht.

Die Macht der Peris zeigt sich auch, wenn das *Schiff* auf

der Fahrt plötzlich stehen bleibt oder sich zu drehen anfängt, weil unter den Reisenden jemand nicht sein Versprechen eingelöst hat. Ebenso gerät auch ein *Baum* im Walde in Bewegung und läuft vor dem davon, der ihn fällen will. — So auch jener *Stein*, der auf das Klagen des seine Leiden schildernden Mädchens hin zu sieden und zu schäumen anfängt, bis er nicht platzt. Das märchenhafte *Bad* heilt die Kranken, wenn sie darin ihre Erlebnisse erzählen. Den *Handschar* aus der Türe oder seiner Scheide zu ziehen, ist nur jener im Stande, der damit einen bösen Geist getötet. Und all diese Wunder geschehen zufolge der Zaubereien der *Peris*. —

Peri-Natur zeigt ferner auch der *Derwisch*, der *Dschin*, der *Pir* und der *Hodscha*. Der DERWISCH steht gewöhnlich im Dienste der *Peris*, seine Töchter sind sehr oft *Peris* und er erscheint entweder im Traume oder in der Nähe einer Quelle am Strassenrand. Dem kinderlosen *Padischah* ist er der Überbringer des kinderverheissenden Traumes und ebenso ist es wieder er, der das so geborene Kind nach Erreichung eines gewissen Alters wegträgt. Er hält es aber nur sieben Jahre bei sich, dann bringt er es wieder seinen Eltern zurück. Ebenso erteilt er auch der kinderlosen Frau Ratschläge und wird er gerufen, so erscheint er aus der Mitte des Stromes, die Peitsche knallend mit grünem Turban und grünen Pantoffeln. — Es kommt auch vor, dass er im Traume erscheint und den Jüngling sich in ein *Peri*-Mädchen verlieben lässt. Er teilt den Sterblichen Zauberworte mit, durch die sie zu Vermögen und Glückseligkeit gelangen können; er hilft den *Schehzaden* ihre Geliebten aufsuchen und entführen und in zweien seiner Haare liegt eine solche Macht, dass derjenige, der in deren Besitz gelangt, damit alles erreichen kann.

Der DSCHIN wohnt in der Nähe der Friedhöfe, fliegt durch die Lüfte, oder entsteigt dem Meere. Er bringt diejenigen,

die von einander getrennt wurden, wieder zusammen und hütet sich nur davor, dass er während seines Fluges den Sternen nicht nahe komme, damit er von ihnen nicht verbrannt werde. — Als Greis mit langem Haar wickelt er seinen weissen und schwarzen Knäuel, den Tag und die Nacht ab, beziehentlich auf. Zuweilen taucht er als Baum aus dem Meere empor, damit seine in einer Kiste versteckte Geliebte auf seinem Knie ein wenig ausruhen könne. — Der graubärtige PIR ist denen, die sich in Nöten befinden, ein gutherziger Ratgeber; er betet zu *Allah* und die ihrer Augen Beraubten erlangen wieder ihre Sehkraft; er lässt *Amin* auf sein Gebet sagen und das als Opfer dargebrachte Kind ersteht zu neuem Leben; er erteilt Ratschläge, wie auch der versteinerte Jüngling zu neuem Leben erweckt werden kann. Er schützt die Menschen hauptsächlich vor den bösen Geistern. — Der HODSCHA befasst sich gewöhnlich mit Heilen, Prophezeien und Wahrsagen. Der in Nöten geratene *Padischah* holt vor allem den Rat des *Hodscha* ein und dieser weissagt entweder durch Sterndeuterei, oder mittels des bei den mohamedanischen Völkern gebräuchlichen *fal* und *remil*. — Es gibt auch *Wahrsagerinnen*, die hauptsächlich Mädchen mit Ratschlägen versehen und ihnen ihr *Kismet* verkünden.

III.

Die schauerliche Gestalt des türkischen Sagenkreises ist der DEW, gleichsam ein Gemisch von Teufel und Riese. Während die *Peri* in schattigen Auen und in den von Flüssen durchzogenen Hainen hausen, hält sich der *Dew* hinter Bergschlüchten in schwer zugänglichen verkümmerten Brunnen,

abseits liegenden Höhlen und unterirdischen Schlössen auf. Er erscheint manchmal in menschlicher, meistens jedoch in schaudererregender tierischer Gestalt. Der Kopf ist mit einem Horn, der Fuss mit einem Sporn geschmückt, oft ist er unzugänglich, denn sein Element ist das Feuer oder das Wasser. Oft auch ist er für das menschliche Auge unsichtbar, und obwohl er in der Regel von riesenhafter Grösse und mit gigantischer Kraft ausgestattet ist, erschrickt er dennoch selbst beim blossen Anhören des Namens einzelner weltberühmten Helden. — Es gibt übrigens auch gutgesinnte *Dews*, welche den umherirrenden Helden hilfreich bei Seite stehen, besonders wenn letztere mit *Peris* in Verbindung stehen. In der Regel bewachen sie die Grenzen der unter der Macht der *Peris* stehenden Länder, können jedoch selbst diese Grenzen nicht überschreiten. Ihre Nahrung besteht meistens aus Menschenfleisch und sie verlegen sich hauptsächlich auf den Raub schöner Sultanstöchter. Oft halten sie das Wasser eines ganzen Landstriches oder einer Stadt zurück und lassen es nur gegen Umtausch eines Sultansmädchens frei fliessen. Zuweilen lassen sie sich auch im königlichen Garten nieder, und vernichten dort sämtliche Baumfrüchte. — Die *Dews* bewachen übrigens nicht nur Mädchen, sondern gewisse Zaubergegenstände und wenn jemand von ihrem Garten irgend etwas fortträgt, dann erheben sie ein unbändiges Geschrei und fürchterliches Geheul. Die ausserordentliche Schönheit des irdischen Mädchens unterjocht sie jedoch ebenfalls und sie begnügen sich im schlimmsten Falle damit, sich in der Nähe der in Gefangenschaft geratenen Mädchen aufzuhalten.

Die Mutter des *Dews*, die DEW-MUTTER oder DEW-FRAU hält sich grösstenteils auf der Landstrasse auf und sitzt entweder beim Spinnrocken am Fusse eines Berges, oder sie zündet Feuer im Ofen an; hie und da bereitet sie *Helwa*. Die rechte Brusthälfte auf die linke Schulter, die linke Hälfte

dagegen auf die rechte Schulter überschlagend, fliesst aus der einen Hälfte der Brust Blut, während aus der anderen Eiter trieft. — Oft erreicht sie die Grösse eines *Minarets*, und wenn sie einen Fuss auf einen Berg, den anderen jedoch auf einen zweiten Berg stemmt, nimmt sich ihre Brust wie ein Fettschlauch aus; dabei hält sie ein riesengrosses Stück Harz im Munde, durch dessen Kauen sie ein aus einer halbstündigen Entfernung hörbares Geräusch hervorbringt. — Ihr Atem verursacht einen furchtbaren, selbst den Erdenstaub aufwirbelnden Sturm. Ihre Arme sind acht Ellen lang; die sich ihr nähernden erblickt sie aus einer Entfernung von tausend Schritten, und hebt sie dann so leicht, wie einen Topfdeckel in die Höhe. — Wenn ein verirrter Sterblicher ihr zufällig begegnet und sie nicht mit „Mütterchen" anspricht, wenn er ihre Brüste nicht umarmt, und ihre Milch nicht trinkt, dann verzehrt sie ihn; wenn er sie jedoch „Mütterchen" nennt, dann sagt sie zu ihm auch: „Mein Sohn" und fragt ihn, woher er komme, wohin er gehe, und wenn sie ihm in etwas behilflich sein kann, so säumt sie nicht, es sofort auszuführen. Ist es ihr jedoch unmöglich, dann führt sie ihn in ihre Wohnung und beratschlagt sich diesbezüglich mit ihren Söhnen.

Die DEW-SÖHNE sind in der Regel drei, sieben, oft aber auch vierzig an der Zahl, hie und da jedoch beläuft sich ihre Zahl auf achtzig. Damit dem Sterblichen von diesen *Dew*-Söhnen kein Leid zugefügt werden könne, verwandelt ihn die *Dew*-Mutter in irgend einen Gegenstand, in ein Gefäss, eine Tabakdose, die sie dann auf einen Schrank hinstellt. Aber selbst dann fühlen die *Dew*-Knaben den Menschengeruch heraus und ihr erstes Wort bringt diese Empfindung sofort zum Ausdruck. — Ihre Mutter will sie dann glauben machen, dass sie diesen Geruch nur deshalb verspüren, weil sie ihre Zähne nicht gehörig gereinigt hatten. Darauf ziehen

sie mit Hilfe grosser Gerten die zwischen ihren Zähnen zurückgebliebenen Überreste menschlicher Körperteile hervor, und beruhigen sich dann nach und nach. -- Oft offenbaren sie sogar ihre Herzensgüte, indem sie den in Menschengewalt wieder umgewandelten Sterblichen als Bruder aufnehmen und behandeln; infolgedessen beeilen sie sich auch ihm in jeder Hinsicht an die Hand zu gehen, damit er nur sein Ziel erreiche. — Wenn sie jedoch nicht im stande sind etwas für ihn zu leisten, dann führen sie ihn zu ihrer über eine grössere Macht verfügenden Tante, die doppelt so viele Söhne hat und wenn auch diese ihrem Günstling nicht helfen und ihn von seiner bedrängten Lage befreien kann, dann führen sie ihn zu einer noch mächtigeren Tante, die noch einmal so viele Söhne hat, als die erste Tante, und unter deren Söhnen sich immer wenigstens einer findet, der dem Verirrten zu seinem Ziele verhilft. — Als Belohnung verlangt die *Dew*-Frau bloss die jeden Tag zu erfolgende Zustellung eines Menschen oder Schafes, ansonsten sie den Sterblichen samt seiner Frau verschlingen müsste. Die *Dew*-Frau verwandelt sich entweder in ein arabisches Mädchen, damit sie ihren Söhnen Menschenfleisch verschaffe, bisweilen steigt sie jedoch in ein Gefäss und geht so in der Luft schwebend ihrer Beschäftigung nach. Sie wacht mit voller Hingebung und Ernst über die in den *Peri*-ländern aufbewahrten und im Zauberbanne stehenden Gegenstände; nichtdestoweniger bringt sie die zu deren Auffindung herbeieilenden *Schehzaden* gutwillig auf den rechten Weg und unterweist sie, durch welche Mittel sie die sich als Hindernisse entgegenstellenden Gefahren vermeiden können.

Ungleich grausamer und unbarmherziger ist dagegen der *Dew* selbst. Er wohnt in unterirdischen Höhlen und nährt sich von Menschenfleisch. Es gibt unter ihnen auch solche, die beinahe unzugänglich sind. So der *Wind-dew*, dem man

durch gar keine Waffe beikommen kann; er stürzt sich wie ein orkanartiger Wirbelwind aus der Luft auf sein Opfer nieder und schleppt so seinen Auserwählten mit sich fort. — *Der Dew mit den drei Gesichtern*, dessen Kraft so gross ist, dass er das stärkste Gewehr mit dem kleinen Finger ergreifen kann; *der rote Dew*, der ein solch sengendes Feuer ausstrahlt, dass er durch dasselbe in meilenweiter Ausdehnung alles in Brand steckt. *Der klingelnde Dew* kommt nur einmal jährlich zum Vorschein und ist ein grosser Liebhaber des Bärenfleisches. Er ist so gross wie zwei Berge zusammen genommen, seine Hörner haben die Grösse eines Fichtenstammes und die daran angebrachten Schellen sind so gross, wie die Kuppelwölbung eines Bades. — Wenn der mädchenraubende *Porsuk-Dew* irgendwo erscheint, verfinstert sich der Himmel und heulende Stürme brausen in der finstern Luft. — Berühmt sind ausserdem in der Reihe der *Dews, der schwarze Dew*, der *graue Dew*, der *nagellose Dew*, der *Reh-dew*, die übrigens am Ende doch, wenn auch meistens durch Hinterlist, zu Grunde gehen. — Hie und da üben sie auch Gutes aus. Wenn zum Beispiel ein Armer durch Zufall in ihre Höhle gelangen kann, so verhelfen sie ihm zur Erlangung eines grossen Schatzes; wogegen sie den reichen, aber böswilligen Bruder dieses Armen verschlingen. Es kommt auch vor, dass der Dew einen Sterblichen an Kindesstatt annimmt und bis an sein Lebensende für ihn sorgt. — Wenn ein Sterblicher den *Dew* verwundet, dann ruft er dem Angreifenden zu, er möge ihn noch einmal angreifen. Die darauf bezügliche Antwort erfolgt immer in dem Sinne, dass er ihn deshalb nicht angreifen will, weil ihn die Mutter auch nur einmal zur Welt brachte. Sodann rollt sein abgeschnittener Kopf oder sein verwundeter Körper in einen Brunnen, von welchem aus ein Weg in sein Schloss führt, wo in der Regel in Gefangenschaft geratene Sultanstöchter auf Befrei-

ung warten. — Meistens schläft der *Dew* vierzig Tage lang, während welcher Zeit er leichter zugänglich ist; er kann jedoch zumeist nur Kraft seines *Talismanes* vernichtet werden.

Bedeutend boshafter ist der DRACHE. Dieser hat keine menschliche Gestalt mehr, sondern erscheint als ein feuerschnaubendes, tierisches, drei-, sieben- oder vierzigköpfiges Ungeheuer; nur sein Gesicht hat einigermassen ein menschenähnliches Gepräge. — Wenn man ihn verwundet, oder alle seine Köpfe mit Ausnahme eines Einzigen, abschneidet, so bittet er ebenso wie der *Dew*. um einen nochmaligen Angriff. Der Angreifende erfüllt in der Regel seine Bitte nicht, worauf der Drache in den Brunnen kollert, von dort aus gelangt er in's *Seraj*, wo er die geraubten Sultanstöchter überwacht. Die *Drachen*, in der Regel drei an der Zahl, leben als Geschwister, in brüderlichem Einvernehmen, sie sind alle von grosser Stärke und grauenhaftem Anblick, und hüten in ihrer Höhle einen ungeheuren verborgenen Schatz, der jedoch als Beute dem Sieger anheimfällt. Letzterer erlangt auch die Mädchen, deren Leben er zumeist schont. — Auch sein Leben hängt von dem ihn beschützenden *Talisman* ab. Es kommt jedoch auch vor, dass er hingerafft wird, sobald eins oder mehrere seiner Haare versengt werden; jedoch müssen diese während seines vierzig Tage lang dauernden Schlafes aus seinem Körper herausgezogen werden. Er erwacht zwar beim Herausziehen einzelner seiner Haare; sobald er aber ein menschliches Geschrei vernimmt, schrickt er zurück. — Auch unter den Drachen gibt es einzelne, hervorragendere und mehr Grauen erregende Gestalten. Als solcher erscheint der *unsichtbare Drache*, gegen den selbst die *Peris* nicht aufkommen können, denn jener wird nur dann sichtbar, wenn sein *Talisman*, ein Himmelsgestirn, hinunterfällt. Der *Feuerdrache*, den man nur dann umbringen kann, wenn man ihm

eine von den *Peris* stammende und zum Geschenk erhaltene Sandmenge in die Augen streut. Übrigens wird dieser Sand, besonders mit Wasser vermischt, sehr oft im Kampfe gegen den Drachen angewendet. Der *luftlose Drache* erwarb sich als Mädchenräuber einen weitklingenden Ruf. Seine Abkömmlinge erlangen ihr Augenlicht wie gewisse Tierarten, erst einige Tage nach ihrer Geburt. Dieser luftlose Drache ist nur dann zu einer gewissen Nachsicht geneigt, wenn man seinen Sprösslingen nicht nahetritt und ihnen keinen Schaden zufügt.

Die Hexe, die boshafte Dschady, die schaudererregende alte Vettel, deren Äusseres schon Furcht einflösst, steht meistens im Dienste der *Dews*, um es auf die Menschen abzusehen, und sie in die Falle zu locken. Ihr Gewerbe besteht in der Ausübung vielerlei Zauberkünste (Sihir, Büjü) und Blendwerke. Sie haust im Zauberschlosse, welches eine bald löwenartige, bald tigerartige Katze bewacht. Diese Katze jedoch ist eigentlich ihre Tochter. Die Hexe bringt die ihr unterkommenden und sich in der Nähe verirrten Menschen zu dem *Dew*, und bestrebt sich, in verschiedenen tierischen Gestalten erscheinend, sie irrezuführen und in die Falle zu locken. Die so Verfolgten können dann nur durch *Peris* vom Bannkreise der Hexe gerettet worden; sie müssen aber erst die Fähigkeit erlangen, sich ebenso wie die Hexe in verschiedenartige Gestalten verwandeln zu können. Meistens verfolgt sie in ein Gefäss gestiegen, und indem sie als Peitsche eine Schlange benützt, fliegend ihre Rettung suchenden flüchtigen Opfer. — Hie und da ist ihr Mann ein *Dew*, und ihre Tochter eine *Peri*, und in ihrem in der Meeresmitte stehenden *Seraj* befinden sich die zwei Zauberquellen, deren eine Blut, die andere dagegen Honig spendet; Flüssigkeiten, denen beiden Zauberkräfte innewohnen. — In verschiedenen Gestalten als Pferd, Hirsch, Hund, Affe und Katze herum-

streifend, pflegt sie sogar die Gestalt eines *Pirs* oder *Derwisches* anzunehmen, damit sie ihr Zerstörungswerk umsoleichter ausüben könne. Am schrecklichsten ist die *Tschil-Hexe* und die den Zaubertrank zubereitende *Emir*. — In seelischer Verwandtschaft mit der Hexe steht die *Zauberin*, die als Frau eines *Derwisches* dieselben Zauberkünste ausübt, als die oben erwähnte Hexe.

Die Macht und meistens auch das Leben der *Dews* und der *Drachen* wird von ihrem TALISMAN beeinflusst, und oft auch vernichtet. Sowohl die gutmütigen, als auch die böswilligen Geister, hauptsächlich jedoch letztere, besitzen in einem sehr weit entfernten und für den Sterblichen fast unzugänglichen Orte einen verborgenen *Talisman*. Wenn es nun gelingt, diesen zu vernichten, dann werden auch dessen Eigentümer sofort zu Grunde gerichtet. — So befindet sich unter anderen ein *Talisman* auf einer, in der Mitte des siebenschichtigen Meeres sich erhebenden Insel; jedoch muss man ihn daselbst erst in dem Magen eines Ochsen suchen, wo er in Taubengestalt in einem dort versteckten Vogelkäfig zu finden ist. — Ein anderer *Talisman* ist in einem *Seraj*, wohin man nur durch Zaubermittel gelangen kann. Das eiserne Tor dieses *Seraj* ist aber nichts anderes, als der Rachen eines Löwen, in dessen Magen sich dann, als *Talisman*, drei Tauben in einem Vogelbauer aufhalten. — Ein anderesmal überwacht den *Talisman* ein sich auf einem Berge aufhaltender Hirsch; wenn man nun diesen tötet, und die in dem Herzen des Hirsches verborgene Perle auf die Erde fällt, und wenn diese Perle dann durch *Peris* in den Mund des toten Tieres gelegt wird, dann erwacht letzteres zum Leben, und der Eigentümer des *Talismans* geht zu Grunde. — Dann kommt es vor, dass der *Talisman* durch drei Singvögel symbolisiert wird, die sich im Magen eines, in der Mitte des Meeres schwimmenden Fisches und

dort ebenfalls in einem Vogelhause aufhalten. — Hie und da verbirgt sich der *Talisman* in einem halb mit Wasser, halb mit Blut gefüllten und in einem Garten stehenden Waschbecken; dort schwimmt ein halb menschen-, halb fischähnlich gestaltetes Tier. In dem Vogelhaus, das sich im Magen dieses Tieres befindet, leben drei grünköpfige Tauben, die hier den *Talisman* vorstellen. — Auch in der siebenten Schichte der Erdrinde hält sich der *Talisman* verborgen auf. Dort selbst spaziert eine grosse Katze, die am Scheitel weisses Haar trägt, durch dessen Verbrennung der *Talisman* vernichtet wird. Diese Katze ist jedoch so stark, dass sie es auch mit zehn Löwen aufnimmt, und ist einmal im Monate zugänglich, nämlich nur wenn sie auf einige Stunden ihre Augen schliesst. — Ein Stern des siebenten Himmels ist ebenfalls ein *Talisman*, der sobald er niederfällt, gleich zu Wasser wird. Wenn jemand in diesem Augenblicke, diesen *Talisman* mit irgend einem Gegenstand zudeckt und einen Schluck daraus macht, dann ist der böse Geist, den dieser *Talisman* beschützt, verloren.

Es bleibt mir nur noch übrig, jenen Einfluss zu erwähnen, den der *Islam* auf die osmanische Märchenwelt ausübte. Da es sich um Wandermärchen handelt, so ist das islamisch-orientalistische Element nur spärlich vertreten. Nur einzelne sind als solches zu erwähnen. Ein solches ist vor allem anderen die häusliche Einrichtung und Ordnung im Familienleben des Padischah und der übrigen Einwohner des Märchenlandes, mit ihrem Harem, Haremswächter und ihren Sklaven. So verrichtet der Held, bevor er in die Ferne zieht, sein *Abdest* und dann sein Gebet auf seinem *Namaz*-Teppich. So heiratet er auch alle drei Jungfrauen, sobald er sie von

dem Drachen befreit hat. — Auch kommt es ab und zu vor, dass sich ein Prinz einer Schönen in unbewachten Augenblicken nähert, und sie ruft ihm dann zu: „Siehst du denn nicht, dass du eine Frau vor dir hast?" Und erst wenn sie mit dem Schleier ihr Anlitz bedeckt hat, ist es ihm gestattet sein Anliegen vorzubringen. — Auf den Islam weist auch der Ritus der Brautwerbung hin, welche auf Allahs Befehl und mit Berufung auf die Verordnung des Propheten geschieht. Das Vorkommen des *Dschami* und des *Minares* in Verbindung mit den Funktionen des *Imams*, *Hodschas*, *Softas* und *Müezzins*, die gegenseitige Begrüssung derselben mit dem *islamischen*, *selam alejküm*'; wobei die Gläubigen mit, *We alejküm selam*, den Gruss zurückgeben. — Die *Selamlik*-Feier des Padischah am Freitag; die gegenseitigen Beschenkungen anlässlich des *Bajram*-Festes, die usuellen *Kurban*-lämmer, und die Pilgerfahrt nach *Mekka*. Das in kritischen Zeiten an *Allah* gerichtete Gebet und das *Amin* am Schlusse des Gebetes. — Oft greift der *Schehzade* den Feind mit der Frage an, ob er den wahren Glauben annimmt oder nicht. Das Vorkommen des mohammedanischen Rosenkranzes, des *tespih*, das Einhalten der islamischen Gebräuche bei den Hochzeitszeremonien und bei ähnlichen Volksgebräuchen und Lebensarten, die auf Aberglauben beruhen, als zum Beispiel das Weissagen aus dem Sande (remil), das Prophezeien aus gewissen Zeichen (fal), die mit den heiligen Sprüchen vollgeschriebenen Amuletten (nuskha); ferner die Bereitung des süssen *Helwa* und *Lokma*, das Geniessen des Kaffees, Nargiles, Tschibuks und Scherbets, sind Elemente eines orientalischen Motives. — Ebenso weisen die Beschreibungen der Landschaften und der Frauen auf morgenländische Poesie und osmanischen Gedankengang hin. Die reizenden Frauenbilder, um deren Huld die Padischahsöhne werben, sind *huri*-ähnlich, tragen die Schönheitsmale immer paarweise (tschifte

ben) auf den Wangen, und ihre Augenbrauen sind in einen hochgeschwungenen, halbmondförmigen Bogen zusammengewachsen. Ihre Gestalten sind schlank wie Cypressen, ihre Schönheit gleicht dem Vollmond, dem Mond am vierzehnten. Das Rot ihrer Lippen dringt durch sieben Schleier hindurch und beleuchtet das Land meilenweit, wie das herrlichste Abendrot.

Endlich will ich noch erwähnen, dass die deutsche Übersetzung meiner osmanischen Volksmärchen zwar keine philologische, d h. wörtliche Wiedergabe ist, jedoch inhaltlich mit dem Originaltexte vollständig übereinstimmt. Ich bestrebte mich in erster Reihe die Märchenmotive in vollständiger Treue wiederzugeben, ebenso die verschiedensten Märchentypen, die insbesondere und vor allen andern den Folkloristen interessieren. Nur hie und da erlaubte ich mir zweierlei Varianten in einem Märchen zusammenzufassen, oder bei einzelnen Märchen einen nicht hinpassenden Teil wegzulassen. Aus dem reicheren Material des osmanischen Textes veröffentlichte ich hier in deutscher Übertragung diejenigen, welche fast sämtliche charakteristischen Merkmale der osmanischen Volksmärchen enthalten.

BUDAPEST,
30. Januar 1905.

I. KÚNOS.

Die Schöpfung.

Das Werk der Schöpfung vollendete der Gütigste der Götter, der im siebenten Himmel wohnende *Allah*. Denn sieben Schichten hatte der Himmel und sieben Schichten führten herab zur Erde: in die Heimat der bösen Geister. An den Wegen der Himmel wohnten die *Peris* (die guten Geister), im Dunkel der Erde die *Dews* (die bösen Geister). Und im Kampfe stand das Licht der Himmel mit dem Dunkel der Erde, die *Peris* mit dem *Dew*. Die *Peris* flogen bis zu den Himmeln hinauf hoch über die Erde hinweg; der *Dew* sank in das Dunkel hinab unter die Erde. Berge standen den Himmeln im Wege und nur die guten Geister konnten hingelangen zu den Kupfergebirgen, von den Kupfergipfeln zu den silbernen Bergen und von den Silberhügeln zu den Goldbergen. Die bösen Geister wären im grossen Glanze erblindet. Ihr Wohnort ist die Tiefe der Erde und der Eingang dazu der Spund des Brunnens; dort harrte ihrer das schwarze und auch das weisse Schaf. In die Wolle des schwarzen Schafes krallten sie sich ein und sanken so hinab in den Grund der Erde, in ihr Reich der sieben Schichten. Auf dem weissen Schafe kehrten sie auf die Oberfläche der Erde zurück. Mächtig waren beide, die *Peris* sowohl, als auch die *Dews*, und sie waren Zeugen der Erschaffung des neuen Erdbewohners, des ersten Menschen.

Allah erschuf den ersten Menschen und wies ihm die Erde

zum Wohnsitz an. Und als auf Erden der erste Sterbliche erschien und sich die Himmlischen ob *Allahs* wunderbarer Schöpfung freuten, kam der Urahne der bösen Geister hinzu und Neid umnachtete seine Seele. Verderbnis wollte er bringen über die erste gütige Schöpfung und er spie seinen verdammnisvollen Speichel auf den reinen Leib des ersten Menschen. Mit seinem Speichel traf er ihn gerade in der Gegend des Nabels und wollte hiedurch die Sünde in ihn hineinpflanzen. Aber herbei eilte des Menschengeschlechtes Verteidiger, der allgütige *Allah*, heraus riss er das Fleischstück, an dem der Speichel haftete und warf es auf den Erdboden hin. So entstand des Menschen Nabelstelle. Das Fleischstück aber und der daran haftende Speichel erwachte im Staube zu neuem Leben und fast gleichzeitig mit dem Menschen wurde der Hund erschaffen, zur Hälfte aus dem Körper des Menschen, zur Hälfte aber aus dem Speichel des Teufels.

Daher kommt es, dass der Moslim dem Hunde nie etwas zu Leide tut, aber ihn trotzdem in seinem Hause nicht duldet. Er entstammt menschlichem Fleische, darum beschützt der Moslim ihn; er entstammt aber auch dem Speichel des Teufels, desshalb verachtet er ihn. Was von Anhänglichkeit und Treue in ihm ist, das hat der Hund vom Menschen geerbt, was aber an Wildheit und massloser Wut in ihm steckt, das macht in ihm den Anteil des Satans aus. So wie im Morgenland, hat sich der Hund nirgends vermehrt, denn sein Feind war ihm zugleich sein Verteidiger, sein Beschützer, — dies war der Moslim.

Brüderchen und Schwesterchen.

Einmal war's und einmal war's nicht, *Allah* hatte viele Diener; da war einmal ein *Padischah*, der einen Sohn und eine Tochter hatte Der *Padischah* ward alt, es kam seine Zeit und er starb; der Sohn nimmt seine Stelle ein und eine Zeitlang regierend, verzehrte er sein ganzes Vermögen.

Eines Tages sprach er zu seiner Schwester: »Liebste, wir haben all unser Vermögen verzehrt; wenn man erfährt, dass wir ohne Geld dastehen, so jagt man uns von dannen und obendrein werden wir aus Schande niemandem in die Augen sehen können. Das Beste ist, wenn wir all diesem ausweichen und bei Zeiten weggehen." Die beiden Geschwister packten ihre Siebensachen zusammen und entfernten sich in der Nacht aus dem Palaste; sie zogen in die Welt.

Sie gingen denn vorwärts und gelangten auf eine endlos grosse Ebene. Sie litten gar sehr durch die Hitze, so dass sie beinahe zusammenbrachen. Der Bruder konnte es schon nicht länger ertragen und als er auf der Erde eine Pfütze erblickte, sprach er zur Maid: »Schwester, von hier mache ich keinen Schritt vorwärts, bevor ich dies Wasser nicht getrunken habe." — »Aber Bruder" versetzte die Maid, »wer weiss, ob es Wasser oder Kot ist? Haben wir es bislang ausgehalten, so wollen wir noch weitergehn, vielleicht finden wir gar bald Wasser!"

Aber der Bruder erwiderte: »Nein, ich gehe keinen Schritt vorwärts; ich trinke es, wenn ich auch nur so lange leben sollte." Hiemit machte er sich über das Wasser, schlürfte und schlürfte es; und siehe da! kaum hatte er es getrunken, so ward aus ihm ein Hirsch.

Die Maid klagte und jammerte gar bitterlich: was nun aus ihr werden solle; aber es war geschehen und sie machten sich denn wieder auf den Weg. Sie gingen hin und her auf der grossen Ebene; bei einer grossen Quelle stand ein grosser Baum; dort hielten sie Rast. Da sprach der Hirsch: »Schwester, kriech' auf diesen Baum hinauf; ich gehe weg, vielleicht finde ich einen Imbiss." Die Maid kroch auf den Baum, der Hirsch ging weg, durchstreifte die Gegend; die Hasen, die er abfing, brachte er seiner Schwester und sie verzehrten dieselben und lebten also von einem Tage auf den anderen, von einer Woche zur anderen.

Aus der Quelle neben dem Baume pflegte man die Rosse des *Padischah* zu tränken. Abends brachten die Knechte die Rosse hin und als dieselben trinken wollten, erblickten sie im Wasserspiegel den Schatten der Maid. Sie schreckten zurück. Die Knechte aber glaubten, dass vielleicht das Wasser nicht rein sei und leerten den Trog, den sie frisch anfüllten; aber die Rosse schreckten wieder zurück und tranken nicht vom Wasser. Die Knechte konnten sich die Sache nicht erklären, gingen heim und erzählten den Fall dem *Padischah*.

»Vielleicht ist das Wasser trüb," sprach der *Padischah*. »O nein," versetzten die Knechte, »wir haben den Trog ausgeleert und mit frischem Wasser angefüllt; und sie tranken doch nicht!" — »Geht nur zurück," sprach ihr Herr, »und blickt umher; vielleicht ist dort in der Nähe etwas, vor dem sie erschrecken." Die Knechte gingen also zurück und wie sie bei der Quelle herumspähen, erblicken sie im Wipfel des grossen Baumes die Maid. Sogleich kehrten sie zurück

und benachrichtigen davon den *Padischah*. Der *Padischah* scheute die Mühe nicht, ging hin, blickte hinauf und sah nun eine Maid, eine solche, die dem Mond am Vierzehnten gleicht; eine so schöne, dass wer sie einmal gesehen hat, sagt: »Lass mich sie nochmals ansehen!" »Bist du ein Geist, oder bist du eine Fee?" rief ihr der *Padischah* zu. — »Ich bin weder ein Geist, noch eine Fee, sondern ein menschgeborenes Menschenkind," erwiderte die Maid.

Vergeblich bittet der *Padischah*, sie möge zu ihm herabsteigen, vergeblich fleht er; sie hat nicht den Mut herabzusteigen. Der *Padischah* gibt nun erzürnt den Befehl, man solle den Baum fällen. Die Leute nahmen Beile hervor und machten sich ans Fällen des Baumes. Sie schneiden und spalten am Baum herum und beinahe hätten sie ihn gefällt, als es Nacht wurde und sie die Arbeit einstellten, um dieselbe am nächsten Tage fortzusetzen. Kaum hatten sie sich entfernt, als der Hirsch aus dem Walde herbeilief, den Baum besah und die Schwester über den Vorfall ausfragte. Die Maid erzählt das Geschehene und teilt ihm auch das mit, dass sie vom Baume nicht habe herabsteigen wollen. »Du hast gut getan," sagte der Hirsch, »auch ein anderes Mal steige nicht herab, wie immer man dich ruft." Dann ging er zum Baume und beleckte ihn; und siehe da! der Baum wurde noch dicker, als er vordem gewesen.

Am nächsten Tage ging der Hirsch wieder weg und als die Leute des *Padischah* kamen, sahen sie, dass der Baum nicht nur wieder ganz, sondern sogar noch dicker geworden sei. Sie begannen wieder den Baum zu schneiden und zu spalten und hatten die Hälfte der Arbeit fertig gebracht, als die Nacht heranbrach und sie nach Hause gingen. Wir wollen die Sache nicht in die Länge ziehen; kurz, der Hirsch kam wieder heran und beleckte wieder den Baum, worauf er noch dicker ward. Kaum dass in der Früh der Hirsch sich entfernt hatte,

kam der *Padischah* mit seinen Holzfällern und als er sah, dass der Baum noch dicker geworden, suchte er auf eine andere Weise zum Ziele zu gelangen. Er kehrte um und ging zu einer alten Frau, die im Rufe einer Hexe stand und erzählte ihr die Geschichte von Baume und der Maid; er versprach ihr viele Schätze, wenn sie ihm die Maid herablocke. Die Hexe macht sich dazu anheischig, nimmt einen eisernen Dreifuss, einen Kessel und noch andere Sachen zu sich und trägt sie zur Quelle. Den Dreifuss stellte sie auf die Erde, den Kessel darauf, doch mit dem Boden nach oben gekehrt; dann schöpfte sie Wasser aus der Quelle, doch goss sie es nicht in das Gefäss, sondern daneben; auch schloss sie die Augen, als ob sie blind wäre. Die Maid glaubte, dass sie in der Tat blind sei und rief ihr vom Baume zu: »Mutterchen, du hast den Kessel verkehrt auf den Dreifuss gesetzt; das Wasser fliesst auf die Erde." — »O mein liebes Mägdlein," begann die Alte, »wo bist du; meine Augen sehen dich nicht; ich habe schmutzige Sachen hergebracht; wenn du Allah liebst, komm und richte mir den Kessel, damit ich die Sachen wasche." Die Warnung des Hirsches fiel der Maid ein und sie stieg nicht herab.

Am anderen Tage kam die Hexe wieder hin, strauchelte unter dem Baum, zündete ein Feuer an, nahm Mehl hervor damit sie es siebe; aber statt Mehl legte sie Asche in das Sieb. »Die arme blinde Frau," sagte die Maid oben auf dem Baume und rief ihr zu, dass sie ja Asche statt Mehl in das Sieb lege. »O mein Mägdlein," klagte die Alte, »ich bin blind; ich sehe nicht; steig' herab und hilf mir!" Der Hirsch hatte ihr strenge aufgetragen, dass sie vom Baume auf keinen Fall herabsteigen solle und sie folgte auch ihrem Bruder.

Am dritten Tage kam die Hexe wieder unter den Baum, diesmal brachte sie ein Schäfchen mit sich und als sie das

Messer hervornahm, um es abzustechen, so tat sie dies mit dem Messergriff. Die Maid konnte die Qualen des Schäfleins nicht mitansehen und stieg herab, damit sie es absteche; aber dort in der Nähe des Baumes lag der *Fadischah* verborgen; er fing die Maid und führte sie schnurstraks in seinen Palast. Dem *Padischah* gefiel die Maid so sehr, dass er sie zu heiraten gedachte, aber die Maid wollte nicht einwilligen, bis man ihr nicht ihren Bruder, den Hirsch zuführe. Leute wurden in den Wald geschickt, die den Hirsch abfingen und zu seiner Schwester in den Palast führten. Die Maid lässt ihn von ihrer Seite nicht weg, sie schlafen bei einander und stehen zusammen auf. Der *Padischah* gab ein grosses Festmahl; die Hochzeit wurde abgehalten; der Hirsch wich nicht von ihrer Seite und wenn sie sich abends niederlegen, tappt es jedesmal mit seinen Vorderfüssen an ihnen herum und gibt sich mit seinem Loose zufrieden, denn:

»Dies ist des Schwagers Bein, dies ist der Schwester Bein!"

Die Zeit kommt, die Zeit vergeht, die Märchenzeit noch schneller, die der Verliebten am schnellsten; auch die unsrigen hätten ganz glücklich gelebt, wenn im Palaste nicht eine schwarze Sklavin gewesen wäre. Diese verzehrte der Neid, dass der *Padischah* diese vom Baum Gefallene und nicht sie geheiratet hatte. Sie lauerte auf die Gelegenheit, um sich zu rächen. Ein schöner Garten lag neben dem Palast; in dessen Mitte befand sich ein grosser Wasserbehälter; dort pflegte die Sultansfrau zu weilen. In der Hand eine goldene Trinkschale, an den Füssen silberne Schuhe, so ging sie zum grossen Wasserbecken; und als sie hingelangte, schlich ihr die Sklavin nach und warf sie ins Wasser. Im Wasserbecken befand sich ein grosser Fisch, der die Sultansfrau sogleich verschlang. Die Schwarze ging, als ob gar nichts geschehen wäre, in den Palast zurück, zog die Kleider

der Sultansfrau an und setzte sich an ihre Stelle. Abends kam der *Padischah* und fragte die Frau, was mit ihr geschehen sei, weil sich ihr Gesicht so verändert habe? »Ich spazierte lange im Garten herum und die Sonne hat mein Antlitz verbrannt" versetzte die Maid. Der *Padischah* glaubte es ihr, setzte sich neben sie und tröstete sie, aber der Hirsch kam auch heran und als er an ihnen herumtappte, erkennt es die Sklavin, denn:

»Dies ist des Schwagers Bein, wo ist der Schwester Bein?"

Die Sklavin hatte nun keine Lust, vom Hirsch verraten zu werden und dachte nach, wie sie dem Tiere den Garaus machen solle.

Sie dachte eins und heuchelte am nächsten Tage Krankheit; liess Ärzte zu sich rufen und durch Geld und schöne Worte überredete sie dieselben, dass sie dem *Padischah* sagen sollten: seine Gattin sei schwer erkrankt und nur wenn sie das Herz des Hirsches verzehre, könne sie gesunden. Sie sagten also dem *Padischah*, dass man das Herz des Hirsches der Kranken zu essen geben müsse. Er ging zu der Sklavin, die er eben für seine Gattin hielt und fragte sie, ob es ihr nicht leid wäre, wenn man ihren Bruder, den Hirsch abschlachte. »Was soll ich tun!" seufzte die Falsche; »wenn ich sterbe, was soll dann mit ihm geschehen; besser ist es, wenn wir ihn abschlachten lassen; so sterbe ich dann nicht und auch er ist von seiner Tiergestalt befreit." Der *Padischah* gab nun den Befehl, dass man das Messer wetze und Wasser im Kessel aufs Feuer stelle.

Der arme Hirsch nimmt das geschäftige Hin- uud Herlaufen wahr, er geht hinab in den Garten zum Wasserbecken und ruft dreimal seiner Schwester hinab:

»Man wetzt die Messer,
Im Kessel siedet das Wasser,
Mein Schwesterchen eile, eil'!"

Dreimal antwortet man ihm aus dem Magen des Fisches:

»Hier bin ich in des Fisches Magen,
In meiner Hand die gold'ne Trinkschale,
An meinen Füssen silberne Schuhe,
In meinem Schosse ein kleiner *Padischah!*"

Denn schwanger war die Sultansfrau, als sie der Fisch verschlang; dort im Magen des Fisches gebar sie ein Söhnlein.

Der *Padischah* wollte eben den Hirsch abfangen lassen, als er in den Garten zum Wasserbecken eilte. Er schlich ihm sachte nach und hörte alles, was die beiden Geschwister mit einander sprachen. Schnell liess er das Wasser aus dem Becken leeren, den grossen Fisch herausziehen und ihm den Bauch aufschlitzen und was erblickt er da? Seine Gattin im Fischmagen, eine goldene Trinkschale in der Hand, silberne Schuhe an beiden Füssen, in den Armen einen kleinen Sohn haltend. Bald die Gattin, bald das Söhnlein umarmend und küssend, führt er sie hinauf in den Palast und lässt sich das Geschehene erzählen. Inzwischen leckte der Hirsch zufällig etwas vom Blute des Fisches auf und ward dadurch auf einmal wieder ein Mensch Er lief hinauf zu seiner Schwester, die Geschwister umarmen sich und weinen vor Glück und Freude.

Der *Padischah* liess die arabische Sklavin herbeiführen und fragte sie: was möchte sie lieber haben, vierzig Säbel, oder vierzig Rosse? Die Sklavin antwortete: »Säbel mögen in die Kehlen meiner Feinde dringen; mir gib vierzig Rosse, damit ich spazieren fahre." Er liess nun die Maid an die Schweife von vierzig Rossen binden und schickte sie auf die Spazierfahrt; in kleine Stückchen wurde die Schwarze zerrissen; jedes ihrer Gliedteilchen blieb auf einem anderen Berge hängen.

Der *Padischah* und seine Gattin feierten nochmals die Hochzeit, auch der Hirsch-Prinz fand im Palaste bald sein Pärchen und vierzig Tage und vierzig Nächte lang feierten sie die Hochzeit. Sie assen, tranken und erreichten ihr Ziel; auch ihr esset, trinket und erreicht euer Ziel.

Die Furcht.

Es war einmal vor alten Zeiten eine Frau, die hatte einen Sohn. Als beide eines Abends so nebeneinander sassen, da sagte die Frau zu ihrem Sohne: »Geh, mein Kind und schliess das Tor, denn ich habe Furcht." Der Sohn fragte die Mutter: »Was ist das, Furcht?" »Nun, wenn man sich fürchtet," antwortete die Mutter." — »Was mag denn nur die Furcht sein?" sann der Junge nach »ich will hingehen und sie aufsuchen" Und er machte sich auf den Weg, kam in ein Gebirge, wo er vierzig Räuber erblickte, die ein Feuer anmachten und sich dann um dasselbe herumsetzten. Der Jüngling ging zu ihnen hin und mit dem Wunsche: »Gott grüss' euch *Agas!*" setzte er sich zu ihnen hin. Da sprachen die Räuber zu ihm: »Kein Vogel wagt sich hieher, keine Karawane zieht da vorüber; wie konntest du es wagen, deine Schritte hieher zu lenken?!" »Ich suche die Furcht, o zeigt mir sie doch." »Die Furcht is da, wo wir sind," sprachen die Räuber. »Wo denn?" fragte der Jüngling. Darauf antworteten die Räuber: »Nimm diesen Kessel, dieses Mehl, Fett und Zucker, gehe da hinüber in den Friedhof und bereite dort *Helwa* zu." »Gut" sprach der Jüngling und ging.

Im Friedhofe zündete er ein Feuer an und begann die *Helwa* zu kochen. Da streckte sich ihm aus einem Grabe eine Hand entgegen und fragte: »Ich bekomme nichts?" Der Junge

versetzte der Hand eins mit dem Löffel, indem er sagte: »Freilich werde ich den Toten geben, ehe noch die Lebenden davon gegessen" Er machte die *Helwa* fertig und kehrte zu den Räubern zurück. »Nun, hast du sie gefunden?" fragten sie ihn. »Nein," antwortete der Jüngling, »alles, was ich gesehen, war eine Hand, die sich mir zeigte und *Helwa* begehrte; ich aber versetzte derselben einen tüchtigen Hieb, worauf sie wieder verschwand". Die Räuber huben an, sich zu verwundern. »Hier in der Nähe ist ein Bad," sagten sie, »dort kannst du die Furcht finden."

Und er ging hin zum Bad, trat dort ein und sah, dass auf einem erhöhten Platze eine Schaukel steht, worin ein Kind sitzt und weint; ein Mädchen aber läuft um dasselbe hin und her. Dieses Mädchen trat zu ihm hin und sprach: »Lass' mich doch auf deine Schulter steigen, das Kind weint, ich möchte es säugen." Der Jüngling willigte ein und das Mädchen stellte sich auf seine Schulter. Wie es das Kind nun so säugt, begann es mit den Füssen den Kopf des Jünglings nach und nach so zusammen zu pressen, als ob es ihn würgen wollte. Darauf warf der Junge das Mädchen mit einem Ruck von seiner Schulter herab, dass es auf die Erde hinfiel, wobei ihm eine Armspange entrollte. Der Jüngling hob sie auf, nahm sie zu sich und als er damit auf die Strasse kam, da tauchte vor ihm ein Jude auf, der zu ihm sprach: »Das Armband gehört mir". »Nein, es gehört mir" sagte der Jüngling. — »Nein, es ist mein Eigentum!" — »Nun, so gehen wir zum *Kâdi* (Richter)" sagte der Jüngling, »wird es dir zugesprochen, so soll es dir gehören; wird es aber mir zugesprochen, so soll es mein Eigentum bleiben."

Sie gingen also zum Richter, der aber sprach: »Das Armband soll dem gehören, der den Beweis dafür erbringt." Das war jedoch keiner imstande, worauf der Richter sagte, dass das Armband bei ihm bleibe, bis einer von ihnen das Paar dazu

bringe, und dem wolle er es dann ausfolgen Darauf gingen beide fort.

Als der Jüngling so für sich hinging, da sah er auf dem Meere ein Schiff hin- und herschwanken und die darauf Befindlichen entsetzlich schreien. Er rief ihnen vom Ufer zu: »Habt ihr vielleicht die Furcht gefunden?" Jene aber riefen ihm zurück: »O weh, wir ertrinken". Schnell entledigte sich der Junge seiner Kleider, sprang ins Meer und schwamm zum Schiffe hin. Die Leute auf dem Schiffe sprachen zu ihm: »Jemand wirft unser Schiff hin und her, wir fürchten uns." Der Jüngling band sich rasch ein Seil um den Leib und liess sich auf den Meeresgrund hinab. Dort sah er, wie die Meerestochter (*Deniz Kyzy*) das Schiff hält und schaukelt. Der Junge fiel über sie her, haute sie tüchtig durch und vertrieb sie. Dann liess er sich wieder auf die Oberfläche hinauf und fragte: »Dies ist also die Furcht?" Damit schwamm er wieder ans Ufer zurück, kleidete sich an und setzte den Weg fort.

Wie er nun so dahinging, erblickte er einen Garten, vor dem sich ein Wasserbecken befand. Er setzte sich vor dasselbe hin, um ein wenig auszuruhen. Da liessen sich drei Tauben auf das Becken nieder. Sie tauchten ins Wasser unter und als sie wieder daraus emporstiegen und sich schüttelten, verwandelte sich eine jede in ein Mädchen. Sie deckten dann einen Tisch, das eine bringt Trinkgeschirr und wie es den Trank zum Munde führt, da wird es vom anderen Mädchen gefragt: »Auf wessen Gesundheit trinkst du?" — »Auf die Gesundheit jenes Jünglings, der, als er *Helwa* bereitete und ich meine Hand darnach begehrlich ausstreckte, nicht erschrak, sondern mir einen tüchtigen Hieb auf dieselbe versetzte." Nun führte das andere Mädchen den Trank zu den Lippen — »Auf wessen Gesundheit willst denn du trinken?" »Auf die jenes Jünglings, der ins Bad kam und auf dessen Schulter ich stieg, um ihn zu erwürgen, mich aber so herunterge-

schmissen, dass ich darob sofort in Ohnmacht fiel." Hernach nahm das dritte Mädchen den Becher in die Hand »Nun, an wessen Gesundheit denkst du dabei?" fragten [illegible] die anderen. »Im Meere schaukelte ich ein [illegible] sie gefunden?" da kam ein Jüngling und haute [illegible] Jüngling dass ich daran fast gestorben wäre; auf de[illegible]ch mir ze[illegible]heit will ich trinken"

Kaum hatten sie dies [illegible] eine[illegible] erscheint plötzlich der Jüngling unter ihnen und s[illegible] »Hier bin ich, ich bin dieser Jüngling" Alle drei eilten auf ihn zu und umarmten ihn. Er sprach zu ihnen: »Ich habe ein Armband beim Gerichte, das jemandem von euch vom Arme herabfiel. Ein Jude wollte es mir wegnehmen, allein ich gab es nicht hin und jetzt suche ich dessen Paar. Die Mädchen führten ihn in eine Höhle, wo sich einige Säle vor ihm auftaten, bei deren Anblick er vor Staunen ausser sich war. Jeder Saal war voll Gold und Schmuckgegenständen. Sie gaben ihm das Paar zum Armband, er ging damit zum Richter, von dem bekam er das andere Paar, worauf er damit zurückging. »Wir trennen uns nicht mehr von dir, sprachen die Mädchen zu ihm". »Schön, sehr schön" erwiderte der Jüngling; »allein bis ich die Furcht nicht gefunden, gebe ich keine Ruhe." Damit riss er sich von ihnen los, und wie sehr ihn die Mädchen auch baten, er liess sie im Stiche und machte sich wieder auf den Weg.

Wie er so dahinging, da kam er an eine Stelle, wo eine grosse Menschenansammlung stattfand. »Was geht hier vor?" fragte der Jüngling. Der *Schah* dieser Gegend lebt nicht mehr. Jeden Tag lässt man nun eine Taube auffliegen und derjenige, auf dessen Haupt sie sich niederlässt, der soll *Schah* werden. Der Jüngling blieb stehen und wie man die Taube losgelassen, da fliegt sie ihm auf den Kopf. Nun liess man ihn nicht loss, da er *Schah* geworden; allein er nimmt die Würde nicht an, weshalb man eine andere Taube

auffliegen liess. Auch diese setzte sich auf ihm nieder und ebenso geschah es auch ein drittes Mal. »Du bist unser *Schah*" riefen ihm die Leute zu. »Ich suche die Furcht, ich will nicht euer *Schah* sein," sagte der Jüngling sich sträubend. Man meldete die Sache der Frau des früheren *Schah*, der Sultanin. Und diese sprach: »Er möge die Würde nur für heute abend annehmen, morgen werde ich ihm die Furcht ausfindig machen." Darauf ging [illegible] Jüngling ein. Allein wer dort Abends *Schah* wurde, der war am andern Morgen eine Leiche. Der Jüngling legte sich schlafen und man bereitete von unten einen Sarg vor und begann Wasser aufzukochen. Der Jüngling erblickte aber den Sarg und bemerkte, wie dessen Deckel sich aufzublähen begann. Sofort erhob er sich von seinem Lager, stellte sich auf den Sarg, machte den Gürtel von seinem Leibe los und umband damit den Sarg, den er dann an die Wand anlehnte. Hierauf zündete er ein Feuer an und verbrannte den Sarg. Dann legte er sich wieder nieder und schlief ein.

Als der Morgen herankam, stellten sich Leute ein, um den Leichnam des *Schah* abzuholen. Und als sie sahen, dass der *Schah* frisch und gesund sei, freuten sie sich sehr und meldeten es auch der Sultanin. Heller Jubel herrschte darob allenthalben Nun fragte der Jüngling, wo denn die Furcht wäre. »Abends wirst du sie sehen" sagte die Sultanin. Hierauf liess sie die Köchin holen, zu der sie sagte: »Wenn du abends das Nachtmal auftischest, so gib einen Sperling in die Suppenschüssel." Als der Abend kam, wurde zum Abendbrod gedeckt. Der junge *Schah* und die Sultanin setzten sich zur Tafel und als man die Schüssel aufgetragen, da sagte die Sultanin zum Jüngling: »Heb' doch den Deckel der Schüssel ab". »Nein" sprach der Jüngling, »heb' du ihn ab". »Nimm nur du ihn herab" redete ihm die Sultanin zu. Als nun der Jüngling die Hand ausstreckte und

den Deckel abhob, da flog der Vogel plötzlich heraus. Ach wie erschrak da der Jüngling! — »Siehst du", sagte die Sultanin, *das* ist die Furcht." »Wirklich?" fragte der Jüngling. »Nun freilich, du bist ja erschrocken" sagte die Sultanin. Hierauf wurde das Hochzeitsfest angeordnet, das vierzig Tage und vierzig Nächte dauerte. Der junge *Schah* liess auch seine Mutter holen und sie lebten ewig glücklich.

Die drei Orangen-Peris.

In uralter Zeit, als das Sieb im Stroh lag, war alles Lüge, wenn es war und wenn es auch nicht war, alles war im Überfluss, wir assen und tranken den ganzen Tag, schliefen aber hungrig ein: in solcher Zeit, sag ich, lebte einmal ein *Padischah.* Freudlos flossen seine Tage dahin, denn er hatte keinen Sohn.

Kummervoll machte er sich mit seinem *Lala* (Hofmeister) auf den Weg und wie sie nun wandern, Kaffee trinken, Tabak rauchen, – gelangen sie in ein grosses Tal. Sie setzten sich nieder, um zu rasten und wie sie rechts und links blicken, erschallt plötzlich das Tal, Peitschengeknall ertönt und ein grünbekleideter, gelbbeschuhter, weissbärtiger *Derwisch* erscheint vor ihnen. Der *Padischah* und sein Führer bewegten vor Furcht kein Glied, aber als der *Derwisch* sich ihnen nähert und SELÂMIN ALEJKÜM grüsst, fassen sie Mut und grüssen zurück: VE-ALEJKÜM SELÂM.

»Wohin des Weges *Padischah*?" fragte der *Derwisch.*

»Wenn du es erraten konntest, dass ich der *Padischah* bin, so wirst du auch den Grund meines Kummers mir sagen können," versetzte der *Padischah.* Der *Derwisch* nahm einen Apfel aus seinem Busen hervor, reichte ihn dem *Padischah* und sprach: »Die Hälfte gib der Sultanin, die andere Hälfte verzehre du selbst." Hiemit verschwand er.

Der *Padischah* ging heim, gab den halben Apfel seiner

Gattin, die andere Hälfte verzehrte er selbst und — nach neun Monaten und zehn Tagen ist ein *Schehzade* (Prinz) im *Harem*. Der *Padischah* wusste gar nicht, was er vor Freude beginnen solle; er liess den Armen Geld austeilen, schenkte Sklaven die Freiheit und gab ein Festessen nach dem anderen.

Damit wir die Sache nicht gar zu weit dehnen, — erzählt man Märchen, so vergeht die Zeit rasch — das Kind wuchs heran und erreichte sein vierzehntes Lebensjahr. Eines Tages sprach es zu seinem Vater also: »*Padischah*, mein Vater, lass mir einen kleinen Marmorpalast erbauen, aber einen solchen, dass er zwei Quellen habe; aus der einen fliesse Fett, aus der anderen Honig." Der *Padischah* liebte sein einziges Kind gar sehr, liess ihm also gleich einen Palast erbauen mit zwei Quellen, so wie es sich der Sohn gewünscht hatte. In seinem Palaste sass nun der Prinz und sah den beiden Quellen zu, wie ihnen Fett und Honig entströmte, als eine alte Frau erschien mit einem Krug in der Hand um denselben aus den Quellen zu füllen. Der Prinz nahm einen Stein und zerschlug damit den Krug der alten Frau. Die Alte sprach kein Wort und entfernte sich. Am nächsten Tage kam sie wieder und wie sie eben ihren Krug aus den Quellen anfüllen wollte, warf der Prinz nach dem Kruge und zertrümmerte ihn. Ohne ein Wort zu sprechen, entfernte sich die Alte. Am dritten Tage kam sie wieder und zum dritten Mal ward ihr Krug zertrümmert. »O Jüngling," sprach nun die Alte, »ich erflehe von *Allah*, dass du dich in die drei Orangen-*Peris* verlieben sollst." Hiermit entfernte sie sich

Von diesem Augenblicke an begann der Prinz, als ob ein Feuer ihn verzehrte, zu welken und zu kränkeln und als dies der *Padischah* bemerkte, liess er einen Arzt, einen *Hodscha* rufen, aber niemand konnte das Übel beheben.

»O *Schah*" sprach eines Tages der Prinz zu seinem Vater:

»Mein Väterchen, nimmer werden diese Leute mich heilen; vergeblich ist ihre Mühe. Ich liebe die drei Orangen-Feen und habe so lange keine Ruhe, bis ich sie nicht finde." — »O mein Kind," jammerte der *Padischah*, „du bist mein Einziger auf der Welt; wenn auch du von mir gehst, woran soll ich dann noch Freude haben!" Der Prinz welkte dahin und der *Padischah* sah ein, dass es besser sei, ihn weggehn zu lassen, damit er den Balsam für sein Herz, die drei Feen finde Vielleicht kehrt er einmal zurück.

Leicht, aber mit kostbaren Schätzen beladen, machte sich eines Tages der Prinz auf den Weg; bald rastend, bald wandernd, gelangt er über Berg und Tal vorwärts. Auf endloser Ebene stand plötzlich die turmhohe *Dew*-mutter vor ihm. Mit einem Fusse stand sie auf einem Berge, mit dem anderen auf einem anderen; sie kaute Harz, sodass man es eine halbe Stunde weit hörte; Sturm erzeugte ihr Atmen; ihre Arme waren neun Ellen lang.

Mit einem »Guten Tag, Mütterchen!" grüsste sie der Junge, eilte zu ihr hin und umschlang mit seinen Armen ihren Leib. »Hättest du mich nicht »Mütterchen" genannt," sprach das Weib, »so hätte ich dich sogleich verschlungen". Sie fragte dann den Jungen, woher er komme und wohin er gehe.

»O liebes Mütterchen," seufzte der Knabe, »solch Unglück ist über mich hereingebrochen, dass es besser ist, wenn du nicht darnach fragst und ich es dir nicht sage."

»Sag' es mir nur," forschte die Mutter der Teufel.

»O liebes Mütterchen," seufzte nochmals der Junge, »ich habe mich in die drei Orangen-feen verliebt; o wenn du mich hin zu ihnen weisen könntest!"

»Still!" schrie die Frau, »dies Wort auszusprechen ist verboten! Ich und meine Söhne bewahren sie zwar, aber wir selber wissen nicht, wo sie hausen. Ich habe vierzig Söhne, die durchwandern die Erde, vielleicht wissen sie es."

Als es Abend wurde, nahm die Frau, bevor noch ihre *Dew*-söhne heimkehrten, den Prinzen bei der Hand und versetzte ihm einen Schlag, wodurch derselbe in einen Wasserkrug verwandelt wurde.

Dies geschah gerade zur rechten Zeit, denn plötzlich erschienen die vierzig *Dew*-burschen und riefen: »Menschengeruch riechen wir, Mütterchen!" — »Aber, aber," besänftigte die Mutter ihre Söhne, »was sollte hier bei euch ein Menschenkind suchen! putzt euch lieber die Zähne!"

Jeder nahm nun ein Holzscheit zur Hand und wie sie sich also die Zähne stochern, fiel dem einen ein Bein, dem anderen ein Kopf, dem dritten ein Arm u. s. w. aus dem Munde heraus. Dann setzten sie sich nieder und assen Während des Speisens forscht die Mutter: »Wenn ihr einen Menschenbruder haben würdet, was tätet ihr?" — »Was wir täten," — antworten sie, »wir würden ihn als unseren Bruder lieben."

Da schlug die Frau auf den Krug und der Prinz erschien. »Hier ist euer Bruder," sprach sie zu ihren vierzig Söhnen. Die *Dews* begrüssten ihn nun voller Freude, nannten ihn ihren Bruder, hiessen ihn Platz nehmen und fragten ihre Mutter, warum sie ihnen dies nicht früher mitgeteilt hätte, damit sie mit ihrem Bruder zusammen hätten speisen können. »O meine Söhne," sprach die Frau, »er isst nicht solche Speisen wie ihr; Hühner, Schaffleisch und dergleichen essen die Menschenkinder." Sogleich erhob sich der eine, entfernte sich und kehrte bald mit einem Schafe zurück, das er vor den Jüngling hinstellte.

»O du Kind," sprach die Frau, »das muss man ja vorerst braten!" Die Teufel zogen also dem Schafe das Fell ab, machten Feuer, brieten das Fleisch und setzten es dem Prinzen vor. Er ass ein Stück davon und als er satt war, schob er den Rest beiseite. Die Teufelssöhne nötigten ihn weiter zu essen, die Frau aber sagte ihnen, dass die Men-

schenkinder nur so viel ässen. »Lasst sehen," sprach einer der vierzig Brüder, »wie schmeckt dies Schaffleisch?" Er griff nun zu und in zwei, drei Bissen verzehrte er das ganze Schaf.

Am nächsten Morgen sprach die Frau zu ihren Söhnen: »Euer Bruder hat einen grossen Kummer!" — »Warum denn?" fragten sie, »vielleicht können wir ihm helfen!" — »Er hat sich in die drei Orangen-Feen verliebt," versetzte die Teufelsmutter »Wir," meinten die Teufelssöhne, »wissen nicht den Wohnort der drei Orangen-Feen, wir gehen nie in ihrer Gegend herum, aber vielleicht weiss es unsere Tante" — »Führt also den Jüngling hin zu ihr," sprach die Frau, »sagt ihr, dass ich sie grüssen lasse und dass dies mein Sohn sei, den sie ebenfalls wie ihren Sohn aufnehme und ihm helfen solle." Die *Dews* führten also den Prinzen zu ihrer Tante und teilten ihr ihre Absicht mit.

Sechzig Söhne hatte diese ältere Teufelsfrau und da sie die Wohnung der Orangen-Feen nicht wusste, so wartete sie auf die Rückkunft ihrer Söhne. Damit diese aber ihrem neuen Sohne kein Leid zufügen können, versetzte sie ihm einen Schlag, wodurch er ein Gefäss wurde »Menschengeruch riechen wir," schrien alle Teufel, als sie in die Stube hereinstürmten. — »Vielleicht habt ihr Menschenfleisch gegessen und davon ist euch etwas zwischen den Zähnen stecken geblieben," sprach zu ihnen die Frau. Jeder nahm ein Holzscheit in die Hand und wie sie ihre Zähne stochern, fiel aus denselben irgend ein Fleisch, das sie rasch verschlangen. Da schlug die Frau auf das Gefäss und als nun die sechzig *Dews* ihren kleinen Menschenbruder erblickten, begrüssten sie ihn herzlich, boten ihm einen Platz an und brachten ihm etwas zu essen. »Söhne," sprach am nächsten Morgen die Mutter der Teufel, »dies Kind hat sich in die drei Orangen-Feen verliebt, könnt ihr es nicht hinführen?"

»Wahrlich das können wir nicht," versetzten die *Dews*, »vielleicht weiss den Weg dahin unsere ältere Tante." — „Führt ihn also hin," sprach die Frau, »ich lasse sie grüssen; dies ist mein Sohn und er sei auch der ihre; sie möge ihm helfen." Die Teufel führten also den Jüngling zu ihrer Tante und erzählten ihr die Sache. »O meine Kinder," meinte die alte Frau, »das weiss ich nicht, wenn aber abends meine achtzig Söhne heimkehren, so werde ich sie darnach fragen."

Die sechzig *Dews* gingen fort, liessen den Prinzen zurück und als der Abend heranbrach, versetzte die Teufelsfrau dem Jüngling einen Schlag, wodurch er in einen Besen verwandelt wurde, den sie hinter die Türe stellte Bald kamen die achtzig *Dews* heim, rochen auch den Menschengeruch und stocherten sich Menschenfleisch zwischen den Zähnen heraus. Während des Essens fragte sie auch die Frau, was sie täten, wenn sie einen Menschenbruder besitzen würden und als auch sie den Eid schworen, ihm kein Leid zuzufügen, ihn nicht einmal mit dem Finger anzurühren, da schlug die Frau auf den Besen und der Prinz erschien.

Herzlich empfingen ihn die Teufelbrüder, erkundigten sich nach seinem Befinden, geben ihm Speisen und pflegen und hegen ihn. Da fragte sie die Frau, ob sie nicht wüssten, wo sich die drei Orangen-Feen befinden, denn ihr neuer Bruder hätte sich in dieselben verliebt. Voll Freude sprang der jüngste *Dew*-sohn hervor und sagte, dass er es wisse. »Wenn du es also weisst," meinte die Mutter, »führe diesen Jüngling hin, damit er seinen Wunsch erreiche."

Am nächten Morgen also führte der Teufelssohn den Prinzen mit sich fort. Als sie weiter gingen, sprach der kleine *Dew*: »Bruder, bald gelangen wir in einen grossen Garten, in dessen Wasserbecken sich die drei Orangen befinden. Wenn ich dann sage: »schliesse die Augen, öffne die Augen, so greife das, was du erblickst."

Sie gingen nun ein Stück Weges noch, gelangten in den Garten und als der *Dew* das Wasserbecken erblickte, rief er dem Jüngling zu: »Schliesse die Augen, öffne die Augen!" Der Prinz erblickte die drei Orangen auf dem Wasserspiegel, ergriff die eine und steckte sie in seine Tasche Abermals schrie der *Dew*: »Schliesse die Augen, öffne die Augen!" Der Prinz schloss und öffnete die Augen, erhaschte die zweite Orange und auf gleiche Weise auch die dritte. Nun sprach zu ihm der *Dew*: »Sieh zu, dass du die Orangen nicht an einem solchen Platze öffnest, wo kein Wasser sich befindet, denn du könntest es bereuen!" Der Prinz versprach, seinen Rat zu befolgen und nun trennten sie sich; der eine ging rechts, der andere nach links.

Als der Prinz über Berg und Tal dahinzog, fielen ihm einmal die Orangen ein und er nahm eine hervor, damit er sie öffne. Kaum schnitt er in die Orange hinein, da sprang aus dieselben eine so schöne Maid hervor, gleich dem Monde am vierzehnten. »Um Gottes Willen, gebt mir Wasser!" rief die Maid und als sie nicht sogleich Wasser bekam, verschwand sie von der Erde. Der Prinz bedauerte es sehr, aber es war nun geschehen

Er zog weiter und da fielen ihm die Orangen wieder ein. Er nahm die zweite hervor und als er sie aufschnitt, so sprang aus ihr eine noch schönere Maid, als die erste gewesen, hervor, rief nach Wasser und als sie solches vom Prinzen nicht erhielt, verschwand auch sie.

„Na, die dritte werde ich besser behüten," dachte der Prinz bei sich und zog weiter seines Weges. Er gelangte einmal zu einer Quelle, trank daraus und dachte bei sich, dass er hier die dritte Orange öffnen solle. Er nahm sie also hervor, öffnete sie und da entsprang derselben eine viel schönere Maid, als die beiden anderen es gewesen. Als sie nun nach Wasser schrie, führte er sie zur Quelle hin, gab

ihr zu trinken und die Maid verschwand nicht; sie blieb am Leben. Die Maid war ganz nackt und da er sie so nicht in die Stadt führen konnte, sagte er ihr, sie solle auf den neben der Quelle befindlichen Baum hinaufsteigen, während er in die Stadt gehe. Als sich der Prinz entfernt hatte, kam eine schwarze Sklavin zur Quelle und als sie Wasser schöpfte, erblickte sie das Bild der Maid in demselben. »Ei, du Maid," sprach sie zu sich, »du bist ja schöner als meine Herrin; wahrlich ich trage ihr kein Wasser; sie soll mir solches holen!" Hierauf zerbrach sie ihren Krug, ging heim und als ihre Herrin sie fragte, wo der Wasserkrug sei, antwortete die Negerin: »Ich bin schöner als du; von nun an hole du mir Wasser!" Die Herrin nahm einen Spiegel hervor und hielt ihn ihr hin, indem sie sprach: »Bist du von Sinnen; sieh dich hier im Spiegel an!" Die Negerin blickte in den Spiegel hinein und sah nun, dass sie wahrlich schwarz war. Ohne ein Wort mehr zu sagen, nahm sie einen Krug in die Hand, ging abermals zur Quelle hin und als sie wieder das Bild der Maid im Wasser erblickte, glaubte sie, dass sie es selber sei.

»Ich bin doch schöner als meine Frau", rief sie abermals aus, zerbrach den Krug und ging nach Hause. Abermals fragte sie ihre Herrin, warum sie kein Wasser gebracht habe. »Ich bin schöner als du; bring du mir Wasser," lautete ihre Antwort. »Du bist wahnsinnig geworden, Magd," versetzte die Herrin, holte abermals den Spiegel hervor und als sich die Negerin darin erblickte, nahm sie wieder einen Krug zur Hand und ging zur Quelle hin. Das Bild der Maid erschien wieder im Wasser und als sie nun zum dritten Mal ihren Krug zerschellen wollte, rief ihr die Maid vom Baume herab: »Zerbrich deinen Krug nicht; du erblickst ja mein Antlitz im Wasser und glaubst das deine zu sehen!" Die Negerin blickte empor und als sie die feenhaft schöne Maid sah, stieg sie zu ihr auf den Baum hinauf und schmeichelte ihr also: »O

du goldiges Mägdlein, du bist ja ganz erschöpft vom Sitzen, komm'; damit ich dir im Haare kraue." Sie legte nun das Haupt der Maid in ihren Schoss, kraute in den Haaren herum, nam eine Nadel hervor, stach in den Schädel der Maid hinein und — die Maid verwandelte sich in einen Vogel, husch! flog er davon und die Negerin blieb auf dem Baume allein zurück.

Nun kam der Prinz auf prächtigem Wagen in goldenen Kleidern heran, blickte auf den Baum hinauf und als er das schwarze Antlitz sah, fragte er die Maid, was ihr geschehen sei. »Du liessest mich hier zurück und gingst von dannen," sprach die Negerin, »die Sonne hat mich so sehr geschwärzt." Was sollte nun der arme Prinz beginnen; er hob sie in den Wagen hinauf und führte sie in das Haus seines Vaters. Die Palastleute harrten voll Neugierde auf die Feenbraut des Prinzen und als sie nun das Negermädchen erblickten, fragten sie den Prinzen: „Was hast du denn an diesem Negermädchen Liebenswürdiges finden können?" — »Sie ist keine Negerin," versetzte der Prinz, »ich liess sie auf einem Baumwipfel zurück, dort ward sie von der Sonne so schwarz; wenn sie sich ausrastet, wird sie bald wieder weiss." Er führte sie nun in sein Gemach und wartete, dass sie weiss werde.

Neben dem Palaste des Prinzen befand sich ein grosser Garten; auf einen Baum desselben flog der Orangenvogel hin und rief den Gärtner herbei.

»Was willst du von mir?" fragte der Gärtner. »Was macht der Prinz?" forschte der Vogel. »Er ist gesund," versetzte der Gärtner. »Wie befindet sich seine schwarze Frau?" fragte der Vogel. »Nun, sie ist ja gesund und hockt in ihrem Gemache," lautete des Gärtners Antwort.

»Sie soll nimmer sitzen können
Am Sitzfleisch sollen ihr Dornen wachsen
Und dann dieser Baum verdorren!"

Diese Worte sprach das Vöglein und flog von dannen. Am nächsten Tage kam es wieder hin, fragte nach dem Prinzen und dessen Frau und sprach abermals seinen gestrigen Wunsch aus. Am dritten Tage tat es desgleichen und jeder Baum, auf den es sich hinsetzte, verdorrte unter ihm

Eines Tages langweilte sich der Prinz bei seiner Schwarzen und ging in den Garten, um dort zu spazieren. Er erblickte die vielen verdorrten Bäume, rief den Gärtner herbei und sprach zu ihm: »Aber Gärtner, warum pflegst du diese Bäume nicht; siehst du denn nicht, dass sie alle verdorren?" Hierauf erzählte ihm der Gärtner, dass er sie vergeblich pflege, denn seit einigen Tagen lässt sich ein Vogel auf die Bäume nieder, erkundige sich nach dem Befinden des Prinzen und seiner schwarzen Frau, wünsche dann, dass sie nimmer sitzen könne, dass ihr Dornen am Sitzfleisch wachsen mögen und der Baum, wo es sitze, vertrocknen möge. Der Prinz befahl nun dem Gärtner, dass er die Bäume mit Vogelleim einschmiere und wenn dann der Vogel festklebe, denselben abfange und ihm bringe. Der Gärtner also strich die Bäume ein und als sich am nächsten Tage der Vogel niederliess, blieb er am Baume kleben. Er nahm nun den Vogel und trug ihn zum Prinzen, der ihn in einen Käfig sperrte. Sobald die schwarze Frau den Vogel sah, erkannte sie in ihm die Gestalt der schönen Maid. Gleich stellte sie sich todkrank, liess den Oberarzt holen und durch vieles Geld bewog sie ihn, dass er dem Prinzen mitteile: seine Gattin würde nur so gesund werden, wenn man einen solchen und solchen Vogel ihr zu essen gebe.

Als nun der Prinz sah, dass seine Gattin schwer krank sei, liess er den Arzt rufen und fragte ihn, wodurch man seiner Frau die Gesundheit wiederschenken könne. Der Arzt teilte ihm mit, dass er sie wohl heilen könne, wenn er ihr einen solchen und solchen Vogel zu essen geben würde.

»Gerade neulich fing ich einen solchen", sagte der Prinz, liess den Vogel abfangen, ihn schlachten und seiner Gattin geben. Aber aus dem glänzenden Gefieder des Vogels fiel zufälligerweise eine Feder zu Boden, zwischen zwei Fussbodendielen, wo sie niemand bemerkte.

Zeit kam, Zeit verging, der Prinz wartete noch immer, dass seine Gattin weiss werde. Da war im Palaste eine alte Frau, welche die *Harem*-bewohnerinnen lesen und schreiben lehrte. Eines Tages, als sie die Stiegen herabschreiten wollte, erblickte sie einen glänzenden Gegenstand; sie hob ihn auf; es war die Feder des Vogels, voll Glanz, gleich einem Diamanten. Sie trug die Feder heim und steckte sie in eine Spalte des Gesimses. Am anderen Tage ging sie wieder in den Palast und während sie dort verweilte, flog die Feder herab vom Gesims, schüttelte und rüttelte sich und siehe da! es ward aus ihr die wunderschöne Maid Sie fegte die Stube aus, kochte das Essen und nachdem sie alles in Ordnung gebracht, verwandelte sie sich wieder in eine Feder und schwebte auf das Gesims zurück Die alte Lehrerin kehrte heim und erstaunte über das Geschehene. Sie dachte nach, wer wohl dies alles zustande gebracht habe, durchstöberte ihre Wohnung, fand jedoch den Grund davon nicht.

Am nächsten Morgen ging sie wieder in den Palast, die Feder stieg wieder herab und brachte wieder alles in Ordnung Nun, das musste sie auf welche Art immer erfahren, dachte sie bei sich und am nächsten Morgen stellte sie sich, als ob sie wegginge, sperrt die Türe ab und versteckt sich. Da sah sie nun eine Maid in ihrem Zimmer, die alles reinigte, dann kochte. Als die Maid mit allem fertig war, lief die Alte herbei, ergriff und fragte sie, woher sie denn herkomme. Die Maid erzählte ihr nun das Ereignis, dass ihr die schwarze Frau schon zweimal das Leben geraubt habe und auf welche Weise sie hierher in Federgestalt gelangt sei.

»Bekümmere dich nicht, meine Tochter," tröstete sie die Frau, »ich werde schon heute deine Sache in Ordnung bringen!" Schnurstracks ging sie zum Prinzen hin und lud ihn auf den Abend zu sich. Der Prinz langweilte sich ohnehin bei seiner schwarzen Gattin, daher kam ihm die Einladung gerade recht und er ging abends in die Wohnung der alten Frau.

Nach dem Nachtmahl brachte man schwarzen Kaffee und als die Maid die Schalen hinstellte, blickte sie der Prinz an und er fiel beinahe in Ohnmacht. »Mutterchen," fragte er, als er sich erholt hatte, »wer ist jene Maid?" — »Meine Dienerin" versetzte die alte Frau. — »Woher hast du sie?" fragte der Prinz, »würdest du mir sie nicht verkaufen?" — »Wie sollte ich sie dir verkaufen," meinte die alte Frau, »wenn sie ja ohnehin dir gehört!" Sie fasste nun die Maid an der Hand und führte sie zum Prinzen, indem sie ihm auftrug, von nun an seine Orangen-fee besser zu behüten.

Nun erst war der Prinz einer Ohnmacht nahe. Er führte die Maid in seinen Palast, liess die schwarze Magd hinrichten und feierte seine Hochzeit mit der Fee vierzig Tage und vierzig Nächte lang. Sie haben ihr Ziel erreicht und wir können uns auch einmal auf unserem Diwan ausstrecken.

Die Rosen-Schöne.

Es war einmal, oder es war einmal nicht, es war in uralter Zeit, als man noch ins Stroh siebte, als das Kameel noch Pferdehändler, die Maus Rasierer, der Kuckuck Schneider, der Esel noch Bedienter und die Schildkröte noch Bäcker war; — damals war ich nur fünfzehn Jahre alt und schaukelte schon meinen Vater in seiner Wiege; damals war es, ob es war oder nicht, kurz, es war ein Müller und dieser hatte eine schwarze Katze.

Dann war aber auch ein *Padischah* und dieser hatte drei Töchter, von denen die eine vierzig, die andere dreissig und die jüngste zwanzig Jahre alt war. Einmal hetzte die vierzigjährige Tochter die jüngste auf und liess sie folgenden Brief an ihren Vater schreiben: »Herr Vater! Die eine meiner Schwestern ist vierzig, die andere dreissig Jahre alt und du hast sie noch nicht verheiratet. Fürwahr, ich will nicht auch so alt werden, bis ich endlich einen Mann bekomme!"

Der *Padischah* las den Brief, liess seine Töchter herbeiholen und sprach also zu ihnen: »Hier habt ihr jede einen Pfeil, schiesst ihn ab und wohin er fällt, dort mag jede ihren Zukünftigen suchen." Die drei Mädchen nahmen also die drei Pfeile; zuerst schoss die älteste, deren Pfeil in den Palast des Sohnes des *Wezirs* fiel; man gab sie dem Sohne des *Wezirs* zur Gattin. Der Pfeil der mittleren fiel in den Palast des Sohnes des *Schejkislam* und man gab sie ihm zur Gattin

Das jüngste Mädchen schoss auch ihren Pfeil ab und dieser flog in die Hütte eines Badeheizers. »Es gilt nicht," rief man und als sie nun zum zweiten Male schoss, da flog der Pfeil wieder dorthin. Sie schoss zum dritten Mal und wieder flog der Pfeil in die Hütte des Badeheizers. Der *Schah* ward nun zornig und schrie seine Tochter an: »Nun, Garstige, das ist dir recht. Sieh, deine älteren Schwestern warteten geduldig und haben ihr Ziel erreicht; du warst die jüngste und doch hast du den Brief geschrieben; nun, hier hast du die Strafe. Führt sie hinweg zu jenem Badeheizer, ihrem Gatten, und gebt ihr weiter nichts!" Man führte also das arme Mädchen zum Badeheizer hin und gab sie ihm zur Frau.

Eine Zeitlang lebten sie miteinander, da ward die Frau schwanger und als die Zeit der Geburt eintrat, eilte ihr Gatte um eine Hebamme. Während der Badeheizer also eine Hebamme suchte, überfiel der Schmerz die Frau, aber sie hatte kein Bett, wohin sie sich hätte niederlegen, sie hatte kein Feuer, an dem sie sich hätte erwärmen können; und dabei herrschte ein strenger Winter. Sie weinte und jammerte, da traten aus der Hüttenwand drei wunderschöne Feen hervor. Die eine stellte sich zu ihrem Haupte, die andere zu ihren Füssen, die dritte neben sie und dann schritten sie ans Werk. Und plötzlich ist alles in der kleinen Hütte in Ordnung, in reinem Bette befindet sich die Königstochter, neben ihr das neu geborne Mägdlein. Als die drei Feen mit allem fertig waren und sich entfernen wollten, traten sie einzeln an das Lager heran und die eine sprach:

»Rosen-Schöne soll es heissen;
Und so oft es weint, Perlen ausstreun."

Die Zweite sprach:

»So oft es lacht, sollen Rosen erblühen!"

Die Dritte sprach:

»Wo es hintritt, sollen Gräser spriessen!"

Hierauf verschwanden die drei Feen.

Inzwischen suchte der Badeheizer vergeblich nach einer Hebamme; er fand keine. Was sollte er nun beginnen; er eilte heim und war nun erstaunt, dass seine Frau schon erkrankt, seine ärmliche Hütte in Ordnung gebracht und seine Gattin in einem schönen Bette lag. Die Frau setzte ihm den Hergang auseinander. Wie dem auch sei, etliche Zeit vergeht, das Mädchen wächst von Tag zu Tag und erreicht das zehnte bis zwölfte Jahr und ward schön, wie auf der Welt noch keins gesehn ward, so dass wer es nur einmal anblickte, in Liebe erbrannte und obendrein erblühten Rosen, wenn sie lachte, Perlen entfielen ihren Augen, wenn sie weinte und Gras entspros ihren Fussspuren. Wer sie gesehen, der hätte selbst seine Seele für sie hingegeben; gross war aber auch der Ruf ihrer Schönheit.

Von dieser Maid vernahm auch eines Prinzen Mutter und sie nahm sich vor, diese und keine andere solle die Gattin ihres Sohnes werden. Sie liess den Sohn zu sich rufen und sagte ihm, dass ein solch' schönes Mädchen in der Stadt lebe, welches Rosen lacht, Perlen weint und ihren Fussspuren Gras entspriesst; er solle es sich ansehn.

Dem Prinzen hatten die Feen die schöne Rose, die Maid, schon längst im Traume gezeigt und seither zehrte an ihm der Liebe Glut, aber er schämte sich vor seiner Mutter und weigerte sich scheinbar zur Maid zu gehen. Die Mutter aber drang in ihn und rief endlich eine Palastdame, die sie zum Diener begleiten sollte. Sie traten in die Hütte ein, erklärten den Grund ihres Erscheinens und auf *Allahs* Befehl freiten sie die Maid für den *Schehzade*. Die armen Leute freuen sich des grossen Glückes, sprechen die Maid zu und beginnen ihre Vorbereitungen zu treffen.

Jene Palastdame aber hatte eine Tochter; die war etwas schön und glich ein wenig der Rosen-Schönen Diese Frau

grämte sich gar sehr, dass der Prinz jene arme Maid heiraten solle, dass eine Dienerstochter Sultansfrau werde, nicht aber ihre Tochter. Sie dachte nun bei sich, dass sie die Leute betrügen und statt der Rosen-Schöne ihre Tochter dem Prinzen zuführen werde. Sie tat auch also, wie sie es sich ausgehockt hatte. Am Hochzeitstage gab sie der Maid salzige Speisen zu essen, nahm einen Krug voll Wasser und einen grossen Korb und setzte sich nun mit der Rosen-Schöne und ihrer eigenen Tochter auf den Brautwagen und fuhr dem *Seraj* (Palast) zu.

Auf dem Wege ward die Maid durstig und verlangte von der Frau Wasser. »Ich gebe dir so lange kein Wasser," sprach die Palastdame, »bis du mir nicht eines deiner Augen hergibst." Die Maid verdurstete beinahe; was sollte sie machen, sie grub sich das eine Auge heraus, und gab es um einen Trunk Wasser hin

Sie fuhren nun weiter und bald empfand die Maid wieder Durst, sie verlangte Wasser. »Ich gebe dir, wenn du auch dein anderes Auge hergibst," versetzte die Frau. Der Durst plagte die Arme so sehr, dass sie für einen zweiten Trunk auch ihr anderes Auge hingab. Die Frau nahm nun die beiden Augen und versorgte sie, die blinde Maid aber steckte sie in den Korb hinein und liess sie auf einer Bergspitze zurück. Das schöne Brautkleid zog sie ihrer Tochter an, führte sie dem Prinzen zu und mit den Worten: »Hier deine Frau;" übergab sie ihm dieselbe. Eine grosse Hochzeit wurde gefeiert und als man die Braut dem Bräutigam übergab und dieser ihren Schleier abhob, sah er, dass nicht die Maid seines Traumes vor ihm stehe. Da sie aber seinem Traumbilde ein wenig glich, so sprach er kein Wort über die Sache. Sie legten sich nieder, den nächsten Morgen standen sie auf; der Prinz wusste, dass die Maid seines Traumes Perlen weine, Rosen lache und dass Gras ihrer Fussspur

entspriesse, — diese hatte aber weder Perlen, noch Rosen und Gras. Der Jüngling ahnte, dass man ihn betrogen habe, dass dies nicht die Maid sei, die er hätte erhalten sollen; aber bald werde ich es erfahren, dachte er sich, und sprach zu niemandem ein Wort davon.

Während diese im Palaste lebten, weinte und jammerte die arme Rosen-Schöne auf dem Berggipfel und Perlen entrollten ihren Wangen, so dass sie im Korbe kaum mehr Platz fanden. Ein Misträumer kam eben des Weges und wollte den Mist dort ausleeren, als er das Weinen der Maid hörte; erschreckt frug er: »Wer ist da, bist du ein Geist oder eine Fee?" Die Maid antwortete: »Ich bin weder ein Geist, noch eine Fee; ich bin ein Mensch wie du." Der Misträumer näherte sich dem Korbe, öffnete denselben und erblickte nun die blinde Maid und die ihr entrollenden vielen Perlen. Er führte nun die Maid in seine Hütte und nachdem der Alte niemanden auf der Welt hatte, so nahm er sie an Kindesstatt auf und pflegte sie so, als ob sie sein eigenes Kind wäre. Aber die Maid beklagte immerfort ihre beiden Augen und der Mann hatte nun nichts anderes zu tun, als die Perlen zu sammeln und wenn ihm das Geld ausging, dieselben zu verkaufen. Also lebten sie.

So verging die Zeit, im Palaste voll Lustbarkeit, beim Misträumer voll Kummer und Leid. Da sass eines Tages die Rosen-Schöne in der Hütte, es fiel ihr etwas ein, sie lächelte und auf ihr Lachen spross eine Rose hervor. Nun sprach die Maid zu ihrem Misträumer-Vater: »Nimm diese Rose, Väterchen, geh' damit vor den Palast des Prinzen und rufe, dass du Rosen verkaufest, solche, wie sie selten zu haben sind. Kommt die Palastdame heraus, so verkaufe ihr keine Rosen für Geld, sondern sage, dass du sie für Menschenaugen feil bietest.",

Der Mann nahm die Rose in die Hand, ging vor den

Palast und begann zu rufen: »Ich verkaufe Rosen, solche, wie keine dergleichen auf der Welt zu haben sind!" Und es war damals nicht einmal die Rosenzeit. Zuerst hörte dies die Palastdame und dachte sich, sie werde die Rose für ihre Tochter kaufen, damit der Prinz denke, dass sie doch seine rechte Gattin sei. Sie rief den armen Mann herbei und fragte ihn, wie teuer er die Rose verkaufe? »Für nichts," versetzte der Misträumer, »sie ist für Geld nicht feil, aber für ein Menschenauge gebe ich sie hin!" Die Frau nahm das eine Auge der Rosen-Schöne hervor und gab es für die Rose hin. Sie trug die Rose gleich ihrer Tochter hin, steckte sie ihr ins Haar und als der Prinz am Abend die Rose erblickte, wähnte er die Fee seines Traumes in ihr zu erkennen, konnte sich aber nicht erklären, wie sie hergelangt sei. Er tröstete sich, dass er bald den Sachverhalt erfahren werde und sprach zu niemandem ein Wort davon

Der Alte ging mit dem einen Auge fort und übergab es seiner Tochter, der Rosen-Schöne. Diese setzt es sich ein, fleht zum allmächtigen *Allah*, blickt herum und siehe da! sie sieht mit dem Auge ganz gut. Die arme Maid freute sich darüber so sehr, dass ihrem Lächeln abermals eine Rose entspross. Auch diese gab sie ihrem Vater, damit er wieder vor den Palast gehe und dieselbe für ein Auge verkaufe. Der Alte nahm also die Rose in die Hand und kaum, dass er vor dem Palaste zu rufen begann, so hörte ihn schon die Frau. »Er kommt mir eben recht," dachte sie sich, »der Prinz beginnt schon meine rosengeschmückte Tochter zu lieben; ich kaufe auch diese, damit er sie noch mehr lieb gewinne, dann wird er bald des Dieners Tochter vergessen" Sie rief den Misträumer herbei, verlangte die Rose, doch er gab sie wieder nicht für Geld, sondern für ein Menschenauge hin. Die Frau gab ihm das andere Auge hin, der Alte eilte damit nach Hause und übergab es seiner Tochter. Die Rosen-

Schöne setzte es sich ein, flehte zu *Allah*, blickte dann herum und freute sich nun ihrer beiden Augen so sehr, dass ihrem Lächeln viele Rosen entsprossen. Sie ward noch schöner als sie früher gewesen.

Eines Tages ging nun die Rosen-Schöne spazieren und überall entsprossen Rosen ihrem Lächeln, Gräser ihrer Fussspur. Die Palastdame erblickte die Maid und erschrak sehr. Was wird nun mit ihrer Tochter geschehen, wenn man die Sache erfährt! Sie erkundigt sich nach des Misträumers Wohnung, eilt hin und jagt dem armen Alten Schrecken ein, weil er eine Hexe beherberge. Der Alte hatte nie in seinem Leben eine Hexe gesehen und er war nun ganz ausser sich vor Schrecken; er fragte die Frau, was er denn beginnen solle. »Frag sie," rät ihm die Frau, »nach ihrem *Talisman* (*tylysym*); ich werde dann schon die Sache schlichten!" Als seine Tochter heimkehrte, war es nun des Alten erste Sache, dass er sie fragte, wie es komme, dass sie als Mensch solche Zauberdinge treibe. Die Maid ahnte nichts Böses, erzählte ihm, dass sie von drei Feen einen *Talisman* bekommen habe, durch den sie Rosen, Perlen und Gräser hervorbringe, so lange, bis eben ihr *Talisman* lebe. »Was ist dein *Talisman*?" forschte der Alte. »Ein kleines Hirschlein auf Bergeshöhen; stirbt es, muss auch ich sterben," antwortete die Maid.

Am nächsten Tage kam heimlich die Palastdame, erfuhr vom Misträumer die Sache und kaum hatte sie den *Talisman* in Erfahrung gebracht, als sie freudig nach Hause eilte. Sie teilte nun ihrer Tochter mit, das auf Bergeshöhen ein Hirschlein sich befinde, sie solle es von ihrem Prinzgemahlen einfangen lassen. Noch am selben Tage jammerte und klagte die Sultansfrau ihrem Gatten, dass sich auf Bergeshöhen ein Hirschlein befinde, dessen Herz sie essen möchte. Nach Verlauf gar kurzer Zeit fingen die Leute des Prinzen das kleine Wild, schlachteten es ab, nahmen sein Herz heraus

und gaben es der Sultansfrau hin. In dem Augenblicke, in dem man das Hirschlein abschlachtete, starb auch die Rosen-Schöne. Der Misträumer bedauerte sie und bedauerte sie auch nicht, und schliesslich beerdigte er sie.

An der Spitze des Hirschherzens befand sich aber eine rote Koralle, die niemand bemerkt hatte. Als nun die Sultansfrau das Herz ass, fiel die Koralle zu Boden und rollte unter die Treppe, als ob sie sich verstecken wollte. Mit der Zeit, und zwar nach neun Monaten und zehn Tagen erkrankte des Prinzen Gattin und gebar ein solches Töchterlein, das Perlen weinte, Rosen lachte und dessen Fussspur Gras entkeimte. Als dies der Prinz sah, dachte er hin und her, war dies Mägdlein doch ähnlich der Rosen-Schöne, und war ja seine Mutter eine andere. Selbst im Traume hatte er keine Ruhe und es erschien ihm die Rosen-Schöne, die also zu ihm sprach; »O Prinz, mein Bräutigam, meine Seele liegt unter der Palasttreppe, mein Leib im Friedhof, deine Tochter ist meine Tochter, mein *Talisman* die kleine Koralle."

Kaum dass der Prinz erwachte, so ging er gleich zur Treppe, suchte herum und fand dort die Korallenperle. Er hob sie auf, trug dieselbe in sein Gemach und legte sie auf den Tisch hin. Da kam sein Töchterlein herein, erblickte die rote Koralle und kaum ergreift es dieselbe, so verschwindet es, als ob es nie da gewesen wäre. Die drei Feen hatten das Kind entführt, trugen es nun hin zu seiner Mutter und als die Koralle in den Mund der Toten fiel, so erwachte sie zu neuem Leben.

Der Prinz fand keine Ruhe, ging in den Friedhof, öffnete das Grab und liess den Sarg aufschliessen; siehe da! dort befand sich die Rosen-Schöne seines Traumes, die ihr Kind im Arme hielt und ihren *Talisman*, die kleine Koralle bei sich hatte. Sie entstiegen dem Grabe, umarmten sich und beide weinten und aus den Augen Beider strömten Perlen;

wenn sie aber lachten, so sprossen Rosen hervor und ihren Fussspuren entkeimten Gräser.

Die Palastdame und ihre Tochter mussten gar schwer büssen, die Rosen-Schöne und ihr Diener-Vater samt dessen Frau, der Sultanstochter, lebten nun beisammen und vierzig Tage und vierzig Nächte lang dauerte die Hochzeit, aber ewig die Lustbarkeit.

Mehmed, der Kahlköpfige.

Wo es war, oder wo es nicht war, und wenn es auch war, so war es noch damals, als das Kameel nur Bote war, die Kröte Flügel hatte, und ich über Berg und Tal schweifte, also zu jener Zeit, da lebten zwei Brüder beisammen.

Ausser ihrer Mutter und der Armut fiel ihnen auch ein kleiner Viehstand von ihrem Vater als Erbe zu. Eines Tages bekam der Jüngere, der kahlköpfig war, Lust, das Erbe aufzuteilen und trat mit diesen Worten vor seinen Bruder hin: »Bruder, siehst du diese beiden Ställe hier? der eine ist neu, der andere verfallen. Lassen wir unsere Rinder frei, die welche von ihnen in den neuen Stall gehen, seien mein; die übrigen mögen dir gehören" — »Nicht so, *Mehmed*," versetzte der Ältere, »diejenigen sollen dir gehören, welche in den alten Stall hineingehen." Der kahle *Mehmed* gab sich auch damit zufrieden. Sie liessen also noch an demselben Tage ihre Rinder los, und alle eilten in den neuen Stall hinein, nur ein schäbiges Rind ging in den alten Stall, weil es eben blind war *Mehmed* sprach kein Wort und trieb seine blinden Ochsen tagtäglich auf die Weide; in der Frühe gingen sie weg, abends kehrten sie heim.

Eines Tages sass *Mehmed* am Wegrande, als der Wind durch's Laub eines grossen Baumes fuhr und die Äste desselben laut knarrten. »He, Knarr-Väterchen?" fragte der Kahle den Baum, »hast du meinen Bruder nicht gesehen?" Der

Baum, als ob er es gar nicht gehört hätte, knarrte weiter. Abermals fragte ihn *Mehmed* und der Baum antwortete wieder nicht. Der Kahle ergrimmte darob, ergriff sein Beil und hieb damit auf den Baum los; aber siehe da! lauter Goldstücke fielen aus dem Baume. Der Junge nahm nun seinen wenigen Verstand in die Hand, ging nach Hause und verlangte von seinem Bruder noch einen Ochsen, damit er ein Paar ins Joch einspannen könne. Er fand auch einen Wagen und Säcke, die er mit Erde anfüllte und zum Baume fuhr. Die Erde leerte er dort aus den Säcken und füllte sie mit Gold an; als er hierauf nach Hause zurückkehrte, erschrak sein Bruder beim Anblicke der vielen Schätze

Der Junge bekam nun wieder Lust zum Teilen, lief zu einem Nachbar um ein Mass, denn sie wollten daheim etwas abmessen. Der Nachbar war neugierig, was die Bettler doch messen würden, und schmierte den Boden des Masses mit Leim an. Als nun nach einer Weile der Kahle das Mass zurückbrachte, war ein Goldstück an den Boden angeklebt. Der Nachbar erzählte dies sogleich einem anderen Nachbarn, dieser einem dritten und in kurzer Zeit wusste das ganze Dorf von dem Golde

Da erschrak der ältere Bruder, was nun mit ihnen und dem vielen Golde geschehen werde Sie nehmen Schaufel und Haue in die Hand, graben eine Grube, verscharren ihre Schätze und fliehen am nächsten Abend von dannen. Auf dem Wege fällt es dem Älteren ein, dass der Kahle wahrscheinlich die Haustüre nicht abgesperrt habe. Und so war es auch in der Tat Er schickt ihn stracks zurück, damit er die Türe absperre. Der Kahle kehrt also heim, denkt sich, wenn er nun zu Hause sei, so müsse er auch nach seiner Mutter sehen. Er lässt einen Kessel voll Wasser aufsieden und brüht damit seine Mutter ab, so dass sie keinen Ton mehr von sich gab. Dann lehnt er die Alte mit einem Besen

an die Wand, ladet die Türe auf seine Schulter und kehrt zu seinem Bruder in den Wald zurück.

Als nun der Ältere die Türe erblickte und das Schicksal seiner armen Mutter vernahm, zürnte er vergeblich dem Kahlen, der noch etwas Rechtes vollbracht zu haben sich rühmte. Er hätte ja die Türe deshalb mit sich gebracht, damit niemand sie öffne. Der Ältere möchte sich gerne den Kahlen vom Halse schütteln, denkt nach, wie er dies anstellen solle; blickt hin und her und sieht endlich drei Reiter des Weges kommen. In der Eile denken sie beide das gleiche: vielleicht verfolgen sie jene Leute. Flugs kriechen sie mit der Türe hinauf auf den Baum und da es Abend war, so bemerkte man sie nicht. Auf dem Baume hätten sich die beiden Brüder wohl vertragen, wenn eben der eine nicht ein Narr gewesen wäre. *Mehmed*chen begann solche Sachen zu treiben, dass es ein besonderes Glück war, dass sie dabei nicht um's Leben kamen. Kurz, er liess vom Baume herab seinen Segen fallen und zwar gerade auf den Kopf der Reiter, die im Dunkeln es für Regen hielten. Aber er liess auch die Türe hinabfallen, so dass die Reiter mit dem Schrei: »Hier ist der Weltuntergang," davon rannten. Der Ältere war des tollen Treibens schon überdrüssig und verliess eines Morgens seinen Bruder.

Was sollte nun *Mehmed* der Kahle beginnen; auch er zog also in die Welt. Er ging so lange herum, er hungerte so lange, bis er endlich ein Dorf erreichte. Er stellte sich hin vor das Tor des *Dschâmi* (Bethauses) und erhielt von den Leuten einige *Para* (Geldstücke) und etwas Speisen. Ein dünnbärtiges Männchen kam aus dem *Dschâmi* heraus, besah sich den *Mehmed* und fragte ihn dann, ob er nicht sein Diener werden wolle.

»O ja," antwortete *Mehmed*, »wenn du mir versprichst, dass wir einander niemals zürnen dürfen. Wenn du mir

zürnst, so töte ich dich, wenn ich dir zürne, so erlaube ich dir, dass du mich tötest." In jenem Dorfe konnte man gar schwer Diener bekommen, deshalb willigte der Dünnbart in dies Begehren ein. Damit wir also die Geschichte kurz fassen, so begann der Kahle seinen Dienst damit, dass er alle Hühner und Schafe, die sein Herr besass, tötete. »Zürnst du mir, Meister?" fragte er dann seinen Herrn. »Nein, warum sollte ich denn zürnen!" versetzte der erschreckte Herr. Er vertraute ihm aber von nun an gar nichts mehr an; mag er zu Hause ohne Arbeit sitzen.

Der Herr hatte Frau und Kinder, diese sollte *Mehmed* besorgen. Er sollte also die kleinen Kinder pflegen, aber es dauerte nicht gar lange Zeit, so fütterte er sie zu Tode. Die Frau erschrak, dass mit der Zeit auch sie an die Reihe komme; sie besprach sich mit ihrem Gatten und in einer Nacht verliessen sie heimlich den Narren. Aber *Mehmed* hatte von der Sache Wind bekommen, kroch in eine Truhe und als sie nun dieselbe in einem andern Dorfe öffneten, so kroch der Narr hervor. Abermals besprach sich der Herr mit seiner Frau, dass sie nachts am Ufer eines Sees schlafen sollten; *Mehmed* nehmen sie mit, machen ihm das Lager am Uferrand und wenn er einschläft, so werfen sie ihn hinein. Der Kahle hatte indessen so viel Verstand, dass er statt seiner die Frau hineinwerfen liess. »Zürnst du mir, Meister?" fragte er. »Wie sollte ich dir nicht zürnen, du Elender! mein Vermögen hast du zu Grunde gerichtet; hast meine Frau, meine Kinder getötet; hast mich zum Bettler gemacht!" rief der Herr. Der Kahle ergriff ihn, erinnert ihn an ihren Vertrag und warf ihn dann in den See hinein.

Mehmed war nun wieder allein und zog in die Welt. Er trabte einher, trank süssen Kaffee, rauchte seine Pfeife, blickte hin und her, und schritt wie ein Floh vorwärts. Auf dem

Wege fand er einmal ein fünf-*para*-stück, kaufte sich dafür *Leblebi* (geröstete Erbsen) und als er sie zu kauen begann, liess er eine in den Brunnen fallen. Nun fing der Kahle an zu schreien: „Ich wil meine halbe *Leblebi* haben, ich will meine halbe *Leblebi* haben!" Auf dies furchtbare Gebrüll entstieg dem Brunnen ein Araber, der zwei so grosse Lippen hatte, dass er mit der einen die Erde, mit der andern den Himmel kehrte »Was willst du?" fragte er unseren *Mehmed*. »Ich will meine halbe *Leblebi* haben, ich will meine halbe *Leblebi* haben!" schrie der Kahle. Der Araber stieg in den Brunnen zurück und als er wieder erschien, hielt er in der Hand ein Tischchen. Er gab es dem Kahlen und sprach: »So oft du hungrig bist, sprich: »Tischchen deck dich!" wenn du dann satt bist, sprich: »Schliess dich, mein Tischlein!"

Mehmed nahm also das Tischlein, ging damit ins Dorf und als er hungrig wurde, sprach er: »Deck dich, mein Tischlein!" und da hatte er so viele teure Speisen vor sich, dass er nicht recht wusste, mit welcher er beginnen solle. Na, dachte sich der Bursche, möge denn auch das Dorfvolk die Sache sich angucken, und er eilte zu den Leuten und lud sie zu sich zu Gaste. Die Dorfbewohner kamen herbei, einer nach dem andern, blickten nach rechts und nach links, aber nirgends bemerkten sie Feuer oder Speisen. Der will uns gar foppen, dachte ein Jeder. Aber der Junge holte sein Tischchen herbei und sprach: »Tischlein deck dich!" Allsogleich waren viele Speisen da; jedermann ward übersatt; selbst die Dienerschaft hatte genug davon. Die Dorfleute berieten sich, nun auf welche Weise sie jeden Tag so speisen könnten. »Nun", meinte Einer, »wir schleichen uns eines Tages zu *Mehmed* und — stehlen ihm das Tischlein weg."

Was sollte er nun mit seinem hungrigen Magen beginnen? Er eilte wieder zum Brunnen hin und begann zu schreien: »Ich will meine halbe *Leblebi* haben, ich will meine halbe

Leblebi haben!" — »Wo ist das Tischlein?" — »Man hat es mir gestohlen." Der Araber mit den Wulstlippen stieg wieder hinab und als er dann aus dem Brunnen zurückkehrte, hatte er eine kleine Mühle in der Hand. Er gab sie dem Kahlen und sprach: »Drehst du sie nach rechts, so entfällt ihr Gold; drehst du sie nach links, so fällt aus ihr Silber." Der Bursche trug nun seine Mühle nach Hause, drehte sie nach rechts, drehte sie nach links, und grosse Schätze ent strömten der Mühle. Er ward nun ein reicher Mann, dass es weder im Dorfe, noch in der Stadt einen reicheren gab.

Irgendwie erhielten die Dorfleute Kenntnis von dieser schatzreichen Mühle und sie berieten sich so lange, bis eines Tages auch die Mühle verschwunden war. »Ich will meine halbe *Leblebi* haben, ich will meine halbe *Leblebi* haben!" schrie *Mehmed* abermals vor dem Brunnen. »Wo ist das Tischlein, wo ist die Mühle?" fragte der Geist »Man hat sie mir beide gestohlen!" jammerte kläglich der Kahle. Der Araber stieg wieder hinab und brachte aus dem Brunnen zwei Stöcke herauf Er gab sie dem Kahlen und trug es ihm strenge auf, dass er nicht irgendwie sage: »Schlag zu, mein Knüppel!"

Mehmed nahm also die Stöcke in die Hand, drehte sie nach rechts, drehte sie nach links, wusste aber nichts mit ihnen anzufangen. Er wollte sie doch einmal probieren und kaum sagte er: »Schlag zu, mein Knüppel!" stürzten auf ihn beide Stöcke los und prügelten ihn tüchtig durch. »Haltet ein, Knüppel!" rief er und siehe da! die Stöcke hielten mit den Prügeln ein. Selbst im grossen Schmerze freute sich *Mehmed* sehr, dass er nun Verwendung für seine Stöcke gefunden habe.

Er eilte nun schleunigst nach Hause und rief alle Dorfbewohner zu sich, erwähnte aber mit keiner Silbe den Grund, warum er sie einlade. Nach einigen Stunden waren alle ver-

sammelt und harrten voll Neugierde der kommenden Dinge. *Mehmed* trat nun mit seinen beiden Stöcken herbei und rief: »Schlag zu, mein Knüppel!" Nun fielen furchtbare Hiebe, so dass die Leute kaum mehr imstande waren zu jammern. »So lange gibt's kein Ende," tröstete sie *Mehmed*, »bis ihr mir nicht mein Tischlein und auch meine Mühle zurückgebet!" Alles versprachen die bluttriefenden Dorfleute, holten das Tischlein und die Mühle herbei und dann erst hiess es: »Halt ein, mein Knüppel!" worauf wieder der Frieden hergestellt wurde.

Er nahm nun alle drei Geschenke des Geistes zu sich, zog heim in sein Dorf und weil er nun Geld hatte, so war er auch klug und fand bald auch seinen Bruder, worauf sie sich zwei Jungfrauen aussuchten, heirateten und nun lustig ihre Tage verlebten. Von nun an gab es keinen klügeren Menschen im Dorfe als *Mehmed*.

Die schweigende Sultanstochter.

Es war einmal ein *Padischah* und der hatte einen Sohn. Dieser hatte eine goldene Kugel, mit der er tagaus tagein spielte. Eines Tages, als er wieder'mal in seinem *Köschk* (Kiosk) sass und mit der Kugel spielte, kam zu der unter dem *Köschk* hervorsprudelnden Quelle eine alte Frau um Wasser. Der *Schehzade* (Sohn des Schah's) schleuderte nur um seinen Spass zu haben, die Kugel auf die Alte und ihr Krug zerbrach. Was hätte wohl die Alte tun können? Sie sprach kein Wort, holte einen anderen Krug und kam wieder zur Quelle. Da es dem Jüngling ein Vergnügen bereitete, dass er den Krug zerbrochen hatte, so warf er seine Kugel wieder auf die Alte und zerbrach abermals den Krug. Die Alte mochte sich noch so ärgern, aus Furcht vor dem *Padischah* wagte sie kein Wort; da sie nun kein Geld hatte, ging sie fort, kaufte sich einen anderen Krug auf Borg und kehrte damit zurück. Während sie Wasser schöpft, wirft der Knabe neuerdings die Kugel und zerbricht den Krug. Die Alte konnte ihren Ärger nunmehr nicht unterdrücken und sagte: »Ich will nichts weiter sagen, mein Prinz, als dass du dich in die schweigende Königstochter verlieben möchtest!" und damit ging sie davon

Wie der Prinz dies hört, fängt er an zu grübeln, was das wohl zu bedeuten habe; es sinnt und grübelt darüber in einem fort, von Tag zu Tag, bis er anfing zu kränkeln, zu schwinden

und seine Farbe zu verlieren; es schmeckte ihm weder Speis noch Trank und nach drei-vier Tagen musste man ihn, wie einen, der seit Monaten krank ist, zu Bett legen. Der *Padischah* kann die Sache nicht begreifen und umsonst werden Ärzte und *Hodschas* herbeigebracht, keiner kann ihn heilen.

Eines Tages fragt der *Padischah* seinen Sohn, wie ihn das Übel betroffen habe. Da erzählt der Knabe, wie er drei Tage nach einander einer alten Frau die Krüge zerbrochen, und was ihm die Alte gesagt habe, und dass ihm nun kein Arzt, kein *Hodscha* helfen könne. Er bat seinen Vater um Erlaubnis, aufbrechen zu dürfen, um die Sultanstochter aufzufinden, vielleicht könnte ihn dies von seinem Übel befreien. Obgleich der *Fadischah* nur diesen einzigen Sohn hatte, sah er doch ein, dass er auch den verlieren würde, wenn er ihm seine Bitte nicht gewähre Eine Zeitlang zögerte und schwankte er, doch auf das Drängen seines Sohnes erlaubt er ihm endlich, mit seinem *Lala* die Reise anzutreten.

Nachdem sie sich mit an Wert schweren, an Gewicht leichten Sachen versehen hatten, brachen sie eines Tags gegen Abend auf. So gingen sie nun ihres Weges und sechs Monate hindurch taten sie nichts anderes, und da sie sich während ihrer Reise um garnichts anderes kümmerten, so verloren sie ganz ihr menschliches Äussere. Sie wussten nicht mehr was Rasten und Schlafen sei; Speis und Trank kamen ihnen nicht in den Sinn. Und wie sie so über Stock und Stein wanderten, gelangten sie auf den Gipfel eines Berges. Dort bemerkten sie, dass Stein und Erde so glänzt, wie die Sonne, und wie sie so hin und her schauen, begegnen sie einem alten Manne. Sie gehen zu ihm hin und erkundigen sich, worauf er ihnen die Auskunft gibt, dass dies die Berge der schweigenden Sultanstochter wären; sie selbst sässe unter einem siebenfachen Schleier und der Glanz ringsherum sei der Wiederschein ihrer selbst. Die Wanderer

fragen, wo sie sich aufhalte Der Alte erwidert hierauf, dass man sechs Monate lang reisen müsse, dort haben sie ein *Seraj*, wo sie wohne. Bisher hätten schon viele ihr Leben lassen müssen, weil sie der Sultanstochter kein einziges Wort entlocken konnten. Der Prinz aber liess sich dadurch nicht beirren, sondern machte sich mit seinem Meister wieder auf die Reise. Nach langem Wandern — in den Märchen geht das schnell — da sie schon drei Monate lang gewandert waren, gelangen sie wiederum auf den Gipfel eines Berges und sehen, dass dieser an allen Seiten blutrot ist; und wie sie so herumgehen, stossen sie auf ein Dorf. Da sagt der Prinz seinem *Lala*: »Ich bin sehr ermüdet; gehen wir in's Dorf um auszuruhen, und zugleich zu erfahren, wie's hier in der Gegend steht." Sie gehen in's Dorf, kehren in ein Kaffeehaus ein und wie sie sich der Ruhe hingeben, bemerken die Dorfbewohner, dass sie weither sind und einer nach dem andern kommt, sie zu begrüssen. Der Prinz gibt sich nicht zu erkennen und erkundigt sich, warum der Berg so blutrot wäre. Die Einwohner antworten, dass man drei und einhalb Monate lang reisen müsse, dort wohne die schweigende Sultanstochter, ihres Antlitzes und ihrer Lippen Rot färben den Berg; sie selbst sässe unter sieben Schleiern, rede kein Wort, und man sagt, es hätten schon viele ihr Leben ihretwegen lassen müssen Doch der Jüngling hatte keine Geduld und machte sich mit seinem *Lala* wieder auf die Reise.

Doch lasst uns die Geschichte nicht hinziehen. Wie sie so wandern, erblicken sie von weitem eine Burg; der Prinz meint, dass dort der Wohnsitz der Sultanstochter sei, und darum gehen sie geradeaus in die Nähe der Burg. Dort bemerken sie erst, dass die Burg aus menschlichen Schädeln besteht, sich hundert Ellen lang endlos dahin zieht. Der Prinz sagt zu seinem *Lala*: »Dies werden die Schädel derer

sein, die die Sultanstochter zum Reden bringen wollten; entweder wird's uns auch so ergehn, oder wir werden unser Ziel erreichen. Bevor sie bei der Burg angelangt waren, kommen sie in eine Stadt, nehmen in einem *Hân* (Gasthof) Wohnung und wollten dort einige Tage zubringen. In der Stadt hören sie fortwährendes Geschrei und Wehklagen: »Ach mein Bruder, oh mein Sohn ist hin!" Als sie nach der Ursache fragen, sagt man ihnen: »Warum frägst du? Es scheint, du bist auch gekommen um zu sterben. Diese Stadt gehört dem Vater der Sultanstochter. Wer versuchen will, sie zum Sprechen zu bringen, der meldet's früher dem *Padischah*; wenn er dann die Erlaubnis erhalten hat, wird er vor das Mädchen geführt." Als der Jüngling dies hörte, sprach er zu seinem Meister: »Wir sind am Ziele unserer Reise. Ein-zwei Tage wollen wir noch rasten, dann werden wir schon sehen, wie sich unser Schicksal gestaltet." Darauf lassen sie sich im *Hân* nieder, wandeln im *Tscharschi* (Bazar) herum.

Eines Tages sieht er, dass ein Mann in einem Käfige eine Nachtigall feil hält, die ihm so sehr gefällt, dass er sie kaufen will. Der Meister sagt ihm zwar, wozu es nützlich wäre, sie zu kaufen, da sie jetzt ganz andere Sachen vorhaben; doch der Prinz hört nicht auf ihn, sondern ersteht sie um tausend Piaster, nimmt sie nach Hause und hängt den Käfig in seinem Zimmer auf. Als der Prinz einmal allein in seinem Zimmer sass und nachdachte, wie er wohl die Königstochter zum Reden bringen könnte, und wenn ihm das nicht gelänge, wie er dann sterben müsse. Da beginnt auf einmal im Käfige die Nachtigall zu reden und sagt: »Was grübelst du, mein Prinz, was betrübt dich so sehr?" Der Prinz ist betroffen, er weiss nicht, ob dieser Vogel ein Geist oder ein Mensch ist, und fängt aus Furcht zu zittern an; doch er besinnt sich und denkt, vielleicht ist dies die Gnade *Allahs* und erzählt

dem Vogel, dass er sich in die schweigende Tochter des Sultans verliebt hat und nun sich den Kopf zerbricht, wie er sich ihr nähern könnte. Die Nachtigall sagt ihm hierauf Folgendes: »Wie kann man sich nur darüber den Kopf so zerbrechen? Nichts ist leichter als dies. Geh' heute Abend in's *Seraj*, nimm aber auch mich mit. Die Sultana sitzt unter sieben Schleiern, niemand sieht ihr Antlitz, sie sieht auch niemanden; mich stelle mit meinem Käfig unter den Schemmel des Leuchters. Erkundige dich dann nach dem Befinden der Sultana und rede noch desgleichen; sie wird aber nicht antworten. Du sagst hierauf, dass wenn sie schon nicht reden will, so wirst du dich wenigstens mit dem Schemmel unterhalten. Beginn nur zu reden, ich werde schon antworten."

Der Prinz folgt dem Ratschlag und geht geradeaus in's *Seraj* des *Padischah*. Als man dem *Schah* meldet, dass der Ankömmling zu seiner Tochter will, dauert ihn der Jüngling und will ihn abreden. Er hält ihm vor, das es schon viele vergebens versuchten, sie zum Sprechen zu bringen; er habe aber gelobt, wer ihr ein Wort entlocken könne, dem werde er sie zur Frau geben, wenn es aber nicht gelännge, den lässe er ihm den Kopf nehmen. Die Burg hier sei aus lauter solchen Schädeln erbaut. Der Jüngling aber beharrt bei seiner Absicht, wirft sich dem *Padischah* zu Füssen und gelobt, entweder auch sein Leben zu verlieren, oder sein Ziel zu erreichen. Der *Padischah* gibt hierauf seinen Leuten den Befehl und der Jüngling wird vor das Mädchen geführt.

Es war eben Abend, als man ihn in das Gemach der Sultana brachte. Dort nahm er den Käfig hervor und stellte ihn unter den Schemmel. Dann trat er vor die Sultana, erkundigt sich nach ihrem Wohlergehen, redet noch viel über dies und das, doch das Mädchen lässt keinen Laut vernehmen. Da sagt der Prinz: »Es ist schon spät an der Zeit, und du hast noch kein Wörtlein gesagt. Ich bin der Sache über-

drüssig und werde zu diesem Schemmel reden. Obgleich er auch keine Seele hat, wird er doch Mittleid mit mir haben." Mit diesen Worten wendet er sich zum Schemmel und frägt ihn: „Wie geht's dir?" Und die Nachtigall antwortete: »Gut geht's mir. Wie viel Jahre sind vergangen, ohne dass nur einer gekommen wäre, der mich angeredet hätte. Dich hat heute *Allah* zu mir gesendet; heute gehört die ganze Welt mir. Die hast mich erfreut und darum werde ich dich diese Nacht unterhalten. Wenn du mir zuhörst, erzähle ich dir eine Geschichte." Der Prinz nickte zustimmend und die Nachtigall begann:

»Einmal hatte ein *Schah*, wie du einer bist, eine Tochter, in die sich drei verliebt hatten und sie heiraten wollten. Der Vater des Mädchens sagte den Freiern: »Ein jeder von euch erlerne ein Handwerk, und wer es dann darin am weitesten gebracht hat, der bekommt meine Tochter." Da gingen die drei auf Reisen. Unterwegs kommen sie zu einer Quelle und dort sagten sie einander: »Lasst uns nicht denselben Weg gehen, sondern ein jeder schlage einen andern ein. Unsere Ringe legen wir unter den Stein der Quelle, und wer zuerst kommt, nimmt seinen heraus. So können wir dann sehen, ob wir alle nach Hause gekommen sind." Der Vorschlag gefällt ihnen, sie nehmen ihre Ringe ab, legen sie unter den Stein und ein jeder geht einen andern Weg. Der Eine lernt, wie man einen Weg von sechs Monaten in einer Stunde hinterlegen kann; der andere erlernt das Unsichtbar-werden, der dritte aber, wie man einen Toten zum Leben erwecken kann. Dann kehren sie wieder heim und kommen bei der Quelle zusammen. Der, welcher unsichtbar werden konnte, sagte, dass die Tochter des *Padischah* sehr krank sei und in zwei Stunden sterben werde. Da meint der andere: »Ich werde eine Arznei bereiten, die auch den Toten erweckt, doch wer wird ihr dieseble hinbringen?" Der

dritte sagte darauf: »Das kann ich schon tun!" Er nimmt die Arznei, kommt in einer Stunde im Palast an, wo das Mädchen schon im Sterben lag. Kaum hatte er ihr die Arznei eingeflösst, als die Krankheit verschwand. Inzwischen kommen die andern beiden auch an und der *Schah* frägt sie, was sie gelernt hätten."

Die Nachtigall wollte die Rede des Jünglings widerholen, der den Weg von sechs Monaten in einer Stunde zurücklegen konnte, nickte dem Prinzen zu und sprach zu ihm: »Oh mein *Schehzade*, wem von den drei Jünglingen würdest du deinerseits das Mädchen hingeben?" Der Prinz antwortete: »Wenn es von mir abhinge, würde ich sie dem Bereiter der Arznei zuurteilen." Die Nachtigall war anderer Meinung, und wie sie so hin und her streiten, dachte die schweigende Sultana: »Schau, diese hier vergessen gänzlich den, der einen Weg von sechs Monaten in einer Stunde zurücklegen kann." Das konnte sie nicht in sich behalten, riss auf einmal den Schleier vom Gesicht und rief; »Oh ihr Toren, wenn es von mir abhinge, würde ich das Mädchen dem geben, der die Arznei gebracht hatte. Denn, wenn der sie nicht herbeigeschafft hätte, wäre auch das Mädchen dem Tode nicht entronnen."

Dem *Padischah* wurde die Nachricht sofort hinterbracht, dass seine Tochter angefangen habe zu reden. Dem Mädchen wurde es bald klar, dass man List gebraucht habe und verlangt, man solle sie dreimal so zum Reden bringen. Da sagt der *Schah* zum Prinzen: »Mein Sohn, wenn du sie noch zweimal zum Reden bringst, dann gehört sie dir". Der Jüngling steht nun auf, geht nach Hause und fängt an nachzudenken. Die Nachtigall spricht zu ihm: »Was zerbrichst du dir den Kopf? Die Sultana wird aus Zorn, dass sie zu reden begann, den Schemmel zerbrechen. Stelle mich daher heute Abend auf das Wandgestell."

So geschah's auch. Als der Abend gekommen war, nahm

der Jüngling die Nachtigall und ging mit ihr ins *Seraj*. Als er in's Gemach des Mädchens kam, stellte er die Nachtigall auf's Wandgestell, redet die Sultana an, doch weil er keine Antwort erhält, wendet er sich zum Gestell und sagt: »Oh du Gestell, die Sultana will mit mir garnicht reden, drum rede ich zu dir. Wie geht's dir?" Da kam die Antwort: »Ich danke dir, wohl. Es ist gut, dass die Sultana nicht sprechen will, sonst hättest die mich nicht angeredet. Da's aber nun so ist, will ich dir eine Geschichte erzählen, wenn du mich anhören willst." »Von Herzen gerne, lass sie mich hören," antwortet der Jüngling. Da begann die Nachtigall:

„Es war einmal in einer Stadt eine böse Frau, und die hatte drei Freunde, der eine hiess *Baldschy-Oglu* (Honigmachers-Sohn), der andere *Jagdschy-Oglu* (Fettmachers-Sohn) der dritte *Iiredschi-Oglu* (Gerbers-Sohn). »Die pflegten die Frau so zu besuchen, dass keiner von den andern wusste. Der *Jagdschy-Oglu* hatte die Frau am liebsten. Als sie sich eines Tages kämmte, nahm sie ein graues Haar wahr: »Weh mir, sprach sie bei sich – ich beginne zu altern; in kurzem werden sich meine Freunde von mir wenden und ich werde hilflos auf der Strasse bleiben. Ich werde für meine bisherigen Sünden Busse tun und heiraten." Noch selben Tages lässt sie jeden ihrer Freunde zu sich berufen. Zuerst kam der *Jagdschy*, doch noch bevor er gekommen war, hatte die Frau ein Grab gegraben, und legte neben dasselbe ein Leichentuch. Als der *Jagdschy* kam, weinte und jammerte die Frau drauf los. Auf die Frage ihres Freundes warum sie weine, autwortet die Frau: »Oh weh, mein Vater ist gestorben, und ich habe ihn im Garten begraben. Jetzt ist er als Hex aus dem Grab gestiegen. Wenn du mich lieb hast, hülle dich in das Leichentuch und lege dich drei Stunden lang in's Grab. Wenn mein Vater kommt, sieht er, dass man jemand andern hieher begraben hat, und geht davon." Der *Jagdschy* erwidert hierauf, dass

er sich für die Frau auch in's Meer stürzen würde; hüllt sich in's Leichentuch und legt sich in's Grab. Unterdessen kommt der *Baldschy*, der sich auch nach dem Jammer der Frau erkundigt. Diesem erzählt sie das Gleiche, gibt ihm einen Stein in die Hand und sagt ihm, er möge sich an das Grab stellen und wenn sich der drinnenliegende Hex rühren sollte, so möge er ihn mit dem Steine totschlagen. Der *Baldschy* ist bereit dazu, und während er so am Grabe steht, kommt der *Tiredschi.* Dieser frägt auch den Grund ihres Schmerzes: »Wie sollt ich nicht weinen, sagt die Frau, mein Vater ist gestorben und darum liess ich ihm im Gartem ein Grab bereiten. Einer seiner Feinde ist Hex geworden. Schau, er hat sein Grab geöffnet und lauert nun auf ihn. Wenn du mir den Toten aus dem Grabe bringst, dann bin ich vom Übel befreit; wenn nicht, dann bin ich verloren. „Der *Tiredschi* eilt schnurstracks zum Grabe, nimmt den drinnen liegenden *Jagdschy* heraus und bringt ihn ihr. Der *Baldschy* aber meinend, dass sich der Hex verdoppelt hätte, eilt ihnen nach und trachtet sie beide mit dem Stein tot zu schlagen. Der *Jagdschy* aber, der im Grabe gelegen war, glaubt, dass ihn der Hex gepackt habe, zerreisst das Leichentuch und springt, nackt wie er war, herum. Nun fallen die drei Männer, die sich früher gekannt hatten, einander an und fragen dies und das".

Da nickte die Nachtigall dem Prinzen wieder zu, den *Jagdschy* nicht zu erwähnen, und spricht zu ihm: »Oh mein Prinz, welcher der drei verdient wohl die Frau? Meinerseits glaube ich, der *Tiredschi*!" Der Prinz nimmt sich des *Baldschy* an, weil der sich soviel Mühe gegeben hat Während sie so streiten, und über die zwei nicht eins werden können, fängt die Sultana an, zu reden, dass sie den *Jagdschy* ganz vergessen hätten, wo er doch drei Stunden im Grabe gelegen war.

Die Kunde, dass sie gesprochen hatte, wird dem *Padischah* wieder mitgeteilt. Doch wir wollen die Sache nicht auf

die lange Bank schieben. Noch einmal, Nachts, muss die Sultana zum Reden gezwungen werden. Der Jüngling sass wieder in seinem Zimmer; da sagte ihm die Nachtigall, dass das Mädchen aus Wut das Wandgestell zertrümmert habe, jetzt möge er den Käfig hinter die Türe stellen. So geschah's auch. Der Jüngling tritt in das Gemach des Mädches, doch wie viel und was er auch reden mag, er bekommt doch keine Antwort. Da wendet er sich zuletzt zum Türpfosten und redet ihn an. Als Antwort erzählt die Nachtigall folgende Geschichte:

»Es war einmal ein Zimmermann, ein Schneider und ein *Softa*. Sie wollten mit einander in die weite Welt gehen und kamen in eine Stadt, wo sie sich niederliessen. Sie mieteten eine gemeinsame Wohnung, und tagsüber ging ein jeder seinem Geschäfte nach. Einmal, als sie in der Nacht schliefen, stand der Zimmermann auf, trank Kaffee, zündete sich seinen Tschibuk an und da er nicht wieder einschlafen konnte, legte er aus den im Zimmer herumliegenden kleinen Holzstükchen das Bild eines dreizehn-vierzehn jährigen Mädchens zusammen und legt sich darauf wieder schlafen. Nicht lange hernach erwacht auch der Schneider und wie er die aus Holz geformte Gestalt des Mädchens erblickte, machte er sich drann, ihr ein Kleid zu nähen, zieht es ihr an und legt sich nieder. Gegen Morgen erwacht der *Softa* und sieht das mondscheingleiche Bild des schönen Mädchens. Sofort wäscht er sich zum Gebet, fleht zu *Allah* und bittet ihn, er möge der Gestalt die Seele verleihen. Und wahrlich, es kam eine Seele von *Allah* und wie vom Traum erwachend ersteht die Gestalt zu einem unvergleichlich schönen Mädchen! Wie die drei nun morgens erwachen, entbrennen sie in Liebe zum Mädchen und fangen beinahe schon an zu streiten, wem das Mädchen angehören soll!"

Da fragt die Nachtigall: »Wem gebührt das Mädchen?

Meiner Ansicht nach dem Zimmermann!" Der Prinz will sie dem Schneider zuteilen Wie die beide nun so streiten, ärgert es die Sultana, dass sie den *Softa* ganz vergessen haben: »Oh ihr Toren — fängt sie an zu schelten — dem *Softa* muss sie gehören. Wenn er sie nicht zum Leben gebracht hätte, wäre alles umsonst. Ihm gebührt das Mädchen und keinem andern".

Kaum hatte sie das gesagt, so läuft man zum *Padischah* und erzählt ihm den Verlauf der Geschichte. Das Mädchen hatte den Prinzen ohnedies schon liebgewonnen und hatte nichts dagegen, sich mit ihm zu verloben. Die ganze Stadt war darob in voller Freude und bereitete sich zum Hochzeitsfest. Der Jüngling wünscht nun die Hochzeit im Elternhause feiern zu dürfen. Gross war die Freude, als sie dort ankommen. Vierzig Tage und vierzig Nächte lang ging es hoch her, am einundvierzigsten wurden sie danngetraut. Die alte Frau, deren Krüge der Königssohn gebrochen hatte, wurde als *Dady* (Amme) im Palast aufgenommen und so leben sie glücklich bis an ihr seliges Ende.

Kara Mustafa, der Held.

Es war einmal, es war keinmal, da war einmal eine Frau, die hatte einen Mann. Dieser Mann war so feig, dass er nicht wagte, allein auszugehen. Selbst wenn er auf die Seite ging, musste ihn seine Frau begleiten.

Einst wurde die Frau zu einer Hochzeit geladen und als sie sich anschickte hinzugehen, da sagte ihr Mann zu ihr: »O Komm doch bald zurück, denn allein kann ich ja nirgends hingehen." Seine Frau beruhigte ihn damit, dass sie bald zurückkomme und ging fort. Eine halbe Stunde blieb sie dort und wollte dann nach Hause gehen. »Warum eilst du denn so früh weg?" fragten sie die Frauen. Sie antwortete, dass ihr Mann zu Hause auf sie warte. »Wozu wartet er denn?" fragten sie. »Allein traut er sich ja nicht einmal auf die Seite zu gehen" antwortete die Frau. »Sonderbar," sagten die Frauen und rieten ihr, sie möge etwas später nach Hause gehen, damit ihr Mann grossen Drang bekomme. Wenn sie dann nach Hause komme und ihren Mann in den *Abdest-hane* hinausbegleite, so soll sie die Kerze nehmen und ihn dort allein lassen. So wird er sich mit der Zeit schon daran gewöhnen.

Die Frau befolgt den Rat; geht nach Hause, begleitet ihren Mann hinab, lässt ihn dort im Finstern und geht in ihr Zimmer zurück. Ihr Mann aber schreit in seiner Furcht so lange, bis er dort auf seinem Sitze einschläft. Als es Tag wurde, erwachte er, wurde zornig und ging in sein Zimmer

hinauf. Von seinem Vater blieb ein grosses rostiges Messer auf ihn, das holte er hervor, putzte es und sprach: »Mit dieser Frau will ich nicht mehr zusammen wohnen." Damit machte er sich auf den Weg und sah, dass auf einer Stelle viel Honig verschüttet war, auf den sich viele Fliegen gesetzt hatten. Er fuhr mit seinem Messer darüber her und bemerkte, dass er sechzig Fliegen getötet; er schwingt es noch einmal darüber und tötete damit siebzig. Sofort ging er zum Messerschmied und sprach zu ihm: »Schreibe auf dieses Messer: »Auf einen Hieb sechzig, auf den zweiten siebzig Seelen hat Kara Mustafa, der berüchtigte Held getötet". Der Messerschmied machte die Inschrift fertig, übergab ihm das Messer, woraüf er sich damit auf den Weg machte.

Wie er so ging, da kam er in eine grosse Einöde und weil die Nacht heranbrach, steckte er sein Messer in die Erde und schlief ein. In jener Gegend hausten vierzig *Dews*, einer von ihnen ging gerade damals dort spazieren. Er erblickte den schlafenden Mann, das Messer zu seinem Kopfe, und die darauf befindliche Schrift. Er geht näher und liest: »Auf einen Hieb sechzig, auf den zweiten siebzig Seelen hat Kara Mustafa, der berüchtigte Held, getötet." Der *Dew* erschrak und fragte den gerade erwachenden Mustafa, ob er nicht bei ihnen als Genosse einstehen wolle. »Wer seid ihr denn?" fragte ihn der Held. »Wir sind *Dew*-Geschwister, an Zahl vierzig, wenn du dich uns anschliessest, so werden wir einundvierzig sein," antwortete der *Dew*. »Meinetwegen" sprach der Held, »teile es auch den Übrigen mit." Der *Dew* eilte mit der Kunde zu seinen Geschwistern, zu denen er spricht: »Ach, meine Brüder, ein Held schliesst sich uns als Genosse an, der besitzt eine solch ungeheure Kraft, dass auch auf seinem Messer geschrieben steht: „Auf einen Hieb sechzig, auf den zweiten siebzig Seelen hat Kara Mustafa, der berüchtigte Held getötet." Bringt alles in Ordnung, denn

gleich wird er da sein." Alle gehen Mustafa entgegen. Wie dieser sie erblickt, sinkt ihm der Mut; doch wie er sieht, dass sich die *Dews* vor ihm in Reih und Glied aufstellen, rief er ihnen zu: »Grüss euch Gott, Kameraden." Die *Dews* nahmen bescheiden seinen Gruss auf und boten ihm sogleich einen Platz an. Er aber sprach zu ihnen: »Nun, gibt es unter euch einen Kerl, wie ich?" »Nein," antworteten ihm die *Dews*. »Wenn ja" — sprach der Held — »so mag er hervortreten und sich mit mir messen." »Wo gäbe es denn einen solchen"? sagten die *Dews* und machten sich mit ihm auf den Heimweg.

Die *Dews* mussten sich ihr Wasser von weit her holen. Sie pflegten es der Reihe nach zu bringen, denn so viel Wasser auf einmal zu bringen, das wäre auch kein Menschenkind imstande gewesen. Nachdem schon an jedem von ihnen die Reihe gewesen, sagten sie zu Mustafa: „Es verdriesst uns wohl, es dir zu sagen; allein jene Quelle ist gar weit und jetzt wäre an dir die Reihe. Wenn es dir nicht zuwieder ist, solltest du jetzt Wasser holen." Die *Dews* fürchteten sich vor ihm, hinwieder er ebenfalls auch vor ihnen. Eine Weile dachte Mustafa nach, dann sagte er, sie sollen ihm einen Strick bringen. »Wozu denn?" fragten sie ihn. »Ich will damit Wasser holen," sprach der Held. Sie brachten ihm einen Strick, mit dem er zur Quelle ging. Die *Dews* schauten von ferne zu, was er damit beginnen wird; da sahen sie, wie er den Strick an die Quelle bindet und so tut, als ob er sie fortziehen wollte. Die *Dews* eilten hin und fragten ihn, was er denn da mache. »Ich nehme die ganze Quelle auf meinen Rücken und trage sie nach Hause, um nicht immerfort um Wasscr gehen zu müssen", antwortete der Held. »Um *Allahs* willen, tue das nicht," — flehten die *Dews* — wir haben ja nur diese *eine* Quelle und wenn ihre Leitung verdirbt, woher sollen wir dann Wasser nehmen?" Auf ihr flehentliches Bitten steht er von seinem Vorhaben

ab, erklärt aber, dass er fürwahr nie mehr um Wasser geht. Seit damals fürchteten die *Dews* ihn noch mehr.

Nach wenigen Tagen kam die Reihe ans Holztragen. »Die Reihe ist an dir," sprachen die *Dews* zu Mustafa. Er verlangte abermals einen Strick und ging damit in den Wald. Die *Dews* schleichen ihm versteckt nach. Am Saume des Waldes gräbt er einen grossen Pflock ein, bindet den Strick daran, umschlingt damit alle Bäume und fängt an den Strick zu ziehen. Inzwischen erhebt sich ein Wind und die Bäume huben an, sich hin und her zu schwingen. »Was treibst du Mustafa?" fragte ihn ein *Dew.* »Auf einmal will ich den ganzen Wald nach Hause nehmen, um nicht Stückweise immer um das Holz laufen zu müssen" antwortete Mustafa. »O schüttle die Bäume nicht!" — schrien die *Dews* — „du vernichtest ja den Wald, wo sollen wir dann Holz zum Heizen hernehmen? Lieber wollen wir auch weiter selbst uns das Holz heimschleppen."

Von nun an fürchteten sich die *Dews* noch mehr vor ihm und berieten untereinander, auf welcher Weise sie seiner los werden könnten. Sie beschlossen, in der Nacht einen grossen Kessel voll Wasser aufzukochen und wenn er eingeschlafen sein wird, das heisse Wasser vom Boden auf ihn herabzugiessen und ihn so zu Tode zu brühen. Der Held hatte aber diese ihre Besprechung erlauscht. Als es Abend wurde und man sich niederlegte, kochten die *Dews* das Wasser auf und gossen es vom Boden hinunter. Der Held hatte aber auf seine Lagerstätte einen Polster gelegt, breitete eine Decke darüber; auf die Stelle, wo sein Kopf zu ruhen pflegte, legte er seinen *Fez*, er aber rückte sich von dort fort und schlief so ein. Als der Morgen anbrach, kamen die *Dews* zu seiner Türe und in dem Glauben, dass er gestorben sei, klopften sie an. »Wer da?" rief es von innen. Die erschrokkenen *Dews* riefen zu ihm hinein, er möge aufstehen, da es

bald Zeit zum Mittagessen sei. »In der Nacht war mir sehr heiss" — schrie der Held hinaus. — „Ich liege in purem Schweiss." Die *Dews* erschraken nun noch mehr, als sie hörten, dass das kochende Wasser ihm nichts mehr anhabe, als der Schweiss.

Sie klügelten daher aus, dass sie in der Nacht vierzig schwere Eisenkugeln auf ihn vom Boden hinabwerfen werden, die werden ihn doch sicherlich erschlagen. Auch das hatte Mustafa gehört. Als es Abend wurde, da machte er sich wieder das Bett, legte seinen Polster hin, auf den Polster seinen *Fez*, er aber legte sich seitwärts davon nieder. Die *Dews* auf dem Boden aber sprachen: »Dies ist seine Brust, dies sein Kopf," und damit warfen sie die schweren Kugeln auf ihn hinab und in der Meinung, dass er nun nicht mehr lebe, begeben auch sie sich zur Ruhe. Nachdem sie sich in der Früh von ihrem Lager erhoben hatten, eilten sie zu seiner Türe und versuchten ihn anzurufen. Es kam keine Antwort und sie freuten sich, dass es diesmal mit ihm ein Ende habe. Sie riefen aber noch einmal zu ihm hinein, da rief er ihnen von innen zurück: »Mäuse haben in der Nacht auf mich Sand gestreut, ich konnte die ganze Nacht darüber nicht schlafen. Lasst mich noch ein wenig schlummern." Die *Dews* kamen beinahe vor Schrecken um, als sie hörten, dass er die Eisenkugeln für Sandkörner hielt.

Nach einigen Tagen sprachen die *Dews* zu ihm: »Im Nachbarlande da haben wir einen *Dew*-bruder, willst du dich dem zum Zweikampf stellen?" Mustafa fragte, ob er ein starker Kerl wäre. »Er ist stark" sprachen die *Dews*. »Nun, so lasst ihm sagen, dass er komme." Die *Dews* schickten um ihren Bruder, während Mustafa die Furcht, was nun aus ihm werden wird, peinigte. Als der grosse *Dew* ankam, rief er Mustafa zu: „Nun so komm her! Lass uns den Ringkampf beginnen." Sie gingen ins Freie und der *Dew* packte unseren

Helden so an der Gurgel, dass ihm die Augen aus der Höhle traten und sich nach oben drehten. »Wohin glotzest du dènn, Held?" fragte ihn der *Dew*. »Ich sehe, wie hoch ich dich werfen muss, damit kein Glied an dir ganz bleibe" antwortete Mustafa in grosser Wut. Darauf hin warfen sich die *Dews* alle ihm zu Füssen und flehten ihn an, ihren Bruder zu schonen, denn ohne ihn können sie nichts tun. Der Held verzieh ihm und sie verabredeten dann, dass sie ihm Goldstücke geben und in seine Heimat zurückschicken werden; ein *Dew* aber wolle ihn bis nach Hause begleiten. Sie teilten dies dem Helden mit, der sich im Stillen freute und zum Abziehen bereit erklärte. Bald darauf schickte er sich an, abzureisen und nachdem er sich von seinen Kameraden verabschiedet hatte, brach er in Begleitung eines *Dew* auf.

Als er zu Hause anlangte, schaute seine Frau eben zum Fenster hinaus und als sie ihn erblickte, rief sie: »O da kommt unser feiger Mann mit einem *Dew*!" Der Held hinter dem Rücken des *Dew* stehend, winkte ihr, zu schweigen. Damit lief er, als er zu Hause eintrat, ins Zimmer hinauf. »Wohin eilst du?" fragte ihn der *Dew*. „Von meinem Vater blieb ein Bogen und ein Pfeil auf mich, damit will ich dich erschiessen." Der *Dew* stürzte davon schnurstracks zu seinen Brüdern.

Mustafa hätte seine Tage zu Hause in Ruhe verlebt, wenn sich nicht eines Tages ein Bär in das Gebiet seines Ortes eingestellt hätte. Man konnte seinetwegen weder aus dem Orte hinaus, noch hineinkommen. Da sprachen die Leute zum *Vâli*: „Von vierzig *Dews* kam Mustafa der Held zurück, ruf' ihn, damit er den Bär töte; es ist schade für die vielen Menschen, die der Bär umbringt." Sofort liess der *Vâli* Mustafa holen und sagte ihm, dass es sich doch nicht schicke, dass in seiner Provinz ein Held wie Kara Mustafa lebe und dieselbe wegen eines Bären in stetem Schrecken lebe. Da

sprach der Held: „Zeig mir doch den Ort, wo der Bär haust und teile mir vierzig Reiter zu." Man erfüllte sein Verlangen. Darauf ging er in den Stall, nahm eine Handvoll kleiner Steine und warf sie zwischen die Pferde. Die guten Pferde sprangen alle in die Höhe, bloss eines war unter ihnen in der Ecke, das sich nicht rührte. Dieses Pferd liess sich Mustafa herausholen. Als die Reiter dies sahen sagten sie dem *Vâli*, dass dieser Mann verrückt wäre und dass sie daher mit ihm nicht dem Bären entgegen gehen. Der *Vâli* sprach zu ihnen: „Wenn ihr die Stimme des Bären hören werdet, so macht euch davon und lasst ihn dort, soll er tun, was er will."

Damit machten sie sich mit dem Helden auf den Weg, und kaum hatten sie den Bär erblickt, liessen sie Mustafa im Stiche und ritten zurück. Wie sehr auch Mustafa sein Pferd anspornte, es wollte nicht vorwärts gehen, der Bär aber kam gerade vom Berge herab auf ihn zuschreitend. Was war da zu tun, vor ihm stand ein Baum, auf den sprang er vom Pferde hinauf und blieb an ihm hängen. Als der Bär gerade unter ihm angelangt war, sprang er vom Baume auf den Bär herunter, packte dessen Ohren so fest, dass der Bär fürchterlich aufbrummte. Auf den Ruf des Helden: „Kara Mustafa, der Held kommt!" stürzten die Dorfleute und die Reiter hervor und töteten den Bären mit ihren Lanzen. So verbreitete sich der Ruf Kara Mustafa, des Helden; der *Vâli* empfängt ihn mit grossen Ehrbezeugungen und so verlebt er als berühmter Kämpfer seine Tage bis an sein Lebesende.

Die goldhaarigen Kinder.

Es geschah einmal, es geschah auch nicht, aber es geschah in alten Zeiten, als mein Vater noch mein Vater war, und ich meines Vaters Tochter war, damals war auf der anderen Seite der Welt, in der Nähe des Teufelreiches eine grosse Stadt. In dieser Stadt wohnten drei arme Mädchen, die Kinder eines armen Holzhackers waren. Von der Frühe bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen stickten, nähten und webten sie in einem fort; in der Frühe ging die eine auf den Markt, verkaufte die Arbeiten und also lebten sie schlecht und recht.

Einmal, warum und warum nicht, kurz der *Padischah* der Stadt erzürnte über die Bewohner und befahl zur Strafe, dass drei Tage und drei Nächte lang niemand in der Stadt ein Licht anzünden dürfe. Was sollten nun die drei Schwestern machen? Im Dunkeln konnten sie ja nicht arbeiten. Sie deckten also mit dicken Teppichen die Fenster zu, zündeten ein Lämpchen an und sahen nach ihrer Arbeit, damit sie sich das tägliche Brot verdienen.

Am dritten Abende des Verbotes ging der *Padischah* aus, um nachzusehen, ob nicht jemand gegen das Verbot handle. Zufällig kam er vor das Haus der drei Mädchen und da der eine Zipfel des Teppichs im Fensterrahmen hängen geblieben war, bemerkte der *Padischah* das Licht Die Mädchen hatten

keine Ahnung davon, nähten, stickten und sprachen von ihrer Armut.

Die Älteste sprach: „Oh, wenn mich der *Padischah* seinem Obermundschenken zur Frau geben würde, welch gute Speisen würde ich dann jeden Tag essen. Ich würde ihm dafür einen solchen Teppich weben, auf dem alle seine Soldaten Platz hätten."

„Wenn er mich," sprach die Mittlere, „seinem *Obergarderobemeister* zur Frau gäbe, dann hätte ich viele Kleider! Ich würde ihm dafür ein so grosses Zelt machen, dass alle seine Soldaten darin Platz hätten."

„Wenn aber mich," sprach die Jüngste, „der *Padischah* zur Frau nehmen würde, so würde ich ihm zwei Kinder zur Welt bringen, die goldene Haare hätten. Das eine wäre ein Knabe, das andere ein Mädchen; dem Knaben würde auf der Stirne ein Halbmond, dem Mädchen aber ein Stern glänzen."

Der *Padischah* hörte die Rede der drei Mädchen und kaum dämmerte der nächste Tag, so liess er sie zu sich in den Palast rufen. Die Älteste gab er dem Obermundschenken, die Mittlere dem Garderobemeister und die Jüngste nahm er sich zur Frau. Nun waren die drei Mädchen wohl aufgehoben. Die Älteste veranstaltete solch' reichliche Mahlzeiten, dass ihr das Teppichweben, wegen des stets vollen Magens nicht mehr behagte. Am andern Tage schickte man sie zurück in ihre Hütte. Die Mittlere kleidete sich in Silber und Gold und als sie an die Verfertigung des Zeltes gehen sollte, wollte sie sich damit nicht beschmutzen. Man schickte sie hin zu ihrer älteren Schwester.

Nun aber die Jüngste. Die neun Monate und zehn Tage vergingen und Schmerzen kamen über sie. Die beiden andern Mädchen besprachen sich nun, dass es eine grosse Schande für sie sei, wenn die beiden Wunderkinder auf die

Welt kämen. Sie versprachen also der Palasthebamme viel Geld, damit sie der Sache ein wenig zu Hilfe komme. Diese verfluchte Hebamme war eine Hexe und zu jeder bösen Tat bereit. Sie verschaffte sich zwei junge Hunde und begab sich mit diesen zum Bette der Kranken.

Und wahrlich, die Gattin des *Padischah* gebar solche zwei Kinder, die glänzenden Sternen glichen. Das eine war ein Knabe, das andere ein Mädchen; auf des Knaben Stirne glänzte ein Halbmond, auf der des Mädchens ein Stern, so dass davon selbst die Nacht hell wurde. Die böse Hebamme aber nahm die beiden jungen Hunde, legte sie an Stelle der Kinder hin und liess dem *Padischah* sagen, dass die Sultansfrau Hunde geboren habe. Der *Padischah* ergrimmte darüber so sehr, dass ihm das Herz beinahe in den Kopf fuhr. Er liess seine arme Gattin bis zu den Lenden in die Erde eingraben und überall den Befehl ausrufen, das jeder Vorübergehende sie anspeien und einen Stein auf sie werfen solle. Die Hexe aber nahm die beiden Kinder, trug sie ans Stadtende, legte sie am Flussufer nieder und kehrte vergnügt in den Palast zurück, als ob sie ein gutes Werk vollbracht hätte.

In der Nähe des Flusses, an dessen Ufer die beiden Kinder lagen, besass ein altes Ehepaar eine Hütte. Die Alten hatten eine Ziege, die morgens auf die Weide ging, abends heimkehrte und die Alten mit Milch versah. Da bemerkte die alte Frau, dass die Ziege keine Milch mehr von sich gebe. Sie klagt dies ihrem Gatten, trägt ihm auf nachzusehen, wer doch die Milch der Ziege stehle. Am nächsten Tage ging also der Alte der Ziege nach, er folgte ihr bis an den Fluss, wo er sich hinter einen Baum versteckt. Nun was erblicken seine Augen; wahrlich ihr werdet euch darüber freuen, wenn ihr es hört. Die beiden goldhaarigen Kinder lagen im Grase, die Ziege trat an dieselben heran und säugte sie. Dann mekkerte sie, verliess die Kinder und ging grasen. Der Alte

freute sich dieser beiden Wunderdingerchen so sehr, dass er beinahe seinen Verstand verlor. Er hob die kleinen Wesen auf und da ihn *Allah* mit Kindern nicht gesegnet hatte, trug er sie in seine Hütte und übergab sie seiner Frau. Die Gattin hatte noch mehr Freude an den Kindern; *Allah* hatte sie ihnen geschenkt, daher pflegten und hegten sie dieselben. Bald kam die Ziege traurig meckernd heran und als man ihr die Kinder zeigte, so säugte sie dieselben und ging dann wieder grasen.

Zeit kommt, Zeit vergeht und die beiden Wunderkinder wuchsen heran, liefen über Berg und Tal und selbst der dunkle Wald erglänzte von ihrem Goldhaar. Sie trieben Jagd, hüteten Rinder und halfen den Alten in der Wirtschaft. Die Zeit flog dahin und die Kinder wurden gross, die beiden Alten aber schwach; die beiden Goldhaarigen erstärkten, die Alten aber nahmen an Kraft so sehr ab, das sie e:nes Morgens starben. Die beiden Geschwister blieben allein zurück. Die Armen weinten und jammerten genug, aber an der Sache konnte einmal nichts geändert werden. Sie beerdigten also ihre alten Eltern und von nun an blieb das Mägdlein zu Hause bei der Ziege, während der Jüngling auf die Jagd zog. Eines Tages als er im Walde jagte, erblickte ihn sein *Padischah*-Vater. Weder der Vater wusste, dass dies sein Sohn, noch der Sohn, dass dies sein Vater sei. Aber kaum hatte er das Wunderkind erblickt, so war's ihm, als müsste er es an sein Herz drücken, und er trug seinen Leuten auf, nachzuforschen, wer der Knabe sei. Einer der Hofleute trat auch an den Jüngling heran und sprach: „Du hast heute viel Wild erlegt mein *Bej!*" „Viel Wild hat *Allah* erschaffen," antwortete der Jüngling, „für dich und auch für mich!" Mit diesen Worten entfernte er sich.

Auch der *Padischah* kehrte in seinen *Seraj* zurück, aber er war ganz krank vom Anblick dieses Wunderkindes, und

als man ihn zu Hause nach der Ursache seines Übels fragte, meinte er, dass er im Walde ein solch' Wunderkind gesehen habe, von dessen Anblick er krank sei, so sehr hätte er sich in dieses Wesen verliebt. Das Kind sei goldhaarig, besitze auf der Stirn einen Halbmond; ein solches Kind habe ihm einst seine Gattin versprochen. Die Hebamme erschrak darüber. Sie eilte hin zum Flusse, erblickte dort die Hütte und tritt in dieselbe ein. O Wunder! dort sass das goldhaarige Mädchen. Sie empfing die Hebamme freundlich und bietet ihr einen Sitzplatz an. Die Hebamme liess sich dies nicht zweimal sagen und forscht in honigsüssen Worten ob die Maid allein hier wohne? „Nein Mütterchen," sprach das Mägdlein, „ich habe auch einen Bruder. Am Tage geht er auf die Jagd, abends kehrt er heim." „Hast du nicht Langeweile hier allein?" fragt die Hexe. „Wenn ich mich auch langweile, was soll ich machen?" antwortete das Mägdlein, „ich bringe die Zeit zu, so wie ich eben kann!" „Sag', mein Diamant, liebt dich dein Bruder sehr?" forschte die Hexe. „Wie sollte er seine Schwester nicht lieben?" sprach die Maid. „Nun möchte ich dir etwas sagen, meine Tochter," begann die Alte, „aber du darfst es niemandem mitteilen. Wenn abends dein Bruder heimkehrt, beginne zu weinen und zu jammern, so wie du es nur imstande bist zu tun. Er wird dich fragen, was dir fehle, du aber gib ihm keine Antwort. Fragt er dich zum drittenmale, so sage ihm, dass du dich zu Hause furchtbar langeweilst; und wenn er dich liebe, so solle er in den Garten der Feenkönigin gehen und von dort dir einen Zweig bringen. Einen solch' schönen Zweig hast du nie in deinem Leben gesehen." Die Maid versprach, dies zu tun und die Alte entfernte sich. Abends brach nun die Maid in Jammern und Weinen aus, so dass ihre Augen ganz rot waren. Ihr Bruder kehrte von der Jagd heim und konnte kaum ihr Leid erfahren. Alles mögliche versprach

ihr der Jüngling und damit er den Wunsch seiner Schwester erfülle, so machte er sich denn am nächsten Tage auf den Weg.

Er schritt also vorwärts, rauchte Tabak, trank Kaffee, bis er die Grenze des Feenreiches erreichte. Er gelangte an eine Ebene, wo keine Karavane wandern kann; er kam zwischen Berge, wo kein Vogel fliegen kann; er gelangte in Täler, wo keine Schlange kriechen kann. Er setzte sein Vertrauen in *Allah* und schritt immer vorwärts, bis er endlich auf eine endlose Ebene gelangte. In der Mitte derselben befand sich ein wunderschöner Palast, am Wegrand aber sass die Teufelsmutter. Aus der rechten Brust floss über ihre linke Schulter Blut, aus der linken Brust über ihre rechte Schulter Eiter und ihr Mund schäumte; so sass sie da am Wegrand und spann. Als der Jüngling sie erblickte, sog er ein Bisschen aus ihrer rechten, dann aus ihrer linken Brust und sprach: „Guten Tag, Mütterchen! bis zu meinem Tode soll ich dein Sohn sein!" Hierauf küsst er ihre Hand. „Auch dir einen guten Tag, mein Söhnchen!" versetzte die *Dew*-Mutter, „wenn du aus meiner Brust nicht getrunken, mir die Hände nicht geküsst hättest, so hätte ich dich sogleich gefressen. Sprich, mein Söhnchen, wohin gehst du?" Der Jüngling erzählte ihr nun, dass er einen Zweig aus dem Garten der Feenkönigin haben wolle. „Wer hat dich dazu beredet, mein Kind?" fragte erstaunt die Alte. „Hundert und hundert *Talismane* beschützen diesen Garten; viele hundert Seelen gingen darob zu Grunde." Doch der Jüngling — ob Tod, ob Leben — blieb bei seinem Vorsatze. „Dank es deiner in die Erde eingegrabenen unschuldigen Mutter," sprach die *Dew*-Mutter. Sie hiess den Jüngling setzen und gab ihm Unterweisungen. „In der Morgendämmerung machst du dich auf den Weg und bleibst so lange nicht stehen, bis du nicht einen Brunnen und einen Wald erreichst. In diesem Walde

nimm deine Pfeile hervor, fange lebendig fünf bis zehn Vögel ab und spiesse sie an den Brunnen ; sprich vorher zwei Gebete und wirf dann die Vögel in den Brunnen, indem du dabei die Schlüssel begehrst. Hierauf wird man dir aus dem Brunnen einen Schlüssel hinaufwerfen, den steck'zu dir und gehe weiter. Du wirst nun zu einer grossen Höhle gelangen, öffne ihre Türe mit dem Schlüssel und sobald du eintrittest, strecke im Finstern deine rechte Hand aus, ergreife das, was dir in die Hand fällt, worauf du rasch umkehren und den Schlüssel in den Brunnen zurückzuwerfen hast. Aber blicke nicht hinter dich, sonst mag nur *Allah* deiner Seele sich erbarmen."

Am nächsten Tage früh morgens machte sich der Jüngling auf den Weg, fing fünf bis zehn Vögel ab, verschaffte sich den Schlüssel, öffnete die Türe der Höhle und streckte seine rechte Hand aus; er ergriff nun etwas und ohne nach rückwärts zu sehen, bestieg er sein Ross und kehrte heim zu seiner Schwester. Erst dort betrachtete er das, was sich in seiner Hand befand. Es war nicht mehr und nicht weniger, als ein Zweig aus dem Garten der Feenkönigin. Aber was für ein Zweig war das! Er war voll kleiner Zweiglein, jedes Zweiglein voll Blätter ; auf jedem Blatt ein Vogel und jeder Vogel hatte eine andere Stimme. Das war nun ein Singen, ein Zwitschern, dass wer es hörte, davon ganz hingerissen ward. Freilich herrschte darüber grosse Freude im Hause.

Am nächsten Tage ging der Jüngling wieder auf die Jagd und als er eben das Wild jagte, erblickte ihn der *Padischah*. Er wechselte einige Worte mit ihm, ging dann in seinen Palast und ward noch kranker. Die Hebamme eilte nun wieder in's Haus des Mägdlein und erblickte dort den Zweig in der Hand der Maid. „Na, meine Tochter," begann die Hebamme, „habe ich es dir nicht gesagt? Aber dies ist noch nichts. Wenn er dir den Spiegel der Feenkönigin holen würde, dann bei Gott! nähmest du den Zweig nicht mehr

in die Hand. Weine also, bis du es um den Zweig getan hast" Die Hexe war kaum weggegangen, als die Maid zu weinen begann, so dass ihr Bruder sie kaum zu trösten vermochte. Er ging also fort und zwar schnurstracks zur Mutter der Teufel und jammerte so sehr wegen des Spiegels, dass ihm die *Dew*-Frau nicht widerstehen konnte.

„Danke es deiner in die Erde eingegrabenen unschuldigen Mutter," sagte das Mütterchen, „sonst wären alle deine Seelen, besässest du auch deren tausend, dort zu Grunde gegangen." Sie unterrichtete nun ihren Sohn, was er machen solle und entliess ihn dann. Er nahm seinen Eisenstab in die Hand, zog Eisenschuhe an und wie es ihm die *Dew*-Frau vorausgesagt hatte, gelangte er zu den beiden Toren. Das eine war offen, das andere abgesperrt. Er schloss das geöffnete ab, sperrte das geschlossene auf und trat ein. Dort befand sich noch ein Tor, vor demselben ein Löwe und ein Schaf; vor dem Schafe lag Fleisch, vor dem Löwen Gras. Er legte Fleisch vor den Löwen hin, das Gras aber vor das Schaf und ging ungehindert weiter. Aber da stand ein drittes Tor, vor demselben zwei Öfen; in dem einen brannte Feuer, im andern war die Glut erloschen. Das Feuer des einen löschte er aus und entfachte die Glut des anderen und ging nun durch's Tor durch in den Feengarten, aus dem Garten in den Feenpalast. Er nahm den Zauberspiegel und als er davoneilte, schrie man ihm so laut nach, dass Himmel und Erde davon erzitterte. „Brennender Öfen ergreif' ihn!" rief man aus dem Palaste, als er am Öfen vorbeilief. „Ich nicht," antwortete der Öfen, „wenn er mich nicht auslöscht, so brenne ich auch jetzt noch." Der andere Öfen wollte ihn auch nicht ergreifen, weil er sein Feuer dem Jüngling zu verdanken hatte.

„Löwe, zerreiss' ihn!" rief man aus dem Palaste, als er an den Tieren vorüberschritt. „Ich nicht," antwortete der

Löwe, „durch ihn gelangte ich zu Fleisch." Auch das Schaf wollte ihn nicht ergreifen, denn er hatte ihm zu Gras verholfen. „Offenes Tor, nicht lass ihn hinaus!" rief man nun. „Wie sollte ich ihn nicht hinauslassen!" sprach das Tor, „wenn er mich nicht absperrt, so stehe ich noch immer geöffnet." Das gesperrte Tor öffnete sich vor ihm und bald war er daheim bei seiner goldhaarigen Schwester. Sie blickten nun in den Spiegel und sahen darin die ganze Welt. Der Maid fiel nun der Feenzweig gar nicht ein, sie blickte nur in den Spiegel hinein.

Wieder ging nun der Jüngling auf die Jagd und kam dem *Padischah* zu Gesicht. Und beim dritten Mal erkrankte er so sehr in Liebe zum Jüngling, dass man ihn halbtot in den Palast trug. Wieder erfährt es die Hexe. Schnell läuft sie zum Mägdlein und spricht ihr zu, dass sie so lange ihrem Bruder keine Ruhe geben solle, bis dieser die Feenkönigin ihr nicht bringe. „Hiebei wird er sich doch das Genick brechen," dachte sich die Hexe. Die Maid freute sich schon im vorhinein der schönen Fee und konnte kaum die Ankunft ihres Bruders erwarten. Tränen entströmten ihren Augen, als endlich ihr Bruder heimkehrte, als ob Regen den Wolken entgleiten würde. Vergebens sagt ihr der Jüngling, dass der Weg weit und gefahrvoll sei; vergebens, das Mädchen will die Feenkönigin haben.

Er machte sich also wieder auf den Weg, suchte die Teufelsfrau auf, drückte ihr die Hand, küsste ihre Füsse, drückte ihren Fuss und ihre Hand, damit sie noch einmal in der Not helfe. Die Frau bewunderte seine Kühnheit und sucht ihn von seinem Vorhaben abzuwenden, denn er habe ja nicht so viele Seelen, als dort zu Grunde gehen könnten. „Nein, mein Mütterchen," sprach der Jüngling, „wenn ich sterben muss, so sterbe ich, aber ohne sie kehre ich nicht zurück!"

Was sollte nun die *Dew*-Frau machen; sie beschrieb ihm

also wieder den Weg. „Auf dem Wege gehe vorwärts, auf dem du den Zweig gefunden hast, und auch auf dem, auf welchem du zu dem Spiegel gelangt bist. Dann kommst du auf eine grosse Ebene, aber blicke weder nach rechts, noch nach links, sondern schreite stets nur vorwärts in der Dunkelheit. Wenn es dann bald hell wird, so wirst du einen Cypressenwald erblicken, im Walde einen grossen Friedhof, wo alle in Steine verwandelt liegen, die sich nach der Feenkönigin gesehnt haben. Auch hier sollst du nicht stehen bleiben, sondern gehe zum Palaste der Königin und rufe, so kräftig du nur imstande bist, ihren Namen. Was nun mit dir dann geschehen wird, das weiss ich selber nicht!"

Am nächsten Tage machte sich der Jüngling auf den Weg, betete beim Brunnen, trat durch die Tore ein, und weder rechts, noch nach links blickend, schritt er vorwärts. Auf einmal ward es ganz hell um ihn, ein grosser Cypressenwald breitete sich vor ihm aus, dessen Stämme bis zum Himmel reichten und deren Wipfel auf Grabsteine sich niedersenkten. Es war kein Friedhof, sondern nur in Steine verwandelte Menschen ohne Zahl. Weder ein Ton ward vernehmbar, noch ein Geist oder ein Mensch zu sehen, so dass den Jüngling Gruseln befiel; aber er nahm seinen Mut zusammen und setzte seinen Weg fort.

Als er nun vorwärts blickte, so flimmerte es vor seinen Augen, denn Sonnenlicht strahlte ihm aus einem Palast entgegen. Er nahm den Rest seiner Kraft zusammen und als er den Namen der Feenkönigin rief, erstarb der Ton auf seinen Lippen und bis zu den Knien ward sein Leib zu Stein. Er rief noch ein Mal und ward nun bis zum Nabel Stein; er rief nun noch zum letzten Mal und ward dann zu Stein vom Nabel bis zur Kehle, von da bis zum Kopfe, gleich den übrigen Grabsteinen.

Aber siehe da! die Feenkönigin lief in ihren silbernen

Schuhen herbei und hatte einen goldenen Napf in der Hand, mit dem sie in den Garten des Palastes eilte, dort aus einem diamantenen Behälter Wasser schöpfte und den Jüngling damit besprengend, ihn zum Leben erweckte. „Na, du junger Geselle," sprach die Feenkönigin, „war es nicht genug, dass du meinen Feenzweig, dann meinen Spiegel weggetragen hast; du kommst gar zum dritten Male her? Danke es deiner in die Erde eingegrabenen unschuldigen Mutter, sonst wärst du in Stein verwandelt hier geblieben. Sprich, was suchst du hier?" „Ich bin gekommen, dich wegzuführen," sprach mutig der Jüngling. „Weil du soviel wegen mir gelitten hast," sprach die Fee, „so gehen wir denn."

Der Jüngling wünschte nun, dass sie alle die in Steine verwandelten Menschen wieder ins Leben zurückrufe. Die Fee ging also in ihren Palast, packte ihre leichten, aber kostbaren Schätze zusammen, sattelte zwei Rosse, schöpfte in den goldenen Napf Wasser und kaum dass sie damit die Steine besprengte, so erwachten alle zu neuem Leben.

Sie setzten sich nun auf die Rosse und als sie das Feenland verliessen, so erzitterte unter ihnen die Erde so sehr, der Himmel erdröhnte so laut, dass der siebente Himmel zur ersten Erde, die siebente Erde zum ersten Himmel ward und wenn die Fee nicht neben dem Jüngling gewesen wäre, so wäre er vor Schreck gestorben. Sie blickten nicht nach vorwärts, sondern eilten ins Haus der Schwester. Nun hatte der Jüngling nicht so bald Lust zur Jagd, sondern „ich bin dein, du bist mein!" er tauschte Herz für Herz mit der schönen Fee ein.

Die Fee wusste die Geschichte der Kinder und ihrer Mutter; sie bedauerte das Schicksal der Mutter und sprach eines Tages zum Jüngling: „Geh in den Wald auf die Jagd und wenn du den *Padischah* antriffst, und er dich in seinen Palast einladet, so nimm die Einladung an!" So geschah es denn

auch ; kaum dass er den Wald erreichte, so stand der *Padischah* schon vor ihm und lud ihn zu sich in den Palast.

Am nächsten Tage weckte die Fee die Kinder auf, klatschte in ihre Hände und rief ihren *Lala* herbei. Es erschien ein Araber, dessen eine Lippe den Himmel, die andere die Erde fegte, und frug: „Was befiehlst du, Herrin?" „Bring das Ross meines Vaters her," befahl die Fee. Der Araber verschwand windschnell und nach einem Augenblick erschien ein Ross, dem keines auf der Welt glich. Der Jüngling sprang auf das Ross und sieh da! am Wege harrte schon seiner das Geleite des *Padischah*.

Aber *Efendim*, verzeihe meine Sünde, beinahe hätte ich das Beste vergessen! Die Fee trug auch das dem Jüngling auf, dass sobald er sich im Palaste befinde und sein Ross wiehere, er schleunigst zurückkehre und den *Padischah* auf den drittfolgenden Tag zu sich einlade.

Der Jüngling sprengte also auf dem Prachtrosse dahin, gefolgt vom prächtigen Geleite und gelangte rechts und links grüssend in den von Pracht strahlenden Palast. Sie assen und tranken und unterhielten sich; der *Padischah* war ausser sich vor Freude, als aber dass Ross wieherte, erhob sich der Jüngling und wie man ihn auch zum Bleiben nötigte, er gab nicht nach, sprang auf das Ross und kehrte heim zu seiner Schwester.

Inzwischen hatte die Fee die Mutter der Kinder ausgraben lassen und mit ihren Zaubermitteln so hergestellt, dass sie so aussah wie in ihren Mädchenjahren. Aber sie erwähnte weder die Kinder der Mutter, noch die Mutter den Kindern. Am Tage des Gastempfangs standen sie zeitig auf, blickten hinaus und sahen nun an der Stelle der Hütte einen prachtvollen Palast stehen, wie solchen noch kein Auge gesehen, kein Ohr von einem solchen je gehört hatte; was das Land an Edelsteinen besass, alle waren dort am Palaste. Und erst der Garten des Palastes, die wundervollen Blumen

mit den wunderbar singenden Vögeln, die alle ein anderes Gefieder hatten, und ach, erst die vielen Lauben. Und dann die vielen Palastleute, die schwarzen Diener des *Harems*, die weissen Sklavinnen der Männer, die Schauspieler, Musikanten und Sänger, zähl' sie alle her, wenn du es imstande bist. Und noch das Feengeleite, das den *Padischah* zu empfangen auszog, wer könnte das Alles herzählen.

„Das ist kein menschgeborenes Kind" sagten die Leute des *Padischah*, als sie diese Wunderdinge sahen ; „wenn es aber ein Wunderkind ist, so hat es eine Feenschaar in seinen Diensten." In das schönste Gemach des Palastes führte man den *Padischah ;* brachte Kaffee, Scherbet herbei ; dann begann die Musik zu spielen und die zahllosen Vögel zu singen. Darauf holt man die unzähligen Speisen herbei, die teueren Süssigkeiten ; nun erscholl abermals Musik ; Schauspieler und Gaukler traten auf und bis spät abends gab es immer etwas Neues.

Abends kam man um den *Padischah*, damit er in den *Harem* gehe. Er trat ein und erblickte den goldhaarigen Jüngling mit dem Halbmond auf der Stirne, dann dessen Braut die Feenkönigin ; und seine in die Erde eingegrabene Gattin mit ihrer goldhaarigen Tochter, auf deren Stirne ein Stern glänzte. Sie liefen zum *Padischah*, der wie versteinert da stand, küssten den Saum seines Gewandes und die Fee begann hierauf die ganze Geschichte von Anfang bis Ende zu erzählen.

Wahrlich es fehlte nicht viel dazu, dass der *Padischah* vor Freude starb. Er traute kaum seinen Augen, drückte alle an sein Herz, seine Kinder, seine Gattin, die Feenkönigin. Den beiden Schwestern der Sultansfrau verzieh er, aber die Hexe liess er schonungslos umbringen. Er und seine Gattin, sein Sohn und die Feenkönigin hielten zugleich ihre Hochzeit ab. Vierzig Tage und vierzig Nächte dauerte dieselbe mit *Allah's* Erlaubnis.

Der Zauberer-Derwisch.

Vor alten Zeiten, da lebte ein *Padischah*, dem konnte kein einziger Sohn geboren werden. Als der *Padischah* eines Tages mit seinem *Lala* spazieren ging, kamen sie zu einem Brunnen, dort wuschen sie sich, beteten und sahen plötzlich einen *Derwisch* kommen. „Heil dir, mein *Padischah*" sprach er, worauf der *Padischah* also zum *Derwisch* sprach: „Wenn du mich als *Padischah* erkanntest, so wirst du mir auch mein Herzleid sagen können." Der *Derwisch* zog hierauf einen Apfel aus seiner Brust hervor und sagte: „Dein Leid ist, dass du keinen Sohn hast, nimm diesen Apfel, die eine Hälfte davon iss du, die andere soll deine Frau essen, wenn die Zeit um sein wird, wirst du einen Sohn bekommen; bis zu seinem zwanzigsten Jahre gehört er dir, von dann angefangen aber mir." Sprach und verschwand.

Der *Padischah* ging nach Hause und in seinem Palaste angekommen, zerschnitt er den Apfel, die eine Hälfte ass er, die andere seine Frau. In derselben Nacht wurde seine Frau schwanger und als die Zeit um war, nach neun Monaten und zehn Tagen gebar sie einen Sohn. Der *Padischah* freute sich sehr, veranstaltete grosse Festlichkeiten; der Knabe aber fing an, zu wachsen und als er fünf-sechs Jahre alt ward, gab man ihn zum Lehrer, er lernte schreiben und lesen; in seinem dreizehnten-vierzehnten Jahre fing er an, zu spazieren und

herumzugehen und bald darauf ging er auch auf die Jagd. Nach kurzer Zeit, nahte sich endlich auch sein zwanzigistes Lebensjahr und sein Vater dachte ihn zu verheiraten. Man fand eine Jungfrau, man feierte die Hochzeit, allein in der Brautnacht kommt der *Derwisch*, ergriff den Jungen, ging mit ihm fort zum Fusse eines Berges. Dort sprach er zu ihm : „Hier bleibst du ruhig sitzen" und damit ging er fort.

In seiner Furcht blieb der Sohn dort sitzen, da sieht er plötzlich drei Tauben kommen, die zum nahen Flusse gingen, sich auskleiden und in drei Mädchen verwandeln. Sie badeten dort, der Jüngling ging hinzu und während sie badeten, ergriff er die Kleider der einen und versteckte sie. Nachdem sie wieder dem Wasser entstiegen, kleidet sich jede wieder an, worauf sie wieder zu Tauben wurden und fortflogen. Auch das dritte Mädchen stieg aus dem Wasser und als sie sah, dass ihre Kleider nicht da waren, durchsuchte sie alles, späht umher, erblickt den Jüngling und erfährt, dass er ihre Kleider versteckte. Sie bat und flehte um die Kleider, allein der Jüngling wollte sie nicht hergeben. Das Mädchen fragte den Jüngling, wer ihn herbrachte, worauf er ihr sagte, dass ihn ein *Derwisch* hergebracht. Da sprach das Mädchen : „Jener *Derwisch* ist mein Vater, wenn er hieher kommt, so wird er dich bei deinen Haaren auf jenen Baum aufhängen und mit der Knute in seiner Hand schlagen. „Weisst du schon ?" wird er dich fragen, du aber sage : „Ich weiss nicht". Hierauf holt der Jüngling die Kleider, gibt sie ihr hin, das Mädchen wird wieder zur Taube und fliegt fort.

Plötzlich erblickt der Jüngling den kommenden *Derwisch*, der in seiner Hand die Knute hält. Dieser hängt den Jüngling bei den Haaren auf den Baum, haut ihn mit der in seiner Hand befindlichen Knute gut durch und fragt ihn dann : „Weisst du schon ?" Als dieser antwortete : „Ich weiss nicht," liess er ihn dort und ging fort. Drei Tage hindurch

bläuete er den Jungen so durch, als er aber dann sah, dass er gar keine Auffassung habe, liess er ihn frei. Als der Jüngling wieder dort herumstrich, kam jene Taube und sagte zu ihm: „Nimm diesen Vogel und verstecke ihn, mein Vater wird wieder kommen und wenn er dich fragen wird, welches von jenen drei Mädchen du wünschest, so zeig auf mich; soltest du aber mich nicht erkennen, hol diesen Vogel aus deiner Brust hervor und sage: „ich will jenes Mädchen, zu dem dieser Vogel fliegen wird". Damit flog die Taube fort. Am darauffolgenden Tage brachte der *Derwisch* die Mädchen mit sich und fragte den Jüngling, welches von ihnen ihm gefalle. Der Jüngling nimmt den Vogel hervor uud sagte, dass er *das* Mädchen wolle, zu dem der Vogel fliegen wird. Er lässt den Vogel los und dieser lässt sich auf dem Mädchen nieder, welches zuvor dem Jüngling Unterweisungen gab. Der *Derwisch* gab das Mädchen dem Jüngling, allein die Mutter des Mädchens wollte nicht einwilligen, da sie eine Zauberin war und auch die Mädchen Zauberinnen werden wollten.

Der Jüngling nahm sich das Mädchen und als sie so zusammen gingen, da sahen sie plötzlich, dass ihnen die Mutter des Mädchens nachkomme. Das Mädchen versetzte dem Jüngling einen Schlag und verwandelte ihn in einen grossen Garten, dann gab sie auch sich selbst einen Schlag und verwandelte sich in einen Gärtner. Als ihre Mutter hinkam, fragte sie: „He Gärtner, ging da nicht ein Jüngling mit einem Mädchen vorüber?" Der Gärtner aber antwortete: „Meine roten Rüben sind noch nicht reif, sie sind noch klein." Die Frau aber sprach: „Mein lieber Gärtner, nicht nach roten Rüben habe ich dich gefragt, ich sprach von einem Jüngling und einem Mädchen." Der Gärtner erwiderte hierauf wieder folgendes: „Spinat habe ich noch nicht ausgesetzt, er wird erst in ein-zwei Monaten aufgehen." Als die Frau merkte,

dass er sie nicht verstehe, drehte sie sich um und ging fort. Nach einer Weile, als das Mädchen sah, dass ihre Mutter schon weggegangen, schlägt sie auf den Garten, der wieder ein Jüngling wird; dann auch auf sich selbst, worauf sie wieder Mädchen wird.

Sie gehen nun weiter. Als die Frau sich einmal umdrehte und nach rückwärts schaute, da sah sie, dass das Mädchen und der Jüngling nebeneinander gehen. Sofort kehrte sie um und eilte ihnen nach. Auch das Mädchen hatte sich umgedreht und bemerkt, dass ihre Mutter ihnen wieder nachkommt. Wieder versetzte sie dem Jüngling einen Schlag, worauf er sich in einen Ofen verwandelte, sie selbst aber zu einem Hafner. Als ihre Mutter hinkam, fragte sie den Hafner: „He Hafner, ging da nicht ein Jüngling mit einem Mädchen vorüber?" Jener aber erwiderte: „Das Brot ist noch nicht gebacken, ich habe es erst vor kurzem eingeschossen; komme in einer halben Stunde, dann gebe ich es dir." Die Frau sagte hierauf: „Mein Lieber, ich habe von dir kein Brot verlangt, ich habe dich nur gefragt, ob hier nicht ein Jüngling und ein Mädchen vorübergegangen." Jener aber antwortete wieder: „Mein Magen ist leer, warte eine Weile, das Brot soll erst backen, dann wollen wir davon essen." Als die Frau sah, dass er ihre Worte nicht verstehe, kehrte sie sich wieder um und geht fort. Nach einer Weile erhebt sich das Mädchen und nachdem sie durch einen Schlag den Ofen in einen Jüngling und sich in ein Mädchen zurückzauberte, eilten sie weiter.

Die Frau blickte abermals zurück und sieht, dass der Jüngling und das Mädchen wieder kommen. Sie merkte, dass der Garten und der Ofen, den sie gesehen, der Jüngling und das Mädchen sei, kehrte wieder um und eilte ihnen nach. Das Mädchen nahm wahr, dass ihre Mutter wieder komme, sie schlägt abermals auf den Jüngling und verwandelt ihn in

einen Teich, sie selbst wurde eine Ente, die auf dem Wasser schwamm. Als ihre Mutter hinkam, sieht sie den grossen Teich, rennt hin und her, findet aber nirgends eine geeignete Stelle, von welcher sie ans andere Ufer hätte gelangen können. Endlich bleibt sie stehen, sieht ein, dass sie nicht weiter könne, kehrt um und geht fort. Als das Mädchen sah, dass ihre Mutter weggegangen, schlägt es wieder auf den Teich, verwandelt ihn in einen Jüngling und sich in ein Mädchen zurück, worauf sie weiter gehen.

Als sie so gingen und gingen, näherten sie sich der Heimat des Jünglings und kehrten dort im Wirtshaus ein. Der Jüngling sprach zum Mädchen: „Setz' dich hier nieder, ich will dir Kleider und einen Wagen holen, um auch dich mitnehmen zu können." Damit ging er fort. Als er so ging, da kam ihm auf dem Wege jener *Derwisch* entgegen, welcher ihn packt und schnurstracks in den Palast seines Vaters bringt, wo er ihn in seinem Brautgemach zurücklässt; da sah der Jüngling, dass er im Bette liege, neben ihm aber seine Braut. Habe ich etwas geträumt? Was ist denn das? dachte er so sprechend, bei sich. Indessen sieht das im Wirtshaus zurückgebliebene Mädchen, dass der Jüngling nicht zurückkomme, sie wartet noch ein-zwei Stunden und indem sie zu sich sprach: „oh, der Ehrlose, oh, mich hat er hier gelassen und jetzt kommt er nicht zurück", verwandelt sie sich in eine Taube, flog von dort fort und rief zum Fenster seines Schlafgemaches hinein: „Du Ehrloser, hast dein Mädchen mit dir genommen und im Wirtshause gelassen und nun liegst du hier." Damit ging sie ins Wirtshaus zurück. Als der Jüngling zu sich kam, da merkte er, dass dies kein Traum, sondern Wirklichkeit sei, er stand sofort auf, nahm einen Wagen und fuhr schnurstracks zum Wirtshaus. Nachdem er das Mädchen auf den Wagen gesetzt, fuhrte er sie in den Palast. Er schickte das andere Mädchen zu ihrer Mutter

nach Hause, mit dem vom *Derwisch* bekommenen Mädchen aber verlobte er sich und sie hielten vom neuen eine vierzig Tage und vierzig Nächte dauernde Hochzeit.

Jene hatten ihr Ziel erreicht, wir aber wollen aufs Dach des Hauses hinaufgehen.

Der Fisch-Peri.

Es war einmal ein Fischer Namens *Mehemed.* Dieser lebte davon, dass er Fische fing und sie verkaufte. Eines Tages warf ihn eine Krankheit ins Bett und da er nicht hoffte, gesund zu werden, so befahl er seiner Frau, dass sie nach seinem Tode seinem Sohne nicht sage, dass er vom Fischfang lebte. Damit starb er, nachdem seine Zeit abgelaufen war. Sein Sohn wollte dann irgend eine Beschäftigung ergreifen, allein was er auch begonnen, nichts wollte ihm gelingen. Bald darauf lief auch die Lebenszeit seiner Mutter ab und sie starb ebenfalls. Voll Sorge verbrachte der Sohn die Nacht und da er Tags darauf gar nichts zu essen hatte, so stöberte er im Gerumpel des Hauses herum, um etwas zu finden, was er verkaufen könnte.

Während des Suchens stiess er auf das Fischernetz seines Vaters. Als der Jüngling das erblickte, so wusste er, dass sein Vater ein Fischer war, nahm das Netz und ging damit zum Meeresufer. Er fing ein-zwei Fische, den einen verkaufte er, für's Geld kaufte er Brot und Kohle und ging damit nach Hause. Mit der Kohle kochte er den andern Fisch, verzehrte ihn und da dem Jüngling diese Beschäftigung zusagte, so ging er jeden Tag fischen und lebte davon.

Wie es geschah, wie es nicht geschah, da geschah es eines Tages, dass sich ein sehr schöner Fisch in seinem Netze

verfing, so dass es ihm leid tat, ihn zu verkaufen, oder zu verzehren. Er trug ihn nach Hause, grub einen Brunnen und warf den Fisch hinein. Da er in jener Nacht bis in der Früh hungerte, so ging er zeitlich seiner Beschäftigung nach. Als er abends nach Hause kam, was sah er da? Das Innere des Hauses war fein gesäubert und rein gefegt. Da der Jüngling in der Meinung war, dass dies die Nachbarn für ihn besorgten, so betete er für sie. Als er am andern Morgen aufstand, entzückte er sich an dem Anblick des Fisches und geht dann wieder fort; als er später wieder zurückkommt, findet er alles bis zur Gassentüre verändert, geht in seine Wohnung und nachdem er sich mit dem Fische unterhalten, legt er sich nieder.

Als es Morgen wurde, ging er ins Kaffeehaus und indem er darüber nachdachte, wer der sein mag, der ihm jeden Tag sein Haus in Ordnung bringe, fragte ihn einer seiner Genossen, worüber er nachdenke. Der Jüngling erzählte ihm die Sache. Da fragte ihn sein Genosse, bei wem der Hausschlüssel sei und wer zu Hause geblieben. Der Jüngling sagt ihm, dass er den Schlüssel bei sich habe und dass zu Hause ausser dem Fische kein lebendes Wesen sei. Der Freund fragte ihn, was für ein Fisch das sei. Der Jüngling erzählte ihm die Geschichte. Darauf gab ihm sein Genosse die Unterweisung, er möge zu Hause bleiben und lauern, um zu erfahren, was das für ein Fisch sei.

Der Jüngling geht nach Hause und am andern Tage öffnet er zum Schein die Türe, macht sie wieder zu und versteckt sich auf einem Platze. Auf einmal sieht er, wie der Fisch aus dem Wasserbecken kommt, sich schüttelt und in eine schöne Jungfrau verwandelt. Als der Jüngling dies sah, da packt er schnell die Haut des Fisches und warf sie ins Feuer. Das Mädchen sagte hierauf zum Jüngling: »Das hättest du wahrlich nicht tun müssen, allein, da es nun einmal gesche-

hen, so tut es nichts." Der Jüngling freite dann um das Mädchen, das Mädchen willigte ein und am andern Tag treffen sie die Vorbereitungen zur Hochzeit. Alle die das Mädchen anschauen kommen, werden von ihrer Schönheit verblüfft und lassen es überall verlauten, dass sie eines *Padischahs* würdig wäre. Die Nachricht kommt dem *Padischah* zu Ohren, der sie zu sehen wünschte und man führte sie auch hin in seinen Palast. Der *Padischah* wollte das Mädchen dem Jüngling nicht entreissen, damit man nicht sage, der *Padischah* habe einem andern die Frau weggenommen. Er suchte daher irgend einen Vorwand, sie ihm wegzunehmen.

Er lässt daher den Jüngling rufen und spricht zu ihm: „Wenn du mir binnen vierzig Tagen in der Mitte des Meeres einen Palast aus Gold und Diamanten baust, nehme ich dir das Mädchen nicht weg; wenn du ihn aber nicht verfertigst, so wird sie dir weggenommen." Der Jüngling geht nach Hause, sinnt nach und weint. »Warum weinst du?" fragte ihn das Mädchen. Der Jüngling erzählte ihr den Sachverhalt; das Mädchen aber sprach zu ihm: »Weine nicht, wir werden es schon zustande bringen, geh' dorthin, wo du mich herausgefischt und wirf dort einen Stein hinein, worauf ein Araber mit dem Worte: »Befehlen?" erscheinen wird; sage ihm, dass ihn das Fräulein grüssen lässt und um das Bade-Bündel bittet; er wird es dir geben, übernimm es und wirf es dort in's Meer hinein, wo der *Padischah* sich den Palast wünscht und komm dann zurück. Der Jüngling tat auch also, übernahm vom Araber das Bündel, warf es in's Meer und ging dann zurück. Als sie morgens aufstanden, da sahen sie, dass an der Stelle, wo er das Bündel in's Meer geworfen, ein Palast erstand, der noch schöner war, als wie ihn der *Padischah* sich wünschte. Darüber freuen sie sich sehr und liessen es den *Padischah* wissen, der ebenfalls sah, dass der Palast wirklich dort war.

Darauf wünscht der *Padischah* eine aus Kristall verfertigte lange Brücke. Der Jüngling geht nach Hause und bricht wieder in Weinen aus. »Warum weinst du?" fragte ihn das Mädchen. Der Jüngling erzählte ihr sein Leid, worauf das Mädchen ihn abermals zum Araber gehen heisst um von ihm den Polster zu verlangen; wenn er ihn bekommen, so soll er ihn vor den Palast hinwerfen. Der Jüngling tat also, er erhielt vom Araber den Polster, den er dann vor den Palast hinwarf. Wie er dann weiter geht und sich einmal umschaut, da sieht er, dass sich vor dem Palast eine lange Kristallbrücke befindet. Der Jüngling eilt schnurstracks zum *Padischah* und zeigte ihm die fertige Brücke.

Darauf verlangt der *Padischah* von ihm, dass er vierzig Tage hindurch eine solche Speise koche, von der alle Menschen der Welt sollen essen können und auch dann noch viel übrig bleibe. Der Jüngling ging nach Hause und als er so nachdachte, fragte ihn das Mädchen wieder nach seinem Leid. Sie sagte ihm: »Geh zum Araber und verlange von ihm die Kaffeemühle, dass du sie aber ja nicht auf dem Wege drehest." Der Jüngling übernahm von Araber die Kaffeemühle und wie er mit ihr so auf dem Wege einherschritt, da — ohne zu wissen wie es geschah — drehte er sie zufällig etwas. Er sieht, dass ungefähr sieben bis acht Teller Speisen daraus herausfallen. Er hebt sie auf und trägt sie nach Hause. Tags darauf verständigten sie den *Padischah*, der im ganzen Lande verkünden liess, dass jeder in's Haus des Fischerjungen komme. So geschah es auch. Jeder fand sich im Hause des Jünglings ein, man ass sich satt und ging weg; wer nur auf der Welt war, ging nach und nach hin, ass sich satt und dennoch blieb viel von der Speise übrig.

Nun verlangte der *Padischah*, dass aus einem Ei ein Maultier herauskomme. Der Jüngling geht und erzählt das dem

Mädchen. Das Mädchen sagt, dass er vom Araber drei Eier hole, die er aber ungebrochen nach Hause bringen soll. Der Jüngling ging wieder hin, holte die Eier, liess aber auf dem Wege eines zur Erde fallen. Da sprang aus dem Ei ein grosses Maultier heraus, das hin und her rannte, bis es sich endlich in's Meer stürzte. Der Jüngling ging mit den andern zwei Eiern nach Hause. »Wo ist das dritte?" frägt das Mädchen. »Zerbrochen," antwortete der Jüngling. „Das hättest du nicht tun sollen," sprach das Mädchen, »allein macht nichts, da es nun einmal geschehen." Der Jüngling nahm die Eier und trug sie zum *Padischah* und sagte, dass er indessen auf die Wandbank steigen will. Der *Padischah* erlaubte ihm dies und nachdem er sich auf die Bank gesetzt, nahm er das Ei und schlug es auf. Da sprang ein Maultier heraus und wie sich dieses auf den *Padischah* stürzte, erschrak der *Padischah* und wollte flüchten. Der Jüngling rettete den *Padischah* aus der Gefahr, worauf sich das Maultier ins Meer stürzte.

Nun wünschte der *Padischah* ein solch neugeborenes Kind, das schon gehen und sprechen könne. Der Jüngling erzählt auch dies dem Mädchen, worauf dieses sprach: »Geh' zum Araber, und sage ihm, dass ihn das Fräulein grüssen lässt und wenn dessen Schwester schon entbunden ist, so will sie das Kind sehen." Der Jüngling ging zum Araber und überbringt ihm die Botschaft. Der Araber antwortete ihm: »Sie ist noch nicht entbunden, doch wart' ein wenig, gleich wird sie es gebären, dann bringe ich es." Fassen wir die Sache kurz. Der Araber bringt das neugeborene Kind und wie dieses den Fischerjungen erblickt, rennt es auf ihn zu und sagt zu ihm: »Schwagerchen, wir gehen zur Tante, nicht wahr?" Der Jüngling nimmt das Kind und trägt es nach Hause; zu Hause springt das Kind, kaum dass es das Mädchen erblickt zu ihm hin und mit dem Worte: »Tantchen" umarmt es

sie. Dann nimmt der Jüngling das Kind und geht mit ihm zum *Padischah*.

Wie das Kind vor den *Padischah* kommt, trat es auf ihn zu, schlug ihm ins Gesicht und sprach zu ihm: »Wie ist es möglich, dass in vierzig Tagen ein goldener und diamantener Palast, eine Brücke aus Kristall erstehe?, dass ein Mensch allein alle Leute der Welt satt speise?, dass aus einem Ei ein Maultier herauskomme?" und schlägt dabei in einem fort den *Padischah*. Da rief der *Padischah* dem Jüngling zu, er solle sich das Mädchen halten, nur möge er ihn von diesem Kinde befreien. Der Jüngling nimmt das Kind und trägt es nach Hause; mit dem Mädchen aber verheiratete er sich und vierzig Tage und vierzig Nächte dauerte ihre Hochzeit. — Vom Himmel fielen drei Äpfel herab. Der eine gehört mir, der andere dem Hüsni, der dritte dem Märchenerzähler. — Und welcher gehört mir? — Einer von den dreien.

Der Ross-Dew und die Hexe.

Ein *Padischah* hatte einmal drei Töchter. Eines Tages reiste der *Padischah* ab, liess vorher seine Töchter herbeirufen und trug ihnen auf, sein Lieblingsross selbst zu füttern und zu tränken und dessen Pflege keinem anderen anzuvertrauen. So sehr liebte er sein Ross, dass er keinen Fremden in dessen Nähe liess.

Der *Padischah* reiste ab und als die älteste Tochter das Futter in den Stall trug, liess das Pferd sie nicht nahekommen. Nun ging die mittlere Tochter hinzu und mit ihr geschah dasselbe. Hierauf trug die jüngste das Futter hin und das Ross rührte sich nicht von der Stelle, so dass sie es füttern und tränken konnte und dann zu ihren Schwestern zurückkehrte. Die beiden älteren gaben sich damit zufrieden, dass die jüngste das Ross versorgte, wenigstens hatten sie damit nichts zu schaffen.

Der *Padischah* kehrte heim und fragte zuerst, ob man sein Ross gut gepflegt habe. »Uns hat es nicht einmal in seine Nähe lassen," sagten die beiden älteren, »unsere jüngste Schwester pflegte es." Nun gab der *Padischah* seine jüngste Tochter dem Rosse zur Frau, die beiden anderen aber dem *Scheik-Islam* und dem *Wezir.* Und sie begannen die Hochzeit am ersten Tage und beendigten die grosse Festlichkeit am vierzigsten Tage. Die jüngste zog nun in den Stall, die bei-

den älteren aber in glänzende Paläste. Aber nur am Tage hatte die jüngste ein Ross zum Gatten und einen Stall zur Wohnung. In der Nacht verwandelte sich ihr Stall in einen Rosengarten, ihr Gatte in einen schönen Jüngling und fröhlich lebten sie ihre Tage. Niemand wusste dies, nur sie beide.

Einmal veranstaltete der *Padisehah* ein Lanzenspiel in seinem Palaste und viele Helden nahmen daran Teil, aber niemand kämpfte so kühn, wie die Gatten der beiden Sultanstöchter. »Sieh nur," riefen die beiden ihrer im Stalle wohnenden Schwester zu, »wie sie die Lanzen werfen; zwei Löwen gleichen unsere beiden Gatten. Wo bleibt aber dein Ross-Gatte?" Da schüttelte sich der Ross-Gatte, verwandelte sich in einen Menschen, setzte sich auf ein Ross und sagte seiner Frau, dass sie ihm ja niemandem verrate, und im nächsten Augenblick war er schon auf dem Turnierplatz. Alle übertraf er mit seiner Lanze, warf seine Schwäger vom Rosse herab und als ob er nie dort gewesen, so verschwand er wieder.

Am nächsten Tag ward das Turnier fortgesetzt, die beiden älteren Schwestern höhnten die jüngste wieder; aber da erschien der unbekannte Held und verschwand dann nach dem Kampfe wieder. Am dritten Tage sprach der Ross-Mann zu seiner Gattin: »Wenn ich in Gefahr gerate, oder wenn du Hilfe nötig hast, so verbrenne diese drei Haare und ich werde dich, wo immer du auch seiest, aufsuchen." Dann eilte er auf den Turnierplatz und kämpfte wieder mit seinen Schwägern. Jedermann bewundert ihn, selbst die beiden älteren Schwestern, die abermals ihrer jüngsten Schwester zurufen: »Sieh da, wie diese das Turnier verstehen, nicht so dein Ross-Gatte." Die Frau konnte mit ihrer Antwort nicht mehr zurückhalten und sagte ihren Schwestern, dass jener schöne Held ihr Gemahl sei. Und als sie auf ihn

zeigen wollte, da verschwand er, als ob er nie da gewesen wäre. Nun fiel ihr ein, dass ihr der Gatte verboten habe, sein Geheimnis zu verraten, und kaum konnte sie seine Ankunft im Stalle erwarten. Aber vergeblich; weder Ross, noch Mensch kam; es ward Mitternacht und keine Rosen, kein Rosengarten.

»O wehe," jammerte die jüngste, »ich habe meinen Gatten verraten, ich habe mein Wort gebrochen; nun habe ich meine Strafe!" Sie schloss kein Auge und weinend fand sie der Morgen. Als es Tag wurde, ging sie zum *Padischah*, ihrem Vater hin, klagte ihm, dass sie ihren Ross-Gatten verloren habe und ihn nun suchen werde, wenn sie selbst bis an's Ende der Welt gehen müsste. Vergeblich suchte sie der Vater zurückzuhalten, vergebens teilte er ihr mit, dass ihr Gatte einer von den *Dews* sei, dass sie ihn nie finden werde, — er konnte sie aber von ihrem Vorhaben nicht abreden. Voll Kummer machte sie sich also auf den Weg und schritt so lange vorwärts, bis ihr schwacher Körper ermüdete und sie an einem Berge niedersank. Da fielen ihr die drei Haare ein und sie verbrannte das eine derselben. Sofort lag ihr Gatte in ihren Armen und vor Freude konnten sie kaum sprechen.

»Habe ich es dir nicht gesagt" sprach traurig der Jüngling, »dass du mich niemandem verraten sollst; wenn uns jetzt meine Mutter erblickt, so zerreisst sie uns sogleich. Dieser Berg da ist unsere Wohnung, gleich wird unsere Mutter hier sein und dann wehe uns, wenn sie uns erblickt." Die arme Sultanstochter erschrak nun, klagte und jammerte gar bitterlich, dass sie ihren Gatten kaum gefunden, schon wieder verlieren müsse. Der *Dew*-Sohn bedauerte sie, versetzte ihr einen Schlag, worauf sie in einen Apfel verwandelt wurde, den er auf's Gesimse hinstellte. Laut kreischend flog die Hexe vom Berge herab und schrie, dass sie Men-

schenfleisch rieche, Menschenfleisch begehre. Vergebens leugnete es der Sohn, sie glaubte es ihm nicht.

»Wenn du mir auf das Ei schwörst," sprach der Jüngling, dass du ihm kein Leid bereitest, so zeige ich dir, was ich verberge!" Die Hexe schwor und nun versetzte der Jüngling dem Apfel einen Schlag, warauf die schöne Maid erschien. »Dies ist meine Frau," sagte er seiner Mutter. Die Alte schwieg, ging ihrer Arbeit nach und gab auch ihrer Schwiegertochter etwas zu arbeiten.

Einige Tage lang lebten sie in Frieden, aber die Hexe wartete nur darauf, dass ihr Sohn von zuhause sich entferne. Einmal ging also der Jüngling aus und die Hexe sprach zur Maid: »Fege und fege nicht!" und sie entfernte sich auch, um erst abends heimzukehren. Die Maid dachte nun nach, was sie beginnen solle, was sie fegen und was sie nicht fegen solle. Es fielen ihr dabei die Haare ein; sie nahm das eine hervor und verbrannte es. Da erschien ihr Gatte, der sie nach ihrem Leid fragte; die Maid teilte ihm den Befehl seiner Mutter mit, dass sie nämlich fegen und nicht fegen solle. Ihr Gatte erklärte ihr nun die Sache, dass sie die Stube fegen, das Vorhaus aber nicht fegen solle.

Die Maid tat also und als abends die Hexe heimkehrte, fragte sie die Maid, ob sie ihre Arbeit verrichtet habe. »Ich habe gefegt und habe nicht gefegt, mein Mütterchen," versetzte die Schwiegertochter. »Garstiges Wesen!" schimpfte die Alte, »das hast du nicht mit deinem Verstand getan; gewiss hat dich dies mein Sohn gelehrt!"

Am nächsten Morgen, als sich die Frau erhob, gab sie der Maid drei Näpfe und befahl ihr, dieselben mit ihren Tränen zu füllen. Als die Hexe fortging, stellte die Maid die drei Näpfe vor sich hin, weinte und weinte in einem fort, konnte aber nur einige Tropfen in die Näpfe fallen lassen. Sie verbrannte also auch das dritte Haar. Ihr Gatte erschien

und sagte ihr, dass sie die Näpfe mit Wasser anfüllen und Salz hineinlegen solle. Die Maid tat also und als die Frau abends heimkehrte und nach ihrer Arbeit sah, zeigte sie derselben die drei mit Tränen gefüllten Näpfe. »Garstiges Wesen!" schimpfte die alte Frau, »das ist nicht dein Werk; aber ich werde dir und meinem Sohne schon zeigen."

Am nächsten Tage gab sie ihr wieder eine Arbeit. Sie bekam den Auftrag ihr bis Abend einen Strudel zu bereiten. Das Mädchen suchte hin und her, fand aber nichts von den Zuraten des Strudels.

Der Jüngling ahnte was Böses und kehrte zu seiner Gattin heim. Dort sass die Arme mit ihrem Leid allein, denn sie hatte die drei Haare nicht mehr und konnte die ihr aufgetragene Arbeit nicht zustande bringen. »Jetzt lass uns fliehen," sprach der Gatte, »denn sie gibt so lange keine Ruhe, bis sie dich nicht zu Grunde richtet!" Sie zogen also in die weite Welt hinaus. Abends kam die Hexe heim und sah, dass ihre Schwiegertochter und auch ihr Sohn fehle. »Sie sind mir entflohen, die Elenden!" schimpfte die Böse und rief ihre Hexenschwester herbei, damit sie dem Sohne und der Schwiegertochter nacheile und dieselben zurückhole. Die Hexe stieg in ein Gefäss hinein, flocht sich aus Schlangen eine Knute und eilte ihnen nach. Der *Dew*-Sohn bemerkte aber seine Tante, versetzte der Maid einen Schlag und verwandelte sie in ein Bad, sich selbst aber in einen Bademeister und setzte sich vor das Tor nieder. Die Hexe stieg aus dem Gefäss, trat vor den Bademeister und fragte ihn, ob er nicht einen Jüngling und eine Maid gesehen habe. »Ich wärme soeben das Bad," antwortete der Jüngling; »es ist noch niemand drinnen; wenn du es aber nicht glaubst, so geh' und sieh nach!" Die Frau sah ein, dass man mit ihm nicht klug reden könne, stieg also in das Gefäss, kehrte zurück und sagte ihrer Schwester, dass sie sie nicht gefunden habe. Da

fragte die Hexe, ob sie niemanden auf dem Wege ausgefragt habe. »O ja," antwortete ihre Schwester, »es war ein Bad am Wege und den Bademeister habe ich ausgefragt, aber dieser ist entweder taub oder ein Narr, denn ich konnte mit ihm nichts ausrichten!" »Du warst ein noch grösserer Narr!" schimpfte die Hexe, »denn du hast ja nicht meinen Sohn und im Bade nicht die Maid erkennen können!" Sie rief nun ihre zweite Schwester herbei und sandte sie den Flüchtlingen nach.

Der *Dew*-Sohn bemerkte auch seine andere Tante, als sie im Gefässe einherflog. Er versetzte der Frau einen Schlag, worauf diese sich in eine Quelle verwandelte; er aber stellte sich neben dieselbe hin und schöpfte Wasser. Die Hexe trat heran und fragte ihn, ob er nicht etwa einen Jüngling und eine Maid gesehen habe. »Trinkbares Wasser hat diese Quelle," antwortete blöde der Bursch, »ich schöpfe mir Wasser!" Die Frau glaubte, dass sie es mit einem Narren zu tun habe, kehrte um und berichtete ihrer Schwester, dass sie sie nicht gesehen habe. Da fragte die Hexe, ob sie niemandem auf dem Wege begegnet sei. »O ja," antwortete die andere, »ein Blöder schöpfte Wasser aus einer Quelle, aber ich konnte kein kluges Wort aus ihm herauspressen!" »Mein Sohn war ja der Blöde, du Dumme!" schimpfte die Hexe, »die Quelle aber war seine Frau. Ich muss nun selber gehen!" Sie stieg also in das Gefäss, flocht sich aus Schlangen eine Knute und eilte den Flüchtlingen nach. Der Jüngling blickte zurück und sah nun, dass seine Mutter selbst komme. Er versetzte der Maid einen Schlag, wodurch er sie nun in einen Baum, sich selbst aber in eine Schlange verwandelte, die sich um den Baum wickelte.

Die Hexe erkannte sie, wollte den Baum zerstückeln, da sie aber die Schlange erblickte, wollte sie nicht auch ihren Sohn vernichten. Sie sprach zur Schlange: »Mein Sohn, zeige

mir wenigstens den kleinen Finger jener Maid, dann lass ich euch in Frieden."

Der Sohn sah ein, dass er sich auf andere Weise von ihr nicht befreien könne, als wenn er sie nämlich einen Bissen von der Maid beissen lasse. Er zeigte also seiner Mutter den einen Finger der Maid; die Frau verschlang ihn und kehrte dann heim. Der Jüngling versetzte der Maid abermals einen Schlag, worauf sie wieder ihre Menschengestalt erhielten und zu ihrem Vater, dem *Padischah* eilten. Der Jüngling aber blieb, nachdem sein *Talisman* vernichtet ward, ein sterblicher Mensch. Mit seinem *Dew*-Wesen war es aus, ebenso mit seiner Verwandschaft zu seiner Hexen-Mutter. Der *Padischah* freute sich sehr seiner Kinder, liess abermals ihre Hochzeit feiern und nach seinem Tode erbten sie sein Reich.

Der Aschenbrödel-Sohn.

Wann es war, wann es nicht war, es war noch in jener Zeit, als *Allah* viele Diener hatte und die Menschen viel Leid hatten, damals hatte eine arme Frau drei Söhne und eine Tochter. Der jüngste Sohn war etwas blöde, er lag den ganzen Tag über in der Asche.

Eines Tages gingen die beiden Älteren ackern und sagten ihrer Mutter, sie solle ihnen etwas kochen, die Schwester solle es ihnen hinaus auf's Feld bringen. In der Nähe dieses Feldes hatte sich der *Dew* mit den drei Gesichtern seine Wohnung aufgeschlagen und damit die Maid ihm ja nicht nahe komme, so erklärten sie ihr, welchen Weg sie gehen und wie sie ihm ausweichen solle.

Die Mutter kochte also das Mittagsmahl, die Maid ging damit hinaus auf's Feld und wie und wie nicht, sie verirrte sich auf den Weg des *Dew*. Kaum machte sie einige Schritte, so stand schon die Frau des dreiköpfigen *Dew* vor ihr und fragte die zu Tode erschrockene Maid, wie sie in diese Gegend gelangt sei? Sie sprach ihr so lange zu, bis sie sie in ihr Haus hineinlockte, wo sie vor ihrem Gatten die Maid zu verbergen versprach.

Dort aber wartete sie schon der *Dew* mit den drei Gesichtern und als sie eintraten, sprach die Frau zur Maid,

sie wolle schnell eine Speise bereiten. „Ich werde den Teig kneten, du aber, meine Tochter, mach' indessen Feuer!" sagte sie. Doch kaum begann sie das Feuer anzufachen, als der *Dew* heranschlich, den Rachen aufsperrte und die Maid, so wie sie war, verschlang.

Inzwischen warteten die Burschen auf das Mittagsessen, sie warteten und warteten, aber weder Maid, noch Mittagsessen. Es ward Nachmittag, es ward Abend, die beiden Brüder kehrten heim und als sie von ihrer Mutter hörten, dass die Maid schon in der Frühe fortgegangen sei, ahnten sie, was mit ihr geschehen. Es konnte nicht anders sein als dass sich ihr Schwesterchen zum *Dew* verirrt habe und der Älteste besann sich nicht lange, sondern ging zum *Dew*.

Hin und herschweifend, Tschibuk rauchend, Blumenduft riechend, Kaffee schlürfend ging er zu einem Backofen am Wegesrand. Beim Ofen stand ein Greis und fragte den Jüngling, wohin des Weges? Der Bursche erzählte ihm das Unglück seiner Schwester und dass er den *Dew* mit den drei Gesichtern aufsuchen wolle, um ihn zu töten.

„Du wirst den *Dew* so lange nicht töten können," versetzte der Mensch, „bis du dies Brot hier aus dem Backofen nicht verzehrt hast." Da dachte sich der Bursche, dass dies ja keine so grosse Sache sei, nahm die Brotlaibe aus dem Ofen heraus und kaum dass er hineingebissen hatte, so lief er davon, Mann, Ofen und Brot zurücklassend.

Er schritt vorwärts und erblickte am Wege einen grossen Kessel, der mit Wein angefüllt war. Ein Mann stand vor dem Kessel, dem er seine Angelegenheit mit dem *Dew* erzählte. „Du wirst mit dem *Dew* nichts ausrichten können," sagte der Mann, „bevor du diesen Wein hier nicht austrinkst." Der Jüngling hätte ihn ja getrunken, aber mit dem Rufe „Wehe, mein Magen! wehe meine Gedärme!" lief er so eilig von dannen, dass er nicht einmal stehen

geblieben wäre, wenn er nicht zu zwei Brücken gelangt wäre. Die eine Brücke war aus Holz, die andere aus Eisen; jenseits derselben standen zwei Apfelbäume, der eine hatte sauere, der andere reife, süsse Äpfel.

Der *Dew* mit den drei Gesichtern wartete schon am Wege, welche Brücke sich der Bursche wohl wählen werde, die hölzerne oder die eiserne; von welchen Äpfeln er wohl essen werde, von den süssen oder den sauern. Die hölzerne Brücke könnte brechen, er ging also über die eiserne; die saueren Äpfel waren ja unreif, der Bursche pflückte sich also von den süssen. Der *Dew* wusste nun genug; er schickte seine Frau dem Burschen entgegen, die denselben in's Haus lockte und in kurzer Zeit befand er sich im Magen des *Dew* bei seiner Schwester.

Damit wir die Geschichte nicht in die Länge ziehen, also auch der zweite Sohn zog aus, seine beiden Geschwister zu suchen. Er war auch nicht imstande vom Brote zu essen, auch ihm verursachte der Wein Magenschmerzen, auch er schritt über die eiserne Brücke, ass von den süssen Äpfeln und gelangte also auch in den Magen des *Dew*. Nun sehen wir nach dem Jüngsten, nach dem Aschenbrödel-Sohn.

Die Mutter bemerkte, dass nun auch der Blöde aus der Asche hervorkrieche und sie bat ihn, er möge sie doch nicht auf ihre alten Tage allein zurücklassen; wenn die anderen davongezogen seien, so bleibe wenigstens er bei ihr. Aber der Bursche wollte davon nichts hören. „Nein!" rief der Aschenbrödel-Sohn, „bis ich meine Geschwister nicht herbeischaffe und den *Dew* nicht töte, bis dahin habe ich keine Ruhe!"

Nun erhob er sich aus selnem Winkel und wie er die Asche von sich abschüttelte, so entstand ein so gewaltiger Sturmwind, dass die Ackersleute heimliefen und ihre Pflugscharen auf dem Felde zurückliessen. Der Bursche hob alle Pflug-

eisen auf und trug sie zu einem Schmied, damit er ihm daraus eine Lanze verfertige, aber eine solche, dass wenn er dieselbe in die Luft werfe und sie ihm auf den Finger falle, ihr Eisen nicht zerbreche. Der Schmied verfertigte die Lanze, der Junge warf sie in die Luft hinauf und als sie auf seinen kleinen Finger zurückfiel, zerbrach sie in lauter kleine Stücke. Der Junge schüttelte noch gewaltiger die Asche von sich ab, dass alle Feldarbeiter vor dem Sturmwinde heimeilten und er ihre Pflugscharen sammelnd, zum Schmieden tragen konnte. Auch die zweite Lanze wird fertig, aber auch diese zerbricht. Nun erzeugte der Bursche zum dritten Male einen so gewaltigen Sturm, dass in der ganzen Umgebung kein Pflugeisen übrig blieb. Der Schmied verfertigte nun mühevoll die dritte Lanze, und als der Jüngling seinen Finger ihr entgegenhielt, so zerbrach sie nicht. „Nun, die geht an," meinte der Junge und zog nun mit seiner Lanze in die Welt.

Er ging nun so lange fürbass, bis er den Backofen erreichte. Der Mann begrüsste ihn, fragte ihn nach seinem Wege und als er erfuhr, dass auch dieser den *Dew* zu töten auszog, so sagte er dem Jungen, dass er dies nur so tun könne, wenn er die Brote esse und den Wein aus jenem Kessel trinke. Der Aschenbrödel-Sohn machte sich also an's Werk, ass alle Brote auf, trank den Wein und als er nun fürbass schritt, erblickte er die hölzerne und die eiserne Brücke, dabei die beiden Apfelbäume.

Der *Dew* lauerte schon auf ihn und sein Mut sank gewaltig, als er die Taten des Aschenbrödel-Sohnes sah. Über die eiserne Brücke kann ja jedes Menschenkind gehen, dachte sich der Junge und schritt über die hölzerne Brücke; von den süssen Äpfeln zu essen ist auch keine Kunst, — er ass also von der saueren. „Nun," rief der erschrockene *Dew* seiner Frau zu, „mit diesem kommen wir auf diese Weise zu gar nichts. Bereite meine Lanze vor, damit wir uns messen!"

Der Aschenbrödel-Sohn hatte schon von weitem den *Dew* bemereckt, schritt schnurstracks auf ihn los und grüsste ihn anständig. „Wenn du mich nicht gegrüsst hättest," sprach der *Dew*, „so hätte ich dich sofort verschlungen." — „Und ich," antwortete ihm der Junge, „hätte dich mit einem einzigen Lanzenwurf getötet, wenn du meinen Gruss nicht erwidert hättest!"

„Nun, wenn du solche Kühnheit besitzst," meinte der *Dew* mit den drei Gesichtern, „also her mit der Lanze!"

Der *Dew* nahm nun seine Lanze in die Hand und warf sie mit voller Kraft nach dem Jungen, der sie mit seinem kleinen Finger auffing, wodurch sie in Splitter zerschellt.

„Nun bin ich an der Reihe," sagte der Aschenbrödel-Sohn und warf seine Lanze ab, so dass die Seele des *Dew* ihm zur Nase herausflog. „Noch einmal, wenn du ein Bursche bist," keuchte der Teufel, aber während der Junge ihm antwortete: „Ich fürwahr nimmer; meine Mutter hat mich auch nur einmal geboren!" so hauchte der *Dew* seinen Atem aus. Der Junge suchte nun die *Dew*-Frau auf, schickte sie ihrem Gatten nach und als er nun beide aufschlitzte, so sprangen seine drei Geschwister vor ihn hin. Er ging nun mit ihnen nach Hause.

Die drei Geschwister hatten im Magen des *Dew* grossen Durst gelitten und als sie nun einen verfallenen Brunnen erreichten, baten sie ihren Aschenbrödel-Bruder, sich etwas Wasser schöpfen zu dürfen. Die Burschen lösten ihre Gürtel los, banden sie aneinander und liessen so den Ältesten in den Brunnen hinab. Doch kaum war er bis zur Hälfte hinabgelangt, als er furchtbar zu brüllen begann: „Wehe, zieht mich empor, ich verbrenne!" Sie zogen ihn sofort hinauf und versuchten es mit ihrem mittleren Bruder. Aber auch mit diesem kamen sie ebenso an.

„Nun bin ich an der Reihe," sprach der Aschenbrödel-

Sohn, »aber zieht mich ja nicht herauf, wie immer ich brüllen mag!" Sie liessen also den Jüngsten hinab, der nun auch zu schreien begann, aber sie achteten nicht darauf und er sank also so lange hinab, bis er den Grund des Brunne erreichte. Dort erblickte er ein Zimmer, in welches er eintrat und drei so schöne Jungfrauen standen vor ihm, die dem Monde am vierzehnten glichen. Die Jungfrauen erschraken beim Anblick des Burschen und baten ihn weinend, er möge sich aus der Höhle des *Dew* entfernen, aber er wollte davon nichts wissen.

Nun wie immer wir die Geschichte verlängern, sie hat doch nur *ein* Ende. Er tötete den *Dew* und befreite die drei Sultanstöchter, welche derselbe ihrem Vater vor sieben Jahren geraubt hatte. Die beiden älteren gedachte er mit seinen Brüdern zu verheiraten, die jüngste aber wollte er sich zur Frau nehmen; er füllte also seinen Krug mit Wasser an und führte dann die drei Jungfrauen zum Grunde des Brunnens hin.

Er liess zuerst die ältere hinaufziehen, gab sie seinem ältesten Bruder; dann die mittlere, gab sie seinem mittleren Bruder; zuletzt kam die Reihe an die seinige. Die jüngste wollte durchaus, dass der Bursche vorher hinaufsteige und sie ihm dann nachfolge. »Deine Brüder werden dir zürnen, weil du die schönste Maid behalten hast und werden dich aus Neid aus dem Brunnen nicht emporziehen."

»Auch dann werde ich meinen Weg finden!" antwortete der Bursche, den seine Braut vergeblich zu überreden versuchte. Da nahm denn das Mädchen eine Dose hervor und sprach zum Jungen: »Wenn du in Gefahr gerätst, so öffne diese Dose. Ein Feuerstein befindet sich darin und wenn du ihn schlägst, so wird ein *Araber* (Geist) erscheinen, der alle deine Wünsche erfüllt. Wenn deine Brüder dich hier im Brunnen zurücklassen sollten, so gehe vor den Palast des *Dew*

und bleibe dort vor dem Wasserbecken stehen. Zwei Schafe kommen täglich dahin, ein weisses und ein schwarzes; wenn du dich an das Fell des weissen anhältst, so gelangst du auf die Erde hinauf; wenn du dich aber an das schwarze klammerst, so wirft es dich auf den Grund der siebenten Erde."

Er liess nun die jüngste Maid hinaufziehen und kaum dass sie die Brüder erblickten, so erfüllte Neid ihr Herz. Sie zürnen ihm, lassen ihn im Brunnen zurück und gehen mit der Maid nach Hause.

Was sollte nun der Bursche beginnen; er kehrte zum Palaste zurück, blieb vor dem Wasserbecken stehen und wartete auf die beiden Schafe. Nach kurzer Zeit sprang ein weisses und ein schwarzes Schaf herbei und der Junge packte statt des weissen, das schwarze an und befand sich im Nu am Grund der siebenten Erde. Auch diese Gegend will ich durchstreifen, dachte er sich, und schritt also vorwärts.

Er ging lange oder kurze Zeit, er ging Tag und Nacht, er ging über Berg und Tal, bis er nicht mehr imstande war weiter zu gehen, und bei einem grossen Baum stehen blieb, damit er raste. Aber siehe da! was erblickt er vor sich. Eine grosse Schlange kroch am Baume empor und hätte die im Neste kreischenden jungen Vöglein beinahe verschlungen, wenn der Aschenbrödel-Sohn es zugelassen hätte. Er nahm seine Lanze rasch zur Hand und schnitt die Schlange entzwei. Dann streckte er sich unter dem Baume aus und da er müde war und grosse Hitze herrschte, so schlief er ein.

Inzwischen kam die Mutter der Vöglein, die Königin der *Peri*, die smaragdene *Anka* herbei und als sie den schlafenden Burschen erblickte, hielt sie ihn für ihren Feind, der alljährlich ihre Kinder töte. Sie wollte ihm schon in Stücke zerreissen, aber die Vöglein riefen, sie möge ihm kein Leid zufügen, denn er habe ja ihre Feindin, die Schlange getötet. Jetzt erst bemerkte die *Anka* das entzwei gehauene Tier.

Nun verscheuchte sie vom Schlafenden die Fliegen, breitete ihre Flügel über ihn aus, damit die Sonne ihn nicht bescheine und als er erwachte, bemerkte er die Vogelschwingen gleich einem Zelte über sich ausgebreitet. Die *Anka* sagte ihm nun, dass sie ihm für seine Wohltat belohnen wolle, er solle sich also etwas wünschen. „Führe mich auf die Oberfläche der Erde zurück," sprach der Junge.

„Ich trage dich hinauf," versetzte der Smaragdvogel, wenn du vierzig Zentner Schaffleisch und vierzig Fässer Wasser hast. Du setzt dich damit auf meinen Rücken und wenn ich „*gik*" sage, so fütterst du mich und wenn ich „*gak*" sage, so gibst du mir zu trinken."

Dem Jungen fiel die Dose ein, er nahm also den Feuerstein hervor, schlug darauf und „Was befiehlst du, mein Sultan" sagend, erschien vor ihm der Araber mit den weltumfassenden Lippen. Vierzig Zentner Schaffleisch, vierzig Fässer Wasser verlangte der Bursche. In kurzer Zeit war das Fleisch und das Wasser auf dem Rücken des Vogels, wohin sich der Junge auch hinaufsetzte, und wenn die *Anka* „*gik*" rief, so gab er ihr Fleisch, und wenn die *Anka* „*gak*" schrie, so gab er ihr Wasser. Sie flogen aus einer Schichte Erde in die andere und gelangten bald auf die Oberfläche, wo der Junge vom Vogel herabstieg, der ihm sagte, dass er hier auf ihn warten solle, denn er würde bald zurückkehren.

Der Junge nahm die Dose hervor und befahl dem Araber, ihm Nachricht von den drei Schwestern zu bringen. Nach kurzer Zeit brachte der Araber die drei Schwestern, die sich gerade zur Hochzeit gerüstet hatten. Sie setzten sich nun alle auf den Rücken des Vogels, beluden ihn mit Fleisch und Wasser und flogen ins Land der drei Maide. „*Gik*" rief die *Anka* und sie gaben ihr Fleisch, „*gak*" schrie sie und erhielt Wasser; da sie aber vier Menschen waren, so nahm

das Fleisch ein Ende. Der Junge ergriff nun das Schwert, schnitt ein Stück Fleisch aus seinem Schenkel ab und steckte es in den Schlund des Vogels. Die *Anka* bemerkte, dass dies Menschenfleisch sei; sie ass es nicht, hielt es im Schnabel fest und als sie im Lande der drei Jungfrauen anlangten, sagte ihm der Vogel, dass er nun in Gottes Namen weiter ziehen könne.

Der Junge konnte aber keinen Schritt tun, so sehr schmerzte ihn das Bein. „Geh' du nur", sprach er zum Vogel, „ich will ein wenig rasten!" — „He, du schlauer Kauz, he," versetzte der Smaragdvogel und nahm aus seinem Schnabel das Fleischstück hervor, presste es an seine Stelle zurück und nun war das Bein gesund.

Wahrlich die Stadt erstaunte, als sie die heimgekehrten Sultanstöchter erblickte. Der alte *Fadischah* traute kaum seinen Augen. Er umarmte, küsste sie, liess sich die Geschichte erzählen und gab sein Reich samt seinen drei Töchtern dem Aschenbrödel-Sohn hin.

Der Junge liess seine Mutter und seine Schwester zu sich holen und feierte seine Hochzeit. Seine Schwester bekam auch einen Gatten, den Sohn des *Wezirs* und vierzig Tage und vierzig Nächte lang dauerte die Hochzeit, die Glückseligkeit aber bis an ihr Lebensende.

Die Leber.

Einmal wünschte eine alte Frau Leber zu essen. Sie gab also ihrer Tochter einige *Para*-stücke, damit sie dafür eine Leber kaufe, dieselbe im Teiche rein wasche und dann nach Hause bringe. Die Maid ging auf den *Tscharschi* kaufte die Leber und trug sie zum Teiche, damit sie dieselbe wasche. Während sie die Leber reinigte, flog ein Storch herbei, entriss ihrer Hand die Leber und flog damit weg. Die Maid bat ihn: „Gib mir die Leber zurück, o Storch, damit ich sie meinem Mütterchen bringe, sonst schlägt es mich."

„Wenn du mir Gerste dafür gibst, so gebe ich dir die Leber zurück," versetzte der Storch.

Die Maid ging zum Acker hin und sprach: „Acker, gib mir Gerste, Gerste gebe ich dem Storch; Storch gibt mir die Leber zurück, die trage ich meinem Mütterchen."

Sprach der Acker: „Wenn du zu *Allah* um Regen betest, so gebe ich dir Gerste."

Als sie nun betete: „Gib Regen, o *Allah*; den Regen gebe ich dem Acker; der Acker gibt mir Gerste, Gerste gebe ich dem Storche; Storch gibt mir die Leber zurück, die Leber gebe ich meinem Mütterchen"' — kam ein Mensch und sagte ihr, dass ohne Weihrauch ihr Gebet nichts wert sei, sie möge sich vom Kaufmann Weihrauch holen.

Sie geht also zum Kaufmann und spricht: „Kaufmann, gib mir Weihrauch, damit ich es vor *Allah* anzünde; *Allah* gibt dann Regen, Regen gebe ich dem Acker; Acker gibt mir Gerste, Gerste gebe ich dem Storche; Storch gibt mir die Leber zurück; die Leber gebe ich meinem Mütterchen."

„Ich gebe dir es," sprach der Kaufmann, „wenn du mir Stiefel vom Schuster bringst."

Die Maid ging zum Schuster und sprach zu ihm: „Schuster, gib mir Stiefel, Stiefel gebe ich dem Kaufmanne; Kaufmann gibt mir Weihrauch, Weihrauch spende ich *Allah; Allah* gibt mir Regen, Regen gebe ich dem Acker; Acker gibt mir Gerste, Gerste gebe ich dem Storche; Storch gibt mir die Leber zurück; Leber gebe ich meinem Mütterchen!"

Sprach der Schuster: „Bring' mir Ochsenleder, dann gebe ich dir Stiefel."

Die Maid ging zum Lederer und sagte ihm: „Lederer gib mir Leder; Leder gebe ich dem Schuster, Schuster gibt mir Stiefel; Stiefel gebe ich dem Kaufmann, Kaufmann gibt mir Weihrauch; Weihrauch spende ich *Allah*, *Allah* gibt mir Regen; Regen gebe ich dem Acker, Acker gibt mir Gerste; Gerste gebe ich dem Storche, Storch gibt mir die Leber zurück; die Leber bringe ich meinem Mütterchen!"

„Bringst du mir ein Fell vom Ochsen, so gebe ich dir Leder," versetzte der Gerber.

Die Maid ging zum Ochsen und sprach: „Ochs gib mir Fell, Fell gebe ich dem Lederer; Lederer gibt mir Leder, Leder gebe ich dem Schuster; Schuster gibt mir Stiefel, Stiefel gebe ich dem Kaufmann; Kaufmann gibt mir Weihrauch, Weihrauch spende ich *Allah; Allah* gibt mir Regen, Regen gebe ich dem Acker; Acker gibt mir Gerste, Gerste gebe ich dem Storche; Storch gibt mir die Leber zurück; die Leber bringe ich meinem Mütterchen!"

Sprach der Ochs: »Wenn du mir Stroh bringst, so gebe ich dafür ein Fell."

Die Maid ging also zu einem Bauern und sagte ihm: »Bauer gib mir Stroh, Stroh gebe ich dem Ochsen; Ochs gibt mir Fell, Fell gebe ich dem Lederer; Lederer gibt mir Leder, Leder gebe ich dem Schuster; Schuster gibt mir Stiefel, Stiefel gebe ich dem Kaufmann; Kaufmann gibt mir Weihrauch, Weihrauch spende ich *Allah; Allah* gibt mir Regen, Regen gebe ich dem Acker; Acker gibt mir Gerste, Gerste gebe ich dem Storche; Storch gibt mir die Leber zurück, die Leber bringe ich meinem Mütterchen!"

Sprach der Bauer zur Maid: »Ich gebe dir Stroh, wenn du mich küssest!"

Die Maid dachte bei sich, dass sie ihn doch küssen müsse, sonst würde sie ja ihr Ziel nie erreichen. Sie trat daher an den Bauern heran, küsste ihn und bekam von ihm für den Kuss Stroh. Das Stroh trug sie nun zum Ochsen, der Ochs gab ihr dafür ein Fell. Das Fell trug sie zum Lederer, der ihr dafür Leder gab. Das Leder gab sie für Stiefel dem Schuster hin. Die Stiefel trug sie zum Kaufmann, der ihr dafür Weihrauch gab. Den Weihrauch spendete sie *Allah* und betete: »Gib Regen, o mein *Allah;* den Regen gebe ich dem Acker, damit er mir Gerste gebe. Die Gerste gebe ich dem Storche, damit er mir die Leber zurückgebe, die ich meinem Mütterchen nach Hause tragen will!" *Allah* gab ihr Regen. Den Regen gab sie dem Acker; der Acker gab ihr Gerste. Die Gerste gab sie dem Storche, der ihr nun die Leber zurückgab; die Leber brachte sie ihrer Mutter; sie kochten sie und assen sie auf.

Zauberturban, Zauberknute, Zauberteppich.

Wo es war und wo es nicht war, es gab einmal zwei Brüder. Ihre Eltern waren gestorben und die Brüder teilten das Erbe untereinander auf. Der Ältere richtete sich einen Kramladen ein; der Jüngere aber, der nicht ganz bei Trost war, ergab sich der Schwelgerei. Er trieb dies so lange, bis er eines Tages kein Geld mehr hatte. Er ging nun zu seinem Bruder hin, bat ihn um einige *Para*-stücke, und als er auch diese verzehrt hatte, ging er wieder zu seinem Bruder. Dies tat er so lange, bis er endlich dem Älteren zur Last ward, der sich von ihm auf keine andere Weise befreien konnte, als dass er sein Hab und Gut zu Geld machte und ein Schiff bestieg um nach Egypten auszuwandern. Der Jüngere bekam aber Wind von der Sache und bevor noch das Schiff abfuhr, schlich er sich hinein und verkroch sich, damit man ihn nicht bemerke. Der Ältere hingegen fürchtete sich, dass wenn er seine Absicht erfahre, er ihm nachfolge, und zeigte sich desshalb nicht auf dem Verdeck. Aber kaum hatte man die Segel gespannt, als beide zum Vorschein kamen und so der Jüngere dem Älteren wieder am Halse war.

Der Ältere ärgerte sich darüber genug, aber vergebens; das Schiff trug sie bis nach Egypten. Dort sagte der Ältere

seinem Bruder: »Bleibe du nur hier; ich suche uns zwei Maultiere, damit wir weiter reisen können." Der Junge setzte sich am Ufer nieder und wartete auf die Rückkehr seines Bruders, aber — vergeblich. „Ich werde ihn aufsuchen," dachte er bei sich und machte sich also auf den Weg nach seinem Bruder.

Er ging und ging, machte kleine, machte grosse Schritte, sechs Monate lang ging er auf einer Wiese; einmal aber blickte er nach rückwärts und sah, dass er einen gar kurzen Weg zurückgelegt habe. Er machte also grössere Schritte, ging ein halbes Jahr vorwärts, pflückte Veilchen und als er auf diese Weise vorwärts schritt, gelangte er an den Fuss eines Berges. Drei Bürschlein zankten sich dort herum. Er sah ihnen als vierter zu und fragte sie, weshalb sie sich herumraufen.

»Wir sind die Kinder eines Vaters," sprach der Älteste; »er starb unlängst und hinterliess uns als Erbe einen Turban, eine Knute und einen Gebetteppich. Wer sich diesen Turban auf's Haupt setzt, den erblickt kein Auge. Wer sich auf den Teppich setzt und mit der Knute knallt, der fliegt wie ein Vogel davon. Wem aber der Turban, wem die Knute, wem der Teppich gehören soll, dass ist unser ewiger Hader!"

„Alle drei Dinge soll einer besitzen!" riefen sie alle. »Mir, dem ältesten gehören sie!" — »Nein; mir, dem mittleren gebüren sie!" — »Mir, dem jüngsten sollen sie angehören!" Mit Reden und mit Stöcken bearbeiteten sie sich, so dass der Junge sie kaum auseinander bringen konnte.

»Nicht also!" meinte der Bursche; »ich werde aus einem Hölzchen einen Pfeil schnitzen und denselben abschiessen. Ihr läuft ihm nach und wer denselben am schnellsten hieher zurückbringt, dem sollen alle drei Dinge gehören!"

Der Pfeil fliegt ab, es laufen die drei Brüder, der Junge aber denkt sich eins, setzt sich den Turban auf, kauert auf

den Teppich hin, knallt eins mit der Knute und »hipp-hopp, dort will ich sein, wo mein Bruder ist!" und ehe er sich's versieht, so befindet er sieh vor einer grossen Stadt.

Kaum begab er sich in die Stadt, als ein Mann des *Padischas* den Leuten verkündigte, dass die Sultanstochter jede Nacht verschwinde. Wer es erfahren könne, wohin sie sich begibt, dem solle die Maid und das halbe Königreich gehören. »Da bin ich!" rief der Narr, »führt mich hin zum *Padischah;* wenn ich es nicht erfahre, so — hier mein Kopf!"

Der Narr befand sich nun bald im Palaste, abends aber im Gemach der Sultanstochter, legte sich nieder und harrte mit halbgeschlossenen Augen der kommenden Dinge. Die Maid wartete nur, dass er einschlafe, dann stach sie ihn mit einer Nadel in die Fussohle und als er darauf nicht erwachte, nahm sie die Kerze zur Hand und entfernte sich durch eine Seitentüre.

Den Turban auf dem Kopfe ging ihr der Junge nach und kaum trat er hinaus, stand ein Araber vor ihm, der auf dem Haupte ein goldenes Becken hatte, in welcher die Sultanstochter sass. Der Narr sprang ebenfalls hinein und dabei kippte die Schüssel beinahe um. Der Araber erschrak und fragte die Maid, was sie denn treibe; er habe sie beinahe fallen lassen! »Ich habe kein Glied gerührt," versetzte die Maid, »so wie du mich in die Schüssel gesetzt hast, so sitze ich!"

Kaum machte der Araber einige Schritte, so bemerkte er, dass die Schüssel ungewöhnlich schwer sei. Den Jungen machte freilich der Turban unsichtbar und der Araber sprach abermals zur Maid: »Was ist mit dir geschehen, o Herrin? du bist heute so schwer, dass ich unter dir beinahme zusammenbreche."

»Lieber *Lala*," versetzte die Maid, »ich bin weder schwerer, noch leichter geworden."

Kopfschüttelnd setzte der Araber seinen Weg fort und bald gelangten sie in einen wunderbaren Garten, dessen Bäume aus Silber und Diamanten bestanden. Der Junge brach einen Zweig ab, steckte ihn in seine Tasche, worauf die Bäume zu seufzen begannen: »Menschenkind hat uns weh getan; Menschenkind hat uns weh getan!" Der Araber und die Maid blickten sich erstaunt an.

Sie schritten bald wieder vorwärts und gelangten in einen anderen Garten, wo die Bäume aus Gold und Edelsteinen waren. Auch hier brach sich der Junge einen Zweig ab, worauf die Bäume so laut seufzten, dass der Himmel erbebte: »Menschenkind hat uns weh getan; Menschenkind hat uns weh getan!" Der Araber wusste nun nicht, was er sich denken solle.

Nun erreichten sie eine Brücke und über diese hinwegschreitend kamen sie zu einem Palaste, wo die Maid von einer Sklavenschaar erwartet wurde. Sie verschränkten die Arme über der Brust und beugten sich vor der Jungfrau tief zur Erde. Die Sultanstochter stieg hierauf vom Kopfe des Arabers herab und als man ihr mit Edelsteinen besetzte Schuhe brachte, so steckte der Junge den einen in seine Tasche. Die Maid zog den anderen an, suchte das Paar dazu, liess sich andere bringen, aber auch da verschwand der eine.

Ärgerlich eilte sie in den Palast hinein, aber der Junge, mit dem Turban auf dem Kopfe, folgte ihr überall nach, in der Hand die Gerte und den Teppich haltend. Die Maid trat in ein Gemach ein, wo sich der arabische *Peri* befand, dessen eine Lippe den Himmel, die andere die Erde fegte. Er fragte die Maid, wo sie so lange geweilt habe. Die Sultanstochter erzählte ihm nun vom Narren, aber der *Peri* tröstete sie und meinte, das Ganze sei nur Einbildung.

Sie setzten sich nun nieder und er liess durch einen Diener

Scherbet holen. In diamantenem Napfe brachte ein Schwarzer den süssen Trank und als er ihn der Sultanstochter überreichen wollte, versetzte der unsichtbare Junge dem Diener einen solchen Schlag auf die Hand, dass er den Napf fallen liess und derselbe zerbrach. Ein Stückchen davon steckte der Junge in seine Tasche.

»Hab' ich es nicht gesagt," schrie die Sultanstochter, »dass es heute nicht mit rechten Dingen zugeht. Ich will kein *Scherbet* haben. Ich will garnichts haben. Ich will bald nach Hause gehen!" Der Araber beruhigte sie und liess durch einen anderen Diener Speisen herbeiholen. Man deckte den Tisch, brachte viele Speisen herbei und als sie assen, griff auch der hungrige Narr zu, worauf die beiden vor Schrecken beinahe umfielen, als sie bemerkten, dass auch ein unsichtbarer Dritter von den Speisen esse.

Auch der Araber ward nun unruhig, besonders, als auch von dem Zuckerwerk und von den Tassen so manches Stück verschwand. Er selbst sagte der Sultanstochter, seiner Geliebten, dass sie heute früher als sonst heimkehren solle. Der Araber wollte die Maid küssen, aber der Junge riss sie von einander.

Beide erbleichten und riefen den *Lala* herbei. Die Maid setzte sich in die Schüssel und liess sich heimtragen. Der Narr nahm schnell von der Wand einen Säbel herab und schlug mit einem Hieb den Kopf des Arabers von Rumpfe. Aber kaum fiel der Kopf zu Boden, so erzitterte Himmel und Erde. Jammern und Wehgeschrei erhob sich: »Wehe uns! Menschenkind hat unseren König getötet!" Der Narr selbst erschrak nun und wusste nicht, woran er war. Er setzte sich schnell auf seinen Teppich, knallte eins mit der Knute und als die Sultanstochter in den Palast zurückkehrte, da schnarchte der Narr schon in seinem Gemache »Verwünschtes Schwein!" sprach die Maid grimmig, »du hast mir

heute genug Unruhe verursacht." Sie nahm wieder eine Nadel hervor, stach damit in die Fussohle des Jungen und als dieser sich gar nicht bewegte, glaubte sie, dass er schlafe und legte sich denn auch nieder.

Am nächsten Morgen weckte man ihn auf, damit man erfahre, ob er die Sache erforscht habe, widrigenfalls man ihm das Haupt abschlage. »Ja, ich weiss schon alles," versetzte er, "euch aber sage ich es nicht. Führt mich zum *Padischah*." Man führte ihn also zum Vater der Maid, wo er aber sagte, dass er alles nur dann erzählen werde, wenn man alle Bewohner der Stadt, Gross und Klein, Mann und Frau, um ihn versammele. »So werde ich meinen Bruder am leichtesten finden," dachte er bei sich. Man versammelte nun die Bewohner auf dem Marktplatz; auf einem erhabenen Platze sass der *Padischah* mit seiner Tochter, neben ihnen stand der Narr und erzählte die Sache, so wie sie geschehen, von der Schüssel angefangen bis zum *Peri-Schah*. »Glaub' es nicht, Vater, es ist eine Lüge, *Padischah!*" underbrach ihn öfter die Maid.

Er nahm nun aus seiner Tasche den diamantenen Zweig voll Edelsteinen, die goldenen Schuhe, die kostbaren Esszeuge hervor und begann schon den Tod des *Peri*-Königs zu erzählen, als er in der Volksmenge seinen Bruder erblickte. Er sprach nichts, hörte nichts mehr, sondern sprang von der Erhöhung herab zu seinem Bruder, der zu laufen begann. Der Narr lief ihm nun nach und holte ihn endlich ein. Nun kehrten sie beide zurück, der Ältere erzählte dann seine Geschichte, der Jüngere aber sein Abenteuer und bat dann den *Padischah*, er möge die Maid und das halbe Königreich seinem Bruder geben. Er habe genug an seinem Turban, seinem Zauberteppich und seinerKnute; mit diesenDingen könne er sich bis zu seinem Tode den Lebensunterhalt verschaffen, nur möge er stets in der Nähe seines Bruders bleiben dürfen.

Am meisten freute sich die Sultanstochter, als sie den Tod des *Peri*-Königs erfuhr. Mit Gewalt hatte sie eines Tages der *Peri*-König aus ihrem Gemache geraubt und sie so bezaubert, dass sie von ihm nicht lassen konnte. In ihrer Freude willigte sie ein, dass der Bruder des Narren ihr Gemahl werde und sie feierten nun vierzig Tage und vierzig Nächte hindurch ihre Hochzeit.

Auch ich war dabei und als ich *Pilaf* verlangte, versetzte mir der Koch einen solchen Schlag auf die Hand, dass ich auch jetzt noch davon krumm gehe.

Der Pferdesohn.

Es war einmal ein Sultan, der hatte drei Söhne und eine Tochter. Eines Tages aber wurde er sterbenskrank und er liess deshalb seine Söhne um sein Lager kommen und sprach also zu ihnen: »Bald werde ich sterben und der Älteste von Euch soll nach mir *Padischah* sein. Meine Tochter jedoch, die sollt Ihr demjenigen zum Gemahle geben, der nach meinem Tode kommen und sie zur Frau begehren wird." Nachdem er dies gesagt hatte, starb der Sultan und der Älteste der Söhne bestieg den Thron. Es währte auch nicht lange, da kam ein *Derwisch* und verlangte die Königstochter für seinen *Harem*. Der junge Sultan lachte aber und gab ihm seine Schwester nicht. — Am andern Tage kam der *Derwisch* wiederum in das *Seraj* und verlangte die Königstochter zur Gemahlin. Da wurden der *Padischah* und seine Brüder zornig, und sie wiesen dem *Derwisch* die Türe. Am dritten Tage aber kam ein *Dew* und wollte das Mädchen heimführen, aber auch ihm gab man die Prinzessin nicht, sondern die Brüder warfen ihn auf die Strasse. Nur der Jüngste unter ihnen sprach: »Es ist doch nicht recht von uns, dass wir dem Befehle unseres Vaters nicht gehorchen." Die andern aber lachten und sagten zu ihm: »Was verstehst du von solchen Sachen; du bist ja auch viel zu jung dazu!"

Es geschah aber, dass sich das Mädchen kurze Zeit her-

nach in dem Garten befand, welcher den Sultanspalast umgab. Da rauschte es plötzlich in den Lüften und ehe sich's die Prinzessin versah, stand der *Dew* vor ihr, packte sie und trug sie durch die Lüfte davon. Als die Königssöhne den Verlust ihrer Schwester bemerkten, wurden sie gar traurig und begannen dem Ältesten bittere Vorwürfe zu machen, dass er das Mädehen nicht dem *Derwisch* zur Frau gegeben, so wie es ihr verstorbener Vater befohlen hatte. Hierüber aber kränkte sich der Sultan selbst am meisten, so dass er sich entschloss, auszuziehen, um die geraubte Prinzessin aufzusuchen. Er setzte deshalb seinen zweiten Bruder zum *Padischah* ein und übergab ihm einen Ring indem er ihm sagte: „Stecke diesen Ring an deinen Finger, und wenn er dich drückt, so wisse, dass ich mich in Gefahr befinde, dann komm schnell, um mir beizustehen." Nach diesen Worten zog er in die Ferne. Nach einiger Zeit nun verspürte der neue Sultan einen starken Schmerz an seinem Ringfinger, und wusste, dass sein Bruder in Gefahr sei. Deshalb übergab er die Krone und den Wunderring seinem jüngeren Bruder, bewaffnete sich und zog dem Ältesten nach. Aber auch der Dritte spürte bald das Drücken des Ringes und ging in die Ferne, so dass nur noch die alte Mutter, die *Walide*, zu Hause zurückblieb. Als aber nach vielen Monaten kein einziger ihrer Söhne zurückkam, da fühlte sie sich entsetzlich vereinsamt und sprach zu sich: »Was soll ich alte Frau hier allein machen?, alle meine Kinder sind verschwunden. Ich werde gleichfalls in die Welt hinausziehen, und sie entweder finden oder sterben." Hiermit ging sie in den Stall.

Dort stand seit langen Zeiten ein altes schlechtes Pferd, das nahm sie und ritt traurig davon. Und sie ritt Tag und Nacht, über Fels und Stein, durch Sturm und Nebel, bis sie sich in einem tiefen Felsental verirrt hatte, aus dem kein Weg wieder ins Freie führte. Sie hatte nichts mehr zu essen und

zu trinken und litt daher furchtbaren Hunger und Durst, so dass sie, um nicht zu verdursten, das Wasser ihres Pferdes trinken musste. Kaum aber hatte sie davon genossen, so spürte sie, dass eine Veränderung in ihr vorging und sie sah auch, wie sich ein Saumpfad vor ihren Augen öffnete. Sie zog demselben entlang und — siehe da! in wenigen Stunden befand sie sich wieder in der Hauptstadt ihres Landes, wo sie bald nach ihrer Rückkunft einen Sohn gebar und den nannte sie *Atôlu* oder Pferdesohn.

Der Knabe schoss in die Höhe und überragte in einigen Jahren alle seine Gefährten und Spielgenossen an Grösse und Kraft. Als sie aber eines Tages mit dem *Dschirid* (Lanzenwerfen) beschäftigt waren, da ärgerten sich die andern Kinder, dass er sie alle in diesem Spiele übertraf und sie spotteten über ihn und schimpften ihn: »Vaterloser". Darüber wurde *Atôlu* ärgerlich und er lief zu seiner Mutter, und beklagte sich, dass ihn seine Kameraden einen »Vaterlosen" geschimpft hätten. Die Sultanin versuchte ihn zu trösten, aber *Atôlu* drang so lange in sie und bedrohte sie sogar mit dem Tode, bis sie ihm das Schicksal seiner Brüder und das Geheimnis seiner Geburt mitgeteilt hatte. »Wenn sich das so verhält," entgegnete darauf der Vaterlose, »so will auch ich ausziehen, um meine Brüder und meine Schwester aufzusuchen und zu befreien," und nachdem er von seiner Mutter Abschied genommen hatte, setzte er sich auf ein Pferd und ritt davon.

Nach langen Kreuz- und Querzügen, auf welchen er viele Länder, Flüsse und Berge übersetzt hatte, gelangte er an einem Abende zu einem einsamen Kiosk, in welchem er drei verwundete Männer antraf und ein junges, schönes Mädchen, welches den drei Männern die Wunden verband und sie pflegte. Da sah er, dass er am richtigen Orte sei, trat er in den Kiosk ein und sagte: »Ich bin *Atôlu*, euer jüngster Bruder!" Sie aber glaubten ihm nicht und erwiderten:

»Wir haben keinen andern Bruder mehr." — »Aber unsere Mutter hat noch einen Sohn," gab *Atôlu* zur Antwort, und wies ihnen den Ring, den ihm die Königin zum Erkennungszeichen für seine Geschwister mit auf den Weg gegeben hatte. Daran erkannten sie, dass er wirklich ihrer Mutter Sohn sei, und nun erzählten ihm die Brüder, wie der *Dew* jeden von ihnen zum Zweikampfe um ihre Schwester herausgefordert und verwundet habe. Kaum aber waren sie mit ihrer Erzählung zu Ende, da erzitterte der Kiosk in allen seinen Fugen, es rauschte in den Lüften und der *Dew* erschien. Er begrüsste den neuen Ankömmling auf das freundschaftlichste, *Atôlu* liess sich aber dadurch in seinem Vorhaben nicht irre machen, sondern er zwang den *Dew*, mit ihm um die Freiheit seiner Schwester und seiner Brüder zu kämpfen. Schon der erste Lanzenwurf des Pferdesohns streckte den Teufel schwer verletzt zu Boden. »Wenn du ein Mann bist, so wirf mir noch einen zweiten Speer in die Seite!" rief er ihm zu. Aber *Atôlu* antwortete: »Meine Mutter hat mich auch *einmal* geboren" und er willfahrte dem Wunsche des *Dews* nicht, wusste er doch sehr gut, dass ein zweiter Lanzenstoss den Teufel wieder auf die Beine bringen würde. So aber musste der *Dew* elendlich sterben.

Die drei Sultanssöhne und ihre Schwester waren nun befreit, und sie beschlossen, ihren jüngsten Bruder *Atôlu*, welcher unter ihnen der grösste *Pehliwan* (Held) war, zum Sultan zu ernennen. *Atôlu* lehnte dieses jedoch ab, und sagte zu ihnen: »Zieht ruhig und in Frieden zu unserer Mutter. Ich aber will gehen und die beiden Brüder des *Dews* aufsuchen und sie töten," und nachdem er herzlichen Abschied von seinen Geschwistern genommen hatte, ritt er wieder davon.

Und *Atôlu* zog über Berg und Höh',
Er trank Tschibuk und rauchte Kaffee,

> Er pflückte die Veilchen von den Bäumen,
> Und zertrat die Eichen im Gehen und Träumen
> Als er aber hinter sich einmal geblickt,
> Da sah er, dass er nicht weiter gerückt,
> Als ein blinder Maulwurf gegangen war,
> In einer Stunde und einem Jahr.

Er griff deshalb stärker aus und traf denn auch bald auf Einen, der die grössten Bäume des Waldes ausriss und sie zu einem hohen Walle zusammenschichtete. Er erkannte daran, dass dies ein Bruder des *Dews* sei, ging auf ihn zu und fragte ihn: »Was tust du denn da?" Jener antwortete: »Ich errichte mir einen Wall. Ein gewisser *Atôlu* hat schon meinen Bruder getötet, und ist nun ausgezogen um mich gleichfalls zu töten." — »Kennst du denn den, vor dem du dich so fürchtest?" prüfte der Pferdesohn weiter, und als dies der *Dew* verneinte, packte ihn *Atôlu* bei der Nase, und mit den Worten: »Wen *Atôlu* so anfasst, dem macht er es so!" reisst er seinem Gegner die Nase aus dem Gesichte. Nun wusste auch der *Dew*, wen er vor sich habe, und begann zu jammern und um sein Leben zu bitten. »Ich werde dir bis an's Ende der Welt ein Bruder sein," flehte er zu *Atôlu*, so dass ihm dieser, von Mitleid erfasst, das Leben schenkte und ihn als Gefährten annahm.

Hierauf zogen sie zusammen weiter:

> Und *Atôlu* schritt durch Wälder und Au'n,
> Er küsste sein Pferd und spornte die Frau'n,
> Und lauschte entzückt des Schakals Geheule,
> Erschlug die Drosseln mit seiner Keule.
> Auf einem Berg aber blieb er stehn,
> Um rückwärts auf seinen Weg zu sehn,
> Da sah er, dass er nicht weiter gegangen,
> Als ein Vogel, der im Käfig gefangen.

Und er sagte zu dem »Naselosen": »Gehen wir etwas

schneller!" Da gingen sie schneller und begegneten Einem, der schleppte die grössten Felsblöcke herbei und legte sie wie Backsteine auf einander. Und der Pferdesohn fragte jenen: »Was beginnst du da?" Und der Steinschlepper sagte: »Ich baue mir eine Burg. Ein gewisser *Atôlu* hat schon meinen Bruder erschlagen, und ist nun auf dem Wege, um auch mich umzubringen." Nun verstand der Pferdesohn, dass er den vor sich hatte, welchen er suchte und er begann von neuem: »Aber kennst du denn *Atôlu*?" — »Nein!" sagte der Steinschlepper. Da schlug ihn *Atôlu* mit der Hand, so wie von ungefähr, auf die Schulter, dass dem Riesen die Knochen im Leibe knackten, und er sein lebenlang von dem Schlage einseitig blieb. »Wen *Atôlu* angreift, dem macht er es so," und da sich der Steinschlepper für überwunden erklären musste, bat er um sein Leben, und auch er wurde der Reisegefährte des Pferdesohns.

Die drei zogen nun weiter, um neue Abenteuer zu suchen. Da kamen sie eines Abends zu einem Berge, auf dem eine Schafherde weidete. Aber weit und breit war kein Hirt zu erblicken. Selbst als es zu dunkeln anfing, verliess die Herde ruhig und still, wie wenn sie von einem Unsichtbaren getrieben würde, die Weide und die drei Helden beschlossen, ihr nachzugehen. So gelangten sie mit den Schafen in eine grosse mächtige Höhle, in welcher sie allerhand Haus- und Küchengerät vorfanden, aber keine menschliche Seele. Da sie aber Hunger hatten, so schlachteten sie sich ein Lamm und verzehrten es zum Nachtmahle. Am anderen Morgen blieb der Naselose zu Hause, um wieder ein Schaf zum Essen zu bereiten, während *Atôlu* und der Einseitige sich mit der Heerde auf der Weide befanden. Das Schaf war schon ziemlich gar gebraten, da trat plötzlich eine *Dschady* zu dem Naselosen. Die Augen der alten Hexe waren grün und eines schaute nach dem anderen, während ihre lange Nase wackelnd,

wie ein Pferdeschweif, über ihrem zahnlosen Munde herunter hing. »Gib mir ein Stückchen Fleisch von deinem Fleische," sagte sie zu dem *Dew*, und als derselbe ging, um ein Messer zu holen und ein Stück Braten abzuschneiden, nahm sie das ganze Schaf und verschwand damit, so dass sich *Atôlu* und seine Gefährtcn diesen Abend hungrig niederlegen mussten. Den nächsten Tag hiess *Atôlu* den Einseitigen zu Hause bleiben, aber ihm ging es genau so, wie dem Naselosen. Wieder erschien die Hexe und stahl den ganzen Braten, weshalb sich der Pferdesohn entschloss, am dritten Tage selbst die Rolle des Kochs zu übernehmen. Als aber die Alte erschien und auch von ihm ein Stück Fleisch begehrte, da bat er sie, das Schaf zu halten, damit er ihr mit dem Messer ein Stück herunterschneiden könnte. Statt dessen aber hieb er ihr mit dem Messer den Kopf vom Rumpfe. Wie erstaunte aber der Pferdesohn, als der zu Boden gefallene Kopf mit einem Male zu rollen anfing und eine breite Blutspur zurücklassend, aus der Höhle hinaus in den Wald kollerte, wo er in einen Brunnen fiel.

Atôlu merkte sich die Stelle und als seine Gefährten von der Weide zurückkehrten, ging er mit langen Stricken ausgerüstet mit den beiden *Dews* nach der Cisterne, um den Kopf wieder herauszuholen. Er band den Naselosen an ein Seil und liess ihn in den Brunnen hinunter. Kaum war aber derselbe einige Ellen tief, als er schon jämmerlich zu schreien begann, dass er am ganzen Körper brenne, und man ihn schnell herausziehen möge. Dem Einseitigen erging es nicht viel besser. Da liess sich *Atôlu* selbst in den Brunnen hinab. Am Grunde angelangt, fand er sich zu seiner Verwunderung in einem prächtigen Garten. Unbekannte Bäume dufteten so berauschend, wie Moschus und Ingwer, und in den Zweigen der Bäume sangen goldglänzende Vögel so schön, wie die *Huris* im Paradiese. Inmitten des Gartens aber

bemerkte er ein reizendes Mädchen, welches an einer Stickerei arbeitete. Als die Schöne ihn erblickte, frug sie ihn, was er hier suche. *Atôlu* erzählte ihr nun den seltsamen Vorfall mit der Hexe, und dass er gekommen sei, um deren Kopf wieder zu finden. Darauf griff das Mädchen unter den Tisch und zog den blutigen Kopf der Hexe hervor. »Sie war unsere Mutter, die meine und die meiner beiden Schwestern." — »Um so besser," antwortete der Pferdesohn, »wenn du auch Schwestern hast, ich habe noch Brüder"; und darnach gingen sie die beiden Schwestern zu finden, von denen ihn namentlich die jüngste durch ihre überirdische Schönheit entzückte. Er gab darauf den *Dews* ein Zeichen, und sie zogen nach einander die drei Schwestern aus dem Brunnen in die Höhe. Als aber die dritte auf der Erde angekommen war, verabredeten sich der Naselose und der Einseitige und sie beschlossen, *Atôlu* im Brunnen zu lassen und ihm die drei Jungfrauen zu rauben. »Vergebens," rief der Pferdesohn ihnen zu, »sie möchten ihm ein Seil zuwerfen, damit er wieder an die Erdoberfläche kommen könne, sie waren schon über alle Berge."

So, von seinen Gefährten verraten, kehrte er wieder in den Garten zurück. Da erblickte er auf einem Baume ein Vogelnest mit sieben jungen Vögeln, die ängstlich flatterten und piepten, weil sich ihnen eine Schlange genähert hatte und sie züngelnd bedrohte. Rasch entschlossen ergriff er seinen *Handschar* und tötete das Ungetüm. Darauf legte er sich ermüdet unter dem Baum nieder und schlief ein. Nach kurzer Zeit kehrte der Vogel von einem Ausfluge zu seinem Neste zurück, und als er den Schläfer erblickte, schoss er zornig auf ihn los, denn er glaubte, dass dies der böse Feind sei, der ihm in jedem Jahre seinen Jungen auffresse. Die Vögel im Neste aber riefen ihm zu, dass dies ihr Freund wäre, welcher sie soeben vom Tode errettet habe. Als der

Vogel solches vernahm, breitete er seine Flügel über den Schläfer aus, um sein Angesicht vor den glühenden Sonnenstrahlen zu beschützen, damit er ruhig uud sicher weiter schlummern könne.

Gegen Abend erwachte *Atôlu* erquickt aus seinem Schlafe und nachdem ihn der Vogel noch mit den besten Früchten und Getränken erquickt hatte, trug er den Pferdesohn auf seinem Rücken auf die Erde zurück. Hier angekommen schritt der junge Held seines Weges weiter.

Und *Atôlu* ging durch Felder und Grün,
Sah Tulpen singen und Amseln blühn,
Er trank begierig der Felsen Gestein,
Und stiess mit dem Fuss an manch' Wässerlein
So kam er an eine Wiese betaut,
Von der er sich seinen Weg beschaut,
Da sah er, dass er nicht schneller gekommen,
Als ein Tunfisch, der im Trocknen geschwommen.

Der Pferdesohn beschleunigte deshalb seine Schritte, und begegnete nach kurzem einer alten Frau, von welcher er sich ein Nachtlager erbat. »Ich habe nur eine kleine Kammer, und wenn ich mich niederlege sind meine Füsse und auch mein Kopf im Grünen." *Atôlu* gab ihr aber eine Handvoll Gold und so nahm sie ihn dann mit in ihr Haus. Kaum hatte er sich dort niedergelassen, als er von einer Seite herzzerreissendes Weinen und von der andern Seite lustige Musik und fröhliches Lachen vernahm. Er frug, was das zu bedeuten habe, und die Alte erzählte ihm, dass es im ganzen Lande nur einen einzigen Brunnen, und dieser auch nur einmal Wasser gäbe. Es käme nämlich in jedem Jahre ein grässlich ungestalteter Drache ins Land und lege sich vor den Brunnen und so lange er dort ruhe, gäbe der Brunnen Wasser. Als Entlohnung hiefür beanspruche aber der Drache

jedesmal die schönste Jungfrau im Lande zur Beute, und in diesem Jahre sei die Reihe an die Tochter des *Padischahs* gekommen, und deshalb höre er so viel Weinen und Jammern. »Was bedeutet dann aber die Lustigkeit auf der anderen Seite?" fragte *Atôlu* weiter. »Dort gibt es eine Hochzeit," sagte die Alte. »Es sind nämlich vor einigen Tagen ein Naseloser und ein Einseitiger mit drei lieblichen Mädchen in der Stadt angekommen, und die wollen heute ihre Hochzeit feiern."

Als der Pferdesohn dieses hörte, zog er den Zauberring von seinem Finger und befahl seiner Wirtin, ihn anzustecken und dann zu den jüngsten von den drei Mädchen zu gehen, und wenn diese ihr — wie es die Sitte erheische — die Hand küssen wolle, so solle sie zu ihr sagen: »Küss' mir nicht die Hand, damit mich nicht mein Ring drücke." Die Alte tat, wie er ihr geheissen und als ihr das junge Mädchen die Hand küssen wollte, bemerkte es den kostbaren Ring daran, und frug die Frau, »woher sie denselben habe". Diese erwiderte: »Er gehört einem jungen Helden, der sich in meinem Hause befindet." Nun erkannte die Jungfrau den Ring *Atôlus* und begab sich in's Haus der Alten.

Atôlu war aber inzwischen ausgegangen und zu einem prachtvoll geschmückten Zelte gelangt, demselben, in welchem man die Königstochter für den Drachen aussetzen wollte. Dieselbe wurde auch bald, in Tränen aufgelöst, auf einem reich geschirrten Pferde dorthin gebracht, und nachdem sie den jungen Helden erblickt hatte, bat sie ihn, zu fliehen, damit ihn der Drache nicht ebenfalls in Stücke reisse. *Atôlu* sagte ihr jedoch, dass sie sich nicht fürchten solle, und in demselben Augenblicke kam auch schon das siebenköpfige Scheusal angekrochen. Schnell riss der Pferdesohn sein Schwert aus der Scheide, tötete den Drachen und führte die Prinzessin wieder in den Palast ihres Vaters zurück. Er selbst aber

eilte nach dem ärmlichen Hause der alten Frau, wo er schon, zu seiner grossen Freude, die jüngste der drei *Peri*-mädchen vorfand, welche er aus dem Brunnen befreit hatte. Sie berichtete ihm über alles, was sich inzwischen zugetragen und der Pferdesohn suchte nun seine verräterischen Gefährten, die beiden *Dews* auf, und tötete sie gleichfalls.

Es ereignete sich aber, dass der Sultan den jungen Helden, der ihm seine Tochter wiedergegeben, sehen wollte, jedoch niemand meldete sich als den Drachentöter. Man suchte lange umher; er schien aber von der Erde verschwunden zu sein. Da erblickte ihn die Prinzessin von den Fenstern ihres *Harems* aus, und sie rief den *Padischah* herbei, der nun *Atôlu* zu ihm zu führen befahl. Und er sprach also zu ihm: »Du hast zwar meine Tochter aus den Klauen des Drachen errettet, aber was sollen wir nun tun, da der einzige Brunnen im ganzen Lande für immer versiegt ist. Alles wird nun vertrocknen und verdorren." Da antwortete der Pferdesohn: »Befehl nur deinen Leuten, dass man den toten Drachen in der Nähe des Brunnens begrabe, und sein Wasser wird wieder fliessen." So geschah es auch und der Brunnen gab nun Wasser in solcher Fülle, dass sich Fruchtbarkeit und Wohlstand im ganzen Lande verbreitete. *Atôlu* aber erhielt die schöne Prinzessin zum Geschenke und er zog mit ihr und den drei *Peri*-mädchen in seine Heimat zurück. Die älteste gab er dem ältesten Bruder, die mittlere, dem zweiten Bruder, die jüngste aber dem dritten Bruder zur Frau; er aber bekam die Tochter des *Padischah* und sie alle feierten ihre Hochzeit vierzig Tage und vierzig Nächte hindurch.

Der Windteufel.

Märchen, Märchen, Märchelein, zwei Katzen machten einen Sprung, die Kröte flog auf Flügeln hin, Tante-Floh fiel zu Boden, die Felsen stürzten auf sie hin. Der Hahn war *Imam*, Rasierer war die Kuh, es beteten die Gänschen, meine Mutter weinte in ihrer Wiege, als sie mein Vater schaukelte; dies alles war zu der Zeit, als ein *Padischah* alt war.

Der alte *Padischah* hatte drei Söhne und drei Töchter. Eines Tages erkrankte der Alte und wie viel *Hodscha*, Ärzte, man auch immer herbeiholte, sein Zustand verbesserte sich doch nicht. »Ich bin nun dem Tode verfallen," dachte er bei sich, liess seine Söhne zu sich rufen und sprach zu ihnen also: »Wenn ich gestorben bin, so werde der von euch *Padischah*, der drei Nächte lang an meinem Grabe die Wacht hält; meine Töchter aber gebet denen zu Frauen, die sie zuerst verlangen." Er starb und wurde geziemend begraben.

Damit das Reich nun nicht ohne *Padischah* bleibe, so ging denn der älteste Sohn zum Grabe seines Vaters, sass auf seinem Teppich und betete bis Mitternacht, den Anbruch des Morgens erwartend. Aber plötzlich entstand im Dunkeln ein so grosser Lärm, dass der Jüngling erschrak, sich auf die Beine machte und bis zu seiner Wohnung nicht stehen blieb. Die nächste Nacht ging der mittlere Sohn zum Grabe,

sass dort bis Mitternacht, als sich aber der grosse Lärm erhob, nahm er seine Beine in die Hände und lief davon. Nun kam der Jüngste an die Reihe.

Er nahm seinen *Handschar* hervor, steckte denselben in seinen Gürtel und ging in den Friedhof. Um Mitternacht hörte er den grossen Lärm, wobei Himmel und Erde erzitterte. Der Jüngling schritt nun in der Richtung vorwärts, woher der Lärm kam und als er dort anlangte, stand ein grosser Drache vor ihm. Er nahm seinen *Handschar* hervor und stach ihn in den Drachen, so dass derselbe kaum noch Kraft hatte, zu sagen: »Wenn du der rechte Mann bist, so stich noch einmal."

»Ich nicht," versetzte der Prinz, »meine Mutter hat mich auch nur einmal zur Welt gebracht." Der Drache verendete. Der Prinz wollte ihm nun die Ohren und die Nase abschneiden, aber im Dunkeln sah er nicht und als er herumtappte, erblickte er in der Ferne ein Licht. Er ging der Richtung nach, gelangte in die Nähe des Lichtes, wo er an einer Ecke einen Greis erblickte. Dieser hatte zwei Knäule in der Hand, ein weisses und ein schwarzes; das schwarze wickelte er auf, das weisse liess er in die Welt rollen.

»Was machst du da, Väterchen?" fragte ihn der Prinz. »Ja, mein Sohn, dies ist mein Geschäft, ich sammle die Nacht und lasse den Tag hinausrollen."

Der Prinz sprach: »Väterchen, mein Geschäft ist noch schwerer, als das deine." Hierauf fesselte er den Alten, damit er den Tag noch nicht loslassen könne und schritt dann vorwärts um irgendwo ein Licht zu finden. Er gelangte vor eine Burg, wo sich vierzig Männer beratschlagten.

»Was habt ihr vor?" fragte sie der Prinz. »Wir möchten in die Burg hineingelangen, um sie auszurauben," antworteten die vierzig, „aber wir wissen nicht, auf welche Weise wir dies ausführen sollen."

»Ich werde euch hinein helfen," sagte der Prinz, »wenn ihr mir Licht gebt." Die Räuber versprachen es ihm bereitwillig. Er nahm nun Nägel hervor, schlug sie in die Mauer der Burg bis hoch zum Dach hinauf, kroch an ihnen empor und rief nun herab: »Also kommt jetzt einzeln herauf, so wie ich heraufgekommen bin." Sie kletterten hinauf. Aber der Jüngling schlug jedem, so wie er oben anlangte, das Haupt ab, warf ihre Körper in die Burg hinein und vernichtete auf diese Weise alle vierzig Räuber.

Dann stieg er in die Burg hinab, wo im Hofe ein schöner Palast stand, dessen Tor er öffnete und eine Schlange erblickte, die auf eine Säule neben der Stiege hinaufkroch. Er durchbohrte sie mit seinem *Handschar*, vergass dabei sein Schwert aus der Schlange herauszuziehen und liess es zurück. Er stieg die Treppe hinan, trat in ein Gemach, wo eine schöne Jungfrau schlief. Er machte die Türe zu und trat in ein anderes Gemach, wo er im Bette eine noch schönere Jungfrau erblickte. Auch diese Türe zog er zu, ging in ein anderes Gemach, das überall mit Metallen bedeckt war und wo eine solch schöne Maid schlief, dass er sich mit tausend Seelen in sie verliebte.

Nun machte er auch diese Türe zu, kroch auf die Burg hinauf und zog immer abwärts steigend die Nägel heraus. Er ging zum Greise, den er gefesselt hatte. »O mein Sohn," rief dieser ihm von weitem zu, »wo warst du so lange! Die Rippen schmerzen schon den Menschen vom langen Liegen." Der Jüngling löste ihm die Fesseln, der Alte liess nun das weisse Knäul weiter rollen; der Jüngling ging aber zum Drachen zurück, dem er die Ohren und die Nase abschnitt und in seine Tasche steckte. Er kehrte nun heim in den Palast, wo man inzwischen den ältesten Sohn zum *Padischah* gemacht hatte. Er liess es bewenden und sprach nichts darüber.

Einige Zeit herum kam ein Löwe in den Palast und trat vor den *Padischah* hir. »Was willst du?" fragte ihn der *Padischah*. Deine älteste Schwester will ich freien," versetzte der Löwe. »Einem Tiere gebe ich sie nicht hin," sagte der *Padischah* und beinahe hätte man den Löwen fortgetrieben, wenn der Prinz nicht gesagt hätte: »Unser Vater hat es uns aufgetragen, dass wir sie dem geben sollen, der sie zuerst verlangt." Er nahm die Maid an der Hand und übergab sie dem Löwen, der sie mit sich nahm.

Am nächsten Tage kam ein Tiger und verlangte vom *Padischah* die mittlere Maid. Die beiden älteren Brüder wollten sie ihm nicht geben, aber der Jüngste forderte sie wieder auf, so zu handeln, wie es ihr Vater gewünscht habe. Er gab die Maid dem Tiger hin.

Am dritten Tage flog ein Vogel in den Palast und verlangte die jüngste Sultanstochter. Der *Padischah* und sein Bruder wollten nicht einwilligen, aber der Jüngste setzte es doch durch, dass der Vogel mit der Maid davonflog. Dieser Vogel war der *Padischah* der *Peri's*, der smaragdene *Anka*. Aber sehen wir nun, was indessen in der Burg geschah.

In jener Burg wohnte auch ein *Padischah*, der ebenfalls drei Töchter hatte. Als er in der Frühe hinaustrat, sah er, dass Jemand im Palaste gewesen sei; er ging in den Hof, erblickte beim Treppenaufgang die entzwei gehauene Schlange und den *Handschar*, und als er nun weiter ging und herumblickte, sah er auch die vierzig Leichen. »Das konnte kein Feind, sondern nur ein guter Mensch tun," dachte er sich, »der hat uns von den Räubern und der Schlange befreit." Der *Handschar* gehört dem guten Freunde, aber wo ist er! also beratschlagt er sich mit seinem *Lala*.

»Das können wir nur so erfahren," sagte der *Vesir*, »wenn wir ein grosses Bad bereiten lassen und Jedermann dazu einladen, damit er sich umsonst bade. Jeden einzelnen

Menschen beobachten wir scharf und bei dem sich die Scheide des *Handschar* befindet, der ist unser Befreier gewesen.” Der *Padischah* tat auch also, liess das Bad bereiten und jedermann eilte herbei um zu baden.

Eines Tages sagte der *Lala*: »Jeder war schon hier im Bade, nur die drei Prinzen sind noch zurück. Der *Padischah* liess nun die drei Prinzen benachrichtigen; sie kamen denn auch in's Bad und als man ihren Anzug betrachtete, fand man beim Jüngsten die Scheide des *Handschar*. Sogleich liess der *Padischah* den Prinzen zu sich rufen und sprach zu ihm: »Du hast mir eine grosse Wohltat erwiesen, wünsche dir dafür, was du willst.” »Ich wünsche von dir nichts anderes,” versetzte der Prinz, »als deine jüngste Tochter.”

»Wehe, mein Sohn, hättest du dir nur die nicht gewünscht,” seufzte der *Padischah*, »meine Krone, mein Reich gebe ich dir, nur begehre nicht dieses Mädchen!” »Wenn du mir dieses Mädchen gibst, so nehme ich sie,” sagte der Prinz, »anderes brauche ich nicht!”

»Mein Sohn,” flehte der *Padischah*, »ich gebe dir meine älteste Tochter, ich gebe dir die mittlere, ich gebe dir beide. Der Feind meiner jüngsten Tochter aber ist der *Windteufel*, denn ich habe sie ihm nicht gegeben und muss sie nun im metallenen Gemache bewachen, damit diese *Dew*-Brut nicht in ihre Nähe gelange. Denn dieser Windteufel ist ein solches Ungeheuer, dass ihm weder eine Kanone schaden, noch ihn ein Auge bewachen kann; dem Winde gleich fliegt er einher und als Wind erscheint er.”

Vergebens bat der *Padischah*, er möge sich die Maid aus dem Kopfe schlagen und sich nicht selbst auch in Gefahr stürzen, der Prinz hörte nicht auf sein Wort. Er bat ihn so lange vergeblich, bis er endlich der Sache überdrüssig ward, ihm die Maid gab und die Hochzeit feiern liess. Die beiden

Brüder bekamen die beiden anderen Jungfrauen und kehrten in ihr Reich zurück, während der Jüngste dort blieb, damit er seine Gattin vor dem *Dew* schütze.

Die Zeit verging und der Prinz lebte mit seiner schönen Frau glücklich seine Tage. Eines Tages sprach er zur Gattin: »Herrin, bis lang habe ich mich von deiner Seite nicht gerührt; ich möchte nun auf die Jagd gehen, wenigstens eine Stunde lang!"

»Wehe, mein König," versetzte seine Gattin, »wenn du von mir gehst, so weiss ich, dass du mich nimmer wiedersehen wirst." Aber er bat und versprach, dass er bald heimkehren wolle und die Gattin willigte denn ein. Er nahm nun seine Waffen und ging in den Wald.

Der Windteufel wartete eben auf diese Gelegenheit. Er fürchtete sich vor dem berühmten Prinzen und getraute sich nicht sie von seiner Seite zu rauben, aber als dieser seinen Fuss aus dem Palaste setzte, so erschien er dem Winde gleich und verschwand mit der Frau.

Es verging nicht lange Zeit, so kehrte der Prinz heim und fand seine Gattin nicht vor. Er lief zum *Padischah*, von dort wieder zurück, aber der *Dew* hatte die Frau geraubt und nirgends war sie zu finden. Er weinte und klagte bitterlich, warf sich zu Boden, sprang wieder empor, bestieg sein Ross und — entweder die Gattin, oder den Tod, er reitet in die weite Welt hinaus.

Tage lang, Wochen lang schweifte er ruhelos, denn ihn trieb sein Leid immer nur vorwärts. Da erblickte er einen Palast, aber nur so verschwommen, denn er konnte ihn nicht einmal genau betrachten. Es war dies der Palast seiner ältesten Schwester. Die Maid blickte gerade zum Fenster hinaus und sie verwunderte sich, dass sich ein Mensch hieher verirrt habe, wo weder ein Vogel fliegt, noch eine Karawane vorbeizieht. Sie erkannte nun ihren Bruder. So gross war

die Freude beider, dass sie vor Küssen und Umarmungen gar nicht zu Wort kommen konnten.

Abends sagte die Maid dem Prinzen: »Bald kommt der Löwe; wie gut immer er mich auch behandelt, so ist er doch nur ein Tier und könnte dir vielleicht ein Leid zufügen." Sie verbarg nun ihren Bruder.

Abends kam der Löwe heim und als sie nun beisammen sassen und plauderten, fragte ihn die Maid, was er machen würde, wenn einer ihrer Brüder herkäme. »Wenn der älteste käme, so würde ich ihn mit einem Schlage töten; wenn dein mittlerer käme, so würde ich ihn auch töten; aber wenn der jüngste käme, so würde ich ihn auf meinen Armen in Schlaf lullen."

„Nun also dieser ist gekommen," versetzte seine Frau. »Wo ist er, bring ihn her geschwind, damit ich ihn sehe," schrie der Löwe und als nun der Prinz hervortrat, wusste der Löwe vor Freude nicht, was er anfangen solle. Er fragte ihn, woher er komme, wohin er gehe. Der Jüngling erzählte nun, was ihm geschehen sei und dass er den Windteufel aufsuchen wolle.

»Ich kenne ihn nur dem Namen nach," sagte der Löwe, »aber besser ist es, wenn du dir mit ihm nichts zu schaffen machst, denn du erreichst dadurch doch nichts." Aber der Prinz hatte keine Ruhe, blieb noch die Nacht dort; am nächsten Morgen aber stieg er wieder zu Ross. Der Löwe begleitete ihn, zeigte ihm den rechten Weg und dann ging der eine rechts, der andere links.

Der Prinz schritt nun fürbass weiter und erblickte bald einen anderen Palast, der seiner mittleren Schwester gehörte. Die Maid erblickte den Menschen und kaum dass sie in ihm den Bruder erkannte, so lief sie ihm entgegen und führte ihn in den Palast. In freudigem Gespräch verbringen sie die Zeit und gegen Abend sagt die Maid dem Prinzen: »Bald wird

mein Tiger-Gemahl hier sein; ich verberge dich, damit dir kein Leid zustosse." Und sie verbarg ihren Bruder.

Abends kam der Tiger heim und seine Frau fragte ihn, was er beginnen würde, wenn einer ihrer Brüder zufällig herkäme.

»Die beiden älteren würde ich töten," sagte der Tiger, »aber wenn der jüngste käme, so würde ich ihn auf meinen Knien einschläfern." Die Maid brachte nun den Prinzen hervor. Der Tiger hatte darüber grosse Freude und fragte ihn, woher er komme und wohin er gehe? Der Jüngling erzählte nun auch ihm sein Leid und fragte ihn, ob er den Windteufel kenne? »Dem Namen nach," versetzte der Tiger. Auch er suchte den Jüngling vom gefährlichen Vorhaben abzureden, aber kaum dämmerte der Tag, so machte sich der Prinz schon auf den Weg. Der Tiger zeigte ihm den Weg und dann trennten sie sich.

Durch eine Wüste zog er hin und erblickte in der Ferne etwas dunkles. Was kann das wohl sein, dachte er sich, und als er näher kam, bemerkte er einen Palast. Dieser gehörte seiner jüngsten Schwester. Die Maid blickte gerade zum Fenster hinaus und »O, mein Bruder!" schrie sie freudig, so dass sie beinahe zum Fenster hinausstürzte. Das ganze Haus lärmten die erfreuten Geschwister auf. Der Jüngling freute sich, dass er seine drei Schwestern gesehen hatte, aber wegen seiner Frau war er voll Unruhe.

Damit wir die Sache nicht in die Länge ziehen, kurz, bevor es Abend wurde, sprach die Maid zu ihrem Bruder: »Gleich kommt mein Vogel-Gemahl; ich verberge dich, damit ich sehe, wie er dich empfangen wird!" Sie verbarg also den Jüngling.

Mit lautem Flügelschlag flog der *Anka* herbei und kaum dass er sich ausruhte, so fragte ihn schon seine Frau, was er machen würde, wenn einer ihrer Brüder ihn besuchte.

»Die beiden älteren," sprach der Vogel, »würde ich in meinen Schnabel nehmen, mit ihnen bis zum Himmel hinauffliegen und sie von dort herabwerfen; wenn aber der jüngste käme, so möchte ich ihn auf meine Flügel setzen und so einschläfern!" Die Maid rief nun den Prinzen herbei.

»O mein Kindlein," rief der Vogel, »wie kommst du her, wie konntest du keine Furcht vor diesem Wege haben?"

Der Jüngling erzählte ihm nun sein Leid und bat *Anka*, er möge ihn zum Windteufel führen.

»Den kann man nicht so leicht antreffen," sagte der Vogel, »wenn du ihn aber auch antriffst, so erreichst du damit gar wenig und es ist besser, wenn du die Sache aufgibst und hier bei uns bleibst."

»Nein," sagte der entschlossene Prinz, »entweder befreie ich meine Frau, oder ich gehe zu Grunde." Als nun der *Anka* sah, dass er ihn von seiner Absicht nicht abbringen könne, so schilderte er ihm den Palast des Windteufels. »Jetzt gerade schläft er," sprach der *Anka*, »und du kannst dir deine Frau abholen, aber wenn er erwacht und dich erblickt, so bringt er dich um. Du kannst ihn nicht einmal wahrnehmen, denn kein Auge erblickt ihn, kein Schwert schadet ihm; gib auf dich Acht!"

Am nächsten Tage machte sich der Jüngling auf den Weg und erblickte bald einen endlos grossen Palast, der weder Türen, noch Rauchfänge hatte. Dies war der Palast des Windteufels. Seine Gattin sass gerade beim Fenster und als sie ihn erblickte: »Wehe, mein Sultan," sprang sie zu ihm herab. Der Prinz umarmte sie und ihre Freude und ihr Weinen nahm kein Ende; kaum dass der Frau der gräuliche *Dew* einfiel. »Er schläft erst seit drei Tagen", sagte sie endlich, »eilen wir von dannen, bevor sein vierzigtägiger Schlaf abgelaufen ist." Sie setzten sich also auf's Ross, eilten rasch von dannen, aber sie waren noch am Wege, als am vierzigsten Tage der

Windteufel erwachte. Er ging zur Türe der Maid, bat, sie möge die Türe öffnen, damit er wenigstens ihr Anlitz einen Augenblick lang sehe. Dann begann er zu jammern, doch auch jetzt bekam er keine Antwort. Schlechtes ahnend sprengte er die Türe und fand die Maid nicht vor.

»So, Prinz *Mehmed*, du bist hergekommen und hast mir die Sultanstochter geraubt! na, warte nur! geht nur, eilet nur, ich werde euch schon einholen!" Hierauf setzte er sich ruhig nieder, trank seinen Kaffee, rauchte seine Pfeife aus, dann erhob er sich und eilte ihnen nach.

Der Prinz eilte mit der Sultanstochter rastlos weiter, aber da fühlte die Frau den Wind des *Dew* und schrie auf: »Wehe, mein König! der Windteufel ist hier!" Wie der Sturm überfiel sie das unsichtbare Ungeheuer, ergriff den Jüngling, zerbricht ihm die Arme und Beine, zertrümmert sein Haupt, seine Gebeine; nicht ein Glied blieb ihm ganz.

Die Maid begann bitterlich zu flehen: »Wenn du ihn nun getötet hast, so erlaube mir wenigstens, dass ich seine Knochen aufklaube und ihn in einen Sack lege. Vielleicht wird sich jemand finden, der ihn beerdigt." Der *Dew* hatte nichts dagegen einzuwenden. Die Maid legte nun die Knochen des Prinzen in einen Sack, küsste sein Ross auf's Auge, band den Sack auf seinen Rücken und flüsterte ihm in's Ohr: »Trag, mein Ross, diese Knochen an den richtigen Ort!" Der *Dew* führte die Maid hierauf in seinen Palast zurück, aber die Macht ihrer Schönheit war so gross, dass sie dadurch den Teufel gleichsam zu ihrem Gefangenen machte. Sie liess das Ungeheuer nicht einmal in ihre Nähe kommen, nur vor der Türe ihres Gemaches durfte es sich zeigen.

Inzwischen trug das Ross des Jünglings Gebeine fort, blieb damit vor dem Palaste der jüngsten Schwester stehen und wieherte so laut, dass es die Maid hörte. Sie eilte zum Ross herab und als sie den Sack erblickte und darin die Gebeine

ihres Bruders, begann sie so bitterlich zu weinen, warf sich so heftig zu Boden, als ob man ihre Knochen zerschmettert hätte. Sie konnte kaum die Ankunft ihres Gatten, des *Anka* erwarten.

Mit lautem Flügelschlag kam endlich der Vogel-*Padischah*, der *smaragdene Anka*, heim und als er die zerschmetterten Knochen des Prinzen erblickte, rief er alle seine Untertanen, alle Vögel der Welt, zusammen. »Wer war von euch im Garten des Paradises?" frug er die Vögel. »Ein alter Uhu, der war einmal dort," sagten die Vögel, »aber der ist jetzt so alt, dass er sich nicht mehr rühren kann."

Der *Anka* sandte einen Vogel, damit dieser den Uhu auf dem Rücken herbringe. Der Vogel flog fort und kehrte mit dem Uhu auf dem Rücken zurück.

»He, Väterchen," fragte ihn der *Padischah*, »warst du jemals im Garten des Paradises!"

»Ja, mein Söhnchen," hüstelte der alte Vogel, »vor langer, langer Zeit, als ich kaum zwölf Jahre alt war, damals war ich dort, seither aber nicht."

»Nun, wenn du einmal dort gewesen bist," sprach der *Anka*, »so gehe nun zum zweiten Mal hin und bring mir von dort ein Fläschchen voll Wasser." Vergeblich sträubte sich dagegen der Uhu und erklärte, dass ihm der Weg dahin gar weit sei, dass er dazu keine Kraft habe. Der *Padischah* liess ihn auf den Rücken eines Vogels setzen und so in den Garten des Paradieses fliehen, woher er dann ein Fläschchen Wasser brachte und dann in sein Nest heimkehrte.

Der *Anka* nahm nun die Gebeine des Jünglings hervor und nachdem er sie alle an die richtige Stelle gelegt und zusammengefügt hatte, besprengte er sie mit dem Wasser, worauf der Jüngling zu gähnen begann, als ob er nur geschlafen hätte. Er blickte herum und fragte den *Anka*, wo er eigentlich sich befinde und wo seine Frau sei?

»Habe ich es dir nicht gesagt," sprach der *Anka*, »dass dich der Windteufel ergreifen wird! Er hat deine Knochen zerschmettert, die wir in einem Sack gefunden haben. Jetzt aber gib die Sache auf, denn wenn er dich noch einmal erwischt, so wird er deine Knochen nicht in dem Sack liegen lassen."

Aber der Jüngling wollte nicht von seiner Absicht lassen, sondern machte sich zum zweiten Mal auf den Weg zu seiner Frau.

»Wenn du um jeden Preis hingehen willst," so gehe zuerst zu deiner Frau und sage ihr, sie möge erforschen, was der *Talisman* des *Dew* sei. Wenn du dann diesen erlangen kannst, so fällt auch der Windteufel deiner Macht anheim."

Der Prinz bestieg also wieder sein Ross, eilte zum Palaste des Teufels hin und da der *Dew* eben schlief, so konnte er mit seiner Gattin sprechen. In grosser Freude versprach die Frau, dass sie den *Talisman* des *Dew* erforschen wolle, wenn anders nicht, so durch Schmeicheleien. Der Prinz verbarg sich auf einem nahen Berge und wartete dort auf gute Nachricht.

Als nach vierzig Tagen der Windteufel aus dem Schlafe erwachte, ging er zur Türe der Maid hin: »Geh' mir aus den Augen!" rief ihm die Maid zu, »vierzig Tage lang schläfst du, damit ich vor Langeweile meines Lebens überdrüssig werde!"

Der *Dew* freute sich, dass sie ihn eines Wortes würdigte, und fragte sie hocherfreut, was er ihr geben solle, womit sie sich die Langeweile vertreiben könne. »Was könntest du mir geben," sagte die Maid, »du selbst bist ja lauter Wind. Du hast vielleicht nicht einmal einen *Talisman*, mit dem ich mich unterhalten könnte."

»O, meine Herrin," sprach der *Dew*, »in fernem Lande ist mein *Talisman* und gar schwer kann man bis hin kommen.

Wenn es noch einen so kühnen Mann gebe, wie es dein *Mehmed* gewesen, so könnte derselbe vielleicht dahin gelangen."

Die Maid war nun auf den *Talisman* neugierig und schmeichelte dem *Dew* so lange, bis dieser sein Geheimnis verriet. Nur das eine bat er von der Maid, dass sie ihn wenigstens neben sich sitzen lasse. Die Maid gönnte ihm diese Glückseligkeit und vernahm so die Geschichte vom *Talisman* des Windteufels.

»Auf der Oberfläche der siebenten Meeresschichte," begann der *Dew* zu erzählen, »ist eine grosse Insel; auf dieser Insel grast ein Ochs; im Bauche dieses Ochsen befindet sich ein goldener Käfig; im Käfig sitzt eine weisse Taube. Diese kleine Taube ist mein *Talisman*."

»Aber wie kann man auf diese Insel gelangen?" fragte die Sultanstochter.

»Auf folgende Weise," sagte der *Dew*. »Dem Palaste des *smaragdenen Anka* gegenüber ist ein grosser Berg; auf der Spitze dieses Berges befindet sich eine Quelle. Aus dieser Quelle trinken jeden Morgen die vierzig Meerrosse. Wenn sich nun jemand findet, der den einen Fuss eines dieser Rosse, während es trinkt, beschlagen, es satteln und besteigen kann, so kann er dahin gelangen, wohin er will. »Was befiehlst du, mein Herr?" fragt ihn dann das Meerzauberpferd und trägt ihn dahin, wohin er will!"

»Was nützt mir dieser *Talisman*," sprach die Maid, »wenn ich nicht einmal in seine Nähe gelangen kann!" Nun jagte sie den *Dew* aus ihrem Gemache hinaus und als seine Schlafzeit ankam, eilte sie mit der Nachricht zu ihrem Gatten. Der Prinz stieg nun rasch zu Rosse, eilte in den Palast seiner jüngsten Schwester und erzählte die Sache dem *Anka*.

In der Früh rief der *Anka* fünf Vögel herbei und sprach zu ihnen: »Tragt den Prinzen zur Quelle jenes Berges und

wartet dort, bis die Meerzauberrosse erscheinen. Bald werden zum Wasser ihrer vierzig kommen und während sie trinken, ergreifet eins, beschlägt es, sattelt es und setzt den Prinzen auf dasselbe, bevor es seinen Kopf aus dem Wasser gezogen."

Die Vögel packten den Prinzen, trugen ihn zur Quelle des Berges und kaum dass die Rosse ankamen, so taten sie mit einem derselben also, wie es ihnen der *Anka* aufgetragen hatte. Der Prinz sass nun auf dem Rosse, dessen erstes Wort war: »Was befiehlst du, mein lieber Herr?"

»Auf der Oberfläche der siebenten Meeresschichte ist eine Insel: dahin möchte ich gelangen," sprach der Prinz.

Mit einem »Schliess die Augen!" flog der Prinz dahin, mit einem »Öffne die Augen!" befand er sich auf dem Ufer der Insel.

Er stieg vom Rosse, dessen Zaum er in die Tasche steckte und ging den Ochsen zu suchen. Während er auf der Insel herumging, begegnete er einem Juden, der ihn frug, auf welche Weise er hergelangt sei?

»Ich habe Schiffbruch gelitten," sagte der Jüngling, »mein Schiff ist untergegangen; ich selbst konnte nur mit Mühe her schwimmen."

»Ich," sprach der Jude, »stehe im Dienste des Windteufels, der hier auf der Insel einen Ochsen hat, den ich Tag und Nacht bewache. Möchtest du nicht mein Diener werden? du hast täglich nur diesen Trog mit Wasser zu füllen."

Der Prinz benützte die Gelegenheit und konnte kaum erwarten, dass er einmal den Ochsen erblicke. Der Jude führte ihn hin und kaum war er allein mit dem Tiere, so schlitzte er ihm den Bauch auf, nahm den goldenen Käfig heraus und eilte an's Meeresufer. Er nahm dort aus seiner Tasche den Zaum hervor, schlug damit die Wogen, das Ross erschien und frug: »Was befiehlst du, mein lieber Herr?" Er wünschte sich vor den Palast des Windteufels.

»Schliess' die Augen! — öffne die Augen!" und sie befanden sich vor dem Palaste. Der Prinz hob seine Gemahlin zu sich auf's Ross hinauf und: »Was befiehlst du, lieber Herr?" er wünschte sich zum *smaragdenen Anka* hin.

Das Zauberpferd flog mit ihnen dahin zum Palaste des *Anka*, als der *Dew* aus seinem Schlafe erwachte.

Er sah, dass die Maid verschwunden sei, und eilte ihr nach. Die Sultanstochter fühlte schon den Wind des *Dew*, der sie schon beinahe eingeholt hatte, als das Zauberross ihnen zurief, sie sollen der Taube im Käfig den Kopf abreissen. Sie hatten gerade nur noch so viel Zeit, um dies tun zu können. Der Wind hörte auf, der Teufel verreckte.

Voll Freude kamen sie zum Palaste des *Anka*, liessen das Zauberross los und blieben dort, um auszurasten. Am folgenden Tage gingen sie zur anderen Schwester, am dritten Tage zur dritten Schwester und nun erfuhr der Prinz, dass sein Löwen-Schwager König der Löwen, sein Tiger-Schwager aber König der Tiger sei.

Schliesslich kamen sie in der Heimat der Maid an. Sie feierten nochmals ihre Hochzeit vierzig Tage und Nächte lang, dann zogen sie in's Reich des Prinzen. Dort zeigte er die Zunge und die Nase des Drachen vor, und weil er den Wunsch seines Vaters erfüllte, so wählte man ihn zum *Padischah*. In Freude und Seligkeit lebten sie bis an ihr Lebensende.

Der lachende und der weinende Apfel.

Vor alten Zeiten lebte ein *Padischah*, der hatte drei Söhne. Eines Tages sass der jüngste im Kiosk, neben welchem eine Quelle war. Da kam eine alte Frau zur Quelle, um Wasser zu schöpfen. Der Jüngling warf mit der Schleuder einen Stein nach ihrem Krug und zerbrach ihn. Die alte Frau sagte gar nichts, ging fort, nahm einen andern Krug und ging damit abermals zur Quelle. Der Jüngling schleuderte wieder einen Stein an den Krug, welcher zerbrach, worauf die Frau wegging. Tags darauf kommt die Frau wieder mit einem Krug zum Brunnen, und als der Junge die Frau erblickte, holte er wieder einen Stein hervor, schleuderte ihn ab und zerbrach damit den Krug. Nun sprach endlich die alte Frau: »Ich wünsche dir vom Schöpfer, dass du dich in den lachenden und in den weinenden Apfel verliebest." Damit ging sie fort.

Kaum waren ein, dann fünf Tage verstrichen, da taten die Worte der Frau schon ihre Wirkung und der Königssohn wurde in den lachenden und in den weinenden Apfel verliebt. Von Tag zu Tag wurde er bleicher und siecher. Als sein Vater hörte, dass er erkrankte, liess er *Hodschas* und Ärzte holen, aber sie konnten seine Krankheit nicht verstehen. Eines Tages kam wieder ein Arzt, der sagte dem *Padischah*, dass der Jüngling liebeskrank sei. Der *Padischah*

ging zu seinem Sohne und fragte ihn, was ihm fehle, denn wer nicht sagt, was ihm fehle, für den gibt es kein Heilmittel. Hierauf sagte der Jüngling, dass er in den lachenden und in den weinenden Apfel verliebt sei. »Was sollen wir tun!" fragte der Vater, »wo sind die zwei Äpfel zu finden?" Da sprach der Jüngling: »Ich will hingehen und sie aufsuchen, gib du mir nur die Erlaubnis dazu." Der Vater suchte ihn davon abzureden, da er sich doch so krank nicht auf den Weg machen kann und nicht weiss, wo die Äpfel zu finden sind. Allein der Jüngling bleibt hartnäckig dabei, dass er sie unbedingt finden werde. Da auch seine zwei älteren Brüder mit ihm gehen wollten, so willigte der Vater endlich ein und eines Tages machten sie sich auf den Weg.

Sie wanderten wenig, sie wanderten viel, über Berg, Tal und Ebene, bis sie endlich eines Tages zu einer Quelle gelangten. An jener Quelle erblickten sie eine Aufschrift, von der sie herunterlasen, dass wer auf dem einen der gegenüber befindlichen drei Wege auszieht, wieder zurückkomme; wer auf dem andern hingeht, entweder zurückkomme oder nicht zurückkomme; wer aber auf dem dritten weggehe, nie zurückkomme. Der älteste Jüngling sprach, dass er auf jenem Wege ausziehe, von dem es eine Rückkehr gebe; der mittlere wählte jenen Pfad, von dem er vielleicht einst zurückkomme; der jüngste aber will sich auf jenen Weg machen, von dem er nie mehr zurückkehren kann. Ehe sie sich auf den Weg machten, sprach der jüngste: »Wie werden wir es wissen, wer früher hieher zurückgekehrt ist? Ziehen wir die Ringe von unsern Fingern ab, legen wir sie hieher unter diesen Stein und wer früher zurückgekommen, hebe den Stein auf, und nehme seinen Ring. So wird der später Ankommende wissen, wer von uns schon zurückgekommen." Nach dieser Vereinbarung hinterlegten sie ihre Ringe und begaben sich auf den Weg. Der älteste ging und ging und als er in ein

Land gelangte, ging er in ein Bad und verdang sich als Badediener. Auch der mittlere wanderte und wanderte, bis er in ein Land kam, wo er in ein Kaffeehaus einkehrte, in dem er als Kaffeejunge verblieb.

Doch sehen wir nun nach dem jüngsten. Auch dieser legte grosse Strecken zurück, bald sich niederlegend, bald aufstehend, immer wandernd und wandernd, kam er eines Tages zu einer Quelle, wo er eine alte Frau erblickte, die Wasser aus der Quelle schöpfte. Der Jüngling ging auf sie zu und fragte sie: »Mütterchen, möchtest du mich nicht für diese Nacht beherbergen?" Die alte Frau antwortete: »O, mein Sohn, ich habe nur eine Hütte und wenn ich mich niederlege, so ragen meine Füsse aus ihr heraus; wo sollte ich dich darin unterbringen?" Der Junge holt darauf eine Handvoll Goldstücke hervor und bittet das Mütterchen, dass sie ihn nur irgendwo unterbringe. Als die Alte die Goldstücke erblickte, sprach sie: »Komm, mein Söhnchen, ich habe auch ein Haus, auch eine Stube; wem könnte ich denn Platz geben, wenn ich ihn dir nicht gebe?" Damit nimmt sie den Jüngling mit sich nach Hause.

Dort assen und tranken sie ein wenig und wie sie so dasassen, fragte sie der Jüngling: »Ich bitte dich, Mütterchen, wo könnte ich den lachenden und den weinenden Apfel antreffen?" Kaum hatte das die Alte gehört so packte sie ihn, schlug ihn in's Gesicht und schrie ihn an: »Schweig! dessen Name ist hier verboten." Der Jüngling holte wieder eine Handvoll Goldstücke hervor und gab sie der Alten. Die Alte freute sich darüber und sprach: „In der Früh stehe auf und gehe da hinüber auf den gegenüber liegenden Berg, dort wirst du einen Hirten antreffen, den Hirten jenes Palastes, in dem sich der lachende und der weinende Apfel befindet. Wenn du seine Gunst erlangst, so kannst du in den Palast hineinkommen, wo du die Äpfel vorfindest; gib aber acht,

sobald du in den Besitz der Äpfel gelangt bist, eile zurück zu mir."

In der Früh steht er auf, geht zum Berg und erblickt den Hirten, der dort Schafe weidete. Er geht hin und grüsst den Hirten, der ihm den Gruss erwidert. Während des Gespräches fragte ihn der Jüngling nach dem lachenden und dem weinenden Apfel. Kaum hatte der Hirt diese Frage vernommen, so schlug er ihn so in's Gesicht, dass er beinahe umfiel. »Warum schlägst du mich, Hirte?" fragte ihn der Jüngling. »Was, fragen wirst du noch? gleich schweigst du!" schrie ihn der Hirt an und versetzte ihm noch einen Schlag in's Gesicht Der Jüngling aber bat und flehete und gab ihm eine Handvoll Goldstücke. Davon lässt sich der Hirt erweichen uud spricht also zum Jüngling: »Ich werde jetzt ein Schaf schlachten, aus dessen Haut ich einen Schlauch mache, in diesen Schlauch wirst du hineinschlüpfen; wenn es Abend wird und ich die Schafe in den Palast heimtreibe, so gehst auch du mit den Schafen hinein. Die Schafe werden nämlich, wenn sie in den *Seraj* gehen, gezählt, und du kannst, auf allen Vieren gehend, mit den andern hineingelangen. In der Nacht, wenn nun alles schläft, so gehst du hinauf auf den obersten Stock und schleichst dich unbemerkt in das Zimmer rechts hinein. Dort liegt das Sultansfräulein im Bette, die Äpfel aber befinden sich auf dem Fache; kannst du sie von dort wegnehmen, so ist's gut; wo nicht, dann ist's um dich geschehen." Damit tötet der Hirt ein Schaf, steckt in dessen Haut den Jüngling hinein und treibt die Schafe in den *Seraj*. Beim Hineingehen werden sie gezählt und so gelangt auch der Jüngling hinein.

Als es Nacht wurde und alles schlief, schlich sich der Jüngling aus dem Schlauche heraus, geht leise und langsam auf den Stock hinauf, trat in jenes Zimmer ein, das ihm der Hirt bezeichnete und sah, dass in der Mitte ein Bett steht,

worin eine Schönheit lag, so schön wie der Mond am vierzehnten; ihre Augenbrauen waren schwarz, ihre Augen blau, ihr Haar goldig, auf ihrer Brust ein Muttermal, auf der Welt war nicht ihres gleichen; sie war so schön, dass wer sie sah, vor Staunen ausser sich war. Wie er das Mädchen so betrachtet, da fängt der eine der Äpfel auf dem Fache zu lachen an: ha-ha-ha, der andere hinwieder bitterlich zu weinen. Der Jüngling macht rasch die Türe zu, und läuft zu den Schafen zurück.

Vom Geräusch der Äpfel erwacht das im Bette liegende Mädchen und als sie sah, dass niemand dort war, ging sie hinaus, schaute hin und her, ging wieder hinein und indem sie die Äpfel schimpfte, weil sie sie gefoppt, legt sie sich wieder nieder.

Nach einer Weile schläft das Mädchen wieder ein, der Jüngling steigt wieder hinauf, öffnete langsam und vorsichtig die Türe und trat ein; er machte einige Schritte vorwärts und wie er sich den Äpfeln näherte, fängt der eine zu lachen, der andere zu weinen an. Das Mädchen erwachte und sah niemanden. »O, ihr Ungezogenen," rief sie, »ihr habt mich schon zweimal aus meinem Schlafe geweckt; wenn ihr das noch einmal tut, so haue ich euch durch," damit legt sie sich wieder nieder.

Als sie eingeschlafen war, kam der Jüngling wieder, öffnete die Türe, ging gerade auf die Äpfel los und als er sie vom Fache herunter nehmen wollte, lachten und weinten die Äpfel; der Jüngling lief abermals davon und nachdem das Mädchen erwachte, so sieht sie wieder nichts. »O, ihr Unverschämten", rief sie, »seid ihr in der Nacht etwa verrückt geworden, dass ihr mich schon zum dritten Mal aufgeweckt habet?" Damit versetzte sie dem einen eine Ohrfeige und auch dem andern und legte sich hierauf nieder.

Nach einer kurzen Zeit trat der Jüngling wieder in's Zim-

mer, geht zum Fache hin, nimmt den einen Apfel herunter, ohne dass er einen Laut von sich gab, schnell nahm er auch den andern herab und eilte rasch hinaus, und schnurstracks zwischen die Schafe zurück. Die Äpfel waren nämlich böse, deshalb schwiegen sie. Als es Morgen wurde, nahm der Hirt seine Schafe und führte sie auf den Berg, dort kroch der Jüngling aus dem Fell hinaus, gab dem Hirten noch eine Handvoll Goldstücke und indem er »Allah befohlen" sprach, ging er gradaus in das Haus der alten Frau. Als die Alte den Jüngling erblickte, goss sie sofort etwas Wasser in ein grosses Gefäss, schlachtete ein Huhn und liess dessen Blut in die Schüssel fliessen; ins Wasser legte sie ein Brett und setzte den Jüngling darauf. Wir aber wollen sehen, was im *Seraj* geschah.

Als das Mädchen erwachte, sah sie, dass die Äpfel nicht mehr auf dem Fache waren. »Ach, wo sind meine Äpfel hingekommen," schrie sie und lässt sie überall suchen; die Äpfel kamen aber nicht zum Vorschein. »O weh, man hat mir meine Äpfel gestohlen, dreimal haben sie mich aufgeweckt, ich habe sie aber nicht verstanden. Es ist ein Dieb hier gewesen." Das Mädchen weinte in einem fort »O meine Äpfel, O meine Äpfel." Als dies ihr Vater, der *Padischah* erfuhr, liess er sofort die Festungstore sperren, man sucht die Äpfel überall in der Stadt herum, findet sie aber nirgends. Er liess Sterndeuter holen, diese weissagten aus Sand (*remil*) und sahen, dass der Apfeldieb auf einem Blutmeere im Schiffe fährt. Sie sprachen: »O *Padischah*, der ist schon sehr weit gekommen, wir wissen nicht, wo sich dieses Blutmeer befindet." Kurz, man gibt die Hoffnung auf und öffnet wieder die Festungstore. Der Jüngling gibt der alten Frau noch ein-zwei Goldstücke und indem er »ejvallah" sprach, machte er sich wieder auf den Weg, auf dem er hinkam. Als er so ging, gelangte er eines Tages zur Quelle, bei der er sich von den

Brüdern getrennt hatte. Er hob den Stein auf, unter den sie ihre Ringe hinterlegt hatten und sah, dass einer seiner Brüder noch nicht zurückgekehrt ist. Er nahm seinen eigenen Ring und machte sich auf den Weg, auf welchem sein mittlerer Bruder ausgezogen war.

Er wanderte wenig, wanderte viel, wanderte über Berg, Tal und Ebene und nachdem er Wasser aus den Flüssen getrunken, in Wüsten ausgeruht, dem Gesang der Nachtigallen gelauscht hatte, kam er eines Tages in ein Land. Er kehrte in das Kaffeehaus einer Stadt ein, trank Kaffee, rauchte Tschibuk und sieht, dass sein Bruder dort Kaffee siedet. Sein jüngerer Brüder erkennt ihn nicht. Er rief ihn zu sich, fragte ihn, woher er sei, und fragte ihn so lange aus, bis er ihn wieder erkennt. Dann nahm er ihn mit sich und sie machten sich zusammen auf den Weg und kamen wieder zu der Quelle zurück, von der sie aufgebrochen waren. Dort hoben sie den Stein auf und sahen, dass ihr älterer Brüder noch nicht zurückgekommen sei. Sie nahmen also den zweiten Ring zu sich und machten sich auf den Weg, auf welchem der älteste ausgezogen war. Nachdem sie gegangen und gegangen waren, kamen sie in einen Ort und kehren in ein Bad ein, um sich zu waschen und dann ihren Bruder aufzusuchen. Im Bade erblickten sie ihren Bruder als Badediener, riefen ihn zu sich, gaben sich ihm zu erkennen und nun gingen alle drei zurück zur Quelle. Dort hoben sie auch den Ring des ältesten unter dem Steine hervor und gingen dann in ihre Heimat zurück.

Auf dem Wege fragten sie den jüngsten, ob er sich die Äpfel verschafft habe. »Nun freilich" sprach er, und holte sie hervor. Kaum hatten sie die beiden Äpfel erblickt, so verliebten sie sich sofort in sie und baten ihren Bruder, sie ihnen auch ein wenig in die Hand zu geben. Der Jüngling gab sie ihnen hin; unterdessen verabredeten die zwei ältesten,

dass sie ihren jüngsten Bruder töten und die Äpfel unter sich teilen werden. Sie kehrten in ein Kaffeehaus ein, setzten sich in dessen Garten nieder, um etwas zu essen und verlangen vom Inhaber des Kaffeehauses eine Matte. Dort im Garten war ein offener Brunnen, darüber breiteten sie die Matte aus und liessen den jüngsten, der den Brunnen nicht gesehen, auf die Matte setzen, so dass er in den Brunnen fiel. Die beiden anderen essen weiter, trinken Kaffee, rauchen Tschibuk und brechen gegen ihre Heimat auf. Der jüngste kam in den Brunnen, in dem kein Wasser war, nicht um, sondern wurde nur ohnmächtig, als er hineinfiel. Unterdessen kamen die zwei älteren Brüder nach Hause, wo ihr Vater nach dem jüngsten frägt. Sie sagten, dass sie den weinenden und den lachenden Apfel gefunden haben, ihr Bruder aber den Weg gegangen sei, von dem es mehr keine Rückkehr gebe und dass sie ihn seitdem auch nicht gesehen hätten. Ihr Vater vergoss einige Tränen und hoffte, dass er, wenn er noch lebe, einst doch noch zurückkommen wird.

Unterdessen kam der Jüngling im Brunnen zu sich und schrie einige Male auf, damit man ihn wahrnehme. Der Kaffeesieder, der gerade um die Zeit im Garten spazieren ging, hörte die Stimme aus dem Brunnen, liess einen Mann hinab und man holte ihn so aus dem Brunnen. Der Junge erzählt den Vorfall. Dann machte auch er sich auf den Heimweg, ging aber nicht in sein Vaterhaus, sondern setzt eine Kaldaunenhaube auf den Kopf und verdingt sich als Lehrling zu einem Verzinner (Kalajdschy).

Zeit kam, Zeit verrann, da liess eines Tages der *Padischah*, von dessen Tochter die Äpfel verschwanden, einen Rosenkranz (tespih) aus tausend Kügelchen anfertigen und gab ihn seinen Leuten, damit sie damit sämtliche Länder bereisen; denn jener habe die Äpfel gestohlen, der diesen Rosenkranz so herunter leiern kann, dass er *das* vollständig

hersagen kann, was ihm Besonderes zugekommen sei. Die Leute nahmen den Rosenkranz, bereisen viele Länder damit, allein niemand kann den Rosenkranz drehen. Endlich kamen sie in das Land, in dem die drei Jünglinge wohnten. Als sie vor dem Verzinner vorübergingen, sagte der Jüngling seinem Meister, dass er ihn drehen will. Der Meister liess dies den Männern wissen, diese bringen den Rosenkranz und sagen ihm, dass er beginne. Der Jüngling sagte, dass er dies gerne tun wolle, jedoch nur vor dem *Padischah*.

Man nahm den Jüngling und führte ihn vor den *Padischah*, dem man die Sache erklärte, worauf der *Padischah* einwilligte und man dem Jüngling den Rosenkranz in die Hand gibt. Hierauf beginnt der Jüngling all das herzusagen, was mit ihn geschehen und drehte inzwischen den Rosenkranz und als er dazu kam, wie ihn seine Brüder in den Brunnen warfen, hatte er gerade auch den Rosenkranz zu Ende gedreht. Als der Vater, der *Padischah*, merkte, dass dies sein Sohn sei, stürzte er auf ihn zu, umarmte ihn und sprach seufzend und weinend: »O, mein liebes Kind, dass ich von all dem, was du littest, nichts wusste." Die Fremden baten den *Padischah*, zu erlauben, dass sie den Jüngling mit sich nehmen. Nachdem der *Padischah* die zwei schlechten Brüder töten liess, liess er seinen jüngsten Sohn fortziehen. Sie machten sich auf den Weg und eines Tages kamen sie in die Heimat der Äpfel. Man führte den Jüngling vor den *Padischah*, der ihn sofort, als er ihn erblickt, lieb gewann. Er bittet den Jüngling, den Rosenkranz auch vor ihm herunter zu drehen.

Auch hier erzählte der Jüngling all das, was ihm zugekommen. Als er zu Ende war, sagte der *Padischah* zu ihm, dass er seine Tochter zur Frau nehme und beide sich

der Äpfel erfreuen mögen, da auch sie in die Äpfel verliebt wäre. Mit grosser Freude willigte der Jüngling ein. Sofort hielt man Verlobung und nachdem man vierzig Tage und vierzig Nächte festlich begangen hatte, kam der Verliebte zu seiner Geliebten. Sie erreichten ihren Wunsch, wir aber wollen den Diwan erreichen.

Die Krähen-Peri.

Wo es war und wo es nicht war, es war einmal ein Mann und dieser hatte einen Sohn. Dieser Mann schweifte den ganzen Tag hindurch im Walde herum, fing Vögel und verkaufte sie. Einmal starb der Vater und der Junge blieb allein. Er wusste nicht, was das Handwerk seines Vaters war und als er auf dem Boden unter den Gerätschaften herumkramte, geriet ihm eine Vogelfalle in die Hände. Er steckte sie zu sich, ging damit in den Wald und stellte sie dort auf einem Baume auf. Bald flog eine Krähe und geriet in die Falle. Der Junge kroch um sie hinauf und als er sie ergreifen wollte, flehte sie, er möge sie doch freilassen, sie würde ihm an ihrer Statt einen schöneren, wertvolleren Vogel geben. Sie flehte so lange, bis er sie endlich frei liess.

Er stellte seine Falle wieder auf den Baum und wie er nun am Fusse des Baumes sitzt, flog wieder ein Vogel heran und geriet sogleich in die Falle. Der Junge nahm ihn zu sich und war über die Schönheit desselben erstaunt, denn er hatte noch nie einen solchen Vogel gesehen. Er besah ihn von allen Seiten, liebkoste ihn und die Krähe flog wieder herbei und sprach zum Jungen: »Trage diesen Vogel zum *Padischah*; er wird ihn dir abkaufen!" Der Junge steckte also den Vogel in einen Käfig und trug ihn in den Palast. Als der *Padischah* das schöne kleine Tierchen erblickte,

freute er sich sehr und gab dem Jungen so viel Geld dafür, dass dieser gar nicht wusste, was damit anzufangen. Den Vogel sperrte man nun in einen goldenen Käfig ein und der *Padischah* hatte Tag und Nacht seine Freude daran.

Der *Padischah* hatte einen *Lala*, der den Jungen ob seines Glückes gar sehr beneidete und sich den Kopf darüber zerbrach, wie er ihn aus dem Wege schaffen könnte. Er ging also eines Tages zum *Padischah* und sprach zu ihm: »Wie schön wäre dieser Vogel, wenn er in einem elfenbeinernen Kiosk wohnen würde!" — »Aber *Lala*," versetzte der *Padischah*, »woher soll ich so viel Elfenbein nehmen?" — »Wer den Vogel gebracht hat," antwortete der *Wezir*, »der kann auch das Elfenbein herbeischaffen."

Der *Padischah* liess den kleinen Vogelsteller rufen und befahl ihm, woher immer so viel Elfenbein herbeizuschaffen, als zu einem Kiosk für den Vogel nötig sei. »Aber *Padischah*," flehte der Junge, »woher soll ich so viel Elfenbein nehmen?" — »Das ist deine Sache," antwortete der König, »vierzig Tage lang kannst du es suchen; wenn es bis zu dieser Zeit nicht hergeschafft ist, so kostet es deinen Kopf."

Tieftraurig ging der Junge fort und wie er hin- und herdachte, erschien die Krähe und fragte den Vogelsteller, weshalb er so bekümmert sei. Der Junge erzählte ihr nun, welch' Unheil ihm jener kleine Vogel bereitet habe »Darüber gräme du dich nicht!" sagte die Krähe; »gehe zum *Padischah* und verlange von ihm vierzig Wagen voll Wein." Der Junge ging in den Palast, erhielt den vielen Wein und als er mit dem Wagen einherfuhr, flog die Krähe herbei und sprach zu ihm: »Nahe am Waldesrande sind vierzig Trinkbecken aufgestellt. Alle Elefanten kommen hin zu trinken; gehe hin und giesse statt Wasser den Wein in die Trinkbecken. Wenn sie dann alle betrunken zu Boden

sinken, kannst du ihnen die Zähne ausschlagen und sie dem König hintragen."

Der Junge tat also, wie es ihm die Krähe gesagt hatte und kehrte mit Elfenbein beladen in den Palast zurück. Der König freute sich über die vielen Elefantenzähne, liess den Kiosk erbauen und beschenkt schickte er den kleinen Vogelsteller heim.

Der schillernde Vogel befand sich also in seinem Palaste, hüpfte fröhlich herum, aber er sang nicht. »Wenn sein Herr hier wäre," sagte der *Lala*, »so käme ihm die Lust zum Singen." — »Wer weiss, wer sein Besitzer war und wo man denselben finden kann," versetzte traurig der König. »Derjenige, welcher das Elfenbein gebracht hat, der wird auch den Besitzer herbeischaffen können," sagte der *Lala*. Er liess also den Vogelsteller wieder holen und befahl ihm, den Besitzer des Vogels herbeizuschaffen. »Woher soll ich wissen, wer sein Besitzer ist," sagte der Vogelsteller, »ich habe ihn ja im Walde gefangen." — »Das ist deine Sache," meinte der *Padischah*, »wenn du ihn nicht findest, so lasse ich dich töten. Vierzig Tage lang hast du Zeit, ihn zu suchen."

Der Junge ging heim und weinte dort gar bitterlich, als die Krähe abermals erschien und ihn frug, warum er jammere. »Wie sollte ich nicht weinen," sprach der arme Junge und erzählte sein Leid. »Wegen solcher Kleinigkeiten ist's nicht der Mühe wert, so viel zu weinen," versetzte die Krähe. Geh' schnell zum König und verlang von ihm ein grosses Schiff, es soll aber so gross und so schön sein, dass vierzig Mädchen darin Platz haben können; es soll auch einen Garten und ein Bad haben." Der Junge ging zum *Padishah* und sagte ihm, was er zur Reise benötige. Das Schiff ward nun nach seinem Wunsche verfertigt, der Junge stieg hinein und als er eben nachdachte, ob er rechts oder links fahren solle,

da flog die Krähe herbei und sprach zu ihm: »Richte dein Schiff stets nach rechts und so lange bleibe nicht stehen, bis du nicht zu einem grossen Berge gelangst. Dort am Fusse des Berges wohnen vierzig *Peris*; wenn sie dein Schiff erblicken, so werden sie es alle besichtigen wollen. Du aber lass es nur ihre Königin betreten, denn sie ist die Besitzerin jenes kleinen Vogels; und während du ihr das Schiff zeigst, fahre weiter und bleibe bis zur Heimat nicht stehen."

Der Junge fuhr mit dem Schiffe ab, hielt sich immer rechts und blieb so lange nicht stehen, bis er den Berg nicht erreichte. Dort am Meeresufer spazierten die vierzig *Peris* und als sie das Schiff erblickten, wollten sie es besichtigen. Die Königin bat nun den kleinen Vogelsteller, er möge sie auch das Innere des Schiffes besichtigen lassen, denn sie habe noch kein Schiff gesehen. Er nahm die Königin in einen Kahn auf und führte sie so zum Schiffe. Die Fee hatte ihre Freude am schönen Schiffe, spazierte mit den Dienerinnen des Schiffes im Garten herum und als sie das Bad erblickte, sprach sie: »Wenn ich nun einmal hier bin, so will ich auch baden." Sie ging nun in's Bad und während sie dort weilte, fuhr das Schiff ab Sie waren schon weit draussen auf der See, als die *Peris* mit dem Bade fertig war. Die Fee eilte nun auf's Verdeck und als sie sah, dass das Schiff schon dahinfuhr, brach sie in Klage aus, was nun mit ihr geschehen, wohin und zu wem man sie bringen werde. Der Junge tröstete sie, dass er sie zu guten Menschen in einen königlichen Palast führe. Sie erreichten denn auch gar bald die Stadt, und der *Padischah* ward von der Ankunft des Schiffes benachrichtigt. Man führte die Fee in den Palast und als sie am Kiosk des Vogels vorüberschritt, begann dieser so herrlich zu singen, dass wer ihn hörte, davon ganz entzückt war. Die Fee tröstete sich nun ein wenig, aber noch mehr tröstete sie der *Schah* der

die schöne *Peri* so lieb gewann, dass er keinen Augenblick von ihrer Seite wich. Die Hochzeit wurde bald gefeiert und der glücklichste Mensch war nun der König. Nur der *Lala* war des Ärgers voll.

Da wurde einmal die Königin unwohl und lag krank darnieder. Sie hatte die Arznei für ihr Übel daheim in ihrem Feenpalast. Auf den Rat des *Lala*, wurde der Vogelsteller nach der Arznei abgesendet. Er stieg wieder zu Schiffe und als er zur Abfahrt bereit war, erschien die Krähe und frug ihn, wohin des Weges? Der Junge sagte ihr, dass die Königin krank sei und er zum Feenpalast um die Arznei fahre. »Geh also," sprach die Krähe, »dort jenseits des Berges findest du den Palast. Zwei Löwen stehen vor dem Tore; nimm diese Feder; wenn du damit ihre Mäuler bestreichst, so fügen sie dir kein Leid zu." Der Junge steckte die Feder zu sich, ankerte vor dem Berge und erblickte bald den Palast. Er ging zum Tore hin, wo die beiden Löwen standen. Nun nahm er die Feder hervor und als er damit ihre Mäuler bestrich, zogen sie sich zurück. Die Feen bemerkten auch den Jungen und ahnten sogleich, dass ihre Königin krank sei. Sie gaben ihm die Arznei, worauf der Junge zu Schiffe stieg und in den königlichen Palast zurückkehrte. Als er mit der Arznei in das Gemach der *Peri* eintrat, setzte sich die Krähe auf seine Schulter, und so traten sie denn vor das Lager der Kranken hin.

Die Königin war schon halbtot; als sie aber von der Arznei trank, kam gleichsam frisches Leben in sie. Sie öffnete die Augen, blickte auf den Vogelsteller und als sie auf seiner Schulter die Krähe bemerkte, sprach sie: »O du Hässlicher, hast du denn kein Mitleid mit diesem armen Jungen gehabt, dass er wegen dir hat so viel leiden müssen!"

Nun erzählte die Königin ihrem Gatten, dass diese Krähe ihre Feen-dienerin gewesen sei, die sie wegen einer Nach-

lässigkeit zur Strafe in eine Krähe verwandelt habe. »Nun verzeihe ich dir," sprach sie, »denn ich sehe, dass du mir zugetan bist!"

Die Krähe schüttelte ihr Gefieder und siehe da! ein so schönes Mädchen stand vor dem Vogelsteller, das wahrlich an Schönheit der Feenkönigin gar wenig nachstand. Auf Wunsch der Königin verheiratete der König den Jungen mit der Krähen-*Peri*, den falschen *Lala* aber vertrieb er und der Vogelsteller ward nun der *Wezir*. Ihr Glück dauerte bis zu ihrem Tode.

Der Holzhacker.

Es war einmal ein Holzhacker und der hatte eine Frau. Der Holzhacker ging Tag für Tag in das Gebirge hinaus, um Bäume zu fällen. Am Abend sammelte er das fertige Holz und verkaufte es. Für das so gewonnene Geld holte er aus einer Esswarenbude Brot und andere Nahrungsmittel, trug sie nach Hause und sein Weib bereitete ein gutes Essen davon. Dann hielten sie lustige Mahlzeit. Sie trieben allerlei Scherze, liessen es sich wohlschmecken, assen und tranken, lachten, jauchzten und vertrieben sich mit Spiel und Sang sorglos die Zeit. Am nächsten Tage geht der Holzhacker wieder in das Gebirge, um Holz zu spalten, das er am Abend wieder verkauft und für den Erlös Speisen einhandelt. Immer und alle Tage sind sie heiter und fröhlich; essen und trinken wohlgemut und mit Behagen. Jeder Tag wie jeder Abend gehen in Lust und Laune dahin.

Eines Tages verbot der *Padischah* jede Beleuchtung und jedes Lichtzeichen in der Nacht. Niemand wagte es mehr, ein Licht anzuzünden; doch der Holzhacker liess sich durch dieses Verbot in seiner nächtlichen Unterhaltung nicht stören.

Einmal machte der *Padischah* einen nächtlichen Rundgang und kam am Hause des Holzhackers vorüber. Da sah er, wie es darin lustig herging. Man jauchzte und lärmte, lachte und war guter Dinge. Der *Padischah* hatte seine Freude

daran. Er machte ein Zeichen am Tore und ging weiter. Am folgenden Tage sandte der *Padischah* ein Pferd und einen vollständigen Anzug in das Haus des Holzhackers und liess ihn zu sich rufen. Die Diener gingen mit dem Pferde und den Kleidern in das Haus und pochten an dem Tore. Die Frau kam herbei und sagte, ihr Mann sei im Gebirge Holz fällen.

Die Leute des *Padischah* gingen in das Gebirge und holten den Holzhacker, zogen ihm die Kleider an, setzten ihn auf das Pferd und brachten ihn schnurstracks vor den *Padischah.* Auf dem Wege, den sie zurücklegten, wurden sie von jedem gesehen. Rechts und links reihten sich arme Leute und baten um ein Almosen. Der Holzhacker, am Rücken des Pferdes, steckte sich spreizend seine Hände tief in die Taschen, er fand aber kein Geld. Sich dann nach rechts und links drehend, rief er: »Bis ich wiederkomme! Bis ich wiederkomme!" Bald darauf stand er vor dem *Padischah.*

Der *Padischah* fragte ihn, was sein Erwerb sei. Darauf berichtete der Holzhacker: »Den ganzen Tag fälle ich im Gebirge Bäume und am Abend verkaufe ich die Holzstücke." Für das Geld bringt er Lebensmittel nach Hause, die er mit seiner Ehehälfte verzehrt. Sie essen, trinken und geniessen alles mit Lust und Freude. Der *Padischah* ernennt den Holzfäller zum *Ersten-Türsteher* (Kapudschy baschy) und überreichte ihm einen schönen Säbel. Jetzt setzte sich der neue Türsteher wieder auf sein Pferd. Auf dem Wege standen die Armen und baten abermals um Geld. Hoch zu Ross griff er wieder in die Taschen, doch konnte er nichts herausnehmen und wieder, sich neigend, sagte er: »Ihr habt kein Geld, ich habe auch keines." Damit ritt er seinem Hause zu.

Nach einer Zeit verspürte er und seine Gattin Hunger und der Mann fragte seine Frau, was sie wohl beginnen sol-

len. Da sagte die Frau zu ihrem Manne: »Nimm die Klinge deines Säbels, trage sie zum Krämer und bringe dafür etwas zu essen." Der Holzhacker nahm auch die Säbelklinge, begab sich flugs zu dem Kaufmanne und brachte Speisen und Getränke heim. Wohlgemut, unbekümmert und lustig wie immer assen und tranken sie. Der Diener, welcher den Holzhacker in sein Haus begleitete, hatte das ganze Tun und Treiben beobachtet. Am anderen Morgen hat er alles dem *Padischah* berichtet Der *Padischah* nahm hievon Kenntnis.

Es war in dieser Zeit Sitte, dass jeder, der ein neues Amt antrat, einen Verbrecher köpfen musste. Der *Padischah* berief die Männer und auch den Holzhacker. Dieser kleidet sich an, schwang sich aufs Pferd und begab sich in das *Seraj*. Der *Padischah* hatte einen Mann vorführen lassen und forderte den Holzhacker auf, demselben den Kopf abzuhauen.

Der Holzhauer hatte jedoch schon früher statt der Säbelklinge ein Stück Holz in die Scheide gesteckt. Er fasste das Schwert und sprach: »Oh *Allah*, wenn dieser Mann kein Sünder ist, so verwandle sich meine Klinge in Holz; ist er aber ein Verbrecher, so treffe ihn das Schwert." Mit diesen Worten zieht er den Säbel aus der Scheide und alle Anwesenden bemerken, dass er aus Holz ist.... »Seht ihr Herren," sprach sodann der Holzhacker „dieser Mann ist unschuldig." Der *Padischah* wusste recht gut, welches Bewandtnis es mit der Schwertklinge des Holzhackers hatte. Doch hatte seine Geistesgegenwart das grösste Wohlgefallen bei dem *Padischah* gefunden. Er schenkte ihm einen schönen Kiosk und viel Geld, nahm ihn in seinen Hofstaat auf und liess auch seine Frau dahin bringen. Die beiden assen und tranken, lebten sorglos lustig und froh, bis an ihr seliges Lebensende."

Das Pfingstrosen-Mädchen.

Es war einmal und es war keinmal, da war einmal in alten Zeiten ein Pfingstrosenzüchter, der hatte drei Töchter. Diese Töchter gingen den ganzen Tag im Garten herum und begossen die Pfingstrosen. Ihrem Hause gegenüber wohnte ein *Bej*, der ihnen immer zusah, wie sie jeden Tag ihre Rosen im Garten begossen.

Als eines Tages die älteste der Mädchen im Garten herumging und die Blumen begoss, erblickte sie der *Bej* und um mit ihr ein wenig zu scherzen, sprach er zum Mädchen: »Pfingstrosen-Mädchen, Pfingstrosen-Mädchen, deine Pfingstrosen weisst du zu begiessen, du weisst aber nicht, wie viel Blätter sie haben." Das Mädchen wusste ihm nicht zu antworten, schämte sich und lief aus dem Garten. Als dann später das mittlere Mädchen in den Garten ging und ihre Rosen begoss, sagte ihr der *Bej* dasselbe und da auch sie sich, wie ihre ältere Schwester, schämte, lief sie ebenfalls davon. Als endlich auch das jüngste Mädchen kam, sprach er zu ihr ebenfalls: »Pfingstrosen-Mädchen, Pfingstrosen-Mädchen, deine Pfingstrosen weisst du zu begiessen, du weisst aber nicht, wie viel Blätter sie haben." Da die Kleinen immer naseweiser sind, antwortete sie ihm: „mein *Bej*, mein *Bej*, in deiner Hand hast du eine Feder, in deinem Gürtel ein Tintenfass, weisst du aber, wie viel Sterne am Himmel sind?" Da der

Bej darauf nicht zu antworten wusste, so schämte er sich und nahm sich vor, es ihr heimzuzahlen.

Nach Verlauf von drei bis fünf Tagen, kaufte sich der *Bej* einen schundigen *Fez*, eine abgetragene Kniehose, setzte auf den Kopf einen Korb und verkleidet sich so als Fischhändler. Das Mädchen ass nämlich Fische sehr gerne. Der *Bej* fing nun an, Fische zu verkaufen, indem er auf der Strasse rief: »Kauft Fische, kauft Fische!" Ein bis zwei Tage verkauft er so Fische, am dritten Tage rief das Mädchen den Fischer und fragte ihn: »Wie teuer verkaufst du die Fische?" Der *Bej* antwortete: »Für Geld verkaufe ich keine Fische."— »Also wofür?" fragte das Mädchen. Der *Bej* antwoItete: »Für einen Kuss gebe ich eine *Okka*." Das Mädchen dachte sinnend nach, und da sie meinte, dass es ohnehin niemand sieht, gibt sie dem Jüngling einen Kuss und bekam dafür eine *Okka* Fische. Der *Bej* freute sich und ging nach Hause. Er zog wieder seine früheren Kleider an und wartete, bis das Mädchen wieder in den Garten ging.

Doch ziehen wir die Sache nicht in die Länge. Als das älteste und mittlere Mädchen wieder in den Garten ging, sprach sie der *Bej* wieder so an, worauf sie davon liefen. Die Reihe kam nun an die jüngste. Als das jüngste Mädchen hinausging, spricht der *Bej*: „Pfingstrosen-Mädchen, Pfingstrosen-Mädchen, deine Pfingstrosen weisst du zu begiessen, du weisst aber nicht, wie viel Blätter sie haben." Das Mädchen antwortete ihm: »Mein *Bej*, mein *Bej*, in deiner Hand hast du eine Feder, in deinem Gürtel ein Tintenfass, weisst du aber, wie viel Sterne am Himmel sind?" Darauf hub der *Bej* an: »Weisst du aber, ob man für einen Kuss eine *Okka* Fische kaufen kann?" Sofort begriff das Mädchen die Sache und nahm sich vor, ihm ebenfalls nichts schuldig zu bleiben.

Sie liess sich also ein klingelndes, schellendes Kleid machen

und verbarg es unter ihre Achseln. Eines Tages lauerte sie auf, bis man das Tor des *Bej* öffnete und als dies geschah, huschte sie, ohne dass es jemand wahrgenommen hätte, ins Haus und ging in den Stall, wo sie sich verbarg. Das Schlafzimmer des *Bej* war gerade in der Nähe. In der Nacht, als man beim *Bej* sich schon niedergelegt hatte, zog das Mädchen um Mitternacht ihr Kleid mit den Klingeln und Schellen an, ging zum *Bej* hin, schüttelte sich, so dass das Kleid zu klingeln und zu schellen begann. Das Mädchen schüttelte sich noch einmal und als sie »öhö, öhö" zu husten anfing, erwachte der *Bej* und mit dem Ruf: »Wer da?" guckt der *Bej* unter der Decke hervor. Das Mädchen hustete noch einmal, schüttelte sich, der *Bej* unter der Decke zitterte zähneklappernd. Endlich sprach das Mädchen: »Ich bin *Esrael* und bin um deine Seele gekommen; entweder du gibst deine Seele her, oder ich stecke dir ein Horn in den Hintern. Der *Bej* begann nachzudenken und da er erwog, dass ein Horn doch besser sei, als die Seele hinzugeben, so sprach er: »Nun also steck." Das Mädchen zerstach ihm tüchtig den Hintern und verschwand.

Tags darauf stand der *Bej* wohl auf, allein fünf bis zehn Tage lang konnte er sich kaum niedersetzen, so sehr hatte ihn das Mädchen zerstochen. Als er wieder gänzlich hergestellt war, setzte er sich vors Fenster, und als er sah, dass die jüngste wieder ging, um ihre Rosen zu begiessen, sprach er: »Pfingstrosen-Mädchen, Pfingstrosen-Mädchen, deine Pfingstrosen weisst du zu begiessen; du weisst aber nicht, wie viel Blätter sie haben." Das Mädchen antwortet ihm: »Mein *Bej*, mein *Bej*, in deiner Hand hast du eine Feder, in deinem Gürtel ein Tintenfass, weisst du aber, wie viel Sterne am Himmel sind?" Da sprach wieder der *Bej*: »Weisst du aber, ob man für einen Kuss eine *Okka* Fische kaufen kann?" Hierauf versetzte das Mädchen: »Nun, weisst du aber, ob

man in deinen Hintern ein Horn gesteckt?" — »O, du verschmitzer Windbeutel" platzte der Jüngling; ging schnurstracks zu seiner Mutter und sagte ihr, sie möge hinübergehen und die jüngste Tochter des Pfingstrosenzüchters für ihn zur Frau verlangen.

Umsonst sträubte sich die Mutter dagegen, da doch die Tochter eines armen Rosenzüchters nicht zu einem *Bej* passe, der *Bej* hörte auf nichts anderes. Als die Mutter sah, dass ihr Sohn davon durchaus nicht abstehen wollte, so ging sie auf die Brautschau und hielt um ihre Hand an. Vater und Mutter des Mädchens willigten ein und trafen Veranstaltungen zur Vorbereitung der Hochzeit. Als dies das Mädchen erfuhr, witterte sie sogleich, dass der *Bej* etwas im Schilde führe, ging eilends zu ihrem Vater, und zwingt ihn, dass er eine ihr ähnliche Puppe aus Wachs machen lasse. Was sollte der Vater auch tun, er ging hin und liess dieselbe anfertigen. Das Mädchen nimmt das Ebenbild, setzt es in das Brautgemach hinein und nachdem sie an den Kopf der Puppe einen Faden befestigt hatte, zieht sie das eine Ende des Fadens ganz bis zum Kasten hin; in das Innere des Bildes jedoch ganz bis zum Kopf hinauf gab sie einen Topf Sirup hinein.

Am Hochzeitsabend, nachdem ihre Gespielinnen und Freundinnen alle weggegangen waren, ging das Mädchen, ehe der Bräutigam zu ihr kam, ins Brautzimmer hinein, zieht ihr Brautkleid ihrem Ebenbilde an, befestigt den Schleier und die Goldfäden alle auf den Kopf der Puppe, sie selbst aber schlüpft in den Kasten hinein und guckt durch das Kastenloch hinaus. Später kam der Bräutigam, trat in's Zimmer ein, riss sein Schwert aus der Scheide und sprach: »Du Wildfang, du warst es also, die mir das Horn hineingesteckt?" Das Mädchen im Kasten zog vorsichtig an der Schnur, so dass die Puppe mit ihrem Kopfe bejahend nickte. Darüber

wurde der *Bej* wütend und: »Was, du nickst noch mit dem Kopfe?" rufend stiess er sein Schwert in die Puppe, worauf der Sirup aus ihr herausfloss. »Ich habe geschworen," sagte der *Bej*, »dass ich dein Blut trinken werde" und schlürfte von dem Sirup auf dem Boden. Da merkte er, dass dieser süss wie Zucker ist. »O weh," rief er, »wie süss ist ihr Blut, um wie viel süsser musste sie selbst gewesen sein!" Hierauf trat das Mädchen aus dem Kasten heraus und sprach: »Mein *Bej*, deinen Eid hast du gehalten." Damit sanken sie sich einander an die Brust und von dieser Stunde an verlebten sie ihre Tage in Glückseligkeit.

Die vierzig Prinzen und der siebenköpfige Drache.

Es war einmal ein *Padischah;* dieser *Padischah* hatte vierzig Söhne. Den ganzen Tag über schweiften sie im Walde herum, jagten, fingen Vögel, und, als der jüngste vierzehn Jahre alt war, wollte sie ihr Vater verehelichen. Er liess sie vor sich rufen und teilte ihnen seine Absicht mit. »Wir werden uns verehelichen," sagten die vierzig Brüder, »aber nur so, wenn wir von einem Vater und einer Mutter herstammende vierzig Mädchengeschwister finden." Der *Padischah* liess nun im ganzen Lande vierzig solcher Geschwister suchen; aber man fand nur neununddreissig, vierzig aber nicht.

»Der vierzigste möge sich eine andere nehmen," sagte der *Padischah* zu seinen Söhnen. Die vierzig Geschwister aber willigten nicht ein und baten ihren Vater, er möge sie von dannen ziehen lassen, damit sie sich in fremden Landen solche Geschwister suchen. Was sollte der *Padischah* machen. Er konnte sie von ihrem Vorhaben nicht abreden und gab ihnen also die Erlaubnis. Bevor sie aufbrachen, sprach der *Padischah* also zu ihnen: »Ich habe drei Worte an euch zu richten, die ihr gut im Sinne behalten möget. Wenn ihr

von hier aufbrechet und zu einer grossen Quelle gelangt, so bringt die Nacht ja nicht in ihrer Nähe zu. Jenseits der Quelle ist eine Herberge, auch dort übernachtet nicht. Weiter ist eine grosse Ebene, auch dort verweilet keinen Augenblick." Die Söhne versprachen, den Wunsch des Vaters zu erfüllen, und mit leichtem, aber wertvollem Gepäck beladen stiegen sie zu Rosse und machten sich auf den Weg.

Sie schritten vorwärts, rauchten, tranken, und als der Abend dämmerte, erreichten sie die Quelle. »Wir gehen," sprach der Älteste, „keinen Schritt weiter. Wir sind müde, der Abend bricht heran und vor wem könnten vierzig Menschen sich fürchten." Sie stiegen von ihren Rossen herab, assen und legten sich zur Ruhe. Nur der Jüngste, der Vierzehnjährige, blieb wach. Gegen Mitternacht nahm der Junge ein Geräusch wahr. Er nahm langsam seine Waffe zur Hand und indem er dem Geräusch nachging, begegnete er einem siebenköpfigen Drachen. Sie stürzten sich aufeinander und dreimal griff der Drache den Prinzen an, konnte ihm aber nichts anhaben. »Nun bin ich an der Reihe," rief der Prinz, »wirst du meinem Glauben folgen?" Und er versetzte ihm einen so gewaltigen Hieb, dass ihm auf einmal sechs Köpfe vom Rumpfe fielen. »Hau noch einmal," keuchte der Drache. »Ich nicht," meinte der Junge, »auch ich bin nur einmal zur Welt gekommen." Der Drache sank zu Boden und siehe da! einer seiner Köpfe begann zu rollen, rollte und rollte bis zu einem Brunnen. „Der mir die Seele genommen hat, der nehme von hier auch meine Schätze!" und mit diesen Worten fiel der Kopf in den Brunnen hinein.

Der Junge nahm nun einen Strick hervor, band das eine Ende an einen Felsen, das andere Ende ergriff er und liess sich also in den Brunnen hinab. Eine eiserne Türe befand sich am Grunde des Brunnens. Er riss sie auf, trat ein und ein schönerer Palast, als der seines Vaters, stand vor ihm.

Der Palast bestand aus vierzig Zimmern, in jedem Zimmer befand sich je eine Maid vor einem Stickereitisch, neben sich ungeheure Schätze aufgehäuft. »Bist du ein Mensch? bist du ein *Dschin*?" frugen ihn erschreckt die Jungfrauen. »Ich bin ein Menschenkind," sagte der Prinz, »habe den siebenköpfigen Drachen getötet und folgte dem rollenden Kopfe desselben hieher."

Ei, da hatten die vierzig Mädchen ihre Freude! Sie umarmen ihn und bitten ihn, er möge sie nicht hier lassen, sie seien die Töchter eines Vaters, einer Mutter. Der Drache habe sie geraubt und nachdem er ihre Eltern getötet habe, hätten sie niemanden auf der weiten Welt." Wir sind auch vierzig Brüder," sagte hierauf der Prinz, »und suchen vierzig Mädchen." Er teilte ihnen dann mit, dass er nun zu seinen Brüdern hinaufsteige und sie bald abzuholen käme. Er stieg also aus dem Brunnen empor, ging zur Quelle, legte sich nieder und schlief ein.

In der Frühe erwachten die vierzig Brüder und lachten über ihren Vater, der sie mit der Quelle habe erschrecken wollen. Sie machten sich nun auf den Weg und schritten so lange weiter, bis es Abend wurde. Siehe, da stand der *Hân* (Herberge) vor ihnen. »Von hier keinen Schritt weiter vorwärts," sagten die älteren. Der jüngste meinte zwar, dass es vielleicht gut wäre, dem Rate des Vaters zu folgen, aber man hörte nicht auf seine Rede. Sie assen, tranken, beteten und legten sich dann nieder. Nur der jüngste blieb wieder wach.

Gegen Mitternacht, erhob sich wieder ein Geräusch. Der Junge nahm seine Waffe zur Hand und stand bald wieder vor einem siebenköpfigen Drachen, der viel grösser war, als der gestrige. Zuerst griff der Drache den Jungen an, konnte ihm aber nichts anhaben; dann griff ihn der Junge an und mit einem Schwerthiebe schlug er ihm sechs Köpfe ab. Auch

dieser wollte noch einen Hieb haben, den ihm aber der Junge versagte. Dann rollte der eine Kopf in den Brunnen, der Junge ging ihm nach und fand dort einen noch grösseren Palast und noch wertvollere Schätze. Er merkt sich den Brunnen, kehrt zu seinen Brüdern zurück und müde vom grossen Kampfe schläft er ein, so dass ihn am nächsten Morgen seine Brüder aufrütteln müssen.

Sie machten sich wieder auf den Weg, bestiegen also ihre Rosse und gelangten über Berg und Tal bei Sonnenuntergang auf die grosse Ebene. Sie assen und tranken, und als sie sich niederlegen wollten, erhob sich plötzlich ein so grosses Kreischen, ein so gewaltiger Lärm, dass selbst die Berge erzitterten. Angst erfüllte nun die vielen Prinzen. Erst als sie einen riesigen siebenköpfigen Drachen erblickten! Er spie Feuer und rief grimmig: »Wer hat meine beiden Brüder getötet? Her mit ihm, damit er sich auch mit mir messe!" Der Jüngste sah nun, dass seine Brüder vor Angst sich nicht einmal bewegen konnten. Er übergab ihnen also die Schlüssel zu den beiden Brunnen, damit sie die Schätze und die vierzig Mädchen nach Hause führen sollen; er wolle den Drachen töten und dann ihnen nachfolgen. Eilig sprangen die Neununddreissig zu Ross, nahmen aus dem einen die Schätze, aus dem anderen die vierzig Mädchen heraus, mit denen sie dann nach Hause eilten. Kehren wir aber zum jüngsten zurück.

Er kämpfte lange mit dem Drachen; keiner konnte den anderen besiegen. Als der Drache sah, dass er sich mit dem Jungen vergeblich abmühe, sprach er zu ihm: »Wenn du in's Land *Tschinimatschin* gehst und von dort des *Padischahs* Tochter mir bringst, so nehme ich dir nicht das Leben!" Der Prinz willigte gerne ein, denn lange hätte er den Kampf doch nicht aushalten können.

Tschampalak, so hiess der Drache, gab dem Prinzen einen

Zaum und sprach zu ihm: »Jeden Tag grast hier ein Zauberpferd (*Ajgyr*); fange es, lege ihm den Zaum an und sag ihm, es möge dich in's Land *Tschinimatschin* tragen." Der Junge nahm also den Zaum und wartete auf das Zauberpferd In der Luft flog das goldgelbe Ross heran und kaum war ihm der Zaum angelegt, so sprach es: »Befiehl, mein kleiner *Sultan!*" Schliess' die Augen, öffne die Augen, — und da war das Land *Tschinimatschin*. Er stieg vom Rosse, steckte den Zaum ein und ging in die Stadt.

In die Hütte einer alten Frau kehrte er ein und sagte ihr, sie möge ihn als Gast bei sich behalten." »Gerne," sagte die alte Frau, wies ihm einen Platz an und während sie den Kaffee schlürfen, erkundigte er sich bei der Alten nach den Zuständen des Landes. »Ein siebenköpfiger Drache," erzählte die Alte, »hat sich in unsere Sultanstochter gewaltig verliebt. Seit Jahren wütet darob der Krieg, und das Ungeheuer sitzt uns so sehr auf dem Nacken, dass nicht einmal ein Vogel in unser Land hereinfliegen kann." — »Und die Sultanstochter?" fragte der Prinz. »Im Garten des *Padischah* hat sie ihren Kiosk," antwortete die Alte, »sie getraut sich von da keinen Schritt zu entfernen."

Am nächsten Tage ging der Prinz vor den Garten des *Padischah* und bat den alten Gärtner, er möge ihn in Dienst nehmen. Er flehte so lange, bis sich der Gärtner seiner erbarmte. »Du hast keine andere Arbeit zu verrichten," sprach er zu ihm, »als nur die Blumen zu begiessen."

Die Sultanstochter erblickte den Jungen, rief ihn zu ihrem Fenster und fragte ihn, auf welche Weise er in dieses Land gelangt sei. Der Junge erzählte ihr, dass sein Vater auch ein *Padischah* sei, dass er auf dem Wege mit *Tschampalak* gekämpft und ihm versprochen habe, ihm die Sultanstochter zu bringen. »Aber fürchte dich nicht," sagte ihr der Prinz, »meine Liebe ist viel grösser, als die des Drachen; und wenn

du mit mir kommst, so weiss ich schon, wie ich ihn vernichten kann." Die Maid hatte den schönen Prinzen lieb gewonnen und wollte auch gerne ihrem ewigen Kerker entrinnen, sie vertraute sich daher dem Prinzen an und in einer Nacht verlassen sie heimlich den Palast und begeben sich auf *Tschampalaks* Ebene. Auf dem Wege besprechen sie, dass die Maid erfahren solle, was der *Talisman* des Drachen sei, und wenn anders nicht, so vernichten sie ihn auf diese Weise.

Man kann sich denken, was für Freude *Tschampalak* beim Anblicke der Sultanstochter hatte. »Welch' Seligkeit, dass du gekommen bist; welch' Glück, dass du gekommen bist;" empfing sie der *Dew*, aber wie immer er sie liebkoste, wie sehr er ihr auch alles zu Gefallen tat, die Maid weinte in einem fort. Tage vergehen, Wochen vergehen, die Tränen der Maid versiegen nicht. »Möchtest du mir wenigstens deinen *Talisman* sagen," sprach sie eines Tages zum Drachen, »vielleicht würden mir dann die Tage leichter vergehen." — »O mein Herz," sagte der Drache, »der wird an einem solchen Orte bewacht, wohin zu gelangen es unmöglich ist. Ein grosser Palast befindet sich in einem gewissen Reich; der sich hingetrauen würde, der käme von dort nimmer wieder." Der Prinz brauchte eben nichts mehr zu wissen. Er nahm den Zaum hervor und warf ihn in's Meer, worauf das goldgelbe Ross erschien.

»Was befiehlst du, mein kleiner *Sultan?*" In das gewisse Reich, in den Palast des *Talismanes* wünscht sich der Junge hin. »Schliess' die Augen, — öffne die Augen," und er stand vor dem Palaste. Das Zauberpferd sprach zu ihm: »Wenn wir zum Palaste gelangen, so binde mich mit dem Zaum an die eisernen Ringe des Tores. Ich wiehere einmal, schlage die eisernen Ringe aneinander und das Tor öffnet sich. Dieses sich öffnende Tor ist der Rachen eines Löwen, und wenn

du ihn mit einem Schwerthiebe entzwei hauen kannst, so bist du gerettet; wenn nicht, so hat dein Leben das Ende erreicht." Hierauf nähern sie sich dem Palaste; er bindet das Zauberpferd an die Ringe, und als es einmal wiehert, öffnet sich das Tor. Der Prinz versetzt dem klaffenden Rachen des Löwen einen Hieb und spaltet ihn entzwei. Dann schlitzt er den Bauch des Löwen auf, nimmt aus demselben einen Käfig hervor, in dem sich drei Tauben befinden, so schön, wie man dergleichen noch nirgends gesehen. Er nahm die eine in die Hand, streichelte sie, liebkoste sie, da plötzlich prr... sie entfliegt ihm. Schnell flog das Zauberpferd ihr nach und wenn es sie nicht einholt und ihr den Hals ausdreht, so hat der Prinz noch seine liebe Not.

Er setzte sich nun wieder auf das Zauberpferd und »Schliess' die Augen, — öffne die Augen," sie befanden sich vor *Tschampalaks* Palast. Vor dem Tore des Palastes töten sie auch die zweite Taube und als der Junge zum Drachen hineinging, so lag das Untier schon kraftlos darnieder. Er erblickte die Taube in der Hand des Prinzen und flehte, er möge ihm gestatten, sie zum letzten Mal, bevor er sterbe, zu streicheln. Der Junge fühlte Mitleid mit ihm und als er ihm sie hinreichen wollte, eilte die Sultanstochter herbei, entriss die Taube seiner Hand und tötete sie. Sogleich verreckte der Drache. »Dein Glück," sprach das Zauberpferd, »dass du die Taube nicht gegeben hast; neues Leben wäre in ihn gefahren, wenn er sie angerührt hätte." Nun verschwand der Zaum und mit ihm auch das Zauberpferd.

Dann luden sie die Schätze des Drachen auf und zogen damit in's Land *Tschinimatschin*. Der *Padischah* war ganz krank ob dem Verschwinden seiner Tochter; er liess sie weit und breit im Lande suchen und glaubte schliesslich, dass sie in die Hände des Drachen gefallen sei. Nun erschien plötzlich seine Tochter mit dem Prinzen. Er liess nun eine grosse

Hochzeit veranstalten. Nach der Hochzeit reisten sie, von vielen Soldaten begleitet, zum Vater des Prinzen. Dort glaubte man, dass der Prinz schon längst gestorben sei und man hätte ihm kaum Glauben geschenkt, wenn er nicht eben die Geschichte von den drei Drachen und den vierzig Maiden erzählt hätte.

Ihn hatte treu die vierzigste Maid erwartet und der Prinz sagte nun seiner Gattin, dass dies seine andere Verlobte sei. »Du hast mein Leben von dem Drachen gerettet," sprach die Sultanstochter von *Tschinimatschin*, »und ich habe dir dasselbe geschenkt; mache also damit, was du willst!" Er feierte nun die Hochzeit mit seiner zweiten Gattin und lebte von nun an teils im Reiche seines Vaters, teils im Lande *Tschinimatschin* in Glückseligkeit.

Kamer-taj, das Mondross.

Es war einmal wo's nicht war, der Lügen gibt's ja viel hier auf Erden, es war einmal ein *Padischah.* Wie es nun geschah, genug er suchte und fand einmal eine — Laus. In damaliger Zeit wusste man noch nicht, was eigentlich eine Laus sei.

Der *Padischah* rief seinen *Lala* herbei, sie guckten sich das Tierchen an, was das wohl sein könne und womit es sich nähre? Vielleicht gar mit Menschenblut? Jeden Tag schlachten sie daher ein Tier, nähren mit demselben die Laus, die so lang wuchs, bis sie so gross wie eine Katze ward. Dann fingen sie sie, zogen ihr das Fell ab und hingen dasselbe an's Tor des Palastes und liessen verkündigen: dass wer es errate, von welchem Tiere das Fell sei, der würde des *Padischahs* Tochter zur Gattin erhalten.

Viel Volk versammelte sich, man guckte sich das Fell von allen Seiten an, aber es fand sich niemand, der Antwort auf die Frage geben konnte. Die Kunde von diesem Felle verbreitete sich so sehr, dass auch ein *Dew* davon erfuhr. »Das kommt mir gerade recht," dachte er sich, »seit drei Tagen habe ich nicht gegessen, wenigstens sättige ich mich an der Sultanstochter." Er ging also zum *Padischah*, sagte ihm den Namen des Felles und verlangte sofort die Maid. »O wehe!" jammerte der *Padischah*, »wie soll ich diesem

Dew meine einzige Tochter geben!" Er versprach ihm als Lösegeld für seine Tochter so viele Sklaven, als er nur haben wollte, aber alles vergeblich! den *Dew* gelüstete es nach der Sultanstochter. Der *Padischah* liess also seine Tochter herbeirufen und teilte ihr mit, dass sie sich zur Reise rüsten solle, denn ihr *Kismet* (Schicksal) habe sie einem *Dew* bestimmt. Vergeblich war alles Jammern und Weinen; man kleidete die Jungfrau an, während der *Dew* voraus ging, um auf dem Wege die Maid zu erwarten und zu übernehmen.

Der *Padischah* hatte ein Ross, das man anstatt mit Wasser stets mit Rosenöl tränkte, dem man anstatt Heu stets Weinreben zu fressen gab. *Mondross* (Kamer-taj) war sein Name, Auf diesem Rosse wollte die Sultanstochter sich zum *Dew* begeben; sie wurde auf's Ross gesetzt, Reiter gaben ihr das Geleite bis zur Wohnung des *Dew*. Als sie sich dem *Dew* näherten, kehrten die Reiter um und liessen die Maid auf dem Rosse zurück. Die begann zu beten, zu *Allah* zu flehen, damit er sie von dieser Teufelsbrut befreie. Da begann plötzlich das Mondross zu sprechen: »O Herrin, fürchte dich nicht! schliesse beide Augen und packe meine Mähne fest an." Kaum dass sie ihre Augen schloss, so erhob sich das Ross, flog mit ihr von dannen und als sie die Augen öffnete, befand sie sich in einem Garten vor einem schönen Palaste, der weit draussen auf einer Insel im Meere sich befand. Der *Dew* ärgerte sich über das Verschwinden der Maid, aber »Ich werde dich schon finden!" murmelte er und trollte heim.

In der Nähe der Insel fuhr ein Prinz mit seinem *Lala* auf dem Kahne einher. Auf dem Meeresspiegel erblickte er den Wiederschein des goldgelben Rosses und sagte seinem *Lala*, dass vielleicht jemand in seinen Palast gegangen sei; er wolle nachsehen. Er stieg aus dem Kahne und trat in den Garten des Palastes ein. Dort erblickte er die mondschöne

Sultanstochter und wie sehr sie auch ihr Antlitz mit dem Schleier zu verhüllen suchte, so konnte sie doch ihre Schönheit nicht verbergen. »Ei *Peri*," sprach der Prinz, »fürchte dich nicht vor mir; ich bin nicht dein Feind!" — »Ich bin eine arme Sultanstochter, ein Menschenkind und keine *Peri*," versetzte die Maid und erzählte dem Prinzen, was mit ihr geschehen, wie sie sich vor dem *Dew* gerettet habe. Der Prinz meinte, dass sie an keinen besseren Ort hätte gelangen können. Sein Vater sei auch *Padischah*, ihr Reich sei hier in der Nähe; wenn sie wolle, so führe er sie hin und nehme sie auf *Allahs* Befehl zur Gattin. Sie gingen also alle zum *Padischah*, dem der Prinz die Geschichte der Maid erzählte und das Ende war die Hochzeit, vierzig Tage lang dauernde Lustbarkeit.

Ihre Glückseligkeit war anhaltend, denn niemand störte sie darin. Einmal aber verwickelte sich der *Padischah* in einen Krieg mit dem Nachbarreiche und weil in damaliger Zeit auch die *Padischah* selbst kämpften, so rüstete er sich auf den Weg. Der Prinz erfuhr davon und ging zu seinem Vater, dem er sagte, dass er in den Krieg ziehen wolle. Der *Padischah* willigte nicht ein und sagte seinem Sohne: »Du bist jung; du hast auch eine Gattin, die du nicht verlassen darfst." Aber der Sohn bat so lange, bis der *Padischah* endlich zu Hause blieb und er zu Felde zog.

Der *Dew* wusste es sogleich, dass der Prinz sich im Kriege befinde und er erfuhr auch, dass während seiner Abwesenheit die Gattin ihm einen Sohn und eine Tochter geboren habe. Tataren kamen und gingen mit Briefen vom *Padischah* zum Prinzen, vom Prinzen zum *Padischah*. Gerade zu dieser Zeit siedelte der *Dew* in diese Gegend über, als der *Padischah* seinem Sohne brieflich mitteilte, dass seine Gattin Kinder geboren habe. Der *Dew* sah nun die tatarischen Briefträger und lud sie zu einem Kaffee in sein Haus. Sie

getrauten sich nicht, ihm «Nein!" zu sagen und der *Dew* hielt sie mit Reden und mit Kaffee so lange bei sich, bis der Abend anbrach. Die Tataren wollten nun mit dem Briefe davon eilen, aber der *Dew* gibt es nicht zu, dass sie zur Nachtzeit reisen; besser ist's wenn sie den Morgen erwarten. Um Mitternacht nahm nun der *Dew* ihren Briefsack hervor, suchte darin herum und fand des *Padischahs* Brief. Schnell zerriss er ihn und schrieb statt dessen: »Zwei Hundejungen hat deine Gattin geboren, sollen wir sie wegwerfen oder behalten, bis du heimkehrst?"

In der Frühe standen die Tataren auf, nahmen ihren Sack und eilten damit in's Lager des Prinzen. Sie übergaben ihm den Brief und als er denselben gelesen hatte, schrieb er die Antwort: »*Schah*, mein Vater! die beiden Hundejungen meiner Gattin vernichte nicht, nähre sie, bis ich heimkehre." Hiemit kehren die Tataren wieder zurück. Auf der Rückfahrt rief sie der *Dew* wieder zu sich herein auf einen Kaffee und hielt sie bis zum nächsten Morgen bei sich. Er öffnete den Brief des Prinzen, zerriss ihn und schrieb statt dessen: „*Schah*, mein Vater! nimm meine Gattin und meine beiden Kinder und wirf sie in's Gebirge, damit sie dort zu Grunde gehen. Das Mondross aber fessle mit einer tausend Zentner schweren Kette."

Am nächsten Tage nahmen die beiden Tataren den Brief und übergaben ihn dem *Padischah*. Als des Prinzen Gattin die Tataren erblickte, eilte sie hocherfreut zum *Padischah*, damit er ihr die Briefe des Gatten zeige. Der *Padischah* getraute sich nicht, ihr die Briefe zu zeigen, er leugnete, dass die Tataren Briefe gebracht haben! Die Frau sprach: »Ich habe ja die Briefe mit meinen eigenen Augen gesehen. Vielleicht ist dem Prinzen ein Unfall zugestossen und du verheimlichst es mir?" Da erblickte sie unter dem Knie des *Padischah* den Brief, riss ihn an sich und las nun den Inhalt

desselben. Bitterlich weinte die arme Frau und vergeblich tröstete sie der *Padischah* und wollte sie zurückhalten; sie blieb keinen Augenblick länger im Hause. Sie nahm ihre beiden Kinder und Gott mit dir, du Stadt! ging sie in die weite Welt. Es ging also die arme Frau einen Tag, zwei Tage, eine Woche, zwei Wochen lang und hatte für ihren Hunger keine Speise, kein Bett für ihren müden Körper. Ihre Milch versiegte, sie konnte ihre Kinder nicht säugen und ward vom Wandern so müde, dass sie keinen Schritt mehr tun konnte. »O mein Herr, mein Schöpfer," flehte die arme Frau, »erhalte meine Kinder, lass' sie nicht vor Hunger sterben!" Und wie sie da sass mit ihren Kindern, sprudelte Wasser aus der Erde hervor und Mehl fiel vom Himmel herab. Sie nahm nun Mehl und Wasser, knetete einen Teig und speiste damit ihre Kinder.

Inzwischen erfuhr der *Dew* das Los der Frau und ihrer Kinder und machte sich nun auf den Weg, um ihre Kinder zu vernichten. Des Prinzen Gattin erblickte den *Dew* und in ihrer schrecklichen Angst, rief sie: »Eile mein *Kamer-taj*, denn ich sterbe!" In fernem Lande hörte es das Zauberpferd, es rüttelte einmal an der tausend Zentner schweren Kette, aber es konnte dieselbe nicht zerreissen. Je mehr sich der *Dew* näherte, desto grösser ward die Angst der Frau. Ihre beiden Kinder im Arme haltend, rief sie in ihrer Verzweiflung das Ross. Das gefesselte Mondross rüttelte noch stärker an der Kette, konnte sie aber doch nicht zerreissen. Der *Dew* war ihr schon ganz nahe, als die Frau zum letzten Male so laut rief, als es ihre Lunge imstande war. *Kamer-taj* nahm nun seine ganze Kraft zusammen, riss die tausend Zentner schwere Kette entzwei und erschien bei der Frau. »O Herrin," sprach es, »fürchte dich nicht; schliesse beide Augen; pack' meine Mähne fest an!" und sie befanden

sich in fernem Lande jenseits des Meeres. Der *Dew* trollte abermals hungrig davon.

Das Mondross führte die Frau in sein eigenes Reich. Das Zauberpferd fühlte es, dass seine letzte Stunde geschlagen habe und sagte der Frau, dass es bald sterben werde. Des Prinzen Gattin bat es, dass es sie nicht allein mit ihren Kindern lasse; wer würde sie dann vor dem *Dew* schützen. »Fürchte dich nicht," tröstete sie das Ross, »hier wird dir kein Unfall begegnen. Wenn ich gestorben bin, schneide mein Haupt ab und stecke es in die Erde. Meinen Bauch schlitze auf und das eine Ende meiner Gedärme binde an eines meiner Ohren, mit dem anderen Ende aber umkreise diesen Berg und binde es dann an das andere Ohr. Wenn du damit fertig bist, lege dich samt deinen Kindern in meinen Magen." Hierauf sank das Zauberpferd nieder und starb.

Die Frau schnitt ihm also das Haupt ab und grub es in die Erde ein. Dann schlitzte sie ihm den Bauch auf, mit den beiden Enden umspannte sie ein hausgrosses Gebiet und legte sich dann mit ihren Kindern in den Magen des Rosses, wo sie einschlief. Als sie erwachte, sah sie sich in einem so schönen Palaste, wie weder ihr Vater, noch ihr Gatte besass. Sie lag in einem schönen Bette und kaum dass sie sich erhob, brachten viele Diener Wasser herbei; die einen badeten sie, die anderen trockneten sie ab, andere wieder kleideten sie an. Ihre beiden Kinder lagen in einer goldenen Wiege, Ammen umstanden sie, sangen sie mit *Ninni* (Schlummer) — Liedern ein und stillten sie. Zur Essenzeit brachte man viele goldene und silberne Schüsseln mit prächtigen Speisen herbei. Sie würde das Ganze für einen Traum halten, aber Tage vergehen, Wochen vergehen, aus Wochen werden Monate, aus Monaten wird ein Jahr.

Der Prinz hatte indessen den Feldzug beendigt und als er nun eilig heimkehrte, fand er seine Gattin nicht mehr vor.

Er frug seinen Vater, wo seine Gattin und die von ihr geborenen beiden Tierkinder sich befinden. Der *Padischah* erstaunte über diese sonderbare Rede. Doch machen wir die Sache kurz; sie nahmen die Briefe hervor, sie liessen die Tataren herbeirufen und nun erfuhren sie, dass der *Dew* sie betrogen habe. Die Prinz hatte keine Ruhe mehr und in Begleitung seines *Lala* machte er sich auf den Weg, um seine Gattin zu suchen.

Sie wanderten und wanderten in einem fort; schon sechs Monate lang waren sie auf der Reise und hielten nirgends Rast, über Berg und Tal zogen sie rastlos weiter. Eines Tages gelangten sie an den Fuss eines Berges, von wo man des Mondrosses Palast sehen konnte. Der Prinz hatte keine Kraft mehr zum Weitergehen und sagte zu seinem *Lala*: »Geh' in jenen Palast, verlang' ein Stückchen Brod und Wasser, damit wir unseren Weg fortsetzen können." Der *Lala* ging also zum Palast und als er das Tor desselben erreichte, empfingen ihn zwei kleine Kinder und luden ihn in den Palast ein, damit er sich bei ihnen ausraste. Er trat ein, aber des Gemaches Fussboden war so schön, dass er sich kaum getraute aufzutreten. Die Kinder zerrten ihn, er solle sich hin zu ihnen auf das Sofa setzen und brachten ihm Speisen und Getränke. Der *Lala* wollte nicht zugreifen; er meinte, dass er einen müden Sohn habe dort draussen vor dem Palaste und diesem wolle er vorher etwas von den Speisen hinaustragen. »O Väterchen *Derwisch*," baten die Kinder, „vorher sättige du dich, dann kannst du auch deinem Sohne etwas tragen."

Er liess sich nun nicht viel nötigen; ass und trank, schlürfte den Kaffee, rauchte, und während er sich zur Rückkehr zum Prinzen rüstete, erzählten die Kinder ihrer Mutter von ihm. Die Frau blickte zum Fenster hinaus und erkannte den Prinzen, ihren Gatten. Sie selbst suchte die Speisen aus,

legte sie in goldene Gefässe und schickte sie so durch den *Lala* ihrem Gemahle herab. Der Prinz staunte über die vielen goldenen und silbernen Gefässe und über die herrlichen Speisen. Er hob den Deckel von den Gefässen, legte ihn auf die Erde und siehe da! als ob er Füsse hätte, so rollte er zurück in den Palast. Er ass aus der Schüssel die Speise und auch die rollte dann zurück; wie er der Reihe nach aus den Schüsseln die Speisen gegessen hatte, rollten sie alle zurück. Dann kam aus dem Palaste ein Diener und rief die Reisenden zu einem Kaffee.

Indessen nahm die Frau ihre beiden Kinder zur Hand, gab ihnen je ein hölzernes Pferd und rief sie zum Tore, damit sie die Gäste empfangen. »Wenn der *Derwisch* mit seinem Sohne kommt," sprach die Mutter zu ihnen, »führt ihn in dies und dies Gemach." Es kam der *Derwisch* mit seinem Sohne heran und die beiden Kinder auf den Holzpferden empfingen sie mit einem *Selam* (Gruss) und führten sie in's Gemach. Die Frau nahm wieder einige Schüsseln mit Speisen hervor und sprach zu ihren beiden Kindern: »Gehet und traget dies den Gästen und nötigt sie zu essen. Wenn sie euch dann auch hinrufen, so saget ihnen, dass ihr schon satt seid, aber vielleicht sind eure Pferde hungrig, und lehnt dann eure beiden Holzpferde an den Tisch. Sie werden dann sagen, wie kann ein Holzstück denn essen? Ihr antwortet darauf..." und flüsterte den Kindern etwas zu.

Die beiden Kinder taten wie ihnen die Mutter befohlen hatte. Sie begrüssten den *Derwisch* und seinen Sohn, führten ihn in ein Gemach des Palastes und nötigten sie zu essen. So herrliche Speisen befanden sich in den Schüsseln, dass sie auch zum zweiten Mal zugriffen. »Esset auch ihr, Kinder!" sagten sie den Kindern. »Wir sind schon satt," antworteten diese, »aber unsere Pferde sind vielleicht hungrig," und hiemit lehnten sie ihre beiden Holzpferde an den Tisch.

»Ei, Kinder," sagte der reisende Prinz, »aus Holz verfertigte Rosse essen ja keine Speisen." — »Das weisst du," antworteten die beiden Kinder, »dass ein Holzpferd nicht zu essen pflegt; das aber weisst du nicht, dass ein menschliches Wesen keine Hundejungen zur Welt bringen kann!"

Der Prinz sprang auf, umarmte seine beiden Kinder und als er seine eintretende Gattin erblickte, stürzte er Verzeihung flehend vor sie hin. Sie erzählten nun einander, was sie betroffen hatte und der Prinz freute sich so sehr, dass er schon nicht mehr wusste, wen er herzen sollte. Er zog nun mit seiner Frau und seinen Kindern heim in sein Reich. Als sie ein Stück Weges gegangen waren, blickten sie zurück und über die Stätte, wo der Palast gewesen, streifte der Wind, als ob dort nie ein Gebäude gestanden wäre. Der Prinz fing den am Wege lauernden *Dew*, tötete ihn, und in Freude und Lust kehrten sie heim in den Palast. Der alte *Padischah* starb bald darauf und sein Sohn ward das Haupt des Reiches, ein gerechter *Padischah*. — Drei Äpfel fallen vom Himmel. Der eine gehört dem Märchenerzähler, der zweite dem Zuhörer, der dritte — nun der gehört mir.

Der Kummervogel.

Vor uralten Zeiten lebte einmal ein *Padischah*, der hatte eine Tochter. Dieses Mädchen entfernte sich nie von der Seite ihrer Lehrerin. Als die Lehrerin eines Tages in Gedanken versunken war, fragte sie das Mädchen : „Woran denkst du?" — »Ich habe Kummer," antwortete die Lehrerin. Die Tochter des *Padischah* fragt nun : »Was ist der Kummer für ein Ding? Gib mir auch davon!" — »Gut," sagt die Frau und geht auf den *Tscharschi*, kauft in einem Käfige einen Kummervogel, bringt ihn nach Hause und gibt ihn dem Mädchen. Das Mädchen freute sich sehr über den Vogel und spielte sich Tag und Nacht mit ihm.

Eines Tages geht die Sultanstochter in Begleitung ihrer Sklavinnen in den Tiergarten hinunter, um sich am Weiher die Zeit zu vertreiben, nimmt auch den Vogel mit und hängt ihn an einen Baum. Auf einmal fängt der Vogel an zu sprechen : »Lass mich ein wenig frei, *Sultana*, ich möchte mich auch gerne mit den anderen Vögeln unterhalten, ich kehre dann zurück." Die Sultanstochter lässt den Vogel frei. Nach ungefähr zwei Stunden, während das Mädchen lustwandelte, kommt der Vogel zurück, packt seine Herrin, die Sultanstochter, fliegt mit ihr fort und setzt sie auf der Spitze eines Berges nieder. »Sieh, das ist der Kummer; ich

werde dir davon schon noch mehr bereiten," sagt der Vogel und fliegt davon.

Die Sultanstochter, die hungrig und durstig war, begann zu wandern, bis sie einem Hirten begegnete. Diesen Hirten bittet sie um ein Gewand, legt es um, ihres gibt sie aber dem Hirten und geht dann weiter. Nach langem Wandern kommt sie in eine Ortschaft, dort kehrt sie in ein Kaffeehaus ein und verdingt sich als Gehilfe. Abends überlässt ihr der Kaffeewirt das Geschäft und geht nach Hause; der Gehilfe aber schliesst den Laden und legt sich schlafen. Mitternachts erscheint der Kummervogel und zerbricht Schalen und *Nargiles*, soviel es im Kaffeehause nur gibt; dann geht er zum Mädchen, weckt sie auf und spricht zu ihr: »Sieh, das ist Kummer; ich werde dir davon schon noch mehr bereiten!" und fliegt auf und davon. Bis Morgen sorgt sich das Mädchen ab, was sie ihrem Dienstherrn sagen soll. Wie der Kaffeewirt kommt und den grossen Schaden sieht, prügelt er das Mädchen durch und jagt sie fort. Unter bitteren Tränen macht sich das Mägdelein wieder auf den Weg und kommt in eine Schneiderwerkstätte.

Um die Zeit bereitete man sich eben zum *Bajram*-feste vor und beim Schneider hatte man viele Kleider für das *Seraj* bestellt. Der Schneider nimmt das Mädchen sogleich zum Gesellen. Nach ein—zwei Tagen geht der Schneider einmal nach Hause. Das Mädchen bleibt allein im Laden und legt sich schlafen. Zu Mitternacht erscheint wieder der Vogel und zerreisst, zerfetzt alle Kleider, die er im Laden vorfindet, geht dann zum Mädchen, weckt sie und sagt: »Sieh, das ist Kummer, ich werde dir davon schon noch mehr bereiten!" und fliegt davon. Morgens kommt der Meister, sieht die vielen zerrissenen Kleider und stellt seinen Gehilfen zur Verantwortung. Das Mädchen aber antwortet nicht. Da packt sie der Meister, prügelt sie durch und jagt

sie davon. Das Mädchen geht bitterlich weinend fort und kommt in das Geschäft eines Fransenmachers und tritt als Gehilfe ein. Hier geschieht es auch, dass sie einmal allein bleibt und sich schlafen legt. Der Kummervogel erscheint wieder, zerreist alle Fransen, weckt das Mädchen, sagt ihr seinen Spruch und fliegt wieder davon. Morgens kommt der Meister und wie er die Verwüstung sieht, prügelt er seinen Gehülfen und jagt ihn fort.

Das Mädchen macht sich wieder auf den Weg und da sie sieht, dass ihr der Vogel keine Ruhe lässt, geht sie in's Gebirge und wandert dort hin und her. Lange irrt sie dort hungrig und durstig herum und verbringt aus Furcht vor den reissenden Tieren die Nächte auf den Bäumen.

Eines Tages geht der Sohn des durstigen *Padischahs* auf die Jagd, erblickt den Knaben auf dem Baume, sieht ihn für einen Vogel an, nimmt ihn mit seinem Bogen aufs Korn und der Pfeil bohrt sich in den Baum. Wie der *Schehzade* um seinen Pfeil zum Baum geht, bemerkt er, dass auf dem Baume ein Mensch ist und erschrickt. »Bist du ein *In* oder ein *Dschin*?" fragt er ihn. Das als Hirte verkleidete Mädchen aber antwortet: »Weder *In*, noch *Dschin*, sondern deinesgleichen, ein Mensch." Da lässt sie der Königssohn vom Baume herabsteigen, nimmt sie mit in den Palast, lässt sie im Bade reinbaden und als man ihr Mädchenkleider anlegte, sieht der Jüngling, dass sie so schön ist, wie der Mond am vierzehnten und verliebt sich in sie. Sofort eilt er zu seinem Vater, dem *Padischah*, und bittet ihn flehentlich, ihn mit diesem Mädchen zu verheiraten. Der *Padischah* lässt das Mädchen rufen und wie er es erblickt, gewinnt er es lieb; die Verlobung wird sofort gehalten und nach vierzig Tage vierzig Nächte langen Feierlichkeiten werden sie vermählt.

Kaum vergehen neun Monate und zehn Tage, so wird dem Königssohne ein Töchterlein geboren. Als das Kind schön

gedeiht, kommt wieder einmal Mitternachts der Vogel, raubt das Kind, bestreicht die Lippen der Mutter mit ein wenig Blut, weckt sie auf und sagt: »Sieh, ich nimm dein Kind fort; doch werde ich dir noch mehr des Kummers bereiten!" und fliegt damit auf und davon. Morgens sieht der Königssohn, dass sein Kind nirgends und der Mund seiner Frau blutig ist. Er geht zu seinem Vater, dem *Padischah*, und erzählt ihm den Vorfall. Der Vater spricht: »Aus den Bergen hast du dir das Mädchen geholt, sie ist die Tochter der Berge und darum isst sie Menschenfleisch; vertreibe sie!" Der Königssohn fleht, sie behalten zu dürfen und nach neun Monaten, zehn Tagen wird ihm wieder eine Tochter geboren, doch der Vogel raubt sie wieder unter gleichen Umständen. Jetzt gibt der *Padischah* den Befehl, die Frau hinzurichten, doch der Königssohn bittet und fleht solange, bis sie begnadigt wird.

Die Zeit vergeht, die Zeit verfliegt, die Sultanin wird wieder schwanger und bringt jetzt einen Knaben zur Welt. Der Königssohn, aus Furcht, dass wenn das Kind wieder verschwindet, der *Padischah* seine Frau töten lässt, will wach bleiben und das Kind bewachen. Nichtsdestoweniger geschah es doch, dass er einschlief; inzwischen kommt wieder der Vogel, raubt das Kind, bestreicht die Lippen der Sultanin mit Blut und fliegt fort. Die arme Frau weint bitterlich, und als der Königssohn erwacht, sieht er, dass das Kind wieder verschwunden ist und dass der Mund und die Nase seiner Frau voll Blut ist. Er geht hin und meldet dies seinem Vater. Der *Padischah* befiehlt, die Frau zu töten. Die Henker kommen, binden ihr rückwärts die Hände, führen sie auf eine Ebene, um sie hinzurichten. Doch die grosse Schönheit der Frau erweckt ihr Mittleid und sie sagen ihr: »Wir können's nicht über's Herz bringen, dich zu töten. Geh, wohin du willst, nur in den Palast kehre nicht zurück,"

Die arme Frau kommt so wieder in die Berge zurück und wie sie dort herumirrt, erscheint auf einmal der Vogel, packt sie und bringt sie in den Garten eines grossen *Serajs;* dort schüttelt sich der Vogel und wird auf einmal zu einem solch schönen Jüngling, wie der Mond am vierzehnten; er nimmt sie beim Arme und führt sie die Treppe hinauf in den Palast. Was muss sie dort sehen! Von Sklavinnen begleitet kommen drei Kinder, wie strahlende Kugeln, ihr entgegen. Kaum erblickt sie dieselben, füllen sich ihr die Augen mit Tränen. Der Jüngling führt sie in einen mit kostbaren Sachen gefüllten Saal und spricht zu ihr: »*Sultana*, ich habe dir viel Qual und Leid bereitet, dir deine Kinder geraubt, dich beinahe hinrichten lassen; doch du hast geduldet und mich nicht verraten. Sieh, dafür habe ich dir diesen Palast erbaut, deine Kinder hier mit Milch genährt; dies sind deine Kinder und ich bin dein Sklave." Die *Sultana* fliegt auf ihre Kinder zu, umarmt und küsst sie und drückt sie an's Herz.

Jetzt wollen wir uns aber nach dem Königssohn umschauen. Teils ist es ihm um seine Kinder leid, teils schmerzt es ihn, dass Henker seine Frau umgebracht haben; er grämt und grämt sich Tag und Nacht darum. Er hatte einen alten Opiumraucher, der tagtäglich vor ihm erschien und ihm mit verschiedenen Geschichtchen die Zeit vertrieb. Eines Tags ging dem Alten das Opium aus, er bat den Königssohn, ihn auf eine halbe Stunde fortzulassen; er wollte in den *Tscharschi* gehen, um Opium zu kaufen. Auf dem Wege sieht er auf einmal, dass dort ein schönes grosses *Seraj* aufgebaut steht. »Schau, schau" sinnt der Alte »ich gehe doch tagtäglich diesen Weg und habe diesen Palast noch nicht bemerkt. Wann konnte man ihn wohl gebaut haben? Ich will ihn mir ein wenig besehen!"

Die *Sultana*, denn ihr Palast war es, schaute gerade beim Fenster hinaus und erblickte den Opiumraucher ihres Gemahls.

Der Sklave, der gewesene Vogel, war auch zugegen und sagte: »Meine Herrin, wie wär's, wenn wir dem Märchenerzähler des Königssohnes einen Possen spielten?" und wirft bei diesen Worten ihm eine Zauberrose vor die Füsse. Der Alte hebt die Rose auf, riecht sie und brummt vor sich hin: »Wenn schon deine Rose so duftet, wie magst du wohl selbst sein!" und anstatt einzutreten, kehrt er um und geht in den Palast zurück.

Dem Königssohne fiel es zu Hause inzwischen auf, wie lang der Alte heute ausbleibt und schickt ihm seinen Rentmeister nach. Der Rentmeister kommt auch vor den Palast und weil der Sklave der Sultana das Tor hatte offen lassen, tritt er ein, um sich ein wenig umzuschauen. Sklavinnen empfangen ihn und führen ihn hinauf. Der Sklave befiehlt ihm, sein Überkleid abzulegen und so vor ihn zu treten. Der Rentmeister wirft auch seine Überkleider leicht ab, doch den *Fez* kann er nicht abnehmen, so viel er sich auch bemüht. Man meldet dies dem Zaubersklaven. »Werfet ihn hinaus, wenn er nicht einmal seinen *Fez* abnehmen kann", sagt dieser seinen Knechten; der Rentmeister wird wirklich hinausbefördert, doch kaum war er draussen, so fiel ihm der *Fez* von selbst vom Kopfe. Erbost darüber, dass er ihn drinnen nicht abnehmen konnte, er aber jetzt von selbst herunterfällt, zerknüllt und zerpufft er seinen armen *Fez*. Indem er nach Hause gehen will, trifft er den Alten.

Inzwischen aber fällt dem *Schehzade* das Ausbleiben des Rentmeisters auf und er sendet ihm den Schatzmeister nach. Der Schatzmeister erblickt die beiden und frägt sie, was mit ihnen geschehen wäre. Der Alte antwortet ihm darauf: »Sei auf deiner Hut, wenn man aus diesem Palaste eine Rose herunterwerfen sollte, so lasse dir's nicht einfallen, sie zu riechen." Der Rentmeister aber warnt ihn: »Wenn du in diesen Palast eintreten willst, so nimm schon

vor'm Tore deinen *Fez* ab." Dem Schatzmeister dünkt dies eigentümlich und er tritt in den Palast ein. Um diesen auch zum Besten zu haben, befiehlt man ihm, einen Schlafrock anzulegen und so hinaufzugehen. Er fängt sich an, zu entkleiden, doch der *Schalwar* (Plumphose) will ihm nicht vom Körper. Kurz und gut, er wird auch hinausgejagt. Kaum tritt er hinaus, so fällt ihm der *Schalwar* von selbst ab. Aufgebracht über die Geschichte, prügelte er seinen *Schalwar* weidlich durch. Draussen begegnet er den beiden und nun kehren sie selbdritt nach Hause zurück.

Inzwischen ängstigt sich der Königssohn schon noch mehr und sieht selbst nach, was mit ihnen gesehehen ist. Unterwegs erblickt er sie und sie raten ihm: »Wenn man dir von hier eine Rose herunterwirft, lasse dir's nicht einfallen, sie zu beriechen; wenn du eintreten willst, nimm früher deinen *Fez* ab, zieh früher deinen *Schalwar* aus und gehe so hinein." Der Königssohn ist darüber noch mehr erstaunt und geht geradezu in das *Seraj*.

Er wird mit grossen Ehren empfangen und in einen prachtvollen Saal geführt. Die Frau gibt ihrem ältesten Kinde einen Schemmel, dem mittleren ein Handtuch, dem jüngsten ein Pfanne in die Hand, in die Pfanne tut sie eine Schüssel, in die Schüssel eine Birne und daneben einen Löffel. Das älteste Kind stellt den Schemmel auf die Erde, das mittlere gibt das Handtuch dem Königssohne in die Hand, das kleinste stellt ihm die Schüssel hin. Da spricht der Königssohn zu den Kindern: »Seit wann isst man Birnen mit einem Löffel?" Die Kinder antworten: »Seitdem Menschen Menschenfleisch essen." Der Königssohn fängt an zu sinnen. Da tritt der zauberkundige Sklave vor und spricht »O Königssohn, sieh da, die Sultanin! siehe da, deine Kinder!" Da fallen sich Vater, Mutter und Kinder weinend und jauchzend um den Hals. Der Sklave aber fährt

fort: »Mein *Schehzade*, ich bin euer Knecht, weil mich die Sultanin seiner Zeit gekauft hat; doch wenn ihr mir die Freiheit verleiht, so eile ich auch zu Vater und Mutter." Mit Freuden geben sie dem Sklaven die Freiheit und bereiten sich zu neuem Freudenfeste vor, um sich von nun an nimmermehr von einander zu trennen.

Der verzauberte Granatenzweig und die Weltschöne.

Es war einmal ein *Padischah*, der, als er sich eines Tages langweilte, mit seinem *Wezir* auf Reisen gehen wollte. Ehe sie sich aber auf die Reise begaben, sprach der *Padischah* zu seinem *Wezir*: »O *Lala*, damit niemand von unserer Abreise etwas merke, mache einen mir ähnlichen Mann ausfindig, setze ihn auf den Thron, worauf wir unsere Reise antreten wollen." Da fragte der *Wezir*, wie er denn einen solchen Mann finden solle. »Durchstreifen wir einige Tage die Stadt," sprach der *Padischah*, »wir werden dann schon einen finden." Hierauf verstellten sie sich und begannen die Stadt zu durchstreifen.

Wie sie so gingen und gingen, und in ein Wirtshaus kamen, erblickten sie einen Betrunkenen, der das vollständige Ebenbild des *Padischah* war. Sie sprachen den Wirt an und sagten ihm, er möge dem Manne so viel zu trinken geben, bis er vollständig besoffen sei und ihn dann nachts auf die Strasse werfen. Um Mitternacht schickte der *Padischah* den *Wezir* hin, damit er jenen Mann, ohne dass dieser davon etwas merke, packe, in einen Korb lege und ihn, ohne dass es jemand sehe, in's *Seraj* bringen solle. Der *Wezir* ging zum Wirthaus und sah, dass jener Mann schon auf der Strasse

liege. Er packt ihn also, legt ihn in einen Korb und bringt ihn in's *Seraj.* Der *Padischah* liess ihn entkleiden, waschen, in seine Kleider stecken und in sein Bett hineinlegen; er aber machte sich mit dem *Lala* auf die Reise.

Am andern Morgen, als der Betrunkene erwachte, sah er sich im *Seraj* des *Padischah* liegen. »Was mag denn nun mit mir geschehen sein?" sprach er zu sich, »vielleicht träume ich, oder bin ich gar gestorben und in's Himmelreich gekommen." Nachdem er so nachgesonnen, klatschte er einmal in die Hände, worauf Sklaven ein Waschbecken und eine Kanne herbeibrachten. Er wusch sich, trank Kaffee und zündete einen Tschibuk an. »Ich muss nur Padischah geworden sein," sprach er. Da es gerade Freitag war, kamen die Diener und fragten ihn, wo heute der *Selamlik* abgehalten werden solle. In dem Stadtteile, wo er gewohnt hatte, war ein *Dschami.* »Dort soll der *Selamlik* stattfinden," sprach er. Man wunderte sich darüber, dass er gerade jenes *Dschami* wählte, sie eilten also, um es in Ordnung bringen zu lassen.

Es waren schon fünfzehn Tage verstrichen, dass dieser Betrunkene nicht in seinem Heim gewesen war. Als seine Frau hörte, dass der *Padischah* in ihr *Dschami* kommen wird, liess sie sich eine Bittschrift schreiben, welche sie dem *Padischah* beim Verlassen des *Dschami* überreichte. Der *Padischah* las die Bittschrift und sah, dass seine Frau dieselbe schreiben liess. Es stand darin: »*Padischah*, ich habe einen Mann, der Tag und Nacht ohne Unterlass sich betrinket; es sind schon fünfzehn Tage, dass er nicht nach Hause gekommen und auch keine Lebensmittel geschickt, so dass wir dem Hungertode entgegen gehen". Sofort erteilte der *Padischah* den Befehl, dass man das Haus dieser Frau niederreisse und aufs neue aufbaue, auch sollen ihr monatlich fünfhundert Piaster gegeben werden. Der Befehl wurde auch sofort ausgeführt. Der neue *Padischah* hatte ausserdem einige

Feinde, einen Wirt, der ihn einmal betrunken auf die Strasse werfen liess, einen Fleischhauer, der ihn einmal durchhaute, weil er ihm das auf Kredit gegebene Fleisch nicht bezahlen wollte, einen Gastgeber, der ihm keine Speisen verabreichen wollte. Der *Padischah* gab dem *Wezir* den Befehl, diese Leute köpfen zu lassen, was auch sofort geschah.

Indessen hatte der wirkliche *Padischah* mit seinem *Lala* schon ein grosses Stück des Weges zurückgelegt. Eines Tages kamen sie in ein Tal, wo sie sich niedersetzten, um ein wenig auszuruhen. In der Strömung des im Tale rauschenden Flusses fanden sie einen Apfel, den sie assen. Da fiel dem *Padischah* ein, dass er das Gelübde getan, wo immer sie auch hinkommen, so werden sie Verbotenes nicht tun. Nun können sie doch nicht wissen, ob der Apfel, den sie gegessen, verboten war, oder nicht. »Es bleibt nichts anderes übrig," sagte der *Padischah*, „als den Eigentümer des Apfels aufzusuchen und nachträglich die Erlaubnis einzuholen."

Sie machten sich also auf den Weg und wie sie so gehen, sahen sie, wie ein Landmann ackerte Sie gingen zu ihm hin, begrüssten ihn und erzählten ihm die Geschichte mit dem Apfel. Der Bauer zeigte ihnen einen Garten, an dessen Mauer die Apfelbäume standen, von denen jener Apfel herabgefallen, den sie gegessen und zugleich zeigte er ihnen auch das Haus, worin der Eigentümer der Apfelbäume wohnte. Der *Padischah* ging mit seinem *Lala* schnurstracks dahin. Als sie an der Türe anklopfen, öffnete ihnen eine alte Frau, der sie die Geschichte mit dem Apfel erzählten. Die alte Frau sagte, dass die Apfelbäume ihrer Tochter gehören, sie wird es ihr schon sagen. Damit ging sie und berichtet es ihrer Tochter. Das Mädchen antwortete, wenn er sie zur Frau nehme, so überlässt sie ihm den Apfel. Der *Padischah* dachte und grübelte darüber nach, endlich willigte er ein, das Mädchen zu heiraten. Die alte Frau sprach: »So wisse

denn, dass die Füsse meiner Tochter krumm, ihre Arme lahm, ihre Augen blind sind; ihr Kopf kahl und sie so hässlich ist, dass man ihr nicht einmal ins Gesicht sehen kann." »Tut nichts," sprach der *Padischah*, »ich heirate sie" und sagte seinem *Lala*, dass sie noch heute die Hochzeit feiern werden; in der Früh möge er aber die Pferde bereit halten, um weiter ziehen zu können. Darauf kehrte der *Lala* in den *Hân* ein, der *Padischah* hingehen ging, seine Hochzeit abzuhalten.

Als man ihm das Mädchen entgegenführte, da sah er, dass sie so schön war, wie er noch keines auf der Welt gesehen. »O meine Sultanin," sprach der *Padischah*, »deine Mutter sagte, dass du so hässlich wärest, während du die grösste Schönheit der Welt bist." Das Mädchen antwortete darauf, dass ihre Mutter alles, was sie sagte, auf ihre Schönheit bezogen habe, damit man sie nur missverstehe. Dann wurde die Hochzeit gefeiert und Tags darauf kam, wie verabredet, der *Wezir* mit den Pferden, damit sie aufbrechen. Der *Padischah* aber sagte ihm, dass er noch beiläufig fünf Tage da bleibe, so lange solle er auf ihn im *Hân* warten. Der *Padischah* blieb noch vierzig Tage bei seiner Frau, am einundvierzigsten Tage sprach er zu ihr: »O meine Sultanin, länger kann ich nicht da bleiben, ich muss fort. Wenn du einen Sohn gebären wirst und er herangewachsen sein wird, so binde ihm dieses Amulett an seinen Arm und schicke ihn in dieses und dieses Land mit dem Auftrage, dass er *Ogursuz* und *Hajyrsyz* (Unheilvoll und Taugenichts) aufsuche. Der *Padischah* hatte nämlich, als er seinen Palast verliess, den Namen *Ogursuz*, sein Führer hingegen den Namen *Hajyrsyz* angenommen. Hierauf bestiegen beide ihre Pferde und ritten von dannen.

Als sie so auf dem Wege trabten, begegneten sie dem Landmann; auch von ihm verabschiedeten sie sich und be-

gaben sich auf den Heimweg. Als der *Padischah* in sein *Seraj* angekommen war, liess er den Betrunkenen, während er schlief, wieder in einen Korb legen, vor das Wirtshaus hintragen, wo man ihn liegen liess. Als der Mann erwachte, sah er sich auf der Strasse liegen. »Vielleicht träume ich," dachte er sich und schloss wieder die Augen. Dann klatschte er in die Hände, worauf der Schänker fragend hinausrief: »Wer da?" Der Betrunkene schreit ihm, nicht zu spassen, sonst lässt er ihn sofort hängen. »Öffne die Türe, ich bin der *Padischah!*" rief er. Der Wirt öffnet die Türe und sieht, dass dies der alte Trunkenbold ist und stosst ihn von der Türe weg. »Spitzbube," schrie ihn der Mann an, »so wisse denn, dass ich der *Padischah* bin, ich werde dich hängen lassen". Der Wirt ergriff einen Stock und prügelte den sich *Padischah* nennenden weidlich durch, so lange, bis er tobsüchtig wird und damit schleppt man ihn, für verrückt haltend, in's Irrenhaus.

Unterdessen sprach der *Padischah* zu seinem *Wezir*: »O *Lala*, wir haben den Mann holen lassen und nachdem wir unsere Sache verrichtet, wieder hinausgeworfen. Schau nach ihm, was mit ihm geschehen ist." Der *Wezir* geht zum Wirt und erfährt von ihm, dass man den besoffenen Verrückten in's Narrenhaus gesteckt habe. Der *Wezir* eilt in's Irrenhaus, wo der Mann in einem fort schrie, dass er der *Padischah* sei und man ihn deswegen fast tot geschlagen. Der *Wezir* sagte dem Betrunkenen, er solle sich nicht für den *Padischah* ausgeben, sonst werde man ihn umbringen. Der Mann kommt zur Besinnung, geht zum Irren-Aufseher und sprach zu ihm: »O *Efendi*, ich bin betrunken, aber kein *Padischah.*" Als man merkte, dass er wieder bei Verstand ist, liess man ihn frei. Der Mann eilte nun schnurstracks nach Hause. Allein kaum hatte ihn seine Frau erblickt, schrie sie ihn an: »Geh' mir aus den Augen, du Besoffener, wo warst du bis jetzt?

Hast du vielleicht gehört, dass mir der *Padischah* ein Haus bauen liess und ein Monatsgehalt ausgesetzt und kommst jetzt zurück, dass auch du einen Anteil daran habest?" Die Frau will ihren Mann durchaus nicht hineinlassen. Allein der *Wezir* hatte dort ebenfalls Umschau gehalten und als er die Frau so reden hörte, ging er hin und sprach zu ihr: »Lass deinen Mann hinein, sonst verlierst du alles." Die Frau erschrak und liess ihren Mann hinein.

Während sie nun in Frieden leben, kommt die Frau, die Eigentümerin der Apfelbäume an die Zeit und brachte einen Knaben zur Welt. Sie erzog das Kind, das sein vierzehntes Lebensjahr erreichte. Als der Knabe eines Tages mit seinen Gefährten spielte, gerieten sie in Streit und schimpften ihn einen Bankert. Der Knabe lief zu seiner Mutter und fragte sie, wer sein Vater sei. Die Mutter antwortete, das wisse sie selbst nicht. »Dein Vater — fuhr sie dann fort — lebte vierzig Tage mit mir und ging dann weg." »Liess er mir gar nichts zurück?" fragte sie der Knabe. »Ein Amulett liess er da" antwortete die Mutter, »und wenn du gross geworden sein wirst, geh in diese und diese Stadt, suche *Ogursuz* und *Hajyrsyz* auf und du wirst ihn finden." Als dies der Jüngling hörte, nahm er das Amulett und machte sich damit auf den Weg.

Wie er so ging und ging, begegnete er jenem Ackersmann. Er ruhte sich ein wenig aus und während des Gesprächs sagte ihm der Ackersmann, dass sein Vater sein Freund sei und dass er nicht allein gehen, sondern auch seinen Sohn mit sich nehmen solle. Der Jüngling willigte ein und machte sich mit dem Sohne des Landmannes auf den Weg. Auf dem Wege wurden sie durstig und kamen zu einem Brunnen. Der Sohn des Ackersmannes sprach zu ihm: »Ich werde dich in den Brunnen hinunterlassen, damit du trinkest; dann lassest du mich hinunter, damit ich trinke." Der *Schehzade*

willigte ein, liess sich in den Brunnen hinunter und nachdem er seinen Durst gelöscht, rief er hinauf, damit er ihn hinaufziehe. Der Sohn des Landmannes sprach: »Wenn du mir darauf schwörest, dass ich der Sohn des *Hajyrsyz* sein soll, du aber der des Ackersmannes und auch darauf, dass du dies nicht verratest, bist du nicht gestorben und wieder auferstanden bist, so will ich dich heraufziehen." Der *Schehzade* beschwört dies und liess sich hinaufziehen. Dann setzten sie ihren Weg fort, gelangten in die Stadt des *Padischah* und machten sich auf die Suche nach *Ogursuz* und *Hajyrsyz*. Der *Padischah* erfährt die Sache und lässt sie in das *Seraj* holen. Als er sie fragte, wer von ihnen sein Sohn sei, zeigte sein Sohn auf den Sohn des Ackersmannes, er aber gab sich für den Sohn des Landmannes aus. Der *Padischah* aber blickt dem, der sich für den Sohn des Landmannes ausgab, ins Antlitz und sein Blick blieb an ihm haften. Dann schickte er den Knaben in den *Harem*, den andern aber, der sich für den Sohn des Landmannes ausgab, teilte er seinem Hofe zu.

Einst erschien dem Prinzen im Traume ein *Derwisch*, der ihm die weltschöne Sultanstochter zeigte und den Liebesbecher austrinken liess. Seit dieser Zeit war der Prinz wie ausgetauscht. Es behagte ihm weder Speise noch Trank, weder Schlaf noch Ruhe; er ward bleich und welk. Ein Arzt nach dem andern, ein *Hodscha* nach dem andern wurde zu ihm gerufen, aber keiner erkannte sein Leid, keiner wusste ihm ein Heilmittel zu geben.

Einmal sprach der kranke Prinz zu seinem Vater: »*Padischah* mein Vater, Ärzte und *Hodschas* können mir nicht helfen, bemühe sie nicht umsonst. Die weltschöne Sultanstochter ist mein Leid, mein Leben oder mein Tod. Der *Padischah* erschrak ob der Rede seines Sohnes und es war nun seine grösste Sorge, den Sinn seines Sohnes von der

Jungfrau abzulenken. »Es ist gefährlich an Sie auch nur zu denken, denn ihre Liebe bringt Tod." Allein der Jüngling welkte dahin und hatte am Leben keine Freude mehr. Sein Vater der *Padischah* fragte ihn fortwährend ob er einen Wunsch habe. »Die weltschöne aufzusuchen" war die einzige Antwort des Sohnes. Da dachte einmal der *Padischah*, sein Sohn würde zu Grunde gehen, wenn er ihn nicht ziehen liesse und er wäre dann die Ursache seines Todes; so möge er dann seiner Liebe nachgehen, vielleicht wird der gerechte *Allah* mit ihm Erbarmen haben. Der Prinz aber sprach: »Ich selbst will nicht hingehen, schicken wir den Sohn des Landmannes, damit er uns das Mädchen hole." Sofort liess der *Padischah* den Bauerssohn holen und trug ihm auf, die weltschöne Sultanstochter zu bringen.

Der Junge willigte ein und am nächsten Tage machte er sich auf den Weg und über Berg und Tal, über Ebenen und Schlüchten hinweg ging er die weltberühmte Schöne aufzusuchen. So ging er seiner Wege und gelangte an ein Meeresufer, wo ein kleines Fischlein sich im Sande wälzte und ihn anflehte, er möge es zurück in's Meer werfen. Der Jüngling erbarmte sich des Fischleins und warf es in's Wasser zurück, nachdem es ihm drei Schuppen mit den Worten gegeben hatte: »Wenn du in Bedrängnis gerätst, so verbrenne die Schuppen." Hierauf ging er seines Weges weiter und als er auf eine grosse Ebene gelangte, traf er eine lahme Ameise an. Das Tierchen bat ihn, ihm rasch zu helfen, da man eine Hochzeit feiere und es sonst seine Gefährten nicht erreichen könnte. Der Prinz hob die Ameise auf und trug sie zu ihren Gefährten. Sie gab ihm ein Stückchen von ihrem Flügel, indem sie sagte: »Wenn du in Bedrängniss gerätst, so verbrenne dieses Flügelstückchen."

Voll Kummer und Leid setzte er seinen Weg fort und gelangte in einen grossen Wald, wo ein kleiner Vogel mit

einer grossen Schlange kämpfte. Das Vöglein bat den Jüngling ihm zu helfen, worauf er die Schlange mit einem Schwerthieb entzwei schnitt. Das Vöglein gab ihm nun drei Federn und sagte: »Wenn du in grosse Bedrängnis gerätst, so verbrenne diese Federchen."

Abermals griff er zum Wanderstabe und über Berge und Meere gelangte er in eine grosse Stadt. Dies war das Reich des Vaters der Weltschönen. Er ging schnurstracks in den Palast zum *Padischah* und verlangte im Namen *Allahs* seine Tochter zur Frau. »Vorher musst du drei Arbeiten verrichten," sagte der *Padischah*, »dann kannst du deinen Wunsch meiner Tochter mitteilen." Hierauf nahm der *Padischah* einen Ring hervor, warf ihn ins Meer und sagte dem Prinzen, dass er woferne er ihm den Ring nicht binnen drei Tagen einhändige, sein Leben dafür lassen müsse. Der Prinz dachte hin und her, da fielen ihm die drei Fischschuppen ein und als er sie verbrannte, erschien das Fischlein und fragte: »Was befiehlst du, mein *Sultan*?" — »Der Ring der Weltschönen fiel in's Meer, such' mir ihn." Das Fischlein suchte nun den Ring, fand ihn aber nicht; es tauchte zum zweiten Male hinab, fand ihn aber wieder nicht; es tauchte zum dritten Male bis zum siebenten Meer hinab und brachte endlich einen Fisch herauf, den sie aufschlitzten und in dessen Bauch sie nun den Ring fanden. Er gibt ihn dem *Padischah*, dieser gibt ihn seiner Tochter.

In der Nähe des Palastes befand sich eine Höhle, vollgefüllt mit Asche und Hirse. »Die zweite Arbeit ist," sagte der *Padischah*, »dass du die Hirse aus der Asche auswählest." Der Prinz ging in die Höhle hinein und verbrannte den Ameisenflügel, worauf alle Ameisen der Erde erschienen und die Arbeit in Angriff nahmen. Noch am selben Tage ward die Arbeit vollendet und abends ruft er den *Padischah* herbei, um ihm zu zeigen, dass auch das zweite Werk vollbracht sei.

»Noch eine dritte Arbeit sollst du verrichten," sagte der *Padischah*, »und dann führe ich dich zu meiner Tochter." Er liess hierauf eine Dienerin herbeirufen, spaltete ihr den Kopf und sprach dann zum Jüngling: »So soll dein Haupt entzwei gespalten werden, wenn du die Magd nicht lebendig machen kannst." Der Jüngling verliess den Palast und dachte, dass ihm vielleicht die Vogelfedern helfen können. Er nahm sie also hervor und verbrannte sie, worauf das Vöglein erschien und seiner Befehle harrte. Der Prinz teilte ihm klagend die aufgetragene Arbeit. Der Vogel gehörte zu den *Peris*, er flog daher in die Luft hinauf und kehrte bald mit einem wassergefüllten Näpfchen zurück. »Hier ist das Wasser des Paradieses, zu neuem Leben wird davon der Tote erwachen." Der Prinz ging nun in den Palast zurück und kaum hatte man den Kopf der Magd mit dem Wasser eingerieben, so erwachte sie, als ob sie nie tot gewesen wäre.

Auch die Weltschöne hatte davon Kunde erhalten und man führte nun den Prinzen zu ihr. Die Jungfrau wohnte in einem kleinen Marmorkiosk, vor dem Kiosk befand sich ein goldenes Wasserbecken, in welches von vier Seiten her Wasser hereinrieselte. Der Hof des Kioskes war ein grosser Garten, voll Bäume, Blumen und singender Vogelschaaren. Der Jüngling fühlte sich, als ob er vor der Pforte des Himmelreiches stünde. Da öffnete sich plötzlich die Pforte des Kiosks und der Garten ward so voll von Licht, dass die Augen des Prinzen fast geblendet wurden. Die Weltschöne war in der Pforte erschienen und jener blendende Glanz war die Röte ihrer Wangen. Sie trat zum Prinzen hin, wollte ihn ansprechen, allein kaum hatte sie den Jüngling angeblickt, brach sie ohnmächtig zusammen. Als die Jungfrau zu sich kam, trug man sie in den Kiosk hinein und indem er ihr nachfolgte, konnte er sich nun an ihrer *Huri*-Schönheit ergötzen. »O Prinz" begann die Maid, »du bist *Schah Sulejmans*

Sohn, du kannst mir helfen. Dort im Garten des *Reh-Dew* singt ein Granatenzweig; wenn du mir den bringen kannst, so will ich ewig dir angehören!"

Reich mir die Hand, es ist des Freundes Hand. Der Jüngling ging also weit weg; monatelang ging und ging er über Berg und Tal dahin. »O mein Schöpfer, zeig' mir den rechten Weg", seufzte der Jüngling gar oft und gelangte einmal an den Fuss eines Berges. Als ob der jüngste Tag angebrochen wäre, solchen Lärm hörte er, dass Steine und Berge davon erzitterten. Der Jüngling wusste nun nicht, ob dies Feinde oder Freunde, Menschen oder Geister seien; er schritt vorwärts, wobei der Lärm immer stärker wurde und Staub und Rauch sich erhob. Nun wusste er nicht, in welcher Richtung er vorwärts gehen solle, aber woher sollte er das auch wissen, dass sich von dort in einer Entfernung von sechs Monaten der kleine Garten des *Reh-Dew* sich befinde und dass der grosse Lärm eben vom Tor des Gartens und den *Talismanen* des *Dew* herrühre.

Er ging geradaus weiter und bemerkte das Tor des kleineren Gartens, im Tore die kreischenden *Talismane* und daneben auch den Torwächter. Er ging zu ihm und erzählte seine Not. »Wie hast du dich vor dem grossen Lärm nicht erschreckt" sagte der Torwächter, »diese vielen *Talismane* waren deinethalben unruhig, selbst mich haben sie erschreckt." Der Prinz erkundigte sich nach dem Granatenzweige. »Es ist eine schwierige Sache, den zu erlangen" sagte der Wächter, »wenn du dich aber nicht fürchtest, so kannst du ihn vielleicht erlangen. Nach einem drei Monate langen Weg gelangst du wieder an einen solchen Ort mit *Talismanen*; auch dort befindet sich ein Garten, dessen Wächter meine Mutter ist. Aber komme ihr nicht zu nahe; warte, bis sie sich dir nähert. Überbringe ihr meinen Gruss; aber deine Angelegenheit erzähle ihr erst dann, wenn sie dich darnach fragt."

Der Jüngling ging nun in der angezeigten Richtung vorwärts und nach drei Monaten hörte er einen solchen Lärm, zu dem verglichen der frühere gar nichts war. Hier war also der grössere Garten des *Reh-Dew* und der grosse Lärm rührte von seinen *Talismanen* her. Der Jüngling zog sich hinter einen Felsen zurück und erblickte nun nach einer Weile eine menschliche Gestalt, die als er sich ihr näherte, ein altes Mütterchen, von ungefähr dreimal dreissig Jahren war. Ihr Haar war schneeweiss, ihre Augenlieder rot, ihre Augenbrauen zwei Pfeile, in ihren Augen glänzte ein Höllenfeuer, ihre Fingernägel waren zwei Ellen lang, ihre Brüste glichen zwei grossen Schläuchen, ihre Zähne aber grossen Grabschaufeln; ihre Lippen waren Backtrögen gleich und auf ihren Stab gestützt, schnupperte sie in der Luft herum, nieste auf Schritt und Tritt, fauchte und hüstelte; o weh, o weh! keuchte sie, dabei mit ihren Schuhen klappernd. Dies war die Mutter des Wächters vom kleinen Garten, die Wächterin des grösseren Gartens.

Sie trat an den Jüngling heran und fragte ihn, was er in dieser Gegend suche? Der Prinz übergab ihr den Gruss ihres Sohnes. »Ei der Taugenichts," keuchte die Alte, »also auch ihm bist du begegnet? Wusste mein schlimmer Sohn, dass ich mich deiner erbarmen werde und hat er dich deshalb zu mir geschickt? Nun, damit ich mit dir fertig werde." Damit packte sie den Jüngling und schüttelte ihn.

Der Prinz wusste nun nicht, was mit ihm geschehen, er sah bloss, dass er sich auf den Rücken von Irgendetwas befinde. Es hatte weder Augen noch Ohren, war zusammengeschrumpft wie eine Kröte und eilte mit ihm von dannen. Wenn er es betrachtete, so schien es ihm klein, wie ein Insekt, aber indem er auf dem Rücken desselben dahinjagte, machte es so grosse Schritte, dass es meerbreite Strecken mit einem Schritte übersprang. Plötzlich setzte es ihn ab

und sprach zu ihm: »Was immer du auch hörest, was immer du auch siehst, hüte dich etwas zu reden, sonst bist du verloren!" Hierauf verschwand es.

Wie traumbefangen sah nun der Prinz rauschende Gewässer und einen endlosen Garten, worin Bäume, Blumen und Früchte waren, dergleichen in der Welt nirgends zu sehen sind. Überall Vogelsang, Nachtigallenschlag, als ob selbst die Luft aus Liedern bestünde. Der Jüngling blickte ringsherum, trat in den Garten ein und vernahm ein herzergreifendes, weinendes Klagen. Da fiel ihm der Granatenzweig ein, den seine Augen nun suchten. In der Mitte des Gartens stand ein kleiner Blumenpalast, an dem gleich Lampen viele Granaten hingen. Er pflückte sich einen Zweig, worauf ein schreckliches Jammern hörbar ward: »Menschenkind strebt nach unserem Leben, Menschenkind tötet uns", so dass der Prinz aus dem Garten kaum entkommen konnte.

»Eile, laufe!" rief ihm das beim Tore auf ihn wartende Irgendetwas entgegen, nahm ihn auf den Rücken und mit einigen Sprüngen sind sie jenseits des Meeres. Erst jetzt betrachtete der Jüngling den Granatenzweig. Es waren fünfzig Granatäpfel daran, jeder sang ein anderes Lied, als ob die Musik der ganzen Welt sich hier vereinigt hätte. Dann gelangten sie zum Mütterchen, zur dreimal dreissig Jahre alten Frau.

»Behüte den Granatenzweig gut," sagte das Mütterchen, „lass ihn nie allein. Wenn du die ganze Brautnacht hindurch mit deiner Braut ihm zuhören kannst, so werden dich die Äpfel lieben; dann brauchst du dich vor nichts zu fürchten, denn sie beschützen dich in jeder Bedrängniss." Vom Mütterchen ging er hierauf zum Sohne, der ihm die Worte seiner Mutter nochmals an's Herz legte, worauf er sich auf dem Weg zur weltberühmten Schönen machte.

Sehnsüchtig erwartete ihn die Jungfrau, denn sie hatte

ebenfalls den kühnen Prinz lieb gewonnen und voll Bangen flossen ihre Tage dahin, da sie sich fürchtete, dass dem Jüngling ihrethalben ein Unfall zugestossen wäre.

Da plötzlich vernahm man Musik, die verschiedensten Töne, die herzergreifendsten Liederweisen der fünfzig Granatäpfel. Die Jungfrau eilte dem Prinzen entgegen und ob der Vereinigung der beiden Herzen tönte der Granatenzweig so lieblich, als ob sie sich nicht auf Erden, sondern im Jenseits bei *Allah* befänden. Vierzig Tage und vierzig Nächte dauerte ihre Hochzeit, am einundvierzigsten ging der Prinz zur Weltschönen hinein und als sie sich niederlegten, hörten sie den Granatäpfeln zu.

Die ganze Nacht hindurch hatte aber der Prinz sein Schwert zwischen sich und dem Mädchen liegen lassen und als ihn die Jungfrau nach dessen Ursache fragte, sprach der Jüngling: »So wie du, habe auch ich Vater und Mutter. Hier haben wir unsere Hochzeit schon gehalten; wir wollen jetzt zu meinen Eltern gehen und sie auch dort feiern." Dies wird dem *Padischah* berichtet, der seine Einwilligung dazu gibt, worauf sich beide auf den Weg machen.

Eines Tages langten sie in der Stadt des Jünglings an. Der Jüngling ging zum *Padischah* und meldete, dass er die Weltschöne gebracht habe. Der *Padischah* lobte den Sohn des Landmannes, beschenkte ihn und trifft Vorbereitungen zur Hochzeit. Das Mädchen bemerkte, dass nicht der, welcher sie brachte, ihr Bräutigam sei. Als sie so neben einander sassen, da sprach der falsche *Schehzade* zu ihr, sie möge doch schon etwas sagen. Darauf erhob sich die Jungfrau und schlug dem Jüngling in's Gesicht. Weinend lief der Jüngling zum *Padischah.* Dieser ahnte, dass da etwas dahinter stecke, ging hin zur Jungfrau und zog sie zur Rechenschaft.

Das Mädchen bat hierauf den *Padischah*, sie mag den *Schehzade* so lange nicht, bis er den Sohn des Landmannes nicht

töten lasse. Hierauf liess der *Padischah* den Jungen zu sich befehlen und ihm den Kopf abschlagen. Nun holte das Mädchen das Paradieswasser hervor, welches der Jüngling gebracht hatte, bestrich ihm damit den Kopf, setzte ihn auf den Rumpf und siehe da, er erwachte zu neuem Leben davon. »Nun jetzt" sprach zu ihm die Weltschöne, »bist du gestorben und wieder auferstanden, dein Wort hast du eingelöst. Du darfst jetzt schon alles sagen was mit dir geschehen." Nun erzählte der Jüngling wie er, als er seine Mutter verlassen, den Sohn des Ackermannes angetroffen; er erzählte die Geschichte mit dem Brunnen und alles was ihm auf dem Wege zugekommen. Er zeigte dem *Padischah* das Amulett, das er von seiner Mutter erhalten.

Als sich der *Padischah* überzeugt hatte, dass dieser sein eigentlicher Sohn war und nicht der andere, umarmte er ihn, küsste ihn und konnte sich an ihm kaum satt sehen. Den Sohn des Bauers liess er hinrichten, die Mutter seines Sohnes hingegen liess er holen und sie feierten auf einmal ihre Hochzeit, er mit seiner Frau, sein Sohn mit der Weltschönen.

Die Zaubernadel.

Es war einmal ein *Padischah.* Dieser *Padischah* hatte eine Tochter, deren Schönheit in der ganzen Welt ohne Gleichen war.

Die Frau des *Padischah* besass nun einen Araber, den sie in einem verschlossenen Zimmer hielt, und in welches sie jeden Tag hineinging, um an ihn folgende Frage zu stellen: „Ist der Mond schön? Bin ich schön? Bist du schön?" Worauf der Araber antwortete: „Alles ist schön." Nachdem sie sich solcherart genugsam unterhalten hatten, sperrte sie das Zimmer wieder ab, und ging ihres Weges.

Als die Tochter des *Padischah*, die den Namen *Granatchen* (Nar-tanesi) erhielt, eines Tages einen Rundgang um das *Seraj* machte, erblickte sie dort der Araber, und verliebte sich augenblicklich in sie. Als nun die Frau den Araber am folgenden Tage wieder fragte: ,,Wer ist schön?" da antwortete er: „Der Mond ist schön, du bist schön, auch ich bin schön; die schönste jedoch ist Granatchen."

Die Frau ärgerte sich, weil der Araber ihre Tochter gesehen, und sich nun wahrscheinlich von ihr abwenden werde. Sie rief daher ihre Tochter und forderte sie zu einem Spaziergang auf. Während ihres Spazierganges kamen sie zu einer Wiese, wo das ermüdete Mädchen unter einem Baume ein-

schlief. Die Mutter liess sie nun dort und kehrte allein in's *Seraj* zurück.

Als das Mädchen erwachte, und die Mutter nicht sah, begann sie vor Furcht zu weinen, lief unstet hin und her, indem sie die Mutter an allen Ecken und Enden suchte. Ihr Weinen erfüllte Wald und Feld und wollte kein Ende nehmen.

Es gingen unterdessen drei Brüder auf die Jagd. Während sie das Feld durchstreiften, kamen sie auch an den Ort, wo das Mädchen sich herumtrieb. Als das Mädchen die Jäger erblickte, erschrak sie noch mehr, bat um Schonung und ersuchte die Jäger, sie als Schwester annehmen zu wollen. Von Mitleid erfasst, nahmen die Jäger das weinende Mädchen als Schwester an, und führten sie mit sich nach Hause. Die drei Brüder gingen während des Tages immer auf die Jagd, brachten das erjagte Wild nach Hause, das Mädchen bereitete daraus die Mahlzeiten und so verbrachten sie ihre Tage.

Die Kunde von der ausserordentlichen Schönheit des Mädchens verbreitete sich weit und breit, und es ging von Mund zu Mund, dass die drei Brüder ein schönes Mädchen gefunden, sie dann als Schwester annahmen und betrachten und mit ihr im gemeinsamen Haushalte leben.

Die Mutter des Mädchens, die Sultansfrau erfährt ebenfalls das Schicksal ihrer Tochter. Sie ärgerte sich, dass ihre Tochter noch lebte, nachdem sie glaubte, dass sie schon längst von wilden Thieren zerrissen und verzehrt worden wäre. Sie wendete sich an eine Hexe, und beratschlagte sich wegen ihres weiteren Verhaltens mit ihr. Die Hexe gibt der Sultana zwei Zaubernadeln und riet ihr, diese in den Kopf des Mädchens zu stossen, wovon sie sterben werde. Die Frau nimmt die Nadeln in Empfang, zog eine alte *Feredsche* (Oberkleid) an, und indem sie in einem Bündel verschiedene Esswaren einpackte, begab sie sich als arme Frau verkleidet zum Mädchen.

So oft die jungen Leute des Morgens auf die Jagd gingen, verriegelten sie die Zimmertüre. Als nun die Hexe anklopfte, antwortete das Mädchen darauf garnichts. „Oh mein Kind" schrie die Frau hinein, „warum öffnest du nicht die Türe? Ich komme aus Anatolien, und bringe meinen Söhnen mancherlei Geschenke mit; übernimm sie wenigstens." Das Mädchen antwortete durch die Türspalte: „Die Türe ist verriegelt." — „Oh meine Tochter" sagte die Frau wieder, „ich habe gehört, dass du ihre Schwester bist, wolan ich brachte dir ebenfalls zwei Nadeln zum Geschenk. Halte deinen Kopf beim Schlüsselloch, damit ich dir die Nadeln anstecken kann." Das Mädchen legte, nichts böses ahnend, den Kopf gegen das Schlüsselloch; die Frau stiess die Nadeln an ihren Kopf, worauf das Mädchen sterbend niederfiel. Die alte Frau ging darauf in's *Seraj* zurück.

Als die Brüder gegen Abend von der Jagd nach Hause kamen, die Türe öffneten und hineintraten, erblickten sie das neben der Türe entseelt liegende Mädchen. Da erhoben sie ein grosses Jammergeschrei und rangen vor Verzweiflung ihre Hände. Da sie aber der Sache nicht mehr abhelfen konnten, dachten sie darüber nach, auf welche Weise sie ihre Schwester bestatten könnten. Sie verfertigten nachher einen goldenen Sarg, legten das Mädchen hinein, und trugen es auf einen Berg, wo sie dann den Sarg zwischen zwei Bäumen aufhängten.

Es geschah nun, dass bald darauf der Sohn eines *Padischah* auf die Jagd ging und während des Jagens den zwischen den Bäumen hängenden Sarg bemerkte. Er liess den Sarg herunternehmen, und kaum sah er das darin liegende Mädchen, als er sich auch schon von ganzer Seele in dasselbe verliebte. Darauf liess er den Sarg allsogleich nach Hause tragen, und in sein Zimmer stellen, und so oft er sich entfernte, sperrte er die Zimmertüre ab. Und wenn er dann des

Abends wieder nach Hause kam, betrachtete er immer von Abend bis Morgens seufzend das Mädchen.

Inzwischen beabsichtigte der *Padischah* an einem eben ausgebrochenen Kriege teilzunehmen. Seine *Wezire* redeten ihn ab, und rieten ihm, statt seiner, seinen Sohn den *Schehzade* zu schicken. Der *Padischah* liess in Folge dessen sogleich seinen Sohn rufen und befahl ihm das Schlachtfeld aufzusuchen. Der Jüngling begab sich auf sein Zimmer, öffnete den Sarg und betrachtete bis zum Morgenbruche das Antlitz des Mädchens. Darauf sperrte er die Türe ab, und nachdem er anordnete, dass in seiner Abwesenheit niemand das Zimmer betreten dürfe, zog er in den Krieg.

Der *Schehzade* hatte eine Braut. Als nun diese eines Tages in's *Seraj* kam, wollte sie in's Zimmer ihres Bräutigams gehen. Vergebens machte man sie auf das Verbot des Bräutigams aufmerksam, sie rüttelte dennoch mit aller Kraft so lange an der Tür, bis sie sich öffnete, worauf sie das Zimmer betrat. Als sie des Sarges und des darin liegenden toten Mädchens ansichtig wurde, schrie sie entrüstet auf: Der *Schehzade* habe eine Geliebte, die er seitdem sie gestorben, Tag und Nacht betrachte. Als sie das Mädchen besser betrachtete, bemerkte sie eine der im Kopfe des Mädchens steckenden Nadeln, die sie dann herauszog. Kaum war die Nadel entfernt, als sich das Mädchen in einen Vogel verwandelte und husch hinweg flog.

Als der *Schehzade* nach längerer Zeit vom Kriege zurückkehrte, beeilte er sich vorerst sein Zimmer aufzusuchen, fand aber, als er den Sarg öffnete, das Mädchen nicht mehr darin vor. „Wer wagte es, mein Zimmer zu betreten?" fragte er die Diener. Seine Sklaven sagten: „Deine Braut." „Gott weiss, was sie mit ihr machte," dachte er, und kränkte sich darüber.

Unterdessen beschäftigte sich der Vater, nachdem der

Krieg beendet war, mit Vorbereitungen zur Hochzeit. Die Hochzeit fand nun statt; da flog inzwischen der Vogel jeden Tag in der Früh herbei, liess sich auf einem Baume nieder, rief den Gärtner herbei, und fragte ihn: „Was macht mein *Schehzade*?" Der Gärtner antwortete jedesmal: „Er ruht." Darauf rief der Vogel wieder: „Er möge nur ruhen und sich seiner Gesundheit erfreuen; der Baum, auf dem ich sitze, möge vertrocknen." Solcherart vergingen einige Tage. Der Vogel kam jeden Tag und stellte dieselben Fragen, und jeden Tag verdorrte je ein Baum. Der Gärtner machte nun den *Schehzade* aufmerksam, dass wenn es noch weiter so geht, sämtliche Bäume vertrocknen werden. Der *Schehzade* stellte nun dem Vogel aus Neugierde eine Falle, und der Vogel ging auf den Leim. Er liess ihm dann ein goldenen Käfig anfertigen und ergötzte sich an ihm.

Indessen erkannte seine Frau den Vogel und wusste, dass es kein anderer sein kann, als das Mädchen aus dem Sarge. Sie befasste sich nun noch mehr mit dem Gedanken, wie sie diesen Vogel vernichten könnte. Eines Tages entfernte sich der *Schehzade* aus dem Hause. Sofort nahm seine Frau den Vogel aus dem Käfig, riss ihm den Kopf vom Rumpfe und warf ihn in den Garten. Dem *Schehzade* aber sagte sie, dass ihn eine Katze erwürgt hatte. Der *Schehzade* grämte sich jämmerlich, konnte sich aber nicht helfen.

Als sie dem Vogel den Kopf abriss, entstanden im Garten aus den vergossenen Blutstropfen Rosensträuche. Diese wurden jedoch von niemandem bemerkt. Einst kam eine alte Frau zum Gärtner und verlangte von ihm Blumen. Der Gärtner gab ihr welche und pflückte für sie überdies eine Rose von den Rosensträuchen. Heimgekehrt legte sie die Blumen in ein Glas, und siehe da! alle welkten hin, nur eine Blume blieb so frisch als blühte sie noch am Baume. „Was für sonderbare Blume mag dies sein?" sprach sie zu sich, „eine Blume,

die nicht hinwelken kann." Und während sie den Duft der Blume mit Wonne einatmete, ward aus ihr auf einmal ein im Zimmer lustig hin und her flatternder Vogel. Die Frau wurde stutzig und erschrak, indem sie glaubte, einen *in* oder *dschin* vor sich zu haben. Nachdem sie sich aber vom Schrecken erholte, fing sie den Vogel, streichelte ihn wiederholt liebevoll, und bemerkte dabei auf seinem Kopfe etwas Diamantenähnliches. Sie betastete es, da sah sie eine Nadel, und als sie diese herauszog, da verwandelte sich der Vogel in ein Mädchen. Das Mädchen erzählte dann der noch mehr erschrockenen Frau alles, was mit ihr geschehen.

Darauf machte sich die Alte auf den Weg und ging gradaus in's *Seraj*, schlich sich im Geheimen zum *Schehzade* und erzählte ihm alles. Unaussprechlich gross war die Freude des Jünglings. Er bat nun die Frau: sie möge das Mädchen nur noch weiter bei sich zurückhalten, er werde schon gegen Abend selbst zu ihr kommen. Die alte Frau eilte mit der frohen Botschaft zurück. Kaum war die Abenddämmerung angebrochen, als auch schon der *Schehzade* an Ort und Stelle anlangte. Beim Anblicke des Mädchens fiel der Prinz in Ohnmacht, und als man ihn wieder auf die Füsse brachte, forderte er das Mädchen auf, alles zu erzählen, was bisher mit ihr geschehen. Als er dann mit dem Mädchen dem *Seraj* zueilte, sprang ihnen ein Affe entgegen. Der *Schehzade*, dies bemerkend, verfolgte den Affen so lange, bis er ihn in die Flucht jagte, unterdessen das allein gebliebene Mädchen ermüdet einschlief.

Inzwischen hörte die Mutter des Mädchens, dass ihre Tochter aus dem Sarge verschwunden sei. Damit nun diese nicht wieder zum Vorschein komme, verliess die Sultana das *Seraj*, um das Mädchen aufzusuchen. Nach langem Wandern erreichte sie endlich den Ort, wo das Mädchen eingeschlafen. „Gut, dass du mir wieder in die Hände geraten"

dachte sie, und wollte wieder ihre Zauberkünste, die sie von der Hexe erlernt, anwenden.

Unterdessen eilte der *Schehzade*, dem es nicht gelingen konnte, den Affen zu fangen, in Laufschritten zum Mädchen zurück, damit ihr nicht wieder irgend ein Feind schade. An Ort und Stelle angelangt, fand er neben dem schlafenden Mädchen eine Frau, die er sogleich nach ihrem Vorhaben fragte. Die Frau sagte, sie wollte das Mädchen blos bewachen, und es hätte der Schlafenden vielleicht ein Unfall zustossen können, wenn sie nicht rechtzeitig hiehergekommen wäre.

Dem *Schehzade* fiel nun plötzlich etwas ein. Er weckte das Mädchen und fragte in ihrer Gegenwart die Frau, wer und was sie eigentlich sei. Die Frau gab sich nun als ein armes und verlassenes Weib aus, die ohne Hab und Gut, allein in der Welt dastehe. Darauf sagte der Jüngling: „Komm mit mir, damit ich dir deine Güte belohne." Das Mädchen jedoch erkannte an der Stimme ihre Mutter, und teilte dies auch im Geheimen dem Jüngling mit.

Nun richteten sie insgesamt ihre Schritte gegen das *Seraj*. Die Frau freute sich über die Gelegenheit, das Mädchen endlich aus dem Wege räumen zu können. Der *Schehzade* dagegen liess, im *Seraj* angekommen, sowohl die Frau als auch seine Frau rufen, und nachdem er beide an den Haaren aufhängen liess, verlobte er sich mit dem Mädchen. Er verständigte darauf sogleich seinen Vater und den Vater des Mädchens und liess sie am Glücke ihrer Kinder teilnehmen.

Das Zauberschloss.

Vor grauen Zeiten, da hatte ein *Padischah* einen Sohn. Eines Tages wollte die Mutter dieses Jünglings ihn verheiraten und ging deshalb auf die Brautschau. Nach langem Suchen fand sie endlich ein Mädchen, das einwilligte, worauf sie Hochzeit hielten. Am Hochzeitsabend begann der Sohn des *Padischah*, nachdem er *Abdest* nahm, den *Kôran* zu lesen und sagte dem Mädchen, sie möge sich nur zur Ruhe begeben. Das Mädchen legte sich nieder und als es eingeschlafen war, nahm der Jüngling ein Schloss aus seiner Tasche hervor.

Dieses Schloss erhielt er noch als Kind von seinem *Lala* und es besass die Eigenschaft, dass jeder Schlafende, so man das Schloss auf ihn legte, alle seine Sünden, die er je begangen, hersagte. Der Jüngling nahm nun das Schloss und legte es an den Nacken des schlafenden Mädchens. Darauf hub das schlafende Mädchen an: »Ich habe jenen gewissen *Bej* so und so lange geliebt, so und so lange tändelten wir mit einander" und noch mehr dergleichen sprach sie. Hierauf jagte der junge Mann das Mädchen aus dem Zimmer und verstiess sie. Seine Mutter wollte ihm ein anderes Mädchen suchen, allein der Jüngling ging darauf nicht ein.

Einst ging er mit seinem *Lala* spazieren. Als sie an einem

Orte ausruhten, erblickten sie ein armes Mädchen. Dem Jüngling gefiel das Mädchen überaus und sofort sprach er zum *Lala*, dass er dieses Mädchen zur Frau nehmen wolle. Sogleich nahmen sie das Mädchen mit sich in die Stadt und ohne Wissen der Mutter des *Schehzade*, liessen sie einen *Konak* bauen, unterbrachten dort das Mädchen und unterwiesen es, wie es sich zu benehmen habe, wenn seine Mutter zu ihr auf Brautschau kommt. Dann ging der Jüngling zu seiner Mutter und sprach zu ihr: »Dort und dort habe ich ein Mädchen gesehen, gehe hin und wenn du es liebgewinnst, so halte um ihre Hand an.''

Die Mutter ging in den *Konak*, wo sie freundlich aufgenommen wurde und das Mädchen gefiel ihr. Sie eilte dann in das *Seraj* zurück und sagte ihrem Sohne, dass sie das Mädchen liebgewonnen und dass ihre Familie reich zu sein scheint. Hierauf hielt der Jüngling um ihre Hand an. Einige Male weigerte man sich, als ob sie das Mädchen nicht hergeben wollten, schliesslich willigten sie aber doch ein. Es wurde Hochzeit gemacht und am Hochzeitsabend, als das Mädchen eingeschlafen war, legte der Jüngling das Schloss auf sie, allein das Mädchen sagte gar nichts und so wusste er, dass sie sündenfrei ist.

Das junge Paar lebte glücklich, bis eines Tages ein Krieg ausbrach. Es verbreitete sich der Glaube, dass der Krieg insolange nicht zu Ende gehen wird, bis der Sohn des *Padischah* nicht daran teilnehmen werde. Der *Padischah* schickte daher seinen Sohn in den Krieg. Als der *Schehzade* in's Feld zog, öffnete die Sultana das Fenster um ihren Mann mit ihren Blicken zu begleiten. Da geschah es, dass der Sohn des *Peri-Padischah* sie beim Fenster zufällig erblickte, und sich sofort in sie verliebte. Er rief eine einheimische alte Frau herbei, übergab ihr mit Diamanten besetzten Holzschuhe, einen Gürtel, einen Kopfschmuck und schickte diese

Sachen der Frau des *Schehzade* zum Geschenke. Unter dem Vorwande, dass sie die Amme der Sultana sei, konnte die alte Frau in den Palast gelangen, wo sie sich zur Sultana hineindrängte und ihr von der Liebe des *Peri* meldete. Die junge Frau wollte davon nichts hören. Als aber die Alte sagte, dass sie sie, wenn sie dem *Peri* nicht Gehör schenkt, so verhexen werde, dass sie weder Hände noch Füsse wird rühren können, erschrak die Sultana und sprach: »Ich gehe nur dann zum Stelldichein mit ihm, wenn er während ich diese Holzschuhe vergrabe, mir den Garten mit Diamanten und Edelsteinen belegen lässt und sämmtliche Bäume damit schmücket." Die alte Frau hinterbrachte diese Botschaft dem *Peri*, worauf dieser im Nu die Sache zur Ausführung bringt. Dann ging die Alte und führte den Jüngling zur Sultana.

Zu zweien gingen sie in den Garten hinab und wie sie so dort spazieren gingen, zeigte sie dem Jüngling einen hohen Stein und bat ihn auf den Stein zu steigen und von dort auf das Wasserbecken herunter zu schauen, um zu sehen, wie es glänzet. Es war dies nur eine List von der Frau, mit der sie ihm beikommen wollte. Der Jüngling stellte sich auf den Stein und als er herabschaute, stiess sie ihn mit einem Wurf hinab, so dass er hinunter kollerte. Sie warf dann noch einige grosse Steine auf ihn und erschlug ihn.

Nach einiger Zeit kehrte der *Padischah*-Sohn vom Kriege zurück. In der ersten Nacht nahm er, als seine Frau eingeschlafen war, das Schloss hervor und legte es ihr an den Hals, worauf sie also zu sprechen begann: »Der Sohn des *Peri-Padischah* verliebte sich in mich." Der *Schehzade* liess sie gar nicht weiter reden, sonder weckte sie sofort aus dem Schlafe und jagt sie aus dem Zimmer hinaus. Die Frau zog hierauf Männerkleider an und ging in den Garten hinab.

Als am andern Tage auch der Königssohn im Garten spa-

zieren ging, erblickte er die mit Schmuck behangenen Bäume. Darüber wunderte sich der Königssohn und als er seine Hand nach einem Edelsteine ausstreckte, schrie ihn seine als Mann verkleidete Frau so an, dass er vor Schrecken fast erstarrte. Nun trat seine Frau auf ihn zu und erzählt die Sache zu Ende, wie sich dieselbe in Wirklichkeit zugetragen. Der Königssohn bereute seine Tat vom Herzen, nahm seine Frau wieder zu sich und sie lebten bis zu ihrem Tode in glücklicher Ehe mit einander.

Geduldstein, Geduldmesser.

Eine arme Frau hatte einmal eine Tochter. Die Frau ging Wäsche waschen, die Tochter aber hatte zuhause am Sticktischchen ihre Beschäftigung.

Eines Tages sass sie beim Fenster und arbeitete, als ein kleiner Vogel auf das Sticktischchen hinflog und zur Maid sprach: »O Maid, o arme Maid, bei einem Toten ist dein *Kismet.*" Hierauf flog es von dannen. Das Mädchen hatte mehr keine Ruhe und abends erzählte sie ihrer Mutter, was ihr der Vogel gesagt habe. »Schliesse Tür und Fenster gut zu, wenn du dich zur Arbeit setzt," sagte ihr die Mutter.

Am nächsten Morgen sperrte die Maid Tür und Fenster ab und setzte sich so an die Arbeit. Aber plötzlich pr r r... sass der Vogel auf dem Sticktische. »O Maid, o arme Maid, bei einem Toten ist dein *Kismet!*" worauf er wieder von dannen flog. Nun erschrak die Maid noch mehr und klagte abermals ihr Leid der Mutter. »Morgen," unterwies sie die Mutter, »schliesse Tür und Fenster, kriech in den Schrank, zünde dir eine Kerze an und arbeite dort drinnen,"

Kaum dass ihre Mutter sich am nächsten Morgen entfernte, so sperrte die Maid alles ab, zündete eine Kerze an und verkroch sich in den Schrank. Aber kaum machte sie einige

Stiche, so stand der Vogel vor ihr und: »O Maid, o arme Maid, bei einem Toten ist dein *Kismet*" und pr r r.. flog er davon. Die Maid wusste nun gar nicht mehr, wass sie in ihrer Unruhe anfangen solle. Sie warf die Arbeit bei Seite und quälte sich mit dem Gedanken, was diese Worte wohl zu bedeuten haben. Ebenso ihre Mutter, als sie abends, die Sache erfuhr; am nächsten Morgen blieb sie zuhause, damit auch sie den Vogel sehe. Aber wer da nicht mehr kam, das war eben der Vogel.

Ihre Ruhe war dahin. Sie rührten sich nicht mehr aus der Stube und warteten fortwährend, ob der Vogel vielleicht doch herbeikäme. Eines Tages kamen zu ihnen die Nachbarmädchen auf Besuch und baten die Frau, sie möge ihre Tochter mit ihnen lassen, sie wollen in's Freie gehen, um sich zu unterhalten, damit die Maid ihren Kummer vergesse. Die Frau traute sich nicht sie fortzulassen, aber sie versprachen ihr, dass sie sie nicht aus den Augen verlieren wollten und schiesslich gab ihnen die Frau die Erlaubniss.

Die Mädchen gingen hinaus auf das Feld, tanzten und scherzten, bis die Sonne unterging. Auf dem Rückwege blieben sie bei einer Quelle stehen und tranken Wasser. Die Tochter der armen Frau trat auch zur Quelle und als sie trank, erhob sich eine Mauer zwischen ihr und den Mädchen. Das war aber eine Mauer, wie solche ein Auge noch nie gesehen. Kein Ton konnte über sie hinüberdringen, so hoch war sie; kein Mensch konnte auf ihre andere Seite gelangen, so breit war sie. O, wie erschraken darob die Mädchen. Welch' ein Klagen, Weinen, Durcheinanderlaufen, welche Verzweiflung entstand; was nun mit der armen Maid geschehen werde, was mit der armen Mutter!

»Habe ich es dir nicht gesagt," rief die eine, »dass wir sie nicht mit uns rufen sollen!" — »Was sollen wir jetzt ihrer Mutter sagen!" klagte die andere, »wie sollen wir ihr

vor die Augen treten!" — »Diese ist schuld daran; jene ist schuld daran; du hast sie gerufen," also stritten sie sich und blickten die grosse Mauer an.

Die Mutter erwartete indessen ihre Tochter; sie stand im Tore und harrte der Kommenden. Da kamen die Mädchen laut weinend heran und getrauten sich der Frau kaum zu sagen, was mit ihrer Tochter geschehen sei. Die Frau lief zur grossen Mauer hin und diesseits die Mutter, jenseits die Tochter, so weinten und klagten sie.

Vom Weinen erschöpft, schlief die Maid ein und als sie am Morgen erwachte, so erblickte sie eine grosse Türe in der Mauer. Sie öffnete die Türe und ein so schönes *Seraj* stand jenseits der Türe, wie sie ein solches nicht einmal im Traume je gesehen hatte. Sie trat in die Vorhalle ein und erblickte an der Wand etwa vierzig Schlüssel. Sie nahm dieselben herab und schloss die Zimmer der Reihe nach auf, und sah in dem einen Silber, im anderen Gold, im dritten Diamanten, im vierten Smaragd, kurz in einem jeden eine andere Art von Edelgestein, so dass ihre Augen vom Glanze beinahe geblendet wurden.

Sie trat nun in's vierzigste Zimmer ein; dort lag ein schöner *Bej* aufgebahrt, neben ihm ein Perlenfächer; auf seiner Brust ein beschriebenes Papier: »Wer mich vierzig Tage lang fächelt und neben mir betet, der findet sein *Kismet!*" Dies stand auf dem Papier geschrieben. Der Maid fiel der kleine Vogel ein, und merkte, dass ihr Schicksal in der Tat bei einem Toten sei.

Sie wusch sich also zum Gebet und mit dem Fächer in der Hand, setzte sie sich neben dem *Bej* nieder. Tag und Nacht fächelte sie ihn und betete, bis der vierzigste Tag erschien. Am Morgen des letzten Tages blickte sie ein wenig zum Fenster hinaus und bemerkte ein arabisches Mädchen vor dem Palast. Sie rief sie auf einen Augenblick

herauf, damit sie neben dem *Bej* bete, während sie selbst sich waschen und in Ordnung bringen wollte.

Sie rief also die schwarze Maid herbei und stellte sie neben dem *Bej*, damit dieselbe statt ihr bete und ihr fächle. Die Maid ging hierauf hinab, wusch sich, kleidete sich an, damit sie den erwachenden *Bej*, den *Kismet* ihres Lebens empfangen könne.

Inzwischen las die Araberin das Papier, und während die Maid unten weilte, erwachte der Jüngling; er blickte um sich und kaum bemerkte er die Schwarze, so umarmte er sie und nannte sie seine Gattin. Die arme Maid traute kaum ihren Augen, als sie in die Stube trat. Aber erst als die arabische Magd sie also anfuhr: »Ich, die Sultanstochter, schäme mich nicht, so angekleidet zu gehen und diese Dienstmagd da, wagt geputzt vor mir zu erscheinen." Sie jagte sie aus der Stube hinaus und schickte sie in die Küche, damit sie nach ihrer Arbeit sehe, koche und brate. Dem *Bej* fiel die Sache auf, aber er konnte nichts sagen; die Araberin war seine Gattin, die andere — die kochte in der Küche.

Das *Bajram*-Fest nahte und wie es zu dieser Zeit üblich ist, so wollte der *Bej* seine Hausleute beschenken. Er ging also zur Araberin und fragte sie, was er ihr zum *Bajram*-Feste bringen solle. Die Araberin wünschte sich ein Gewand, dass weder Nadel gestochen, noch Scheere geschnitten haben. Dann ging er in die Küche hinab und fragte die Maid, was sie haben wolle.

»Geduldstein gelbgefärbt, Geduldmesser braungestielt, diese beiden bringe mir," sagte die Maid. Der *Bej* zog von dannen, kaufte der Araberin das Gewand, aber den Geduldstein und das Geduldmesser konnte er nirgends finden. Wass sollte er machen, er kehrte nicht zurück, sondern bestieg ein Schiff.

Als das Schiff den halben Weg zurückgelegt hatte, blieb es plötzlich stehen und bewegte sich weder vorwärts, noch

rückwärts. Der Schiffsführer erschrak und teilte den Reisenden mit, dass sich auf dem Schiffe ein Mensch befinden müsse, der sein Wort nicht hält, deshalb könnten sie nicht weiter fahren. Da trat der *Bej* hervor und sagte, dass er es sei, der sein Wort nicht gehalten habe. Man setzte den *Bej* an's Meergestade aus, damit er vorher sein Versprechen einlöse und dann erst auf's Schiff zurückkehre. Der *Bej* ging nun von Gestade zu Gestade, ging so lange herum, bis er endlich bei einer grossen Quelle stehen blieb. Kaum dass er sich an den Stein derselben anlehnte, so stand schon der grosslippige Araber vor ihm und fragte ihn nach seinem Wunsch.

»Geduldstein gelbgefärbt, Geduldmesser braungestielt, diese beiden bringe mir," sagte der *Bej* dem Araber. Im nächsten Augenblicke befand sich schon in seiner Hand der Geduldstein und auch das Geduldmesser; er ging zum Schiff zurück, bestieg es und kehrte zum *Bajram*-Feste heim. Er gab seiner Gattin das Gewand; den Stein und das Messer aber trug er hinab in die Küche. Der *Bej* war nun neugierig, was die Maid mit diesen Sachen anfangen werde; er schlich daher abends in die Küche und harrte der kommenden Dinge.

Als der Abend hereinbrach, nahm die Maid das Messer in die Hand, legte den Stein vor sich hin und begann ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Sie erzählte, was drei Mal ein Vöglein ihr gesagt habe und in welcher grossen Angst sie und ihre Mutter gewesen seien.

Und wie sie nun auf den Stein hinblickte, so begann dieser anzuschwellen, seine gelbe Farbe brodelte und fauchte, als ob Leben in ihm wäre.

Die Maid erzählte nun weiter, dass sie sich in den Palast des *Bej* verirrt, vierzig Tage neben ihm gebetet habe und schliesslich das Beten der Araberin überlassen, um sich zu waschen und zu reinigen.

Der Stein schwoll noch mehr an, brodelte und schäumte, als ob er platzen wollte.

Die Maid erzählte nun weiter, dass die Araberin sie betrogen und der *Bej* die Araberin und nicht sie zur Gattin genommen habe. Als ob der Stein ein Herz gehabt hätte, so brodelte, so schwoll er an und als die Maid ihre Erzählung beendigt hatte, zerplatzte er.

Die Maid ergriff nun das Messer und rief: »O du gelber Geduldstein; du bist ein Stein und konntest es doch nicht ertragen; und ich eine schwache Maid soll es ertragen!" Sie wollte nun das Messer sich in den Leib stechen, aber der *Bej* sprang herbei und ergriff ihre Hand.

»Du bist mein rechtes *Kismet,*" sprach der Jüngling und führte sie hinauf zum Platze der Araberin. Er liess die falsche Schwarze töten, die Mutter der Maid herbeiholen und so lebten sie denn in Glückseligkeit.

Ein Vöglein fliegt bisweilen an das Fenster des *Seraj* und singt fröhlich: »O Maid, o glückliche Maid, du hast dein *Kismet* gefunden."

Der Drachenprinz und die Stiefmutter.

Es war einmal ein *Padischah.* Dieser *Padischah* hatte keine Kinder. Als er eines Tages mit seinem *Lala* ausging, erblickte er während des Spazierganges einen Drachen, der in Begleitung seiner fünf oder sechs Jungen einherschritt.

„Oh mein *Allah,*" rief er klagend aus, „dieses Tier hast du mit so vielen Sprösslingen gesegnet; wie wäre es, wenn jener Drache um einen weniger hätte, mir jedoch dafür ein Kind zugefallen wäre." Sie spazierten nun bis zur Abenddämmerung weiter und kehrten dann in's *Seraj* zurück.

In derselben Nacht wurde nun die Sultansfrau durch *Allahs* Wille schwanger, und als sich nun nach Ablauf der bestimmten Zeit die Geburtswehen einstellten, schickte man schleunigst um eine Hebamme, die aber sobald sie sich zum Krankenbette setzte, tot niederfiel. Man schickte schleunigst um eine andere Hebamme, jedoch auch diese starb; kurzum alle Wehmütter, die man der Wöchnerin zuschickte, wurden vom Tode hingerafft.

Im Königspalaste hielt sich eine Dienerin auf, die eine Stieftochter hatte. Diese Frau befasste sich immer mit dem Gedanken, auf welcher Weise sie ihre Stieftochter aus der Welt schaffen könnte.

Als sie in Erfahrung brachte, dass die Hebammen alle hinstarben, suchte sie allsogleich den *Padischah* auf, und sprach zu ihm: „Mein Herr und *Schah*, ich habe eine Tochter, die Meisterin ist in der Hebammenkunst; wenn du diese bringen liessest, so könnte die Sultansfrau leicht entbinden."

Der *Padischah* liess nach diesen Worten das Mädchen sofort mit einem Wagen abholen. Da aber das Mädchen in solchen Dingen unerfahren war, so wendete sie sich um Rat an ihren Vater. Der Vater sprach also: „Fürchte nicht meine Tochter, suche unterwegs das Grab deiner Mutter auf, und verrichte dort ein Gebet, denn der Schöpfer hilft immer demjenigen, die im Rechte sind; von dort begib dich dann getrost in's *Seraj*."

Das Mädchen setzte sich in einen Wagen, fuhr zum Grabe ihrer Mutter und vergoss dort heisse Thränen. Während sie den Schöpfer um Hilfe anrief, hörte sie aus dem Grabe eine Stimme, die folgende Worte an sie richtete: „Sobald du in den Palast des *Padischah* kommst, verlange einen mit Milch gefüllten Kessel, den du dann der Sultansfrau reichen wirst."

Das Mädchen bestieg also wieder den Wagen, kam in's *Seraj* und verlangte den Milchkessel, und als man nun diesen der Sultansfrau reichte, stellten sich Geburtswehen ein, und die Sultanin brachte bald darauf einen Drachen zur Welt. Sofort verständigte man davon den *Padischah*, der sich jedoch nicht viel daraus machte, er begnügte sich mit der Gewissheit, dass die Geburt vorüber war. Aus Anlass des freudigen Ereignisses liess er dann *Kurbane* (Lämmchen) schlachten und Sklaven freisprechen.

Der neugeborene Drache aber wollte sich schon nach einigen Tagen unterrichten lassen. Der *Padischah* liess daher *Hodschas* bringen, diese wurden jedoch, als sie den Unterricht beginnen wollten, von dem Drachen getötet, sodass

in der Stadt kaum ein *Hodscha* übrig blieb. Kaum hörte dieses die Stiefmutter, da ging sie wieder zum *Padischah* und sprach: „Mein Herr und *Schah*, warum lässt du soviele *Hodschas* umbringen, das Mädchen, welches bei der Geburt aushalf, wird auch den Unterricht erteilen können."

Der *Padischah* liess das Mädchen wieder abholen, die jedoch bevor sie in den königlichen Palast ging, das Grab iher Mutter aufsuchte. Während sie dort betete, und um Schutz und Hilfe flehte, reichte ihr die Mutter aus dem Grabe einen Stab und sprach: „Nimm diesen Stab meine Tochter, und sollte dich der Drache angreifen, so zeige ihm nur diesen Stab, dann ist er nicht mehr imstande, dir nahezutreten." Das Mädchen nimmt also den Stab in Empfang und ging in's *Seraj*. Als sie nun zum *Schehzade* ging, um den Unterricht zu beginnen und der Drache sich schon anschickte das Mädchen anzugreifen, zeigte ihm das Mädchen den Stab und der Drache unterliess sofort sein Vorhaben. Bald darauf begann sie beim *Schehzade* Unterricht zu erteilen, und nachdem sie ihr längere Zeit hindurch mit Erfolg lehrte, belohnte sie der *Padischah* mit einem Haufen Goldes und schickte sie dann nach Hause.

Nach einiger Zeit wollte der Drachenprinz schon heiraten. Dem *Padischah*, der über die Sache nachgrübelte und sich darüber grämte, blieb zuletzt doch nichts anderes übrig, als seinem Sohne eine Braut zu verschaffen und die Hochzeit vorzubereiten. In der Brautnacht tötete jedoch der Prinz das Mädchen; ebenso erwürgte er ein zweites Mädchen, die man ihm den nächsten Tag brachte; kurz alle Braute, die man ihm zuführte, wurden von ihm hingemordet.

Als auch dieses die Stiefmutter erfuhr, eilte sie gleich wieder zum *Padischah* und sprach: „Mein König und *Schah*, dasjenige Mädchen, welches bei der Geburt des Prinzen behilflich war und ihn auch unterrichten konnte, könnte

ebenso gut eine Frau für ihn abgeben." Der *Padischah* ob dieser Worte erfreut, schickte sofort um das Mädchen. Dieses suchte unterwegs abermals das Grab ihrer Mutter auf und während sie dort ihr Leid klagte, vernahm sie wieder die Stimme ihrer Mutter: „Meine Tochter, nimm die Haut eines Igels und lasse dir daraus eine Larve bereiten. Wenn man dich nun dem Drachen zuführen und er dich angreifen sollte, so wird er von den Stacheln der an deinem Gesichte angebrachten Larve verletzt werden. Darauf wird der Drache sagen: „Entferne die Larve vom Gesicht;" worauf du erwiedern sollst: „Ich lege die Larve nur in dem Falle ab, wenn du deine Kleider ebenfalls ablegst." Wenn er sich alsdann entkleidet haben wird, wirf diese Kleider in's Feuer, worauf er seine Drachengestalt verlieren und in Menschengestalt erscheinen wird."

Darauf setzte das Mädchen sich in einen Wagen und fuhr geraden Weges zum Palast, wo man sie verheiratete und in das Gemach des Drachenprinzen führte. In der Nacht setzte sie die stachelige Larve auf und wartete ruhig auf das Kommende.

Da trat der Drache ein, und als er das Mädchen angreifen wollte, da drangen die Stacheln in seinen Körper. „Entferne die Larve vom Gesicht" rief er dem Mädchen zu; worauf dieses erwiederte: „Ich lege die Larve nur in dem Falle ab, wenn du deine Kleider ebenfalls ausziehst." Darauf entkleidete sich der Drache und verwandelte sich in einen Jüngling, so schön wie der Vollmond. Jetzt legte das Mädchen die stachelige Larve ab und verbrannte die Kleider des Drachen, worauf sie sich umarmten und küssten.

Als man des Morgens das Brautgemach öffnete, sah man das Paar in bester Gesundheit und Frohsinn; man verständigte davon auch den *Padischah,* der aus diesem Anlasse grosse Freudenfeste veranstalten liess. Dem Mädchen, die

den Prinzen vom Zauberbanne befreite, wurde im Palaste sehr viel Achtung und Ehre erwiesen.

Eine geraume Zeit nach diesen Begebenheiten, ereignete es sich, dass unserem *Padischah* von einem anderen *Padischah* der Krieg erklärt wurde. An diesem Kriege nun wollte der *Padischah* selbst teilnehmen, allein der *Schehzade* bat ihn, er möge lieber ihn in das Schlachtfeld ziehen lassen; und da der Jüngling trotz der Warnung des Vaters, seinen Vorsatz nicht aufgeben wollte, so liess sich der Vater erweichen und gab seine Einwilligung; worauf der Prinz allsogleich hinaus in das Schlachtfeld zog.

Er vermochte schon geraume Zeit im Kriegslager verbracht haben, als die Stiefmutter seiner Frau wieder Betrachtungen anstellte, auf welche Weise sie ihre Tochter vernichten könnte. Sie schrieb infolgedessen im Namen des Prinzen dem *Padischah* einen Brief, in welchem er den Vater ersuchte, sofort nach Empfang dieses Schreibens seine Frau aus dem Hause jagen zu lassen. Nun aber las der *Padischah* diesen Brief eben zu der Zeit, als die Frau des Prinzen anwesend war. Diese wusste nun sofort um was es sich handle, und was da eigentlich geschehen ist; sie sprach daher: „Nachdem ich die Wahrnehmung mache, dass mich der *Schehzade* nicht mehr liebt, so bleibt mir nichts anderes übrig, als freiwillig aus dem Hause zu gehen." Vergebens beruhigte sie der *Padischah*, und versicherte sie, dass dieser Brief nur das Werk eines unbekannten Feindes sein kann, den sie gar nicht zu beachten brauche, die Sultansfrau blieb bei ihrem Vorsatz und sagte: „Ich gehe; denn mein Mann hat bestimmt eine Frau gefunden, die mich in der Schönheit übertrifft, sonst hätte er diesen Brief nicht geschickt."

Mit diesen Worten verliess sie weinend und jammernd den Palast. Sie wanderte nun unstät durch Wald und Feld, über Berg und Tal, über Land und Meer, durch Kreuz und Quer,

sie wanderte mit Sturmeseile, und auch wie des Baches Weile. Inzwischen kam sie eines Tages zu einer Quelle, da erblickte sie einen Sarg, in welchem ein schöner Jüngling entseelt lag.

„Was hat das zu bedeuten?" dachte sie und während sie nachgrübelte und sich gleichzeitig fürchtete, brach die Abenddämmerung heran und die Dunkelheit breitete sich immer mehr aus.

Sie suchte nun in der Nähe der Quelle einen Platz, wo sie sich versteckte und als die Mitternachtsstunde herannahte, sah sie wie vierzig Tauben fliegend anlangten, alle der Quelle zueilten, und nachdem sie sich im Wasser schüttelten, sah sie, wie jede einzelne sich in ein Mädchen verwandelte und dann dem Sarge zueilte. Eine der Tauben nahm einen Stab hinter dem Sarge hervor, berührte damit dreimal den im Sarge liegenden Jüngling, worauf sich dieser wie aus dem Schlafe erwachend, erhob. So unterhielten sie sich die ganze Nacht mit dem Jüngling. Als der Morgen wieder herannahte, berührten sie abermals den Jüngling dreimal mit dem Stabe, infolgedessen dieser wieder starb und in den Sarg gelegt wurde. Dann stiegen die Mädchen wieder in das Wasser, schüttelten sich und flogen in Taubengestalt weg.

All dies sah das im Verstecke abseits lauschende Mädchen. Sie ging nun zum Sarg, nahm, ebenso wie es die Tauben machten, den Stab in die Hand, berührte damit den Jüngling dreimal, worauf dieser sich erwachend erhob und das neben ihm stehende Mädchen sah. — „Wer bist du?" fragte er. — „Wer bist *du* und was sind das für Mädchen, die sich hier in der Nacht aufhielten?" fragte hinwieder ihn das Mädchen. Darauf sagte der Jüngling. „Das sind jene vierzig *Peris* die mich in meinem Kindesalter raubten, seit Jahren zurückhalten und mich meiner Freiheit beraubten." Seit dieser Zeit schlossen die beiden Freundschaft und vereinigten sich

zum gemeinschaftlichen Leben, wobei die vierzig *Peris* jede Nacht erschienen.

Eines Tages sagte der Jüngling zum Mädchen, das er wegen ihrer Treue liebte und das auch von ihm schwanger wurde: „Die Stunde deiner Niederkunft nähert sich. Bisher haben dich die vierzig *Peris* nicht beachtet; wenn aber unser Kind, das demnächst das Licht der Welt erblicken wird, durch Weinen ein Lebenszeichen von sich geben wird, so werden die *Peris* die Sache erfahren und uns töten. Am besten wird es sein, wenn du dich von hier entfernst, und meine Mutter aufsuchst; dort wirst du niederkommen und die kommenden Dinge abwarten. Wir werden schon sehen, welche Gunst uns *Allah* noch erweisen wird." Das Mädchen machte sich schweren Herzens auf den Weg und ging geradeaus in die Wohnung der Mutter ihres Jünglings.

An der Türe klopfend bat sie in *Allahs* Namen um Einlass und Unterkunft, da ihre Niederkunft nahe bevorstehe; auch sagte sie, man habe sie vom Hause verjagt und dass sie niemanden in der Welt habe. Die Mutter des Jünglings, die um ihren Sohn, den man ihr geraubt, fortwährend weinte und wehklagte, erbarmte sich des jungen Mädchens und beherbergte sie in ihrem Hause. Noch in derselben Nacht brachte sie ein Kind zur Welt.

Nach einigen Tagen erschien der Jüngling in Vogelgestalt beim Fenster jenes Zimmers, in welchem seine Frau lag und fragte: „Was machst du? und was macht mein Kind?" Die Frau antwortete: „Wir befinden uns beide wohl." Die Mutter des Jünglings, die dieses Zwiegespräch zufällig anhörte, fragte dann die Frau, wer eigentlich dieser Vogel wäre. Die junge Frau erzählte nun alles, was sie wusste und was bisher geschehen. „Oh, das ist ja mein Sohn" rief die Frau ausser sich vor Freude.

Seit dieser Zeit liebte sie das junge Weib noch mehr als

früher, liess ihr schöne Kleider anfertigen. und in ein für sie eigens bereitetes gutes Bett hineinlegen. Dann sprach sie folgendes zu ihr: „Meine liebe Tochter, wenn dieser Vogel nochmals kommen und fragen sollte, was macht mein Kind, so antworte ihm darauf: Es ärgert sich über seinen Vater, weil er nicht zu ihm kommt, und es nicht einmal anschaut. Wenn er dann ins Zimmer kommt, so frage ihn, auf welche Weise er von den vierzig *Peris* befreit werden könnte."

Den nächsten Tag erschien in der Tat der Vogel wieder und als er an seine Frau die gewisse Frage stellte, antwortete sie folgendes: „Dein Kind ist auf dich böse"; da fragte der Jüngling: „warum?" — „Weil du es nicht ansiehst," antwortete die junge Frau. „So öffne doch das Fenster, damit ich hineingehen kann," sagte der Vogel. Die Frau öffnete das Fenster, der Jüngling legte indessen die Vogelgestalt ab und ging ins Zimmer. Während er das Kind liebkosete, fragte ihn die Frau: „Mein Sohn, gibt es kein Mittel, durch welches du dich von den vierzig *Peris* befreien könntest?" „Jawohl" antwortete der Jüngling „es gibt schon welches, das leicht und dennoch schwer ausführbar ist." Er sagte dann, dass man zu diesem Zwecke seinen Vogelanzug in einen glühenden Ofen werfen müsste, die vierzig *Peris* werden sich dann, sobald sie dies hören mit dem Ausrufe: „Unser *Schah* brennt" in den Ofen stürzen. Wenn sie nun in den Ofen laufen und man dessen Türe absperrt, so werden sie dort alle jämmerlich verbrennen und er werde für immerdar von ihnen befreit sein."

Das Mädchen liess darauf von ihren Dienerinnen einen Ofen anfertigen, und sobald sie die vom Jünglinge abgelegten Kleider hineingeworfen hatten, kamen die vierzig Tauben mit dem Ausrufe: „Unser *Schah* brennt" herangeflogen, und stürzten sich in den glühenden Ofen. Die Ofentüre wurde dann schnell abgesperrt, die vierzig *Peris* verbrannten dort

insgesamt, und so wurde der Jüngling von ihnen erlöst. Mutter und Sohn umarmten sich dann weinend und zugleich lachend.

Während nun diese friedliche Tage verlebten, kam der Prinz, der rechtmässige Mann der Sultana vom Kriege nach Hause. Seine erste Frage war: „wo ist meine Frau?" der *Padischah* sagte, die Frau habe deshalb ihr Heim verlassen und den Wanderstab ergriffen, weil sie sich wegen des von ihm geschickten Briefes kränkte. In seiner Verzweiflung entschloss sich der Prinz, das Haus sofort wieder zu verlassen und seine Frau aufzusuchen.

Er machte sich also auf den Weg, indem er eine Bürde leichten Gewichtes aber schwer an Wert mit sich nahm. Etwa sechs Monate hindurch wanderte er ununterbrochen von Berg zu Tal, über Wald und Feld, Kaffee trinkend, *Tschibuk* rauchend und Blumen pflückend. Eines Tages gelangte er auch zu der Quelle, wo seine Frau geweilt hatte, da bemerkte er, dass alles abgebrannt war. Von dort weiter wandelnd kam er in die Stadt, wo sich seine Frau aufhielt. Er kehrte in ein Kaffeehaus ein, und als er dort rastete, fragte ihn der Eigentümer des Kaffeehauses, was er hier mache und woher er komme Der Prinz sagte, dass er seine entflohene Frau suche. Darauf erzählte ihm der Kaffeehausbesitzer, dass ein Jüngling sich in der Stadt aufhalte, dessen sich die vierzig *Peris* bemächtigten, den jedoch ein Mädchen von seinem Banne erlöst habe, und denen auch seither zwei Kinder geboren wurden. „Vielleicht ist das deine Frau", sagte der Besitzer der Kaffeehauses.

Bald darauf erschien wirklich der betreffende junge Mann im Kaffeehaus. Der *Schehzade* wendete sich gleich an ihn und erkundigte sich nach seiner Frau. Der Mann erzählte ihm die geschehenen Dinge, woraus der *Schehzade* ersah, dass jenes Weib in der Tat seine eigene Frau ist. Dann sprach

der *Schehzade* zu dem jungen Manne: „Gehe nach Hause und sage deiner Frau, dass ich hier angelangt bin. Frage sie aber auch, wen sie will, mich oder dich. Du brauchst ihr nur zu erwähnen, dass ihr einstiger Mann die „*schwarzäugige Schlange*" hier sei. Das war nämlich der Name des Prinzen, als er noch in Drachengestalt lebte.

Der junge Mann ging also nach Hause und erzählte die ganze Begebenheit der Frau. Und als er sie fragte: „Wen willst du nun, mich oder deinen ersten Mann?" da erwiderte die Frau: „Bei dir habe ich zwei Rosen, aber die schwarzäugige Schlange besitzt mein Herz." Also sprach sie und ging eilenden Schrittes zu ihrem ersten Mann. Sie erfreuten sich ihres Wiederfindens und machten sich sofort auf den Weg. Sobald sie zu Hause anlangten, forschten sie nach, wer ihnen so viel Leid zugefügt hatte. Es stellte sich nun heraus, dass alles das Werk der Stiefmutter war.

Sie riefen demzufolge die Frau herbei und fragten sie, was sie wolle: vierzig Maultiere oder vierzig Stöcke „Vierzig Stöcke wünsche ich meinem Feinde," sagte die Stiefmutter, „gebet mir lieber vierzig Maultiere, damit ich mit ihnen in meine Heimat ziehe." Nach diesen Worten wurde sie an den Schweif von vierzig Maultieren gebunden, von denen sie herumgezerrt, geschliffen und so auseinandergerissen wurde, dass jede einzelne ihrer Fasern in eine andere Richtung flog. Dem nun wieder vereinten Paare wurde auf's Neue Hochzeit gemacht. Das sich wiedergefundene und auf's Neue getraute Paar verlebte nun den Rest seines Lebens in glücklicher Eintracht.

Der arme und der reiche Bruder.

Wo es war und wo es nicht war, in alten Zeiten da waren zwei Brüder. Der eine war sehr reich, der andere hingegen sehr arm. Da dieser arme Bruder verheiratet, der reiche aber ledig war, so sprach der arme eines Tages zu seinem reichen älteren Bruder: »Bruder, heute haben wir nichts zu essen, gib mir doch ein-zwei *Para*, damit ich meine heutige Arbeit verrichten kann." Allein der Bruder jagte ihn mit folgenden Worten von sich: »Scher' dich zum Teufel von hier! warum kannst du dir, als Erwachsener, dein Brot nicht verdienen; arbeite, so wirst du verdienen, fort von hier! einem solchen Menschen gebe ich keinen *Para*."

Der unglückliche Mann ging fort, um sich nach irgend einem Verdienst umzuschauen und seinem Elend abzuhelfen. Als er so ging und ging, kam er zu einem Baum und da er vor Hunger und Müdigkeit ganz ermattet war und ausruhen wollte, setzte er sich unter den Baum nieder. Wie er dort über seine Lage nachdachte, bemerkte er, wie aus der Ferne vierzig *Dews* unter Aufwirblung eines grossen Staubes herangezogen und sich ihm näherten. Als er dies bemerkte, versteckte er sich in einen hohlen Baumstamm und guckte durch ein Loch, um zu sehen, wohin sie wohl ziehen werden.

Die *Dews* gingen auf einen Stein zu, der in der Nähe des

Baumes war. Sie sagten zu ihm: „*tschanga*" und der Stein öffnete sich. Sie schlüpften durch die Öffnung und sprachen: »*tschunga*", worauf der Stein sich wieder schloss. Da das arme Männchen in der hohlen Baumrinde dies erlauschte, so legte er sich in jener Nacht dort nieder und wartete, bis die *Dews* in der Früh von dort wieder herauskamen. Gegen Morgen öffnete sich der Stein und die *Dews* kamen heraus, dann sprachen sie »*tschunga*", der Stein schloss sich und sie entfernten sich.

Als das Männlein sah, dass die *Dews* schon weggegangen, kroch er aus dem hohlen Baumstamme heraus, ging hin zum Stein und sagte zu sich selber: »ob sich der Stein wohl öffnen würde, wenn ich so zu ihm sprechen würde"? Er erwog die Sache und indem er dann sprach: »Ei was, mag geschehen, was da wolle, ich werde das Wort aussprechen; bin ich ja ohnehin schon halb und halb ein toter Mann" rief er »*tschanga*" und siehe da, es öffnete sich der Stein. Sofort sprang er hinein und »*tschunga*" schloss sich der Stein über ihm. Nun sah er sich in einer Höhle.

Er trat in eines der Zimmer ein und sah dort einen Tisch und auf dem Tische vierzig Schlüssel. Er nahm die Schlüssel, begann damit die Zimmer aufzuschliessen und wie er das erste Zimmer aufsperrte, sah er, dass es voll mit Gold war; er öffnete dann das zweite, es war voll Silber; er öffnete das dritte, siehe, es war voll Rubinen; er öffnete das vierte, es war voll Smaragden; er sperrte auch das fünfte auf, das war wieder voll mit Schmuckgegenständen, kurz: in einem jeden der Zimmer sah er andere Kostbarkeiten. Endlich öffnete er das vierzigste Zimmer, da sieht er, dass dort viele Mädchenleichen in einem Haufen übereinander lagen. Sofort schloss er jenes Zimmer wieder zu, nahm aus jedem der andern Zimmer ein Stück zu sich, füllte damit seine Taschen und seine Brust und nachdem er sämtliche Zimmer wieder

geschlossen hatte, legte er die Schlüssel wieder auf den Tisch, ging hin zum Stein, sagte »*tschanga*", ging hinaus, dann »*tschunga*", worauf der Stein sich wieder schloss. Er aber eilte voll Freude nach Hause.

So wurde der Mann plötzlich sehr reich. Als dies sein älterer Bruder erfuhr, besuchte er ihn und fragte, wie er denn so reich geworden. Der Bruder erzählte ihm alles und jener fragte ihn: »Wird es auch dann so sein, wenn ich hingehe?" worauf ihm der Bruder sagte: »Auch du kannst dort Reichtümer erwerben, nur darfst du die Worte *tschanga* und *tschunga* nicht vergessen." Damit machte sich auch der andere auf den Weg und ging zum Stein hin. Er sprach *tschanga*, der Stein öffnete sich, dann *tschunga*, der Stein schloss sich wieder. Nachdem er die Schlüssel gefunden, nahm er aus jedem Zimmer je ein Stück, füllte damit seinen Sack, ging zum Stein zurück, allein das Wort *tschanga* fiel ihm durchaus nicht mehr ein; er sagte *tschunga*, worauf sich der Stein mit grossem Gekrach noch mehr zusammen zog. Er strengte sich sehr an, dachte hin und her, das Wort konnte ihm nicht mehr in den Sinn kommen.

Da er nicht wusste, wass er nun beginnen solle und die Zeit herannahte, in der die *Dews* nach Hause kommen sollten, so überfiel ihn ein solcher Schreck, dass er fast neun gebar. Dann raffte er sich zusammen, leerte den Sack aus und suchte sich einen Platz, wo er sich verstecken könnte. »Morgen," dachte er sich, »wenn ich von den *Dews* das vergessene Wort wieder gehört haben werde, raffe ich wieder die Schätze zusammen." Damit legte er die Kostbarkeiten aus dem Sack wieder auf ihren Platz zurück, schaute, nach einem Versteck suchend, hin und her und erblickte einen Ofen. Das wird ein guter Platz sein, dachte er sich und kroch sofort auf die Ofendecke hinauf.

Doch ziehen wir die Sache nicht in die Länge. Die *Dews*

kamen nach Hause; *tschanga*, huschten sie zum Stein hinein; *tschunga*, schloss sich der Stein. Als der Mann auf dem Ofen das Wort *tschanga* hört, merkte er es sich sehr gut, und als er das Wort, um es nicht zu vergessen, wiederholte, schrie der jüngste der *Dews* auf: »He, ich spüre Menschengeruch!" Die anderen sagten ihm: »Das Geruch der Wiesen und Wälder, durch welche wir gegangen, haftet an uns" Allein der *Dew* behauptet immerfort: »Ich spüre Menschengeruch." Da sprachen die andern wieder: »Mein Lieber, hieher kann nicht einmal ein Vogel fliegen, wie sollte gar ein Mensch hereinkommen können?" Der junge *Dew* jedoch behauptete ohne Unterlass steif und fest, dass hier in der Nähe unbedingt ein menschliches Wesen sein müsse und begann auch sofort mit einigen Kameraden nach demselben zu suchen und wie sie auf die Ofendecke blickten, da sahen sie, dass dort auch wirklich ein menschliches Wesen war. „Seht Ihr," sprach der junge *Dew*, »habe ich nicht gesagt, dass ich Menschen rieche?"

Damit holten sie den Mann herunter und fragten ihn, wie er hiehergekommen. Der Mann erzählte am ganzen Leibe zitternd die Sache. Die *Dews* sprachen: »Dein Bruder war ein armer Mann, und da du ihn wegjagtest, so wurde dies sein *Kismet*. Dein *Kismet* aber ist dies...," damit packten sie ihn, zerstrückelten seinen Körper in vierzig Bissen und verzehrten ihn.

Der Zauberspiegel.

Es war einmal ein *Padischah.* Dieser hatte drei Söhne. Auch besass er einen Spiegel, in welchen er jeden Morgen beim Aufstehen hineinblickte und der ihm dann alles, was an dem betreffenden Tage geschehen wird, zeigte.

Eines Tages stieg er aus dem Bette und ging, ohne in den Spiegel geblickt zu haben, seinen Geschäften nach. Nachdem er sein Tagewerk verrichtet hatte, erinnerte er sich des Spiegels und beeilte sich das Versäumte nachzuholen, fand aber zu seinem Leidwesen keinen Spiegel mehr vor. Er liess ihn überall suchen, allein vergebens.

Während er sich darüber kränkte und vor sich hinseufzend nachgrübelte, kamen seine Söhne herbei und erkundigten sich um die Ursache seines Schmerzes. »Ich gräme mich über den Verlust meines Spiegels" antwortete er seinen Söhnen. „Gib dich, oh Vater, deinem Schmerze nicht allzusehr hin, sondern erteile uns die Erläubnis, den Spiegel zu suchen." Der *Padischah* erlaubte ihnen nun um so eher auf die Suche zu gehen, als er sonst, falls sie den Spiegel nicht fänden, vor Kummer zu Grunde gehen müsste.

Die drei Brüder machten sich daher auf den Weg. Nach langen Kreuz- und Querzügen kamen sie zu einem Orte, wo

drei Wege nach verschiedenen Richtungen abzweigten. In der Mitte dieses Ortes stand ein Stein, auf welchem die Bedeutung dieser Wege bezeichnet war. Einer der Wege war der Weg der Ausschweifung; der zweite der Weg des Wirtshauses, der dritte endlich ein solcher Weg, dass derjenige, der auf ihm auszog, niemals mehr zurückkehren kann. Der älteste Bruder wählte den ersten Weg, der jüngere den zweiten; der jüngste aber den dritten. Bevor nun jeder seines Weges ging, kamen sie überein, dass derjenige, der früher als die übrigen anlangt, seinen Ring hinter den Stein verberge, damit sie ihr gegenseitiges Schicksal erfahren können. Lassen wir die zwei älteren Brüder ihre Wege ziehen, und sehen wir, was mit dem jüngsten geschah.

Als er unterwegs die Spitze eines Berges erreichte, erblickte er eine *Dew*-Mutter, als sie im Begriffe war, *Helwa* zu bereiten. Er eilte auf sie zu, umarmte sie und nachdem er sie mit: »Mein Mütterchen" ansprach, begann er aus ihrer Brust zu trinken. »Ei, mein Söhnchen," begrüsste ihn die *Dew*-Mutter, »hättest du mich nicht mit: Mein Mütterchen angesprochen, so hätte ich dich entzweigerissen." »Ich wieder," sagte der Jüngling, »hätte dich mit meinem Schwerte niedergestreckt, wenn du mich nicht mit den Worten: Mein Söhnchen begrüsst hättest." Dann fragte ihn die *Dew*-Mutter, woher er komme, wohin er gehe und warum er eigentlich gekommen sei. Der Jüngling versetzte darauf, er sei der Sohn eines *Padischah*, und suche den in Verlust geratenen Spiegel seines Vaters.

»Oh, mein Sohn," sagte die Frau, »diesen Spiegel haben die *Dews* entwendet. Sie trugen ihn in ihren Garten und überwachen ihn daselbst. Wenn du dorthin gehst, wirst du dort die vielen *Dews* sehen, die insgesamt schlafen. Wenn du nun wahrnimmst, dass ihre Augen geöffnet sind, so bedeutet das nichts anderes, als dass sie schlafen; aber du

brauchst dich deshalb nicht zu fürchten, geh nur getrost hin und hole den Spiegel. Ein jeder der im Garten befindlichen Bäume ist mit Edelsteinen und Diamanten geschmückt. Nimm dich in acht und hüte dich, diese etwa zu berühren, denn sonst ist es um dich geschehen."

Der Jüngling bedankte sich für die Auskunft und ging seines Weges. Nach längerem Wandern kam er zum Garten des *Dew*, und als er sich ihm näherte, sah er die vielen mit offenen Augen schlafenden *Dews*. Als er dies sah, und den Worten der *Dew*-Mutter gemäss, wusste, dass sie jetzt schlafen, ging er in den Garten, fand den Spiegel und legte ihn weg. Als er aber hinausging, dachte er sich: »Diese werden es im Schlafe gewiss nicht bemerken, wenn ich von irgend einem Baume einen Zweig abreisse." Kaum streckte er die Hand aus, um einen Zweig zu pflücken, da erhoben sich die *Dews* wie ein Mann gegen ihn und schrien ihm zu: »Mit welchem Rechte hast du es gewagt, hieher zu kommen?" Erschrocken bat der Jüngling um Nachsicht und Schonung; sie waren aber nur unter der Bedingung geneigt, ihn frei zu lassen und ihm den Spiegel zu geben, wenn er ihnen das Schwert des *Arab-Üzengi* bringt.

Der Jüngling geht darauf ein und kehrte dann zur *Dew*-Mutter zurück, ihr sein Leid erzählend. »Habe ich dir nicht verboten," sagte ihm die Frau, »ihr Eigentum anzugreifen, was wirst du nun machen?" Der Jüngling indessen verlegte sich so lange auf's Bitten, bis die *Dew*-Mutter ihn bedauerte und also sprach: »Wenn du deine Schritte nach einer gewissen Richtung lenkst, so erreichst du endlich ein *Seraj*, dessen eine Türe du geöffnet, die andere dagegen geschlossen finden wirst. Die geschlossene Türe wirst du öffnen, die offene dagegen schliessen und alsdann hineingehen; rechts wirst du einen Löwen und neben ihm ein Stück Fleisch, links einen Hund und neben diesem Gras sehen. Das Gras

wirst du dem Löwen, das Fleisch dagegen dem Hunde geben, und dann in's Stockwerk hinaufsteigen. Dort wirst du den *Arab-Üzengi* in seinem Zimmer schlafend und seinen Säbel an der Wand hängend finden, nimm diesen dann schnell herunter und bringe ihn dann hieher. Dabei musst du aber immer darauf achten, das Schwert ja niemals aus der Scheide zu ziehen."

Hierauf machte sich der Jüngling wieder auf den Weg und erreichte das *Seraj;* bei den Türen angelangt, öffnete er die eine, schloss die andere und ging dann hinein. Dem Löwen gab er das Gras, dem Hunde das Fleisch und richtete dann seine Schritte nach aufwärts. Als er in's Zimmer *Arab-Üzengis* trat, nahm er den an der Wand hängenden Säbel herunter und eilte dann hinaus ins Freie.

Als er sich nun der Wohnung der *Dew*-Mutter näherte, dachte er, dass man ihn jetzt ohnehin nicht mehr fangen könnte; er betrachtete daher das Schwert und zog es aus der Scheide. Plötzlich fühlte er sich in der Hand *Arab-Üzengis*. »Ich werde dich schon meine Macht fühlen lassen," rief ihm der Araber zu, und trug ihn in's *Seraj* zurück. Die *Dew*-Frau hatte den Jüngling schon im Vorhinein vorbereitet, dass *Arab-Üzengi* vierzig Tage lang ihn, falls er in seine Hände gerät, verschiedene Künsten unterrichten; und während er an ihn die Frage stellen wird: »weisst du es schon"? schlagen werde. »Du indessen wirst immer darauf nur folgendes erwidern: »Ich weiss es nicht." So unterrichtete die Frau den Jüngling.

Arab-Üzengi also trug den Jüngling in's *Seraj* und brachte ihm vierzig Tage hindurch verschiedene Künste bei, auch solche, durch die man sich in verschiedene Gestalten verwandeln könne. Und so oft er den Jüngling schlagend frug: »Weisst du es schon?" antwortete er immer: »Ich weiss es nicht. *Arab-Üzengi* hatte endlich die Sache satt, und liess den

Jüngling unter der Bedingung frei; wenn er ihm die Tochter des *Padischah* der *Peris* bringt.

Der Jüngling geht darauf ein und eilte dann zur *Dew*-Mutter, der er alles erzählt. »Sagte ich nicht, dass du das Schwert nicht anrühren sollst?" sprach die Frau. Der Jüngling jedoch bat die Frau wieder so lange, bis sie ihm mitteilte, dass dieses Mädchen in einer solchen Stadt wohne, wo es überhaupt keine Männer gebe und die ein Mann überhaupt nicht aufsuchen dürfe. Ausserdem besitze das Mädchen einen *Talisman*. Wenn ein Mann in diese Stadt käme, so würde ihr *Talisman* verderben und er könnte dann mit dem Mädchen machen was er wollte. Dann sagte sie: »In dieses Mädchen sind sowohl die *Dews* als auch *Arab-Üzengi* verliebt; und jene hätten sie schon vor Jahren von dort abgeholt, können aber wegen ihres *Talismans* nicht zu ihr gelangen. »Wie sollte dann ich in die Nähe dieses Mädchens gelangen können?" seufzte der Jüngling »Hast du denn von *Arab-Üzengi* gar nichts gelernt?" fragte die Frau. »Gewiss," sagte der Jüngling, »unter anderem auch, wie ich in einen Vogel verwandelt werden kann." »So, mein Sohn," sagte die Frau, »das ist das Richtige. Du wirst dich in einen Vogel verwandeln und dann in jene Stadt in's *Seraj* des Mädchens fliegen. Im Garten dieses *Seraj* ist ein aus Stein verfertigter Käfig, und wenn du auf diesen hinaufsteigst, dann ist der *Talisman* des Mädchens hin und du kannst dann mit ihr machen was du willst. Du aber nimmst dann das Mädchen und bringst es dem *Arab-Üzengi*."

Der Jüngling machte sich nun auf, verwandelte sich in einen Vogel und flog gradaus in die Stadt, von dort in's *Seraj*, in dessen Garten sich das Vogelhaus befand. Sobald er sich darauf niederliess, wurde der *Talisman* des Mädchens zu nichte, und daran erkannte das Mädchen, dass der Vogel ein Mann sei: »Nun, Erdensohn," sprach sie zum Jüngling,

»jetzt bin ich eben ein solches Geschöpf geworden als du; jetzt fürchte nichts mehr; ich gehöre dir ganz an." Darauf schüttelte sich der Vogel und nahm wieder die Menschengestalt an. Als dies geschehen war, liess das Mädchen verkündigen, dass jetzt schon wer immer, ob Mann oder Frau, in die Stadt kommen könne. Sie verständigte davon auch ihren Vater and liess ihm sagen, dass sie sich mit dem Sohne eines Sterblichen verlobt habe. Der Jüngling wieder sagte ihr, dass er der Sohn eines *Fadischah* sei und dass er die Hochzeit im Hause seines Vaters feiern wolle. Darauf machte er sich auf den Weg und nahm das Mädchen mit.

Als sie sich dem *Seraj* des *Arab-Üzengi* näherten, bemerkte das Mädchen, wohin sie der Jüngling führen wollte und fing daher jämmerlich zu weinen an. Der Jüngling jedoch tröstete sie und sagte, dass er sie dorthin bringen müsse, um sein eigenes Leben zu retten und versprach ihr, sie nicht dort zu lassen, lieber wähle er den Tod. Als nun *Arab-Üzengi* die Ankommenden erblickte, schrie er ihnen schon aus der Ferne zu: »Komme nicht, komme nicht, denn ich fürchte mich vor dir; wenn du imstande warst, das Mädchen zu bringen, dann bist du zu allem möglichen fähig, behalte das Mädchen und auch das Schwert, nur in meine Nähe komme nicht."

Darauf ging der Jüngling mit dem Mädchen und dem Schwerte gradeaus in den Garten der *Dews*, wo sich auch der Spiegel befand. Als die *Dews* den Jüngling mit dem Mädchen und dem Schwert erblickten, riefen auch diese ihnen entgegen: »Komme nicht, komme nicht, denn wir fürchten uns vor dir; wenn du imstande warst, das Schwert von *Arab-Üzengi* und das Mädchen herbeizuschaffen, dann bist du zu allem andern auch fähig. Dir gehöre das Mädchen, auch das Schwert und der Spiegel, ja du kannst sogar den in unserem Garten abgerissenen Zweig behalten." Der

Jüngling ging nun in Begleitung des Mädchens in's Haus der *Dew*-Frau, dort rasteten sie und nachdem sie sich auch von ihr verabschiedeten, setzten sie ihren Weg fort.

Nach langem Wandern kamen sie endlich zu dem Wege, wo die drei Brüder einst von einander schieden. Er besichtigte den Stein und sah, dass diese Ringe noch immer dort liegen. »Wo können meine Brüder sein?" dachte er sich, und während er darüber nachgrübelte, was er nun anfangen sollte, erblickte er von der Ferne seine Brüder, aber in solch vernachlässigtem und verwahrlostem Zustande, der eine menschliche Gestalt kaum erkennen liess. Dennoch freute sich der Jüngling mit ihnen und erzählte, wie es ihm ergangen. Als aber die zwei älteren Brüder das Mädchen und den Spiegel bemerkten, schlich Neid und Zorn in ihr Herz.

Wie sich nun die drei Brüder ein wenig ausruhten, verspürten sie Durst, und während sie in der Umgebung Wasser suchten, erblickten sie einen grossen mit einem Eisendeckel geschlossenen Brunnen. Darauf sagten die zwei älteren Brüder zum jüngsten: »Wir werden dich in den Brunnen hinabsenken und du wirst dieses Gefäss mit Wasser füllen; dieses bindest du dann an das Ende eines Strickes, den wir dann heraufziehen. Dann lassen wir das Seil wieder hinab, um dich dann an die Oberfläche zu bringen." Der Jüngling geht darauf ein und sie banden den Strick um seine Hüfte und versenkten ihn in den Brunnen. Unten angelangt, füllte der Jüngling das Gefäss mit Wasser, welches sie dann hinaufzogen; worauf sie dann den Brunnen zudeckten, ohne den Bruder hinaufbefördert zu haben. Sein Pferd liessen sie alsdann neben dem Brunnen stehen, dem etwas abseits stehenden Mädchen dagegen sagten sie, dass ihr jüngerer Bruder etwas später nachkommen werde. Darauf machten sie sich wieder auf den Weg und gingen ihrer Heimat zu.

Unterdessen bemerkte der Jüngling, dass ihn seine Brüder

im Brunnen zurückgelassen haben. Während er dort unten weinte und klagte, langten die anderen Brüder im *Seraj* ihres Vaters an. Der Vater erkundigte sich, wo der jüngste Sohn wäre, worauf diese enwiderten: »Wir haben ihn, seitdem wir von einander geschieden, nicht mehr getroffen." Der *Padischah* freute sich derart über den nun gefundenen Spiegel, dass er darüber seinen jüngsten Sohn vergass, und das Mädchen mit dem ältesten Sohne verlobte.

Während nun diese mit den Vorbereitungen zur Hochzeitsfeier beschäftigt waren, weinte sich der arme Junge im Brunnen die Augen blind. Sein Pferd hinwieder, von Hunger und Durst gepeinigt, bearbeitete den Brunnendeckel fortwährend mit den Füssen, bis das arme Pferd ebenfalls erblindete. Als nun der Deckel in Folge der Hufschläge des Pferdes zusammenbrach, wieherte dieses in den Brunnen hinein. Kaum hörte der Jüngling die Stimme des Pferdes, da nahm er alle seine Kräfte zusammen und es gelang ihm mit schwerer Mühe, sich an den Händen stemmend aus dem Brunnen zu kriechen.

Zur selben Zeit flogen neben ihm zwei Vögel vorüber; der eine sang an seiner rechten, der andere an der linken Seite und sie sprachen zu einander: »Wenn dieser Jüngling meine herabgefallene Feder fände und damit seine Augen einreiben würde, so bekäme er sein Augenlicht wieder." Der zweite erwiderte darauf: »Wenn er die Augen seines Pferdes mit der aus meinem Flügel herabfallenden Feder einriebe, so würde dieses wieder das Augenlicht zurückbekommen." Der Jüngling, der die Vogelsprache verstand, ging auf die Suche und fand die zwei Federn. Mit der einen rieb er seine Augen ein, und — sah wieder; mit der anderen rieb er die Augen des Pferdes ein, und auch diesem wurden die Augen geöffnet. Dann stieg er sofort auf sein Ross und ritt gradaus in's *Seraj* seines Vaters, der, als er seinen Sohn er-

blickte, ihn umarmte, küsste und dann fragte, wo er so lange geblieben.

Nachdem der Sohn alles, was geschehen, erzählte, verstand der *Padischah* sogleich den Zusammenhang der Dinge, liess die zwei älteren Söhne töten und verheiratete das Mädchen mit dem echten Verlobten, und nach vierzig Tage lang dauernden Hochzeitsfeierlichkeiten lebten sie immerdar glücklich.

Das Brunnen-Gespenst.

Es war einmal oder es war einmal nicht, und wenn es auch war, so war es zur Zeit, als meine Mutter noch mein Vater, und ich meiner Mutter Tochter war; als meine Mutter noch meine Tochter und ich meiner Mutter Mutter war. Damals geschah es, dass wir uns auf den Weg machten und gingen, gingen und gingen, wir gingen wenig, wir gingen viel, wir gingen über Berg und Tal, wir gingen sechs Monate lang ununterbrochen, da blickten wir einmal zurück, da hatten wir erst einen gerstenlangen Weg zurückgelegt. Wir machten uns also wieder auf den Weg und gingen so lange, bis wir den Garten des *Padischah* von *Tschinimatschin* erreichten. Wir traten ein, dort mahlte ein Müller das Mehl, eine Katze stand neben ihm. Der Katze — wehe die Augen, der Katze wehe die Nase, der Katze wehe der Mund, der Katze wehe die Hände, der Katze wehe die Füsse, der Katze wehe die Kehle, der Katze wehe die Ohren, der Katze wehe die Wangen, der Katze wehe das Fell, der Katze wehe der besch.... Schweif.

In der Nähe dieses Landes lebte ein Holzhacker, der nichts anderes als seine Armut besass und eine sehr zänkische Gattin. Alles Geld, das dieser arme Mann sich erwarb, das nahm ihm seine Frau weg, sodass er nie einen einzigen *Para*

hatte. Wenn das Nachtmahl versalzen war, — und dies geschah wahrlich gar oft, — und der Mann zufällig sagte: »Du hast das Essen versalzen, Mütterchen!" so konnte er Gift darauf nehmen, dass am nächsten Tage nicht einmal ein Salzkörnlein in der Speise sein wird. Wagte er aber zu sagen: »Heute ist die Speise ungesalzen, Mütterchen", »so tat sie am nächsten Tage so viel Salz in die Speisen, dass ihr Gatte sie kaum kosten konnte.

Was geschah nun einmal mit diesem armen Mann? Er hielt sich von seinem Verdienst einige Groschen zurück und wollte sich dafür einen Strick kaufen. Aber auch dies fand sein verwünschtes Weib und armer Mann! ehe er sich versah, rief sie: »Was? also hältst du dir vielleicht im Geheimen gar eine Geliebte und trägst ihr dein Geld hin, nicht wahr?" Vergebens schwor der arme Kerl; die Frau glaubte ihm nicht, sie wollte ihm auch nicht glauben. »Aber mein Täubchen," sagte der Mann, »ich wollte mir ja einen Strick kaufen; dafür brauchte ich das Geld!" »Dass du dich an dem Strick aufhängest," wünschte ihm die Ehegattin aus der Tiefe ihres Herzens. »Aber wie kannst du so hässlich schimpfen," beruhigte sie ihr Gatte. »Was ich dir bis jetzt angetan habe, das ist noch lange nicht genug," tröstete ihn die Frau und — stürzte sich auf ihn, worauf ein Zank, ein Lärm entstand, dass ich selber nicht weiss, wie sie den nächsten Tag erlebt hatten.

Am nächsten Tage stand der Gatte grimmig auf, setzte sich auf einen Esel und trabte den Bergen zu. Seiner Gattin sagte er nur so viel, dass sie sich nicht unterstehe, ihm in den Wald nachzufolgen. Nun tat sie es erst recht. Auch sie setzte sich auf einen Esel und hei! dem Gatten nach. »Wer weiss," fauchte sie, »was er dort oben auf dem Berge treibt, wenn ich nicht bei ihm bin." Der Mann sah, dass ihm die Gattin nachfolgte, aber als ob er sie gar nicht bemerken

würde, sprach er kein Wort und auf dem Berge angekommen machte er sich sogleich an's Holzfällen. Die Frau kroch gleich einem ruhlosen Gespenste auf dem Berge hin und her; besah sich alles der Reihe nach, guckte sich alles haarklein an, nur ein verfallener Brunnen entging ihrer Aufmerksamkeit. Und gerade auf den ging sie los.

Der Gatte rief ihr zu: »Pass' auf; ein Brunnen ist vor dir; zurück von dort!" Ja freilich, sie hätte seine Worte befolgen sollen, allein sie ging gerade deshalb noch näher. Ihr Gatte rief ihr nochmals zu: »Hörst du nicht, komm' zurück; sieh, der Brunnen liegt vor dir!" Die Frau dachte sich, sie solle ihrem Gatten folgen, das wäre ja gar hübsch. Sie machte noch einen Schritt, da wankte die Erde unter ihr, sie glitt aus und schups! war sie im Brunnen. Der Mann dachte sich, dass es am besten wäre, wenn er sich nicht weiter um sie bekümmere; er stieg daher auf seinen Esel und eilte heim.

Am nächsten Morgen bestieg er wieder seinen Esel und als er oben am Berge anlangte, fiel ihm doch seine Gattin ein. »Ich will doch mal sehen," sagte er, »was mit der armen Frau geschehen ist!" Er trat zur Öffnung des Brunnens hin, guckte hinein, aber von seiner Frau war keine Spur mehr dort zu sehen. Er bedauerte sie und, sie war ja doch seine Frau, und nun zerbrach er sich den Kopf darüber, wohin sie verschwunden sei. Er nahm einen Strick hervor, liess ihn in den Brunnen hinab und rief in die Tiefe: »Pack den Strick an, Mütterchen, damit ich dich heraufziehe!" Der Mann fühlte gar bald, dass sich eine Last am Ende des Strickes befinde und er nahm alle seine Kraft zusammen und zog und zog am Stricke und o *Allah!* wen zog er aus dem Brunnen empor? — Ein hässliches Gespenst. Ei, wie erschrak der arme Holzfäller. »Fürchte dich nicht vor mir, armer Mensch," sprach das Gespenst, »dass dich der allmächtige *Allah* für deine Tat segnen möge. Du hast mich aus grosser Gefahr

gerettet, was ich dir bis zum Tage des jüngsten Gerichtes nicht vergessen will." Der arme Mann staunte ihn fragend an, worin denn wohl diese grosse Gefahr bestanden sein mag?!

»Viele Jahre hindurch," begann das Gespenst zu erzählen, »lebte ich friedlich in diesem verfallenen Brunnen; ich kannte bis heute kein Ungemach. Am gestrigen Tage fiel mir ein altes Weib in den Nacken; sie packte mich an den Ohren, aber so arg, dass ich mich nicht für einen Augenblick von ihr losmachen konnte. Es war ein grosses Glück für mich, dass du erschienst, den Strick hinabliessest und ihr zuriefst, sie möge ihn anpacken. Anstatt dass sie ihn angepackt hätte, liess sie mich los; ich ergriff den Strick und gesegnet sei der gütige *Allah* dafür, denn siehe da! ich bin im Trockenen. Für deine gute Tat, wart', ich will dich belohnen; pass auf!"

Nun nahm das Gespenst drei Baumblätter hervor, überreichte sie dem Holzfäller und sprach zu ihm: »Ich gehe jetzt von dannen und krieche in die Sultanstochter hinein Die Maid wird dann krank und ganz hin sein von der vielen Arznei, den vielen *Hodschas;* aber alles vergeblich! Denn niemand wird ihr helfen können. Auch du wirst davon erfahren, komm' dann hin zum *Padischah*, feuchte diese drei Baumblätter an und wenn du das Antlitz der Maid damit besprengst, so krieche ich aus ihr heraus und du wirst reichlich belohnt" Der Holzfäller steckte nun die drei Blätter ein, er ging rechts, das Gespenst links, sie trennten sich und die Frau im Brunnen, nun die machte ihnen die geringste Sorge! Doch gehen wir mit dem Gespenste.

Kaum, dass dies Teufelsgezücht den Holzfäller verlassen hatte, so ging es schnurstracks zum *Seraj* des *Padischah* und kroch in die arme Sultanstochter. In ihrer Qual brach die arme Maid zusammen und rief fortwährend: »Wehe mein Kopf, wehe mein Kopf!" Man benachrichtete hievon den

Padischah, er eilte herbei und sah nun seine vor Schmerzen laut schreiende Tochter. Sogleich schickte er nach Ärzten, *Hodschas*, Räuchergefässen, aber all' dies half nichts. Sie riefen einen anderen, einen dritten, einen vierten Arzt, *Hodscha* herbei; vergebliche Mühe. Die Maid schrie fortwährend: »Wehe, mein Kopf!" »O mein liebes Kind," klagte ihr Vater, »wenn ich dein Jammergeschrei höre, glaube ich, dass mir mein Kopf, mein Herz noch mehr wehe tut. Was sollen wir machen? Ich gehe und rufe die Sterndeuter, vielleicht können die uns etwas sagen." Nun liess er alle berühmten Astronomen des Landes herbeiholen. Jeder teilte eine andere Art der Heilung mit, aber nichts half der Maid. Doch sehen wir nun nach dem Holzfäller.

Er lebte seine Tage ohne Gattin dahin, langsam vergass er sie, ebenso auch das Gespenst mit den drei Blättern, samt seinem Versprechen, samt seinem Rat. Einmal als er eben gar nicht daran dachte, kam ein Bote des *Padischah* aus der Stadt herbei, brachte einen *Ferman* mit sich und las ihn mit lauter Stimme den Leuten vor: »Schwer erkrankt ist meine Tochter, die Sultansmaid; Ärzte, *Hodschas*, Sterndeuter haben sie alle angesehen, keiner aber konnte ihr helfen. Wer helfen kann, der komme und helfe ihr; ist er ein Muselman so erhält er die Sultanstochter und nach meinem Tode das Reich als Lohn: ist er ein Ungläubiger, so sollen ihm alle Schätze meines Reiches gehören."

Der Holzfäller wusste nun genug. Es fielen ihm sofort das Gespenst, die drei Blätter und seine Frau ein. Er ging hin und meldete sich beim Boten, dass er mit *Allahs* Hilfe die Sultanstochter heilen wolle, wenn sie bis dahin am Leben bleibt. Der *Padischah* liess ihn nun eilig in's *Seraj* holen. Kaum war er im Palaste angelangt, so wurde er in's Gemach der Kranken geführt. Die Maid schrie fortwährend; »Wehe mein Kopf, wehe mein Kopf!" Der Holzfäller nahm die

drei Blätter hervor, feuchtete sie an und kaum hatte er damit die Sultanstochter besprengt, so ward sie sofort so gesund als ob sie nie eine Krankheit gehabt hätte. Hei, da erhob sich eine Freude und Lust im *Seraj;* man gab dem Holzfäller die Sultanstochter hin, der arme Mann war des *Padischahs* Schwiegersohn.

Dieser *Padischah* hatte einen andern *Padischah* zum Freund, dessen Reich in der Nachbarschaft lag. Wie und wie nicht, auch dessen Tochter wurde vom Gespenst des Brunnens in seine Macht genommen. Auch diese ward von derselben Krankheit gequält und auch ihr half keine Arznei. Man suchte und forschte so lange herum, bis man erfuhr, auf welche Weise die Sultanstochter des Nachbarreiches von demselben Übel befreit wurde. Der *Padischah* schickte nun seine Leute zu seinem Nachbarn und bat ihn um *Allahs* Willen, er möge ihm seinen Schwiegersohn schicken, damit dieser auch seine Tochter heile. Wenn er sie heile, so gebe er ihm seine Tochter zur Frau.

Der *Padischah* schickte also seinen Schwiegersohn, damit er auch diese Maid heile, es koste ihn ja keine grosse Mühe. Er konnte nicht widersprechen und machte sich auf den Weg. Als er ankam, wurde er sogleich in's Zimmer der Kranken geführt. Siehe da, wieder hatte er es mit dem Gespenst aus dem Brunnen zu tun. Aber der Kamerad brummte den Armen gewaltig an. »Du hast mir eine Wohltat erwiesen," sagte das Gespenst, »aber das kannst du nicht sagen, dass ich dein Schuldner geblieben bin. Ich habe wegen dir die schöne Sultanstochter verlassen und mir eine andere erwählt; nun willst du mir auch diese nehmen? Na, warte nur, weil du so an mir handelst, so nehme ich dir auch die andere!"

Darüber erschrak der arme Mann gewaltig. »Ich bin ja nicht wegen der Maid gekommen," sagte er, »sie ist dein rechtmässiges Eigentum und wenn du willst, so kannst du dir auch

meine nehmen." »Also was suchst du hier?" fragte das Gespenst. »Wehe die — die Frau, meine Frau aus dem Brunnen," seufzte der gewesene Holzfäller, »sie war meine Gattin; ich habe sie ja deshalb im Brunnen zurückgelassen, damit ich von ihr frei werde."

Nun erschrak das Gespenst gewaltig und fragte, ob sie vielleicht wieder zum Vorschein gekommen sei. »Ja leider, sie ist wieder da!" seufzte der Mann, »sie folgt mir auf Schritt und Tritt nach und ich habe nicht den Mut dazu, mich von ihr loszureissen. Ei sieh' da, dort steht sie schon bei der Türe, nun da ist sie!" Das Gespenst brauchte nichts mehr. Es liess die Sultanstochter sofort im Stich, verliess das *Seraj*, die Stadt, das Land und niemals hörte man von ihm etwas. Kein Menschenkind hat es seither gesehen. Die Sultanstochter ward sofort gesund; auch diese gab man dem Holzfäller hin, der sie als zweite Gattin heimführte.

Der Wahrsager.

Es war einmal ein Mann und eine Frau. Der Mann war in seinen besten Jahren, und da er in mehrerlei Handwerk geschickt war, so konnte er, wenn auch nicht in Reichtum, doch ganz leidlich für sich leben. Er mochte vierzig-fünfzig Jahre alt sein, doch die Mühen der Zeit hatten Haar und Bart weiss gefärbt, so dass man ihn für siebzig-achtzig Jahre alt halten konnte.

Als eines Tages seine Frau in's Bad ging, bemerkte sie dort eine grosse Menschenmenge; die anderen Frauen, die auch sich zu waschen gekommen waren, sagen ihr, dass heute die Frau des Oberwahrsagers in's Bad kommen werde, so dass sie in dem grossen Durcheinander kaum einen Sitzplatz finden; wenn sie sich irgendwo hinsetzen, jagt sie die Badefrau sofort weg und sie ziehen sich dorthin zurück, wo man sie hinweist. Inzwischen kommt mit Sang und Klang die Frau des Wahrsagers gezogen; weil sie nun Wöchnerin war, so wurde sie von vielen anderen in's Bad begleitet. Die Badefrau ist der Hoffnung, dass sie ihr ein schönes Geschenk entlocken wird und weiss vor lauter Ehrfurcht kaum, wo sie ihr einen Sitz anweisen soll. Unsere arme Frau sieht dies alles, nimmt ihr Bad und begibt sich gegen

Abend nach Hause. Da sie nun durch die Zurücksetzung sehr gekränkt war, sagte sie ihrem Manne: „Hörst du Mann, entweder verlass' ich dich, oder du wirst Wahrsager." Der Mann antwortete hierauf: „Aber Frau, ich bin ja kaum im Stande mein tägliches Brot zu erwerben. Wie sollte ich mich auf's Wahrsagen verstehen, da ich nicht einmal Brot und Salz niederschreiben kann? Wie könnte ich deinem Wunsche nachkommen?" Doch die Frau gibt nicht nach, er muss Wahrsager werden, oder sie verlässt ihn.

Da die Frau von ganz annehmbarer Schönheit war, wollte er ihr nicht entsagen, beginnt zu sinnen, was da wohl zu tun sei. Er geht in's Kaffeehaus und wie er sich dort über die Sache den Kopf zerbricht, geht einer seiner Freunde hin und frägt ihn, warum er so in Gedanken vertieft sei, worüber er nachdenke. Unser Mann erzählt ihm sein Leid. Dieses Freundes Geliebte war nun die Badefrau. Da sagt der Freund sofort: „Sei getrost Bruder, ich werde deinem Übel abhelfen." Damit steht er auf, geht zur Badefrau und erzählt ihr die Sachlage. Die Frau entgegnet hierauf: „Der Mann soll an diesem und diesem Tage vor das Tor des Bades herkommen, er soll Papier, Feder, Tintenfass und dergleichen vor sich hinlegen und soll, wie dergleichen Wahrsager zu tun pflegen, auf dem Papier herumkritzeln und herumstreichen. Das Übrige werde schon ich besorgen." Damit kommt der Mann zurück und sagt dies seinem Freunde. Dieser wusste zwar nicht einmal, was Schreiben und die Feder halten heisse, ging aber darum doch in den Laden, kaufte sich ein Schreibzeug, zu Hause füllte er in eine zerbrochene Schale etwas Tinte, versah sich kurz und gut mit Papier und Feder, ging zum Tore des Bades hin, liess sich dort nieder, so dass alle, die dort kamen und gingen, ihn für einen *Hodscha* ansahen.

An jenem Tage kam die Frau des Oberwahrsagers wieder

in's Bad; während die Bademagd sie wäscht und badet, stiehlt sie ihr, auf Weisung der Badefrau, den kostbaren Ring vom Finger, den die Badefrau dann in das Kehricht, welches sich im Kanal gesammelt hatte, verbarg und dies alles dem Manne vor dem Tore berichtete. Als sich nun, um kurz zu sein, alles gebadet hatte und herauskam, beginnt die Frau des Wahrsagers ein lautes Gejammer um ihren verlorenen Ring. Die Badegäste rennen und laufen zu und durcheinander, und während des Aufruhres sagt die Badefrau: „Da vor dem Tore sitzt ein *Hodscha*, man könnte den wahrsagen lassen, der ist um solch verschwundene Sachen sehr bewandert." Sofort ruft man den *Hodscha* und erzählt ihm die Geschichte. Da er nun davon wusste, so tut er anfangs etwas schwer, will mit der Sprache nicht recht heraus, sagt aber endlich: „Der Ring ist an einem engem Orte im Kehricht." „Sieh mal," ruft die Badefrau, „daran habe ich nicht einmal gedacht!" schickt sofort die Bediensteten und lässt ihn im Kanal suchen, wo sie ihn im Kehricht wirklich finden. Der *Hodscha* bekommt anständig viel *Bakschische* geschenkt und kehrt fröhlich heim.

Nach einigen Tagen ging im *Seraj* auch der Ring der Sultana in Verlust. Eine ihrer Sklavinnen hatte ihn gestohlen. Man durchsucht alles um ihn zu finden; da kommt die Frau des Oberwahrsagers dazu und wie sie von der Sache hört, erwähnt sie den *Hodscha*, man möge ihm den Ring suchen lassen. Alsbald wird er geholt. Unser Mann, der seitdem von seiner Frau keine Ruhe hatte, sass jetzt immer vor dem Tore des Bades. Man kommt zu ihm aus dem *Seraj* und führt ihn vor die Sultana, die also zu ihm spricht: „Hör mal, *Hodscha*, du musst meinen Ring, wo immer er sein mag, herbeischaffen; bis morgen hast du Zeit. Wenn du ihn nicht findest, lass' ich dir den Kopf abschlagen.' Damit führten sie ihn in ein einsames Zimmer. Der *Hodscha* fleht

zu *Allah* und sagt: „O Schöpfer mein, du weisst es; morgen ist meine Seele in deiner Hand!"

Derweil hatte die Sklavin, die den Ring gestohlen hatte, grosse Furcht, entdeckt zu werden; der Schlaf flieht ihre Augen und sie fasst endlich den Entschluss, da es ohne dies umsonst ist, die Hülfe des *Hodscha* zu erbitten und schleicht langsam in sein Zimmer. Der *Hodscha* fürchtet sich aber noch mehr und glaubt, als er die Sklavin kommen hört, dass es schon Morgen sei. Die Sklavin wirft sich ihm zu Füssen und sagt: „O bester *Hodscha*, ich habe den Ring; wenn man es erfährt, ist's um mich getan. Versage mir deine Hülfe nicht," und jammert und fleht zum *Hodscha*. „*Allah* hat mir auch heute geholfen", denkt sich der *Hodscha* und ermuntert das Mädchen frei zu reden, er werde ihr aus der Not helfen. Die Magd erzählt ihm alles. Da sagt der *Hodscha*: „Geh' hin, meine Tochter, und ohne dass es jemand bemerken könne, lass eine Gans den Ring verschlucken und brich ihr einen Fuss. Geh, tue was ich gesagt und sei ohne Furcht." Das Mädchen tut, wie der *Hodscha* geheissen.

Als der Morgen erschienen war, lässt der *Padischah* den *Hodscha* holen und dieser sagt: „Mein *Schah*, die ganze Nacht bis zum Morgen habe ich die Sache erforscht und erwogen. Im Sande sind Tiere sichtbar. Lasse alles Geflügel, Hühner, Hähne, Gänse, Truthähne, soviel nur ihrer sind, in den Garten treiben.". Der *Padischah* lässt dies sofort geschehen, und begibt sich mit grosser Begleitung, dem *Hodscha* an der Spitze, in den Garten. Der *Hodscha* hält Papier und Tinte in der Hand, und kritzelt drauf los; da bemerkt er, dass eine Gans hinkt und sagt: „Mein *Schah*, diese lahme Gans lass fangen und schlachten, in ihrem Magen ist der Ring," Die Gans wird flugs geschlachtet und als der Ring zum Vorscheine kommt, ist alles erstaunt.

Nur der *Schah* geht im Garten auf und ab, sieht eine

Heuschrecke und fängt sie: „Nun *Hodscha*, was hab ich in meiner Hand, rate?" Dem *Hodscha* bleibt das Wort in der Kehle stecken, er stottert hin und her und sagt: „Mein *Schah*, dich kann man nicht belügen!" und mit der Absicht alles von Anfang an zu gestehen sagt er: „Grashupfer, Grashupfer, einmal ist dir der Sprung gelungen, zweimal ist er dir gelungen, das drittemal bist du hängen geblieben, Grashupfer." Auf diese Worte öffnete der *Schah* die Hand und jedermann sah, dass es eine Heuschrecke war. Alle klatschten dem *Hodscha* Beifall, der selbst höchlichst überrascht war. Dem *Padischah* gefiel die Geschichte, er machte den *Hodscha* zum Oberwahrsager, schenkte ihm mehrere *Konaks*. So lebte nun der *Hodscha* ruhig bis an sein seliges Ende.

Die Tochter des Padischah von Kandehar.

In alten Zeiten lebte einmal ein *Padischah*. Dieser *Padischah* hatte keine Kinder. Eines Tages sprach er zu seinem *Wezir*: „Siehe *Lala!* Wir sind beide kinderlos; lass uns auf die Wanderschaft gehen, vielleicht wird uns *Allah* Wunderzeichen geben."

Damit machten sie sich auf den Weg und wie sie so gingen und gingen, kamen sie in einer grossen Ebene zu einer Wasser-Quelle. Da sprach der *Padischah*: „Setzen wir uns zu dieser Quelle und ruhen wir uns ein wenig aus." Damit setzten sie sich unter einen Baum nieder und wie sie so da sassen, erschien plötzlich ein *Derwisch* und begrüsste sie mit den Worten: „*Esselam alejküm*, *Padischah*" — *Ve alejküm selam* Väterchen" antworteten sie und boten ihm neben sich einen Platz an. Da sprach der *Padischah* zum *Derwisch*: „O *Derwisch*, wenn dir bekannt ist, dass ich ein *Padischah* bin, dann musst du auch mein Leid kennen." Da antwortete der *Derwisch*: „Du hast wegen Kinderlosigkeit den Wanderstab ergriffen." Also sprach er, nahm aus seiner Brust zwei Äpfel, gab einen dem *Padischah*, den anderen dem *Lala* und sagte: „Nehmet diese Äpfel, und wenn ihr in eure Paläste zurückkehret, so verzehret die eine Hälfte dieser Äpfel, die andere Hälfte beider Äpfel gebet euren Frauen zum Verspei-

sen. *Allah* wird euch dann je mit einem Kinde segnen." Darauf entfernte sich der *Derwisch.*

Dann kehrte der *Padischah* mit seinem *Lala* in die Heimat zurück, sie verzehrten gemeinsam die Äpfel und nach neun Monaten und zehn Tagen wurde ihnen je ein Sohn geboren. Darob freuten sie sich und feierten die Geburt ihrer Kinder durch Feste, erzogen die Kinder gemeinschaftlich und schickten sie, als sie heranwuchsen, in die Schule. Die Kinder wollten trotz ihres zwölf bis dreizehn jährigen Alters nicht von einander weichen, sondern blieben Tag und Nacht beisammen.

Als sie eines Tages im *Tscharschi* spazierten, bemerkten sie einen *Tellal*, der einen Kasten herumtragend, denselben um hundert *Lira* feilbot. Da sprach der Königssohn zu seinem Kameraden: „Den Kasten kaufe ich." Worauf der Sohn des *Wezirs* den Kasten kaufte, den sie nun in den Palast trugen und in ihr Zimmer stellten. Während der *Lala* aus dem Zimmer ging, öffnete der Sohn des *Padischah* aus Neugierde den Kasten und sah darin auf einem Papier das Bild eines Mädchens. Als der Jüngling dies sah, fiel er in Ohnmacht. Der *Lala* kam gerade herein, erschrak, bespritzte ihn mit Wasser und brachte ihn wieder zum Bewusstsein. Da fragte er ihn: „Was ist mit dir geschehen, mein Prinz?" — „O *Lala*," antwortete er, „ich habe mich in dieses Bild verliebt. Als sie das Papier genauer betrachteten, sahen sie an dessen Rande den Namen der Tochter des *Padischah* von *Kandehar*. Der Königssohn sprach: „Ist also dieses Bild wirklich ein lebendes Wesen? jedenfalls werde ich trachten, es aufzusuchen." Darauf sagte sein *Lala*: „Entsage ihr, mein Prinz; viel Unglück könnte dich noch ihretwegen treffen." Der Sohn des *Padischah* wollte die Warnungsworte des *Lala* nicht hören und rüstete sich zur Reise. Da sagte sein Genosse: „wenn du in der Tat gehen willst, so kann ich

allein nicht zurückbleiben, sondern wir gehen dann zusammen." Darauf sattelten sie ein Ross und zogen, ohne dass irgend jemand etwas davon wusste, in die Ferne.

Nach vielen Reisen über Berg und Tal, erreichten sie eines Tages eine Stadt. Dort trafen sie eine alte Frau und baten sie um Nachtlager. „Oh meine Kinder," sagte die Alte, „ich habe bloss eine *Kuliba* (Hütte), wo kann ich euch dort beherbergen, da ich mich in meinem engen Zimmer kaum rühren kann." Als jedoch der Jüngling der alten Frau eine Handvoll Goldstücke gab, da sprach sie: „Wohlan, kommet nur, meine Söhne" und führte sie in ihre Wohnung. Der Jüngling seufzte indessen förtwährend wegen seiner Liebe. Als die alte Frau dies wahrnahm, frug sie ihn: „Warum weinst du?" Worauf der Jüngling das Bild vorzeigte und folgendes sprach: „Siehe, mein Mütterchen, ich verliebte mich in dieses Mädchen; deshalb bin ich hier in der Fremde, und wenn ich den Gegenstand meiner Liebe nicht finden sollte, dann bringe ich mich um." — „Oh mein Sohn, dies ist doch die Tochter unseres *Padischah*. Diese Woche wird sie Braut, ich gehé ja dort im Königspalast ein und aus. Sei unbesorgt, morgen früh gehe ich hin und werde schon trachten, dir die Tochter des Sultans zu zeigen.' Der Jüngling war sehr dankbar, küsste der alten Frau die Hand und bat sie, ihm nur einmal Gelegenheit zur Zusammenkunft mit dem Mädchen zu geben.

Am Morgen des nächsten Tages ging die Frau in den Palast. Die Hoffrauen der Sultanstochter empfingen sie freundlich, begrüssten sie, erkundigten sich nach ihrer Gesundheit und plauderten von vielerlei Dingen. Als die Frau zufällig mit der Sultanstochter allein blieb, da erzählte sie ihr von der Liebe des Königssohnes. Da sagte das Mädchen: „Aber liebes Mütterchen, weisst du denn nicht, dass ich schon diese Woche Braut werde?" Jedoch die Alte gab sich damit

nicht zufrieden, verlegte sich auf's Bitten und Weinen und sagte, dass der schöne Jüngling sich in ihr Bild verliebte, dass er sie nur ein einzigesmal sehen möchte, und dass, weil er Tag und Nacht weint, aus seinen Augen anstatt Tränen Blut fliesse; sie möge ihr zu liebe darauf eingehen und ihm ihr Gesicht zeigen. Endlich liess sich das Mädchen erweichen und sprach: „Ich werde morgen mit dem Hochzeitsgefolge in die Stadt meines Bräutigams gehen, auf diesem und diesem Ort ist eine finstere *Türbe* (Grabmal). Der Jüngling möge sich dorthin begeben und wenn ich vorüberfahre, werde auch ich hingehen, um ihn dort zu treffen." Die Alte ging darauf nach Hause, um zu erzählen, was sie mit dem Mädchen besprochen. Der Jüngling darüber erfreut, nahm den *Lala* mit und beide gingen gegen Mitternacht zur bewussten finstern *Türbe*.

Das Mädchen kleidete sich des Morgens an und bestieg einen Wagen des Hochzeitszuges. Als sie sich der *Türbe* näherte, liess sie den Wagen anhalten und sagte: „Ich steige auf eine kurze Zeit in die *Türbe* hinab, wartet auf mich bis ich zurückkomme." Darauf ging sie in die *Türbe*. Als nun die jungen Leute einander ansichtig wurden, umarmten und küssten sie sich und fielen in ihrem Liebestaumel in Ohnmacht.

Unterdessen hielt der *Lala* neben ihnen Wache, und da er dachte, dass die Hochzeitsgäste ungeduldig werden könnten, entkleidete er vorsichtig das Mädchen und zog ihre Kleider an; seine Kleider dagegen liess er dort liegen und erfernte sich. Das Volk, in der Meinung, es wäre die Sultanstochter, machte ihm wegen seines langen Ausbleibens Vorwürfe, man liess ihn auf den Wagen setzen und führte ihn mit dem Hochzeitszuge fort. Unterdessen erwachten in der *Türbe* das Mädchen und der Jüngling aus der Ohnmacht. Das Mädchen wusste, dass seit ihrem Aufenthalte in der

Türbe eine geraume Zeit verstrichen und bemerkte auch, was mit ihren Kleidern und mit denen des *Lala* geschehen war. Da sprach der Jüngling zum Mädchen: „Fürchte nicht meine Sultana, an deiner Stelle hat sich mein *Lala* zur Hochzeit begeben. Jetzt heisst es aber vorwärts! retten wir uns, der *Lala* wird uns schon finden." Darauf machten sie sich auf den Weg und gingen in die Wohnung der alten Frau.

Während dieser Zeit ging der *Lala* in Begleitung der Hochzeitsgäste zu dem *Padischah*, der die Sultanstochter heiraten sollte. Man brachte den *Lala* als Braut in sein Zimmer und der *Lala* sprach: „Ich bin unterwegs sehr ermüdet, gebet mir vierzigtägigen Aufschub, damit ich mich ausruhe, dann kann die Hochzeit stattfinden." Man willigte ein und wartete. Der *Padischah*-Bräutigam hatte eine Schwester, die mit dem *Lala*, in der Meinung, er sei die Braut ihres Bruders, immer zusammen war.

Eines Tages gingen sie in den Garten und setzten sich am Rande eines Wasserbeckens nieder, als ein Vogel lustig vor sich hinsingend auf einen Baum stieg und dann wegflog. Darauf lächelte der *Lala*. „Warum lachst du?" fragte das Mädchen. „Nichts von Bedeutung," sagte der *Lala*. „Doch, sage es mir nur," bat das Mädchen. Da sagte der *Lala*: „Dieser Vogel spricht: Wenn diese zwei jungen Leute in das Wasserbecken steigen und sich waschen würden, würde sich die eine in einen Mann verwandeln und die andere heiraten. Wäre dies möglich?" Das Mädchen bat den *Lala*, mit ihr in das Becken zu steigen. Da sagte der *Lala*: „Das wird nicht geschehen, denn wenn ich ein Mann wäre, würdest du mich nicht heiraten". „*Wallahi*" sagte das Mädchen, „dich möchte ich heiraten." — „Hei, wie wäre es aber, wenn *du* ein Mann würdest," neckte sie der *Lala*, „möchtest du dann mich heiraten?" Das Mädchen beschwor den

Lala, versicherte ihn zum wiederholten Male ihrer Zuneigung, und flehte so lange, bis beide in's Wasserbecken stiegen, sich wuschen, und als sie das Becken verliessen, ward der *Lala* in der Tat ein — Mann. Das Mädchen war freudig erregt und sprach: „*Allah* hat dich in einen Mann verwandelt; jetzt musst du mich heiraten. Wenn man es aber erfährt, wird man unsere Heirat verbieten; daher müssen wir uns schleunigst flüchten und in Sicherheit bringen." Darauf bestiegen sie ein Ross und machten sich auf den Weg. Nach langem Wandern kamen sie endlich zur alten Frau, bei der der Königssohn mit der jungen Sultanin sich aufhielten. Am nächsten Tage schon entfernten sich beide Paare zu Ross, und ritten, nachdem sie der alten Frau eine Handvoll Geld gaben, weiter.

Während nun diese auf der Reise waren, bemerkte der *Padischah* erstaunt, dass er weder Braut noch Schwester habe. In seinem Kummer wendete er sich an den Vater des Mädchens, der sie überall suchen liess. Unterdessen kam ihm eine Zauberin entgegen, die ihn folgendermassen ansprach: „Ich werde deine Tochter suchen und sie mit den drei anderen, die mit ihr gemeinsam entflohen, zurückbringen." Darauf sagte der *Padischah*: „Ich werde dir deine Mühe belohnen, wenn du die Flüchtigen zurückbringst," worauf die Zauberin sofort auf die Suche ging.

Unterdessen erreichten beide Paare nach vielem Wandern eine Quelle, bei welcher sie unter dem Schutze eines Baumes ausruhten. Der *Lala* überwachte die übrigen, die mittlerweile einschliefen. Auf einmal sah er zwei Tauben auf einen Baum fliegen. Die eine lachte fortwährend, während die andere weinte. Die Weinende sagte zur Lachenden: „Du meine Liebe, warum lachst denn du so, du solltest die Schlafenden eher bedauern!" Die andere aber lachte dennoch immer weiter und fragte ihre Gefährtin, weshalb sie eigentlich weine. „Wie sollte ich nicht

weinen, wenn ich diese vier Schlafenden hier betrachte. Weisst du denn nicht, dass wenn sie jenseits des Berges sein werden, ihnen aus dem Walde ein schöngestaltetes Ross entgegen laufen wird, das sie werden einfangen wollen. Die Armen wissen aber nicht, dass dieses schöne Pferd nur eine Hexe ist, die den Auftrag hat: sie alle zusammen abzuholen und dem *Padischah* einzuliefern, damit er sie dann umbringen lasse. Deshalb weine ich." Die andere Taube lachte noch immer weiter und sprach: „Was braucht man darüber so zu weinen? dem ist leicht abzuhelfen; man braucht nur dieses Pferd mit einem Hiebe zu töten." Der andere Vogel wollte das Weinen trotzdem nicht aufgeben, indem er sprach: „Wenn sie sich auch des Pferdes entledigen, so würde ihnen jenseits des anderen Berges ein Hündchen entgegenspringen, das sie dann ebenfalls vergebens fangen wollten; denn dieses Hündchen ist ebenfalls eine Hexe, die sie einzufangen beabsichtigt, um sie dann dem *Padischah* zu übergeben."

Die andere Taube antwortete darauf noch immer lachend folgendes: „Auch das ist nicht von solcher Bedeutung; wenn sie dieses Hündchen mit einem Schlage niederhauen, so sind sie auch von dieser Gefahr befreit." Darauf sprach die weinende Taube: „Wenn sie sich auch dieses Hündchens entledigt haben werden, so schweben sie doch noch immer in Gefahr. Am Hochzeitsabend nämlich wird die Hexe erscheinen und sie samt dem Bette forttragen. „So muss man eben um sich zu retten auch diese umbringen," sagte die lachende Taube und fügte hinzu: „Derjenige, der unser Gespräch belauscht und es einem anderen mitteilt, soll in einen Stein verwandelt werden."

Darauf flogen die Tauben weg. Der *Lala* hörte dieses Zwiegespräch bis zu Ende an und nachdem er die Schlafenden weckte, setzten sie sich auf's Ross und ritten davon. Als sie nach langem Ritt über den Berg gestiegen waren, lief

ihnen aus dem Walde ein Pferd entgegen, bäumte sich wiehernd auf und wollte sie angreifen. Als der Königssohn des Pferdes ansichtig wurde, sagte er: „Sieh hier dieses schöne Ross, fangen wir es ein!" — „Bleib nur, ich werde es schon fangen," sagte der *Lala*, und sich ihm nähernd, zog er seinen Säbel und machte es mit einem Hiebe nieder. Als sie es näher betrachteten, sahen sie wohl, dass es eine Pferdeleiche war, allein jeder, der sie anschaute, wich davon erschreckt zurück. Auch der Sohn des *Padischah* erschauderte, worauf sie eilends die Flucht ergriffen. Als sie den zweiten Berg überschritten, kam ihnen ein Hündchen entgegen. Der Sohn des *Padischah* wollte auch dieses fangen, aber der *Lala* hinderte ihn daran, indem er selbst auf dasselbe zuging und es mit einem Hiebe niederstreckte. Als der Jüngling den toten Hund anschaute, wich er erschrocken zurück und ergriff eiligst die Flucht. Darauf sagte der *Lala*: „Wohlan, das waren alle unsere Feinde;" dann setzten sie ihre Reise fort.

Nach langem Umherstreifen erreichten sie endlich ihre Heimatsstadt, wo der *Padischah*, von der Ankunft seines Sohnes und des *Lala* verständigt, ihnen entgegen kam, worauf sie mit Freuden und Festlichkeiten in den Königspalast einzogen. Das Mädchen wurde nun mit dem Sohne des *Padischah* verlobt und nach vierzig Tage und vierzig Nächte andauernden Hochzeitsfeierlichkeiten zog sich das Brautspaar zurück. Der *Lala* aber schlich sich noch am Tage in's Brautgemach und versteckte sich dort. Abends kamen die Neuvermählten in ihr Gemach und begaben sich zur Ruhe; als sich plötzlich gegen Mitternacht die Zimmerdecke regte und laut krachend öffnete, worauf der *Lala* ein tierisches Ungeheuer (*mefred*) erblickte, das zum Bette hinschlich und sich dort niederliess. Dieses Scheusal war von solcher Schreckgestalt, dass sich jeder, der es sah, schaudernd von

ihm abwenden und weit flüchten musste und dessen Gesicht niemand ohne Abscheu anschauen konnte. Als das Ungetüm sich dem Bette näherte, die Bettdecke über die Schlafenden breitete und das Bett emporheben wollte, tötete es der *Lala* mit einem Schwerthiebe, dann schlich er, ohne dass es jemand bemerkte, in sein Zimmer zurück und legte sich dort nieder.

Als das junge Paar des Morgens erwachte, erblickten sie neben ihrem Bette den toten Körper des Ungeheuers und erschraken darüber derart, dass sich die Haut ihren Lippen abschälte. Dann zogen sie die Bettdecke ganz über sich und rührten sich nicht. Nach einer Weile wurde von aussen geklopft, damit sie, da es schon spät war, aufstehen. „Wir fürchten uns," antworteten sie, „denn es ist etwas in unserem Zimmer." Man sprengte die Tür mit Gewalt und als die Eintretenden das tote Ungetüm sahen, liefen sie eiligst davon.

Da erschien der *Padischah* und erblickte den Leichnam eines *Ifrids*. „Wer hat dieses Ungetüm hergebracht?" frug er. Einer der *Wezire*, der den *Lala* beneidete, weil der Königssohn ihn bevorzugte, sagte: „Das ist *Lalas* Tat; wer hätte es sonst getan." Dieser *Wezir* machte dem *Padischah* weis, dass der *Lala* die schöne Sultanstochter begehre, deshalb wollte er dem Königssohne tödlichen Schrecken einjagen. Der *Padischah* liess den Jüngling sogleich rufen und frug ihn, warum er dies getan. Vergebens leugnete der *Lala*, der *Padischah* verurteilte ihn zum Tode.

Als man ihn zum Richtplatz führte, da flehte der Königssohn um das Leben seines Gefährten, indem er sprach: „Lass, oh Vater, meinen *Lala* nicht töten, er ist nicht mein Feind, denn noch niemand hat mir je so viel Gutes erwiesen, als er." Auch diese Worte waren vergebens, der *Padischah* wollte denselben kein Gehör schenken. Als der *Pala* sah,

dass er so sterben müsse, entschloss er sich, alles zu erzählen, da er lieber erstarren, als durch einen Schwertstreich fallen wollte. Er bat daher, man möge ihn zum *Padischah* führen, dem er etwas mitteilen wolle. Man brachte ihn nun seinem Wunsche gemäss zum *Padischah.* Er begann nun alles genau zu erzählen, von der Stunde angefangen, als er mit dem Königssohne den Palast verliess, bis zum Zwiegespräche der lachenden und weinenden Taube, und siehe, die Hälfte seines Körpers vom Scheitel bis zum Knie wurde versteinert.

Als der *Padischah* dies sah, da sprach er: „Mein Kind, erzähle nicht weiter, ich glaube dir alles," worauf der *Lala* erwiderte: „Da ich schon halb versteinert bin, so kümmere ich mich nicht um mein weiteres Schicksal," und indem er seine Erzählung fortsetzte, wurde er gänzlich in Stein verwandelt. Weder der *Padischah*, der den *Lala* sehr bedauerte, noch dessen Sohn konnten dem *Lala*, als dieses geschehen war, mehr helfen. Der Jüngling weinte jämmerlich und liess ihm im Garten eine *Türbe* bereiten, wo er bestattet wurde. Dort sass er selbst Tag und Nacht und vernachlässigte dabei seine Frau vollständig.

Es verstrichen seit diesen Begebenheiten sieben Jahre; da geschah es, dass eines Tages, als der Königssohn am Eingang des Palastes stand, sich dessen Torflügel öffnete und daselbst ein langbärtiger greiser *Pir* erschien. Als der Jüngling ihn erblickte, begrüsste er ihn herzlichst und küsste ihm die Hand. Der *Pir* fragte den Jüngling: „Warum grämst du dich eigentlich so?" Der Jüngling schüttete nun vor dem *Pir* sein Herz aus und erzählte ihm sein Leid. Darauf sprach der Alte: „Mein Sohn, dir kann noch geholfen werden." — „Wie denn?" fragte der Jüngling. „Ich will es dir sagen: Du nimmst ein siebenjähriges Kind, legst es auf diesen Stein und schlachtest es dort ab, dann bespülst du mit dem Blut des Kindes diesen Stein, der sich dann auflösen und abschmelzen wird, denn der darin

befindliche Mensch ist nicht tot." — Wo finde ich aber ein solch siebenjähriges Kind?" frug der Jüngling, der indessen zufällig eben ein siebenjähriges Kind hatte. „Du kannst auch dein eigenes Kind abschlachten," sagte der *Pir*. „Wohlan tue es," sprach er und entfernte sich. Der Jüngling eilte sogleich in den Palast und rief sein Kind herbei. „Ei!" dachten die Hofleute, „der Prinz ist heute etwas besserer Laune," und schickten das Kind, schön angekleidet und aufgeputzt, zum Königssohn. Er legte nun das Kind auf den Stein, schlachtete es dort ab und bespritzte mit dem Blute den Stein von oben bis unten, worauf der Stein sich auflöste und der *Lala* zum Vorschein kam. „Oh mein *Schehzade*," sagte der *Lala*, „warum hast du dein Kind umgebracht? ich fühlte mich ja versteinert vollkommen wohl und ruhig." Darauf antwortete der Königssohn: „O, mein treuer *Lala*, wenn ich hundert Kinder hätte, so hätte ich alle für dich geopfert, damit du nur am Leben bleibest."

Als der *Lala* so sprach, da erschien der *Pir* und sagte: „Kommt her, meine Kinder, damit ich bete, ihr aber saget darauf *Amin*; vielleicht wird *Allah* dann das Kind zum Leben erwecken." Der *Pir* fing an zu beten, der *Lala* und der Königssohn sagten: *Amin*, darauf streichelte der *Pir* mit seiner Hand den Kopf des Kindes und siehe da! das Kind lebte wieder auf, wie wenn es aus dem Schlafe erwacht wäre; worauf sich der *Pir* entfernte. Der Königssohn nahm das Kind in den Schoss und ging mit dem *Lala* in den Palast zurück. Der *Padischah* umarmte und küsste die Angekommenen, und nachdem der *Lala* mit dem von ihm mitgebrachten Mädchen verlobt wurde, veranstaltete man vierzig Tage und vierzig Nächte dauernde Freudensfeste und so lebten sie alle immerdar glücklich, bis zu ihrem Lebensende.

Schah Meram und Sade Sultan.

Es war einmal ein *Padischah*. Dieser *Padischah* hatte drei Söhne. Als nun einst der *Padischah* erkrankte und starb, stritten sich die drei Söhne um die Thronfolge. Endlich sprach der jüngste also: „Nehmen wir jeder einen Pfeilbogen zur Hand; wer diesen Pfeil am weitesten schleudern wird, dem gehöre der Thron." Die andern Brüder gingen darauf ein. Jeder nahm nun einen Pfeilbogen und begab sich auf's freie Feld. Dort schossen sie ihre Pfeile um die Wette ab; der Pfeil der ältesten fiel nun auf eine gewisse Stelle des Feldes, der des mittleren auf einen entlegeneren Teil des Feldes, das Pfeilgeschoss des jüngsten Bruders hingegen in ein Gebüsch.

Während sich nun jeder beeilte, sein Geschoss zu sehen, brach der Abend heran, so dass zwar jeder seinen Pfeil, keiner aber seine Brüder fand. Der jüngere aber erblickte im Gebüsche herumstreifend von der Ferne ein Kerzenlicht. In der Meinung, dass es eine Lampe oder eine andere Lichtsquelle wäre, wodurch er besser herumspähen könnte, ging er dem Lichte zu.

Nach langem Wandern kam er zu einem *Seraj*, in dessen Umkreise vierzig Männer Wache hielten. Er ging auf sie zu, begrüsste sie und erkundigte sich um ihr Vorhaben. Da

antworteten sie: „Wir sind Diebe und wollen schon seit Jahren in dieses *Seraj* dringen; können aber unseren Vorsatz nicht ausführen." Nachdem nun der Jüngling hin und her Untersuchungen anstellte, kletterte er über eine Mauer des *Seraj* und sagte ihnen, sie mögen ihm einzeln nachfolgen; worauf diese mit schwerer Mühe einer nach dem anderen hinaufklettern; der Jüngling hingegen schnitt jedem einzelnen der Reihe nach den Kopf ab und warf ihn dann in den Hof des *Serajs*. Nachdem er so alle vierzig Männer vernichtete, ging er in den Palast und durchwandelte alle Säle desselben. Er kam darauf in drei Zimmer, in jedem einzelnen sah er je ein schönes Mädchen; eines wählte er sich aus, die anderen dagegen für seine Brüder. Dann stiess er in die Türe desjenigen Zimmers, wo seine Auserwählte wohnte, seinen *Handschar* und entfernte sich.

Inzwischen brach der Morgen heran. Er ging nun, sich vom Palaste entfernend, zu der Stelle, wo sein abgeschossener Pfeil hinflog. Dann suchte er seine Geschwister auf, und nachdem sein Geschoss am weitesten niederfiel, setzten sie ihn auf den Thron. Am anderen Tage erwachte der *Padischah* im *Seraj* und erblickte den an der Türe des Zimmers seiner jüngsten Tochter befestigten *Handschar*. Er versuchte ihn herauszuziehen, war es jedoch nicht imstande. Er liess nun alle seine Leute rufen, aber auch diesen wollte es nicht gelingen. Darauf liess der *Padischah* überall verkünden, dass derjenige, dem es gelingt, den *Handschar* zu entfernen, seine Tochter zur Frau erhalten wird. Allein so viele Menschen auch aus allen Ländern kamen, so war es doch niemandem möglich, den *Handschar* herauszuziehen.

Es blieben nun noch die drei Brüder übrig, auch diese wurden verständigt und gerufen und versuchten ihr Glück. Zuerst versuchte es der älteste, diesem gelang es aber nicht; dann der mittlere, der sein Ziel ebenfalls nicht erreichen

konnte. Darauf kam der jüngste, ergriff den *Handschar*, zog ihn heraus und steckte ihn in eine an seinem Gürtel befestigte Hülse Als dies geschah, sagte der *Padischah*: „Mein Sohn, dir gehört meine Tochter." Der Junge sprach: „Ich habe aber noch zwei Geschwister." „Diese sollen meinen zwei älteren Töchtern gehören," sprach der *Padischah*, worauf die drei Brüder, nachdem man sie mit den drei Töchtern verheiratete, sich zu Ross setzten und die drei Mädchen wegführten.

Als sie wegritten, fiel plötzlich etwas aus der Luft wie der Blitz vom heiteren Himmel; entriss das Mädchen aus dem Schosse des jüngsten Jünglings und verschwand mit ihr. Der Räuber nämlich war ein *Dew*, der in das Mädchen verliebt war, und die vierzig Leute waren ebenfalls Leute des *Dew*, die dem Befehl ihres Herrn gehorchend das Mädchen rauben wollten. Der Jüngling sagte seinen Geschwistern: „Gehet mit euren Frauen nach Hause, wenn ich meine Frau gefunden habe, werde ich euch schon aufsuchen und nachkommen." Daraufhin ritten seine Brüder nach Hause; er jedoch ging hinaus in die Welt. Als er nun wanderte durch Berg und Tal, über Wald und Feld, begegnete er einer *Dew*-Mutter. Diese war nämlich die Mutter des Mädchenraubenden *Dew*. Als er sie erblickte, dachte er sich: „Diese wird mich gewiss zerstückeln." Nichtsdestoweniger näherte er sich ihr und indem er sie mit „Mein Mütterchen" ansprach, umarmte er sie. „O mein Sohn" begrüsste ihn die *Dew*-Mutter, „woher kommst du und wohin gehst du?" Der Jüngling teilte ihr den Zweck seiner Reise mit. Da sprach die Frau zu ihm: „Mein Sohn, der Räuber deiner Frau ist mein Sohn, der sich schon seit Jahren bemühte, dieses Mädchen zu entführen. Es wird sehr schwer gehen, es ihm zu entreissen. Nichtsdestoweniger kannst du es versuchen; gehe den von mir zu bezeichnenden Weg, dort wirst du meine ältere

Schwester finden, übergib ihr dann meinen Gruss, vielleicht wird sie dir dann an die Hand gehen."

Der Jüngling machte sich sofort auf den Weg, begegnete der älteren Schwester, die er ebenfalls mit den Worten: „Mein Mütterchen" ansprach, umarmte sie und klagte ihr dann seine Not. Die *Dew*-Mutter schickte ihn dann wieder zu ihrer älteren Schwester, damit ihm diese behilflich wäre. Der Jüngling machte sich wieder auf den Weg, trifft die älteste Schwester und dort erging es ihm ebenso mit seinem Anliegen. Die alte Frau sprach folgendes: „Es ist soeben ein Monat verflossen, seitdem der *Dew* hier war; es ist sehr schwer in die Wohnung des *Dew* zu dringen, ich werde jedoch ein Mittel ersinnen, durch welches es dir vielleicht gelingen kann." Auf das Bitten des Jünglings sagte sie alsdann: „Suche einen gewissen Platz auf, warte dort beim Ufer des Meeres vierzig Tage lang; denn nur einmal in vierzig Tagen betreten die Jungen des Seepferdes das Ufer. Nimm dann eine Strähne Baumwollengarns in die Hand und wenn es dir damit gelingt, eines der jungen Seepferde zu fangen, bringe es hieher. Hier werden wir es vierzig Tage lang füttern und aufziehen, dann wird es dich, wenn du es besteigst, wohin du nur willst, führen."

Der Jüngling machte sich auf den Weg, erreichte das Meeresufer und wartete vierzig Tage. Am vierzigsten Tage kamen die kleinen Seepferde zum Vorschein und der Jüngling umgarnte, ohne seine Hand auszustrecken, eines derselben mit der Baumwollensträhne und brachte es der *Dew*-Mutter. Nachdem sie es dort vierzig Tage hindurch genährt hatten, sprach die Frau zum Pferde: „Kannst du diesen Jüngling dahin und dorthin führen?" Das Pferd antwortete: „Ich bin noch klein und der *Dew*, der die Frau dieses Jünglings geraubt hat, ist mein Vater. Wenn ich wie schnell immer laufe, wird mich mein Vater einholen. Wenn sich aber dieser Jüngling auf

meinen Rücken setzt und wir mit dem Mädchen von dort flüchten und dann gleichzeitig eine Nadel in mein Genick sticht, werde ich vielleicht infolge des Schmerzes schneller rennen können; denn sollte er uns fangen, so wird er uns beiden den Garaus machen."

Nach diesen Worten nahm der Jüngling eine Nadel zu sich, setzte sich auf das Pferd und ritt in gerader Richtung dorthin, wo der *Dew* wohnte. Dort angelangt, fanden sie den *Dew* schlafend. Als das Mädchen ihren Mann erblickte, rief sie aus: „Oh mein *Schehzade*, jetzt ist die Gelegenheit da, um uns zu retten und zu flüchten. Wenn der *Dew* erwacht, tötet er uns." Der Jüngling ergriff schnell seine Frau, beide bestiegen rasch das Pferd und rennen in's Weite.

Als sie nun schon in der Ferne verschwanden, da wieherte das Pferd, auf welchem sonst der *Dew* zu sitzen pflegte; worauf der *Dew* erwachte und sah, dass ihm das Mädchen fehle. Schnell setzte er sich auf sein Pferd und rannte ihnen nach. Unterdessen stiess der Jüngling die Nadel fast gänzlich in den Rücken des Pferdes, damit er nur vorwärts komme. Das Pferd ahnte ebenfalls das ihnen bevorstehende Unheil und sprach: „Oh mein *Schehzade*, mein Vater kommt, er wird uns ergreifen!" Nach diesen Worten bohrte der Jüngling die Nadel bis zur Wurzel in das Pferd, so dass sie bei der *Dew*-Mutter glücklich anlangten. Als die Frau sie erblickte, sprach sie zum Jüngling: „Jetzt brauchst du nichts mehr zu fürchten; wenn du hier nicht rechtzeitig angekommen wärest, hätte euch der *Dew* auseinander gerissen Nun kannst du mit deiner Frau abreisen, mir aber musst du täglich einen Mann schicken. Wenn du mir einen solchen nicht schickst, werde ich dich eines Abends, samt deiner Frau, während des Schlafes aufessen." Der Jüngling versprach es nicht zu unterlassen und eilte mit seiner Frau seiner Heimat zu.

Unterdessen warteten seine Geschwister auf seine Ankunft. Sie freuten sich sehr, als sie die Ankommenden erblickten; sofort wurden auch dann die Hochzeitsfestlichkeiten veranstaltet, die vierzig Tage lang dauerten. Indessen vergass der Jüngling, von den Hochzeitsvorbereitungen in Anspruch genommen, der *Dew*-Frau einen Mann zu schicken. Da geschah es, dass in einer Nacht während des Schlafens die *Dew*-Frau erschien und den Jüngling samt seiner Frau und dem Bette ergriff und fortschleppte, sodass sie beim Erwachen sich auf einmal bei der *Dew*-Frau befanden. Der Jüngling fiel in Verzweiflung, er seufzte und klagte, dass ihm dieses Unheil nur deshalb getroffen habe, weil er sein Versprechen nicht einhielt. Auch die *Dew*-Frau machte ihm wegen seiner Undankbarkeit Vorwürfe, und schickte sich an, sie zu verzehren. Der Jüngling weinte und bat so lange, gab abermals das Versprechen, das Versäumte, sobald er nach Hause kommt, nachzuholen und seinen Fehler gutzumachen, sodass die *Dew*-Frau ihn begnadigte und sie ihres Weges ziehen liess.

Darauf traten sie ihre Reise in die Heimat zurück an, und als sie sich unterwegs ermüdet niedersetzen und der Jüngling im Schosse des Mädchens einschlief, erschien plötzlich derselbe Mädchenräuber, der *Dew* und entriss das Mädchen den Armen des schlafenden Jünglings. Dieser erwachte dann aus dem Schlafe und sah, dass seine Frau verschwunden ist. Während er sie in allen Winkeln suchte, bemerkte er zufällig einen Brunnen. Als er hineinsah, ertönte aus dessen Tiefe ein ohrenzerreissendes Getöse, Jubelgesang und Lärm. „Was kann das unten sein und auf welche Weise könnte ich hinuntergelangen?" dachte sich der Jüngling und während seines Nachdenkens flog ein Vogel aus dem Brunnen. Der Vogel erblickte den Jüngling und fragte ihn: „Was suchst du hier, Jüngling?" „Ich bin ein Fremdling," antwortete er;

„als ich diesen Weg ging, habe ich Stimmen aus dem Brunnen vernommen und wäre nun neugierig zu wissen, was hier eigentlich vorgeht." Der Vogel sprach also: „Der Sohn des *Padischah* der *Peris* heiratet; eben jetzt findet die Hochzeit statt, und deshalb bringe ich ihnen jetzt Wasser." Darauf fragte der Jüngling, ob er sich die Hochzeit nicht ansehen könnte. Der Vogel sagte, er müsse jetzt das Wasser holen, wenn er aber auf seine Rückkunft wartet, werde er ihn in den Brunnen führen. Der Jüngling wartet auf ihn.

Darauf flog der Vogel um das Wasser und als er zurückkehrte, sprach er also zum Jüngling: „Wenn ich dich hineinführe und sie dich unten sehen, da werden sofort alle auf dich zurennen und dir zurufen, dass ein Sterblicher hier nichts zu suchen habe. Du indessen wirst dich nur an den *Padischah* wenden und ihn bitten, er möge dir aus der Not helfen und dich in deiner Lage unterstützen. Wenn er sich um dein Leid erkundigt, sage ihm alles, was du willst." Nach diesen Worten nahm er den Jüngling bei der Hand und führte ihn in den Brunnen.

Als sie hineinkamen, sah der Jüngling einen mit verschiedenen Bäumen, Blumen und Rosen ausgeschmückten Garten; so reizend schön und prachtvoll, dass der Jüngling sich im Himmelreiche wähnte. Im Garten waren unzählig viele Vögel. Als sie des Jünglings ansichtig wurden, flogen alle auf ihn los, indem sie ihm zuriefen: „Oh du Menschensohn, wie so kamst du zu uns? und was willst du hier?" Der *Schehzade* wendete sich jedoch an den *Padischah* und erzählte ihm sein Leid; worauf der *Padischah* folgendes sprach: „Oh Jüngling, wie so war es dir möglich, als Erdensohn hier einzudringen?" Der Jüngling wies auf den wassertragenden Vogel hin. Darauf winkte der *Fadischah* dem Vogel und sprach also zu ihm: „Wohlan, nimm diesen Jüngling und führe ihn, wohin er es wünscht; falls euch ein

Unglück treffen sollte, so brauchst du nur: „Mein Schah" auszurufen und ich werde dich von jedem Unheil befreien.

Der Vogel nahm darauf den Jüngling auf den Rücken und flog mit ihm weiter. Sie flogen schnurstracks zur Stelle, wo sich der mädchenraubende *Dew* aufhielt; entrissen ihm die Frau des Jünglings und flogen dann insgesamt in den siebenten Himmel. Als aber das Pferd des *Dew* zu wiehern begann, erwachte dieser vom Schlafe, setzte sich auf das Pferd, kehrte aber, nachdem er die Flüchtigen nicht finden konnte, zurück.

Indessen flog der Vogel mit dem Jüngling und dem Mädchen zum Brunnen, und führte sie dem *Padischah* zu. Dieser sprach zum Jüngling: „Wenn man dich von nun ab *Schah Meram*, deine Frau jedoch *Sade Sultan* nennen würde, dann hättet ihr keinen Grund mehr zu fürchten; hütet euch aber aus Versehen beim Gespräch euren früheren Namen zu gebrauchen." Das junge Paar merkte sich die neuen Namen und kehrte in ihre Heimat zurück. Nach Hause angelangt wurde wieder vierzig Tage hindurch Hochzeit gemacht. Am einundvierzigsten Tag kam wieder der *Dew* hergeflogen, und als er sie angreifen wollte, erwachte das Mädchen und schrie: „*Schah Meram!*" worauf der Jüngling sprach: „Was fehlt dir *Sade Sultan*?" Nach diesen Worten wurde der *Dew* sogleich in einen Stein verwandelt, worauf man ihn in den Garten trug und in die Nähe eines Wasserbeckens setzte.

Der *Schehzade* ging nun mit seiner Frau täglich hinunter, sie setzten sich in die Nähe des Steines und wenn der Jüngling hie und da aus Vergessenheit seine Frau beim früheren Namen nannte, und die Frau wiederum den Mann beim früheren Namen ansprach, so wurde der Stein sofort entzweigespaltet. Wenn sie dann zur Besinnung kamen, indem die Frau schnell den Namen *Schah Meram* ausrief und der Jüngling darauf mit der Frage „Was fehlt dir *Sade Sultan*?"

ihr Versehen wieder gutmachte, schloss sich der Stein wieder zu und der *Dew* konnte aus ihm nich heraustreten.

Eines Tages, eine geraume Zeit nach diesen Begebenheiten, geschah es, dass der Frau, als sie neben ihrem Manne ruhte, im Traum ein *Derwisch* erschien, der folgendes zu ihr sprach: „Solltet ihr einmal etwa euren Namen vergessen und aus dem dann entzweigespalteten Steine der *Dew* heraustreten, dann musst du mit dem aus dem Becken geschöpften Wasser den Kopf des Steines bespülen, worauf aus dem Steine allerlei Gold und Diamanten in's Wasser fallen werden, ihr aber seid dadurch für immer vom *Dew* befreit." Darauf erwachte das Mädchen und erzählte ihrem Manne diesen Traum. Der *Schehzade* sprach darauf: „Wenn aber der Fall eintritt, dass ich mich deines Namens nicht erinnere, gleichzeitig aber auch vergessen sollte, den Stein mit Wasser zu benetzen, was soll nun dann geschehen?" Die Frau antwortete: „das werden wir doch hoffentlich nicht vergessen." Der Jüngling gab sich damit zufrieden.

Als sie eines Tages beim Wasserbecken sassen, da ereignete es sich, dass der Stein auseinander ging, der *Dew* daraus hervortrat und die Frau ausrief: „Oh weh, *Schah Meram!*"; der *Schehzade* jedoch anstatt den Stein zu bespülen, seinen *Handschar* zog und damit den *Dew* angriff. Der *Dew* sprang nun aus dem Steine und ergriff den Jüngling beim Gürtel. Dieser schrie vor Schrecken aus: „Oh *Sade Sultan!*", worauf der *Dew* in das Wasserbecken hineinfiel und wieder in einen Stein verwandelt wurde, aus welchem jedoch von allen Seiten Blut floss.

Nach ein, zwei Tagen sassen sie schon wieder in der Nähe des Wasserbeckens, und während sie den Stein anschauen, erschien plötzlich der *Derwisch*, den das Mädchen im Traumbilde sah und sprach also: „Wenn ihr es so gemacht hättet, wie ich es euch gesagt habe, wäre jetzt anstatt Blut, Gold

und Diamant aus dem Stein geronnen. Hütet euch etwa zu sagen: „Hätten wir es nur so gemacht," denn sonst würde der *Dew* wieder aus dem Steine herauskommen und würde euch auf solche Weise wegtragen, dass ihr gewiss nie mehr zusammenkommen könntet."

Nachdem sich der *Derwisch* entfernte, sprach der *Schehzade* also: „Oh mein *Sade Sultan*, gehen wir nicht mehr zu dieser Stätte, denn wenn wir die Sache nur einmal vergessen oder verfehlen, so haben wir keine Aussicht mehr zur Rettung." Sie verliessen daher den Garten und kamen auch nie wieder hinein; aus jenem Steine indessen fliesst fortwährend Blut, das Blut des *Dew*, der das ganze Becken anfüllt. Ausserhalb des Gartens verbringt inzwischen das junge Paar ein glückliches Leben.

Der Zauberer und sein Lehrling.

Es war einmal eine Frau und die hatte einen Sohn; wohin die Frau ihren Sohn auch in die Lehre gab, nirgends wollte er bleiben, sondern lief davon. Einmal sagte die Frau ihrem Sohne: „Wohin soll ich dich geben?" Der Sohn antwortete: „Nimm mich mit, gehen wir zusammen; wo's mir gefällt, dorthin gib mich, von dort werde ich nicht fortlaufen." Die Frau nimmt ihren Sohn und führt ihn auf den Markt; nachdem sie bei einigen Handwerkern vorbeigegangen waren, kommen sie zuletzt zu einem Zauberer.

Der Sohn erblickte ihn und sagte, die Mutter solle ihn zu dem in die Lehre geben. Die Frau trat zum Zauberer, sagte ihm, dass sie ihren Sohn zu ihm in die Lehre geben möchte. Der Zauberer willigte ein und nahm ihn mit. Es vergeht ein Tag, es vergehen fünf Tage und der Zauberer lehrt den Jungen alles, was er kann. Eine Zeitlang beschäftigt sich der Junge damit, als sein Meister ihm eines Tages sagt: „Ich verwandle mich in einen Widder, führe mich auf den Markt und verkaufe mich. Doch den Strick gib nicht hin!" Der Junge sagt: „'s ist gut," und der Meister verwandelt sich sofort in einen Widder; der Junge führt ihn auf den Markt,

übergibt ihn dem Ausrufer, der ihn versteigert. Ein Mann gibt fünfhundert Groschen für ihn und kauft ihn; den Strick aber gibt der Junge nicht hin und begibt sich nach Hause. Wie es Abend wird, entweicht der Meister dem Käufer und kommt nach Hause.

Den andern Tag unterweist der Meister den Jungen wieder, wie tags vorher: „Jetzt verwandle ich mich in ein Pferd; führe mich auf den Markt, doch gib gut acht, damit der Strick nicht auch mit verkauft werde." Der Junge antwortete: „Ich habe alles verstanden." Sofort führt er den Meister zu Markte, übergibt ihn dem Ausrufer, der den Preis gleich auf tausend Groschen erhebt. Der Junge nimmt samt dem Gelde den Strick und kommt nach Hause. Da spricht der Junge bei sich: „Das habe ich nun erlernt. Wir werden zu Hause sehen, wie ich mir selbst etwas aufhelfen kann," und geht von da zu seiner Mutter. „Nun Mütterchen, was zu lernen war, habe ich erlernt. Viel Dank, dass du mich zu diesem Meister in die Lehre gegeben hast; ich werde recht viel Geld verdienen." Die arme Frau wusste von allem nichts und sagte: „Was ist's, mein Sohn, was wirst du anfangen? Ich sehe ja nichts bei dir. Ich fürchte, du bist wieder durchgegangen und führst mich wieder hinter's Licht." „Fürchte nichts, Mütterchen," sagte der Junge. „Morgen werde ich mich zu einem Bade verwandeln, du wirst mich verkaufen; doch gib acht, dass du den Schlüssel nicht auch mit verkauftst, sonst haben wir nichts erreicht und mit mir ist's auch aus."

Während der Junge seine Mutter so des öfteren belehrt, entweicht der Meister dem Hause, dem er verkauft wurde und kommt nach Hause. Da sieht er, dass der Junge fort und nicht zu finden ist: „Du Taugenichts! du hast mich jetzt vollends verkauft! Aber sollst du nur noch einmal in meine Hände geraten, da wirst du's lernen, einen anzuführen!" Die Nacht blieb er noch zu Hause, den andern

Morgen aber machte er sich auf den Weg, um den Jungen zu suchen.

Er wandert lang, er wandert kurz und forscht und nicht. Derweil verwandelt sich der Junge in ein schönes Bad, seine Mutter übergibt es dem Ausrufer. Die ganze Stadt war über die Pracht des Bades erstaunt und alles sammelte sich dahin. Der Meister hört auch davon, geht hin und bemerkt, dass das Bad sein Lehrling ist. Er sagt kein Wort, und als die *Bejs*, *Paschas* und andere reiche Leute das Bad zu einem hohen Preise hinauftreiben, bietet der Meister noch eine grosse Summe darüber; niemand wollte mehr höher und so bekommt er das Bad. Die Frau wird gerufen und als der Meister ihr das Geld überreichen will, erklärt sie, dass sie den Schlüssel nicht hingibt. Wie der Meister das hört, sagte er, dass er das Geld nicht bezahlt, solange er den Schlüssel nicht bekommt und zeigt der Frau viel Geld. „Da kannst du dir einen Schlüssel dafür kaufen, was kann es schaden?" sagt er und viele Leute fallen ihm bei. Die Frau wusste den Sachverhalt nicht und als sie das viele Geld sah, geht sie darauf ein. Wie sie den Schlüssel übergibt, fühlt der Junge, dass es um ihn geschehen sei, verwandelt sich in einen Vogel und fliegt davon. Der Meister aber wird zu einem Falken und verfolgt ihn. So fliegen sie ein gutes Stück, einander jagend bis in eine andere Stadt, wo der *Padischah* mit seinen Grossen sich im Garten die Zeit vertrieb.

Wie der zum Vogel verwandelte Junge das sieht, wird er plötzlich, um sich zu retten, zu einer schönen roten Rose und fällt dem *Schah* zu Füssen. Der *Schah* erblickt die Rose und spricht höchst verwundert zu den Umherstehenden: „Sieh da, welche Jahreszeit ist es denn jetzt, dass ich solch eine Rose gefunden habe? Wie dem immer sei, die Rose ist von *Allah*; sie ist so schön und duftet so herrlich, nicht einmal zur Blütezeit ist eine ähnliche zu finden."

Der Meister, der in einen Falken verwandelt war, nimmt wieder Menschengestalt an und kommt, die Laute in der Hand, das Windspiel hinter ihm, als ein Minnesänger hingegangen und geht seine Lieder singend und die Laute schlagend, als wenn er nur lustwandelte, hin zum *Schah*. In seinen Liedern bittet er den *Schah* um die Rose; doch der *Schah* sagt: „Mensch, was sagst du doch! Die Rose ist mir von *Allah* gegeben. Du begegnest uns von ungefähr, ein Landstreicher, der du bist; wie kannst du mir die Rose abverlangen?" Der Meister versetzte dagegen: „O mein *Schah!* Mein Handwerk ist offenbar; ich habe mich in die Rose, die du hältst, verliebt. Ich suche sie schon lange Jahre hindurch und konnte sie bisher nicht finden. Wenn du sie mir nicht gibst, töte ich mich. Wird das nicht schade sein? Ich verfolge sie über Berge und Felsen, und jetzt gerät sie einem so mildherzigen *Padischah* in die Hände; hast du mit mir Armen kein Mitleid, der ich um ihre Liebe Seele und alles verloren habe? Ziemt es dir wohl, mich so zu betrüben? Bis du mir die Rose nicht gibst, weiche ich nicht von der Stelle." So überredet er den *Schah*, der sagte: „Was kann an einer Rose gelegen sein, möge der Unglückselige sein Ziel erreichen," und übergibt ihm die Rose.

Die Rose fällt aber aus des *Schahs* Händen zur Erde, verwandelt sich in Hirsebrei und verfällt in viele Körner. Der Meister verwandelt sich sofort in einen Hahn und liest den Hirsebrei auf. Ein Körnchen aber war an dem *Schah* unter die Füsse gefallen, dies hatte der Hahn nicht sehen können. Das Hirsekorn wird wieder zu einem Menschen, packt den Hahn und reisst ihm den Kopf ab, mit einem Worte, tötet den Meister. Der *Schah* ist sehr erstaunt und erkundigt sich um die Lösung des Rätsels. Da erzählt nun der Junge die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende. Dem *Schah* gefällt die Kunst des Jungen, der sonst auch ein

gefälliges Äussere hatte, und ernennt ihn zu seinem Gross-*wezir*. Er hatte auch eine Tochter, die gibt er ihm zur Frau und die Hochzeit wird vierzig Tage und vierzig Nächte hindurch gefeiert. Der Junge nimmt auch seine Mutter zu sich und da sie nun aller Armut enthoben sind, leben sie von nun an herrlich und in Freuden.

Der Padischah der dreissig Peri.

In uralter Zeit, im Zeitalter der Feen, als ich ging und ging, und verbotene Gärten durchschweifte, kam ich endlich in einen derselben sehr schlecht an. Ich färbte mein Pferd und glaubte, dass es von natürlicher Farbe sei; ich kaufte mir einen Esel und dachte, dass er nun meine Frau werde; er versetzte mir aber einen so gewaltigen Hufschlag, dass ich glaubte, er liebkose mich. Auf meinem Wege schritt ich immer vorwärts, in von Eulen bewohnten Ruinen schlief ich, bis es mir wieder einmal schlecht ankam. *Top-hanes* grosse Kugel steckte ich gleich einer Frucht in die Tasche; *Galatas* grossen Turm steckte ich gleich einer Trompete in den Mund; die Burg des Mädchen-Turmes (*Kyz Kulesi*) nahm ich gleich einen Bären in den Schoss; auf die Mitte des Meeres trat ich wie auf einen Felsen hin; zuletzt gelangte ich als Narr unter Narren. Das war meine Sünde, dass ich dies Märchen, dies Lügenmärchen erzählt habe.

Es hatte einmal ein *Padischah* eine Tochter. Schön war sie wie der Vollmond, schlank wie eine Cypresse, ihe Augen waren kohlengleich, nachtschwarz ihr Haar; ihre Augenbrauen bogengleich, dem Pfeile glichen ihre Augenlider. Ein grosser Garten befand sich im Palast, in der Mitte des Gartens war

ein grosses Wasserbecken, neben demselben sass den ganzen lieben Tag hindurch die Maid und stickte und nähte. Einmal legte sie ihren Ring auf das Sticktischchen und da flog eine kleine Taube herbei, packte den Ring und flog damit fort. Die kleine Taube war so schön, dass sich das Mädchen in sie ganz verliebte. Am anderen Tage legte die Maid ihr Armband hin, das von der Taube ebenfalls fortgetragen wurde. So sehr brannte die Maid die Glut ihrer Liebe, dass sie weder ass, noch trank und den nächsten Tag kaum erwarten konnte. Am dritten Tag trennte sie vom Sticktischchen die Spitzengewebe ab and legte sie neben sich. Sie wartete nun auf ihre Taube, die gar bald erschien und mit den Spitzen davonflog. Die Maid hatte kaum Kraft zum Aufstehen; weinend ging sie in den Palast zurück und brach dort zusammen. Eilig kam die Hofdame herbei und rief: „O Herrin, warum weinest du, wer hat dir ein Leid zugefügt?" — „Ich bin krank! krank am Herzen!" antwortete die Sultanstochter und weinte und seufzte in einem fort.

Die Jungfrau war das einzige Kind des *Padischah* und die Hofdame fürchtete sich, ihn von der Krankheit zu benachrichtigen. Als sie aber sah, dass die Maid bleicher wird, fortwährend seufzt, so ging sie zum *Padischah* und benachrichtigte ihn. Der Vater erschrak, eilte zum Mädchen, ihm folgten viele *Hodschas*, Ärzte, nach, aber keiner konnte die Krankheit erraten. Am nächsten Tage sprach der *Wezir* des *Padischah*: „Arzt, *Hodscha*, helfen dieser Maid nimmer; anderswo muss das Heilmittel gesucht werden." Er riet dem *Padischah*, er möge ein grosses Bad errichten lassen, dessen Wasser jeden Kranken heilt; dann solle er jeden, der sich darin badet, seine Lebensgeschichte erzählen lassen. Der *Padischah* liess das Bad errichten und überall verkünden, dass darin der Kahlköpfige Haare erlange, der Taube hörend, der Blinde sehend, der Lahme wieder gerade werde. Das Volk

strömte nun in's freie Bad und jeder liess darin seine Krankheit und seine Lebensgeschichte zurück.

Es hatte ein Kahlköpfiger eine gelähmte Mutter. Auch sie hörten von der Heilkraft des Bades. „Gehen auch wir hin", sagte der Sohn, „vielleicht finden wir beide Heilung darin." — „Wie soll ich gehen," keuchte die alte Frau, „wenn ich auf meinen Füssen nicht einmal stehen kann." — „Dem lässt sich abhelfen," sagte der Kahlköpfige und seine Mutter auf die Schultern hebend, ging er in's Bad.

Als sie nun vorwärts gingen, ward der Sohn auf dem Felde in der Nähe eines Flusses müde und setzte seine Mutter auf die Erde nieder. Da schritt an ihnen ein Hahn vorüber, der auf seinem Rücken einen Krug voll Wasser irgendwohin trug. Der Sohn war neugierig, wohin der Hahn das Wasser wohl trage und er ging ihm nach. Der Hahn gelangte zu einer grossen Burg, in deren Mauer sich ein Loch befand, durch welches er mit dem Wasser hineinschlüpfte. Der Junge kroch ihm nach und als er nun umherblickte, stand ein so grosser Palast vor ihm, dass ihm Mund und Ohren aufgingen. Nirgends eine Seele, niemand hinderte ihn und er ging daher in den Palast hinein. Von der Stiege ging er in die Vorhalle und dann aus einem Zimmer in das andere und bewunderte so lange den vielen Zierat, bis er endlich müde ward. „Es wird ja doch bald etwas Lebendiges sich zeigen," dachte er sich und kroch in einen grossen Kasten, damit er von dort aus alles beobachte. Nach einer Weile flogen drei Tauben zum Fenster herein, und nachdem sie sich einmal geschüttelt, gerüttelt hatten, verwandelten sie sich in so schöne Jungfrauen, dass der Junge gar nicht wusste, welche er mehr bewundern solle.

Die drei Tauben sagten: „Ei, wir sind gar lange ausgeblieben; bald wird unser *Padischah* hier sein und noch ist gar nichts fertig." Eine nahm nun den Besen und fegte das

Gemach, die andere deckte den Tisch und die dritte brachte viele Speisen herein. Dann schüttelten sie sich wieder einmal und die drei Tauben flogen zum Fenster heraus. Inzwischen war der Kahlköpfige hungrig und dachte sich, dass ihn ja ohnehin niemand sehe, er könne sich doch einige Bissen von den Speisen nehmen. Er steckte also die Hand aus dem Kasten heraus und als er nach den Speisen griff, wurde ihm ein solcher Schlag auf die Hand versetzt, dass sie ihm anschwoll. Er steckte nun die andere Hand hervor und erhielt einen noch herberen Schlag darauf. Der Junge erschrak nun und kaum dass er sich zurückzog, so flog eine weisse Taube in die Stube herein. Sie schüttelte ihr Gefieder und verwandelte sich in einen schönen Jüngling.

Er trat an einen kleinen Schrank heran und nahm aus demselben einen Ring, ein Armband und ein Spitzengewebe hervor. „O du Ring, wie glücklich bist du, denn an ihrem Finger hat sie dich getragen; o Armband, wie glücklich bist du, denn an ihrem Arm trug sie dich." Also seufzte der schöne Jüngling und wischte sich die Tränen mit dem Spitzentuche ab. Dann legte er alles in das Schränkchen zurück, kostete die Speisen und legte sich dann nieder. Der hungrige Kahlköpfige erlebte gar schwer den nächsten Morgen. Der schöne Jüngling stand auf, rüttelte sich und die weisse Taube flog hinaus. Auch der Junge kroch aus dem Schranke hervor, ging in den Hof hinab und kroch durch das Mauerloch in's Freie hinaus. Dort weinte und klagte seine arme Mutter, aber bald tröstete sie der Sohn, nahm sie auf seinen Rücken und so gingen sie in's Bad. Sie badeten und die Frau verlor ihre Lähmung, der Kahlköpfige bekam Haare. Dann erzählten sie ihre Geschichte und als die Sultanstochter hörte, was alles der Junge gesehen und gehört habe, so kam frisches Leben in sie. Sie stand aus dem Bette auf und versprach dem Jungen das Bad und Schätze, wenn er sie zu jener

Burg hinführe. Der Junge machte sich nun mit der Maid auf den Weg; er zeigte ihr die Burgmauer, half ihr durch's Loch, führte sie in's Zimmer der Taube und zeigte ihr den Schrank, in dem sie sich verstecken könne. Der Junge kehrte zurück und mit Schätzen und Gesundheit gesegnet, lebte er mit seiner Mutter weiter fort.

Es mochte gegen Abend sein, als die drei Tauben hereinflogen. Sie fegten, reinigten alles, brachten die Speisen herein und flogen dann wieder hinaus. Bald flog die weisse Taube herein und die Maid wurde fast ohnmächtig, als sie ihre geliebte kleine Taube erblickte. Aber ganz und gar kraftlos wurde sie erst dann, als aus der Taube ein schöner Jüngling ward, so schön wie der Vollmond. Sie wusste nicht, wie ihr geschah, als sie sein volles Antlitz erblickte. Der Jüngling trat an das Schränkchen heran, öffnete es und nahm den Ring, das Armband und das Spitzentuch der Sultanstochter hervor. „O du Ring," seufzte er, „wie glücklich bist du, denn dich hat ihr schöner Finger getragen; o du Armband, wie glücklich bist du, denn dich trug ihr Arm," Dann nahm er das Tuch und trocknete sich damit seine Tränen. Das Herz der Maid zersprang beinahe vor Leid. Sie klopfte mit ihrem Finger an den Schrank. Der Jüngling trat heran, öffnete den Schrank, und vor ihm stand seines Herzens Geliebte, in seinen Armen ruhte seine Glückseligkeit.

Der Jüngling erkundigte sich, auf welche Weise sie hergelangt sei, in den Palast der *Peris*. Die Maid erzählte ihm nun die Art und Weise und ihre Liebeskrankheit. Der Jüngling hingegen erzählte ihr, dass auch er einer sterblichen Mutter Kind sei; als er aber drei Tage alt gewesen, hätten ihn die *Peris* gestohlen, in ihren Palast hergebracht und zu ihrem *Padischah* gemacht. Den ganzen Tag sei er bei ihnen, nur zwei Stunden lang sei er frei. Heute könne die Maid

noch bei ihm verweilen, könne den ganzen Tag über ein- und ausgehen, gegen Abend aber müsse sie sich verbergen, denn wenn er zu dieser Zeit mit seinen dreissig *Peris* herankäme und diese sie erblicken würden, so würden sie sie töten. Morgen würde er ihr den *Konak* seiner Mutter zeigen, wo sie in Frieden leben und seine zwei freien Stunden jeden Tag mit ihr zubringen könne.

Am nächsten Tage zeigte der *Padischah* de *Peris* der Maid den *Konak* seiner Mutter. „Wenn du hingehst," sagte ihr der *Padischah*, „so sage, dass man sich beim Andenken *Bachtijar Bejs*, deiner erbarmen und dich aufnehmen solle. Wenn meine Mutter meinen Namen hört, so schlägt sie deine Bitte nicht ab." Die Maid ging also hin und klopfte an der Türe. Eine alte Frau kam heraus und als sie die Maid erblickte und den Namen ihres Sohnes hörte, begann sie zu weinen und nahm sie auf. Eine lange Zeit hindurch befand sich die Maid dort, jeden Tag besuchte sie der kleine Vogel, so lange bis die Sultanstochter einen kleinen Sohn gebar. Die alte Frau wusste nicht, dass ihr Sohn das Haus besuche, auch das nicht, dass die Maid niedergekommen sei.

Am anderen Tag kam der kleine Vogel, flog an's Fenster und rief hinein: „O Herrin, was macht mein kleiner Sprössling?" Da antwortete die Maid: „Nichts fehlt unserem Sprössling, er wartet *Bachtijar Bejs* Ankunft!" — „O wenn dies meine Mutter wüsste," seufzte der Jüngling, „ihr schönstes Gemach würde sie dir einräumen!" Dann flog er in's Gemach, verwandelte sich in einen Menschen und koste seine Gattin und sein Kindlein. Nach Ablauf der zwei Stunden schüttelte er sich und eine kleine Taube flog zum Fenster hinaus.

Die Mutter hatte des Sohnes Rede gehört und war ausser sich vor Freude. Sie eilte zu ihrer Schwiegertochter, lieb-

koste sie, pflegte sie, führte sie in ihr schönstes Gemach und erkundigte sich nach den Geschäften ihres Sohnes. Sie erfuhr nun, dass ihn die dreissig *Peris* geraubt hatten und nun berieten sie, wie man ihn zurückrauben könnte. „Wenn morgen mein Sohn kommt, so trachte, dass er sich bei dir verspätet, das übrige ist meine Sache."

Am nächsten Tage flog der Vogel an's Fenster und sah, dass sich die Maid nicht im Gemache befinde. Er flog somit zum schönsten Gemache hin und rief hinein: „O meine Herrin, was macht mein kleiner Sprössling?" Die Maid antwortete: „Viel fehlt unserem Sprössling, er wartet auf *Bachtijars* Ankunft." Er flog nun in die Stube hinein, verwandelte sich in einen Menschen und nun hielt ihn seine Gattin mit Reden so lange hin, dass er den Lauf der Zeit gar nich wahrnahm. Aber was tat indessen seine Mutter?

Ein grosser Cypressenbaum stand vor dem Hause, auf dem pflegten sich bisweilen dreissig Tauben niederzulassen. Mit giftigen Nadeln bespickte die Frau den ganzen Baum. Gegen Abend, kaum dass die Zeit des *Padischah* ablief, kamen die Tauben, die dreissig *Peris*, suchten ihren *Padischah* und setzten sich auf den Cypressenbaum. Aber kaum traten sie in die Nadeln, so fielen sie vergiftet herab.

Dem Jüngling fiel indessen die Zeit ein und gross war seine Angst, dass er sich in dem Palaste verspätet habe. Er haschte nach links, er haschte nach rechts und als er hinaus auf den Cypressenbaum blickte, da sah er die dreissig *Peris* nicht mehr dort. So gross seine Angst war, so gross wurde nun seine Freude. Er fiel seiner Gattin um den Hals, seine Mutter trat ein, er umarmte sie und gross war seine Seligkeit, dass er den *Peris* endlich entronnen.

Überall lautes Weinen, laute Freude überall; die Mutter

hatte ihren Sohn, die Gattin ihren Gemahl gefunden. Sie feierten ihre Hochzeit, die selbst am vierzigsten Tage noch nicht zu Ende war. Sie hatten ihr Ziel erreicht, hatten gegessen, getrunken, sich gut unterhalten; auch wir mögen unser Ziel erreichen und zu guter Speise, zu gutem Trank gelangen.

Der Betrüger und der Dieb.

Es war einmal eine schlaue Frau, die hatte zwei Männer, doch keiner wusste von dem Dasein des anderen; des einen Handwerk war Betrug, des anderen Diebstahl, beide hatten es von der Frau gelernt. Einst ging der Dieb mit einem der gestohlenen Güter auf den Markt, verkaufte es und nahm das Geld nach Hause. Da ging der andere zum Käufer, packte ihn beim Kragen und sagte: „Das ist mein Gut; man hat mir auch noch mehr gestohlen. gewiss ist das auch bei dir. Ich will, dass du mir es sofort zur Stelle schaffst!" und hielt ihn fest. Der aber entgegnete: „O weh! ich bin kein Dieb! ich habe dies von einem anderen gekauft; nun sagst du, alle deine Sachen wären bei mir. Lass mich frei und suche den rechten Dieb."

Es entsteht ein grosser Lärm; der Dieb muss einsehen, dass man ihm auf die Spur kommen wird. Er macht sich schnell aus dem Staube und eilt schnurstracks nach Hause. Seiner Frau sagt er, man habe seine Diebereien entdeckt und fahnde nun nach ihm. „Um nicht gefangen zu werden, entferne ich mich auf einige Tage," sagte er, „gib mir etwas Brot mit." Die Frau bereitet Brot und einen Hammelschwanz, schneidet ihn entzwei und gibt ihn ihrem Manne. Der Dieb macht sich nun mit dem Brote und den Hammelschwanz auf den Weg.

Er geht und wandert eine geraume Zeit lang; unterdessen kommt der andere Mann der Frau, der Betrüger, heim. „Man ist mir heute hinter meine Betrügereien gekommen," sagte er. „Gib mir etwas Brot, ich will einige Tage nicht gesehen werden und gehe anders wohin." Die Frau hatte von dem Brote und dem Hammelschwanz, die sie bereitet hatte, die Hälfte verborgen, gibt sie jetzt dem andern; der Geselle nimmt sie und macht sich auf den Weg. Während er seines Weges wanderte, wird der andere, der Dieb, des Gehens müde und kommt an einen Fluss. „Ich werde mich ein wenig ausruhen," sagt er und setzt sich unter einen Baum, bereitet sich zum Essen und nimmt das Brot und den Hammelschwanz hervor, den er von seiner Frau bekommen.

Da kommt auch der Betrüger hin, setzt sich am Ufer des Flusses nieder, nimmt seinen Mundvorrat hervor und beginnt zu essen. Der Dieb ruft ihm zu: „Heda Freund, wir könnten wohl miteinander essen!"; der Betrüger setzt sich zu ihm, doch kaum hat er sich neben ihm niedergelassen und sein und seines Gefährten Brot betrachtet, bemerkt er die Ähnlichkeit der beiden Brote. Sie fügen die beiden Stücke aneinander, und sehen, dass es ein Laib ist. Sofort passen sie die zwei Hammelschwanzstücke auch aneinander und wie sie bemerken, dass die eigentlich auch ein Stück waren, frägt der erstaunte Betrüger den Dieb: „Nichts für übel! Woher kommst du?" Der Dieb antwortet ihm hierauf, dass er aus dieser und dieser Stadt komme. „Wo wohnst du?" „In diesem und diesem Stadviertel lebt eine Frau; das Haus und die Frau sind mein," versetzt der Dieb. Der Betrüger ruft betroffen: „*Allah*, *Allah!* was redest du? Jenes Haus und jene Frau sind die meinigen. Es ist schon an ein Jahr, dass ich dort wohne. Warum lügst du?" Der Dieb entgegnet wieder: „Mann, bist du von Sinnen, oder treibst du Possen? Seit langer Zeit ist jene Frau meine Gattin!" Da fahren sie

sich über die Sache in die Haare. Endlich meint der Betrüger: „Der Streit wird unsern Fall nicht entscheiden. Das beste ist, wir gehen zur Frau und fragen sie. Von ihr werden wir's schon erfahren, welcher von uns beiden ihr Mann ist." So machten sich beide auf und gingen zur Frau.

Als die Frau die beiden kommen sah, wusste sie schon, um was es sich handelt. Sie empfängt sie, lässt sie Platz nehmen und setzt sich gegenüber. Da fragt sie der Betrüger: „Sag' 'mal, wessen Frau bist du?" Sie versetzte hierauf: „Bisher war ich beider Frau; von nun an werde ich dessen sein, dessen Gewandtheit grösser ist. Beiden habe ich je eine Kunst gezeigt. Der wird mein Mann, dessen Kunststück mir besser gefallen wird." Das waren beide zufrieden. Da sagte der Betrüger: „Heute werde ich meine Kunst beweisen, dann magst du zeigen, was du kannst." Damit brechen sie auf und gehen auf den Markt.

Der Betrüger bemerkt, dass ein Mann tausend Goldstücke in seinen Beutel tat, diesen in seinen Busen barg und auf den Markt ging. Wie der Betrüger dies bemerkt, schleicht er ihm nach, erreicht ihn in der Menschenmenge und stiehlt ihm unbemerkt den Beutel aus dem Busen. Dann geht er an einen abseitsgelegenen Ort, nimmt neun Goldstücke heraus, zieht seinen eigenen Siegelring vom Finger, tut ihn in den Beutel und steckt ihn jenem Manne wieder unbemerkt in seinen Busen zurück. Dies sieht sein Gefährte, der Dieb auch. Da entfernt sich nun der Betrüger und kommt dem erwähnten Manne nach einiger Zeit entgegen gegangen, packt ihn beim Halse und fängt an ihn zu hauen: „Du Spitzbube, warum hast du meinen Beutel mit den Dukaten gestohlen?" Der Mann wird verlegen und versteht von der Sache kein Wort. „Höre Freund, gehe deiner Wege und lass mich in Frieden. Wer bist du? Ich kenne dich nicht!" sagt er. Doch der Betrüger erwidert hierauf: „Es ist gar nicht nötig, mich

zu kennen; komm nur vor's Gericht." Dem andern bleibt nichts übrig, als einzuwilligen und mitzugehen. Der Betrüger ist der Kläger. Der Richter frägt: „Wie viel Geldstücke hast du gehabt?" „Tausend" war die Antwort des Angeklagten. Da wendet er sich an den Betrüger: „Und wie viel hast du gehabt?" „Herr, es waren ihrer neun hundert einundneunzig Stück, doch war auch mein silberner Siegelring dabei im Beutel." Der Richter nimmt den Beutel, zählt die Dukaten, und sieh! es waren genau neun hundert einundneunzig Stück und den Ring nimmt er auch heraus. Man versetzt dem anderen einige Schläge und jagt ihn fort; die Dukaten aber gibt man dem Betrüger. Dieser nimmt sie, und geht mit dem Diebe zur Frau. „Sieh, der Betrüger hat sein Kunststück gezeigt, das vor ihm noch keiner getan hat. Lass nun sehen, was du kannst."

Gegen Abend nimmt der Dieb einen Strick und begibt sich mit dem Betrüger zum Palaste des *Padischah*. Der Dieb wirft den Strick hinauf, klettert daran in die Höhe, hilft auch seinem Gesellen und sie dringen so in den Palast ein. Die Tür der Schatzkammer öffnen sie mit verschiedenen Schlüsseln und treten ein. Der Dieb redete dem Betrüger zu, sich soviel Dukaten zu nehmen, als er nur kann; ihn selbst blendet auch der Anblick so vieles Goldes, er rafft so viel zusammen, als er auf seinem Rücken schleppen kann und so gehen sie hinaus. Der Dieb geht hierauf zum Hühnerstall, packt eine Gans, erwürgt sie, macht ein Feuer, steckt die Gans an einen Spiess und befiehlt seinem Gefährten: „Dreh" sie nur, damit sie nicht verbrenne." Er selbst geht zum Schlafzimmer des *Padischah*. Der andere ruft ihm nach: „Halt, wohin gehst du?" Der antwortete aber: „Ich will dem *Padischah* erzählen, was für ein geschicktes Kunststück ich vollbracht habe, um zu erfähren, wer etwas besseres getan hat, ob die Frau mir oder dir gehören wird." Sein Spiess-

geselle ruft aus: „Um *Allahs* willen, gehen wir nur fort. Ich lass' die Frau stehen, ich brauche sie nicht, mag sie dir gehören." Doch der Dieb entgegnete: „Jetzt sprichst du so; morgen aber wirst du's bereuen. Doch wenn der *Padischah* etwas ausspricht, so musst du dich drein ergeben"

So schlich er nun behutsam zur Schlafzimmertür des *Padischah*. Von hieraus nimmt er das Innere gut in Augenschein und sieht, dass der *Padischah* im Bette liegt, ein Sklave ihm die Füsse kraut und dabei Harz kaut. Der Dieb nimmt ein Pferdehaar, das dort am Boden lag, steckt ein Ende dem Sklaven in den Mund, sodass er das Haar nun mit dem Harz zusammenkaut. Wie er nun immer schläfriger wird, fängt er an zu gähnen; kaum sperrt er seinen Mund auf, so zieht der Dieb das Harz an dem Pferdehaare heraus und stiehlt ihm's so aus dem Munde. Der Sklave macht die Augen auf, sucht überall sein Harz, doch umsonst, er kann's nicht finden. Nach einiger Zeit wird er wieder schläfrig und schläft auch ein. Da hält ihm der Dieb ein Fläschchen mit Geist unter die Nase, so dass er die Besinnung verliert und zu Boden fällt. Der Dieb hebt ihn nun sachte auf, tut ihn in einen Korb, hängt den an einen Balken und fängt jetzt an, selbst dem *Padischah* die Füsse zu krauen. Sein Gefährte sieht dies alles von der Türe her. Auf einmal rührte sich der *Padischah*; da sagte der Dieb leise: „Mein *Schah*, wenn du weiter ruhst, erzähl' ich dir eine Geschichte." „Gut," murmelt der *Padischah*, „lass' hören."

Hierauf erzählt der Dieb, was sich zwischen ihm und seinem Gefährten zugetragen hat, ja er mahnt inzwischen noch seinen Genossen, der sich draussen niedergesetzt hat, die Gans zu drehen, damit sie nicht verbrenne. Ich will die Sache nicht viel drehen und wenden, kurz, er erzählt, wie sie in die Schatzkammer eingebrochen, wie der Betrüger draussen die Gans brät, wie er inzwischen dem Sklaven das

Harz aus dem Munde gestohlen. Während er dies alles erzählt, zittert draussen sein Gefährte vor Angst und sagt in einem fort: „Komm schon, lass uns gehen," und winkt ihm zu. Der Dieb aber entgegnet: „Drehe nur die Gans, damit sie nicht verbrenne!", wendet sich wieder zum *Padischah* und fragt: „O mein Fürst, wessen Kunststück ist nun grösser, meines, oder des Betrügers; welcher von uns ist der Frau würdig?" Der *Padischah* antwortet, das des Diebes Geschicklichkeit grösser ist, die Frau gehöre ihm.

Dieser kraut dem *Padischah* noch ein wenig die Füsse, schläfert ihn ein, steht sachte auf und geht zu seinem Gefährten: „Nun hast du's gehört, der *Padischah* hat es gesagt, dass die Frau mir gehört." Jener entgegnet: „Gut, gut, ich hab's gehört." Der Dieb frägt wieder: „Wem gehört also die Frau?" Jener versetzt: „Aber ja, sie ist dein. Jetzt lass' uns aber fortgehen, sonst ertappt uns jemand. Ich bin schon beinahe des Todes, ich muss den Verstand verlieren." Der Betrüger war schon vor lauter Angst beinahe von Sinnen. Der Dieb behauptet wieder: „Du hast gelogen; ich werde noch einmal den *Padischah* fragen." Jener erschrickt: „Man wird dich gefangen nehmen. Um alles auf der Welt, gehen wir! Nicht nur die Frau sei dein; wenn du willst, bin auch ich dein Leibeigener!" So gehen sie endlich und nehmen das Geld mit. Vom Palaste gehen sie geradeaus zur Frau, und erzählen ihr die Geschichte. Der Frau gefiel das sehr und sie heiratete den Dieb.

Morgens erwacht der *Schah* aus seinem Schlafe und ruft seinen Sklaven. Doch tiefe Stille herrscht überall. Wie er sieht, dass niemand kommt, wartet er ein wenig und ruft noch einmal; doch der Sklave kommt wieder nicht. Da gerät er in Zorn, steht vom Bette auf und bemerkt den Korb, der vom Balken herab hängt. „Was ist das?" sagt er, lässt den Korb herunter, schaut hinein und sieht den Sklaven besin-

nungslos drin liegen. Sofort lässt er seine Sklaven rufen und man bringt den Betäubten zu Besinnung. Der *Padischah* frägt den Sklaven, was mit ihm geschehen sei; doch dieser konnte nichts sagen, da er von nichts wusste. Der *Padischah* denkt nun nach, und besinnt sich, dass abends ihm ein Dieb was erzählt habe; er setzt sich sofort auf seinen Thron und lässt seine *Wezire* kommen. Alle *Wezire* und *Bejs*, soviel ihrer nur waren, kamen und versammelten sich beim *Padischah*. Er erzählt ihnen zu ihrem Erstaunen die Ereignisse der Nacht. „Dieser Dieb muss gefunden werden," sagt er; „Ausrufer sollen in der Stadt verkünden: wer immer das vollführt hat, er möge zu mir kommen. Bei *Allah*, es soll ihm kein Leids geschehen, das Gold aus der Schatzkammer mag er behalten und ich gebe ihm noch so und soviel Monatsgeld dazu."

Die Ausrufer verkünden den Willen des *Padischah* jedermann auf den Strassen. Der Dieb hört es auch und da er weiss, dass der *Padischah*, was er beschworen hat, nicht anders tun wird, geht er schnurstracks hin und meldet sich: „Ich habe das vollführt." Die Ausrufer führen den Dieb vor den *Padischah*, der ihn frägt, worauf er antwortet: „O mein *Schah!* Du kannst mich töten, du kannst mich belohnen; ich habe das getan." „Und warum hast du das getan?" frägt ihn der *Padischah*. Da erzählt der Dieb alles haarklein. Der *Padischah* belohnt ihn, schenkt ihm den gestohlenen Schatz, gibt ihm noch ein Monatsgeld und die Fran dazu. Der Dieb aber, im Genusse solcher Gnade des *Padischah*, gelobt aus vollstem Herzen und vollster Seele, nie wieder zu stehlen und bis an sein Lebensende samt seiner Frau für den *Padischah* zu beten.

Der Schlangenperi und der Zauberspiegel.

Es war einmal ein armer Holzfäller und dessen Sohn. Der arme Mann wurde eines Tages krank und sprach also zu seinem Sohne: „Wenn ich sterbe, so setze mein Handwerk fort und gehe jeden Tag hinaus in den Wald. Du kannst jeden Baum fällen, welchen du eben willst; nur den einen Baum, der sich am Waldesrande befindet, den schone." Nach einigen Tagen starb er und ward beerdigt.

Der Jüngling ging jeden Tag in den Wald, fällte Bäume, verkaufte sie und nur den einen Baum schonte er. Er kam eines Tages in die Nähe dieses Baumes und dachte sich, was für eine Bewandtnis es doch mit diesem Baume haben könne, dass er ihn nicht anrühren dürfe. Er besah sich ihn lange, bis er sein Beil ergriff und den Baum zu fällen begann. Aber als ob der Baum Füsse gehabt hätte, so entfernte er sich vom Jünglinge. Der Holzfäller bestieg seinen Esel und trabte dem Baume nach, aber er konnte ihn nicht erreichen, während es inzwischen Abend ward. Er band seinen Esel an einen Baum, er selbst stieg hinauf und wartete dort den Morgen.

Am nächsten Tag stieg er vom Baume herab und sah, dass von seinem Esel nur noch die Knochen übrig waren. „Tut nichts, wenn ich auch zu Fuss gehen muss," sagte der Holzfäller und lief dem Cypressenbaume nach. Den ganzen

Tag verfolgt er ihn, kann ihn aber nicht erreichen. Auch am dritten Tage nahm er sein Beil zur Hand und als er dem Baume nachlaufen wollte, standen plötzlich vor ihm eine Schlange und ein Elefant, die mit einander kämpfen. Um die Wahrheit zu sagen, es ist ja ohnehin nicht wahr, kurz, den Elefanten verschlang die Schlange. Sie schlang ihn hinab, das ist wahr, aber seine grossen Zähne blieben ihr im Rachen stecken und als der Jüngling die beiden Tiere erblickte, baten sie ihn, er möchte ihnen helfen. Der Elefant versprach ihm alles mögliche, wenn er die Schlange töte. „Nur den Zahn brich ihm ab," sagte die Schlange, „die Arbeit ist leichter, der Lohn dafür grösser." Der Jüngling liess sich überreden und hieb mit dem Beile den Zahn des Elefanten ab. Die Schlange bedankte sich bei ihm, er solle mit ihr kommen, damit sie ihm den versprochenen Lohn gebe.

Auf dem Wege blieb die Schlange bei einer Quelle stehen und sprach also zum Jüngling: „Warte hier, bis ich mich bade und was immer geschieht, so erschrick du nicht." Kaum dass die Schlange in das Wasser schlüpfte, entstand ein so arger Sturm, ein so furchtbarer Orkan, dass Blitz auf Blitz, Donner auf Donner folgte, als ob das letzte Gericht bevorstehen würde. Bald wurde alles wieder ruhig und aus der Schlange wurde ein Mensch, mit dem er weiterzog.

Sie zogen lange herum, tranken Kaffee, rauchten, säeten Veilchen und als sie sich ihrer Heimat näherten, sprach der Schlangen-*Peri* zum Jüngling: „Bald erreichen wir das Haus meiner Mutter. Wenn sich die Pforte öffnet, so nenne ich dich Bruder und rufe dich in das Haus. Man wird dir Kaffee geben, aber nimm ihn nicht an; man wird dir Speisen geben, aber rühr' sie nicht an; ein kleines Spiegelstück befindet sich neben dem Tore, das verlange von meiner Mutter."

Sie erreichten das Haus und als der *Peri* an der Türe

klopfte, öffnete dieselbe seine Mutter. „Komm Bruder," rief er dem Jüngling zu. „Wer ist dein Bruder?" fragte ihn seine Mutter. „Der, welcher mir das Leben gerettet hat," sagte der Jüngling und erzählte seiner Mutter das Ereignis. Sie traten nun in's Haus hinein, die Frau brachte dem Jüngling den Kaffee und den Tschibuk, aber er nahm es nicht an. „Ich habe Eile," sagte der Jüngling, „ich kann nicht lange hier verweilen." „Raste wenigstens," meinte die Frau, „einen Gast können wir nicht ohne etwas entlassen." „Ich brauche nichts; neben dem Tore ist ein Spiegelstückchen, wenn du mir es gibst, so nehme ich es an!" sagte der Jüngling. Die Frau hätte es ihm nicht gegeben, aber ihr Sohn zeigte Zorn darüber, dass sie seinem Lebensretter nicht einmal ein Spiegelstückchen geben wolle. Sie gab es ihm nicht gerne, aber sie gab es ihm doch.

Der Jüngling zog nun mit dem Spiegelstückchen von dannen und besah dasselbe unterwegs von allen Seiten, welchen Nutzen es ihm wohl brächte. Wie er es nun herumdreht und hineinschaute, stand plötzlich ein arabischer Geist vor ihm, dessen eine Lippe am Himmel, die andere auf der Erde war. Der arme Jüngling erschrak so gewaltig, dass wenn der Araber nicht gesprochen hätte: „Was befiehlst du, mein Sultan?" er vielleicht davon gelaufen wäre. Er wagte kaum zu sagen, dass er Speisen wünsche. Im Nu befanden sich vor ihm herrliche Speisen, wie er solche bei seinem Holzfäller-Vater nie gesehen hatte.

Der Jüngling ward nun auf den Spiegel neugierig und als er wieder hineinblickte, stand wieder der Araber vor ihm. „Was befiehlst du, mein Sultan?" fragte er. In der Eile stotterte der Jüngling etwas von einem Palaste. Ein so schöner Palast erhob sich nun vor ihm, dass selbst der des *Padischah* nicht schöner sein konnte. „Trag ihn weg!" befahl der Jüngling, worauf der Palast verschwand. Der Jüngling freute

sich nun über seinen Spiegel und dachte an nichts anderes, als was er sich wünschen solle. Es fiel ihm die schöne Sultanstochter, des *Padischahs* Töchterlein ein, und im nächsten Augenblick blickte er schon in den Spiegel hinein. Er wünschte sich jetzt vom grosslippigen Araber einen schönen Palast, worin die weltschöne Tochter des *Padischahs* und er selbst neben ihr sei. Er blickte kaum auf, so sass er schon in einem schönen Palaste, an der Seite der Sultanstochter. Sie herzten und küssten sich und lebten glückselig in die Welt hinein.

Inzwischen erfuhr der *Padischah*, dass seine Tochter aus dem Palaste verschwunden sei. Er liess das ganze Land durchsuchen, schickte überall Boten aus, aber vergeblich war die Mühe, die Maid wurde nicht gefunden. Da kam eine alte Frau zum *Padischah* und sagte ihm, er möge eine Kiste machen lassen, dieselbe inwendig verzinnen, sie hineinsetzen und dann in's Meer werfen. Sie würde dann die Sultanstochter finden, wenn nicht hier, so jenseits des Meeres. Die grosse Kiste wurde verfertigt, die alte Frau hineingesetzt, ihr auf einige Tage Esswaaren mitgegeben und dann in's Meer geworfen. Von Woge zu Woge trieb sich die Kiste hin, bis sie endlich zu der Stadt gelangte, wo die Sultanstochter mit dem Jüngling lebte.

Die Fischer standen dort am Meeresufer und erblickten die Kiste draussen auf dem Meere. Mit Angeln und Seilen zogen sie dieselbe an's Ufer und als sie geöffnet wurde, kroch eine alte Frau heraus. Man frug sie, wie sie dahin gelangt sei. „O, dass das Auge meines Feindes erblinde!" begann die Alte ihre Klagen. „Das habe ich von ihm nicht verdient!" Und sie begann zu weinen, so dass alle Leute ihren Worten Glauben schenkten. „Wo ist der *Bej* eurer Stadt; vielleicht erbarmt er sich meiner und nimmt mich in sein Haus auf?" fragte sie die Leute. Man zeigte ihr den Palast und er-

mutigte sie hineinzugehen, vielleicht dass man sich ihrer dort erbarme.

Die Alte ging zum Palast hin und als sie am Tore klopfte, rief ihr die Sultanstochter von oben zu, was sie wolle? Die Alte erkannte sofort die Maid und als ob sie sie nicht kennen würde, flehte sie, man möge ihr einen Dienst geben. „Abends kommt mein Gatte heim," sagte die Maid, „bis dann zieh' dich in einen Winkel zurück." Der Gatte erlaubte es ihr, die Alte in's Haus aufzunehmen und am nächsten Tage wartete sie schon als Dienerin auf.

Die Frau befand sich schon einen Tag, zwei Tage, eine Woche, zwei Wochen im Palaste, ohne dass sie einen Koch, oder einen Diener gesehen hätte, obwohl Speisen in Fülle vorhanden waren und überall die grösste Reinlichkeit herrschte. Einmal ging die Alte hinauf zur Maid und fragte sie, ob sie sich denn den ganzen Tag allein nicht langweile? „Wenn du es erlaubst, so würde ich die Zeit bei dir zubringen, vielleicht wäre es so besser!" sagte die Alte. „Ich werde meinen Gatten fragen!" sagte die Maid. Der Jüngling hatte nichts dagegen und so gelangte die Alte hinauf in's Gemach der Maid, um ihr die Zeit zu vertreiben. Eines Tages fragte sie die Maid, woher sie die Speisen nehmen und wer im Hause bediene. Die Maid wusste nichts vom Spiegelstückchen und konnte daher der Alten auch nichts sagen. „Frage es von deinem Gatten," sagte die Alte und kaum kehrte der Jüngling heim, so schmeichelte sie ihm so lange, bis er ihr den Spiegel zeigte.

Nur dies wollte die alte Frau. Ein, zwei Tage vergingen, am dritten aber und am vierten Tage sagte sie der Maid, sie solle von ihrem Gatten das Spiegelstückchen verlangen, sie würde sich damit die Zeit gar gut vertreiben. Sie verlangte also von ihrem Gatten den Spiegel und erhielt ihn auch. Die alte Frau hatte unterdessen nicht geruht. Sie erfuhr

den Ort, wo die Maid den Spiegel aufbewahrte, sie stahl ihn weg und als sie in denselben hineinblickte, erschien vor ihr der Araber. „Was ist dein Befehl?" fragte er die Alte. „Führ' mich und die Maid in den Palast ihres Vaters," so lautete ihr erster Befehl. Dann liess sie ihn den Palast des Jünglings einäschern und als nun des Holzfällers Sohn heimkehrte, so wärmte sich nur seine Katze an der Asche des Palastes. Einige Speisen hatte sie noch bei sich, die ihr die Sultanstochter hingeworfen hatte. Der Jüngling steckte die Speisenüberreste in seinen Sack und machte sich auf den Weg um seine Gattin aufzusuchen, selbst wenn sie sich am Ende der Welt befände. Er schweifte so lange herum, bis er endlich in seine Heimat, in die Stadt seiner Gattin gelangte. Er ging zum Palaste hin und flehte so inständig zum Koch, dass er ihn neben sich in die Küche aufnehme, dass dieser ihn aus blossem Mitleid aufnahm. Nach einigen Tagen erfuhr er von den Palastleuten, dass die Sultanstochter heimgekehrt sei.

Eines Tages fühlte sich der Koch unwohl, das Kochen war ihm beschwerlich. Dies bemerkte der Jüngling und sagte ihm, er möge sich ausruhen und ihn kochen lassen. Der Koch willigte ein und sagte ihm, was und wie er kochen solle. Der Jüngling machte sich also an's Kochen und als man die Speisen auftrug, legte er jene Speisenüberreste, die er einst bei der Asche seines Palastes gefunden hatte, auf den Teller der Maid. Kaum dass diese sie erblickte, so ahnte sie sogleich, dass ihr Gemahl sich in der Nähe befinde. Sie liess den Koch herbeirufen und fragte ihn, wer neben ihm in der Küche sei. Anfangs leugnete dieser, schliesslich aber gestand er, dass ein armer Jüngling sich bei ihm befinde. Die Maid eilte nun zu ihrem Vater und teilte ihm mit, dass ein armer Junge sich in der Küche befinde, der den Kaffee so gut bereite, dass sie ihn gerne zu ihrem Kaffeesieder haben

möchte. Der Jüngling musste ihr, von diesem Tage an, den Kaffee kochen und ihn zu ihr hinauftragen. Sie kamen also wieder zusammen und sie erzählte nun dem Gatten, wer die Hand im Spiele gehabt habe. Sie berieten sich, auf welche Weise sie das Spiegelstückchen wieder erlangen könnten.

Der Jüngling besuchte so lange die Maid, bis es der alten Frau auffiel. Damit wir die Sache nicht in die Länge ziehen, kurz, die Alte erkannte den Jüngling, blickte in den Spiegel hinein und liess ihn zur Asche seines alten Palastes zurücktragen. Seine Katze kauerte noch immer in der Asche. Wenn sie hungrig war, fing sie sich Mäuse und richtete eine solche Verheerung unter ihnen an, dass dem Mäuse-*Padischah* kaum noch Soldaten übrig blieben. Der *Padischah* kümmerte sich darüber gar sehr, aber seine Leute wagten es nicht gegen die Katze aufzutreten.

Eines Tages erblickte er den Jüngling, lief zu ihm hin und bat ihn, er möge ihm helfen, denn in kurzer Zeit gehe sein Reich zu Grunde. „Ich möchte dir ja helfen" sagte der Jüngling, „aber ich selbst habe Elend genug am Halse." „Was quält dich?" fragte ihn der *Padischah* der Mäuse. Der Jüngling erzählte ihm nun die Geschichte vom Spiegelstückchen, dass man es ihm gestohlen habe und teilte ihm mit, wer es besitze. „Da lässt sich noch helfen," sagte der Mäuse-*Padischah* und rief sogleich alle Mäuse der Welt zusammen. Er fragte sie, wer von ihnen in jenem Palaste hause, wer die alte Frau und das Spiegelstückchen kenne. Eine lahme Maus hinkte heran, küsste die Erde vor dem *Padischah* und sagte, dass sie aus dem betreffenden Schranke sich Speisen hole. Sie habe auch das Spiegelstückchen gesehen, das die Alte jeden Abend unter ihren Polster verstecke.

Der *Padischah* befahl ihr sogleich das Spiegelstöckchen zu stehlen. Zwei Gefährten verlangte sie sich zur Begleitung, sie setzte sich dann auf den Rücken des einen und so eilten

sie zur alten Frau hin. Es war bereits Abend, als sie dort anlangten; die Alte nachtmahlte eben gemütlich. „Wir kommen gerade zur rechten Zeit," sagte die lahme Maus, „auch uns wird etwas von den Speisen abfallen!" Sie schlichen sich in die Stube hinein, sättigten sich und warteten auf die Nacht. Sie besprachen ihren Plan und als sich die alte Frau niederlegte, warteten die drei Mäuse, bis sie eingeschlafen war. Kaum dass sie in Schlaf sank, so kroch die lahme Maus hinauf in's Bett zur Alten und wedelte mit ihrem Schweife an der Nase herum. „Hepssi, hepssi!" nieste die Frau so gewaltig, dass ihr Kopf beinahe vom Rumpfe sprang. „Hepssi, hepssi!" dort lauerten die beiden anderen Mäuse, zogen das Spiegelstückchen unter dem Polster hervor, hoben die Lahme auf ihren Rücken und eilten von dannen.

Der Jüngling freute sich gar sehr über den Spiegel, nahm die Katze mit sich, damit sie unter den Mäusen keinen Schaden anrichte, und zog dann davon. Bald nahm er das Spiegelstückchen hervor, blickte hinein und: „Was befiehlst du, mein Sultan?" der Araber stand vor ihm. Der Jüngling verlangte goldene Kleider und ein grosses Soldatenheer. Er blickte um sich, vor ihm lagen die schönen Kleider, er zog sie an; vor ihm stand ein schönes Ross, er bestieg es; ihm folgte ein grosses Heer nach und also zog er in seine Stadt. Als er daselbst anlangte, blieb er vor dem Palaste stehen, den er von seinen Soldaten umringen liess. Ei, wie erschrak beim Anblick des grossen Heeres der *Padischah*.

Der Jüngling trat zu ihm ein und verlangte von ihm die Maid zur Frau. In seiner Angst und Freude gab er ihm nicht nur die Maid, sondern auch sein ganzes Reich. Die alte Frau liessen sie vom grosslippigen Araber forttragen, sie selbst aber leben in Glückseligkeit im herrlichen Königreiche. Bei ihnen ist der Zauberspiegel, der Helfer in jeder Not.

Hyazinthen-Blümleins Kiosk.

Es war einmal ein *Padischah* und der hatte einen Sohn von unvergleichlicher Schönheit. Wer ihn nur sah, wurde von seiner Schönheit gleichsam verwirrt; sein Vater, der *Padischah*, hatte ihn auch so lieb, dass er keine halbe Stunde ohne ihn sein konnte. Eines Tages wird der *Padischah* krank, legt sich zu Bette, und wie viel Arzeneien ihm die Ärzte und *Hodschas* auch geben, so können sie ihn auf keine Weise heilen. Es ereilte ihn sein Los und er starb. Obwohl ihn das ganze *Seraj* bitterlich beweinte, half es nichts, der Tote kam nimmer zur Leben; man baute daher eine *Türbe* und setzte den Leichnam dort bei. Der *Schehzade* war am Todestage seines Vaters ganz ausser sich, trauerte lange um ihn und da er schon zwanzig-fünfundzwanzig Jahre alt war, so versammelten sich die *Wezire* und setzten den Jüngling auf den Thron.

Die Zeit vergeht, die Zeit verflieht, der Jüngling regiert und verspürt eines Tages Langeweile, darum begibt er sich mit seinem *Lala* auf Reisen. Sie setzen sich, mit leichtem Gepäcke ausgerüstet, zu Pferde und sind bald ein gutes Stück vom *Seraj* entfernt, haben bald einige Tagreisen zurückgelegt. Wie sie auf einer Ebene so wandern, kommen sie

eines Tages an eine Quelle. Schöne Bäume verbargen die rieselnden Wasser; umher war alles mit grünenden Matten und angenehm duftenden Blumen bedeckt; inmitten rieselte plätschernd ein eiskalter Quell. Es war alles einem künstlich bereiteten Garten gleich, erfrischend und belebend. Als der *Padischah*, der seit dem Tode seines Vaters in einem fort nur trauerte und seufzte, dies sah, sagte er zum *Lala*: „Dieser Ort gefällt mir sehr; lässt uns ein wenig niederlassen, damit ich mich labe und zugleich ausruhe." Der *Lala* ermuntert ihn noch, dass eine solche Gegend den Gram mindert. Daher setzen sie sich, trinken Kaffee und zünden ihre Tschibuk an. Während der ganzen Zeit hören sie den Gesang der auf den Bäumen nistenden Nachtigallen, so dass sie gar nicht Lust haben diesen Ort zu verlassen, und der junge *Padischah* spricht: „Ich habe diesen Ort sehr lieb gewonnen, man findet nicht seines gleichen; ich möchte hier einige Tage verweilen." Der *Lala* erwidert, dass es hier zwar recht schön sei, es ist aber doch nur in der Wüste und übernachts könnten sie allein nicht hier bleiben. „Für heute mag es genug sein; nach einigen Tagen kommen wir wieder her." Doch der *Schah* will sich nicht trennen und bittet den *Lala*, sie mögen wenigstens die eine Nacht hier verbringen. Was kann der *Lala* tun? Er willigt ein und sie bleiben dort.

Nachdem sie eine Zeitlang dort gesessen waren, steht der *Schah* auf und geht ein wenig auf und ab. „*Inschallah*," sagt er, „ich werde einen Kiosk hieher bauen lassen und werde die Sommertage hier verbringen." Indem sie so sprechen, sehen sie von weitem einen Alten mit einem Kruge in der Hand kommen; bei der Quelle angekommen füllt er seinen Krug aus der Quelle. Der *Schah* war neugierig und redete ihn an: „Ei Väterchen, wer bist du und woher kommst du?" Der Alte antwortet: „Eine halbe Stunde von hier ist

ein Kiosk, der einem Mädchen, namens *Hyazinthen-Blümlein* gehört; auch diese Quelle gehört ihr. Jedes Jahr einmal kommt sie her und weilt drei Tage hier. Vierzig *Dews* bewachen sie. Wie hattet ihr den Mut, hieher zu kommen? Entfernet euch schnell, bevor man euch bemerkt, sonst werdet ihr getötet. Als guter Freund sage ich euch, eilet und entfernet euch." Dem *Padischah* wird Angst, doch ist er auch neugierig, darum frägt er den Alten, wer das Mädchen sei, dass sie an einem solchen Orte wohne und von vierzig *Dews* bewacht werde, und ob man das Mädchen nicht zu Gesichte bekommen könnte. Der Alte lächelt drauf und sagt: „Ich bedaure euch sehr, ihr Gesellen, macht euch eilends fort von hier." Doch der *Schah* gibt nicht nach. Der Alte sieht die grosse Schönheit des Jünglings und denkt bei sich, dass es auf dieser Welt keinen schöneren Menschen geben könne, als diesen Jüngling; dass er eben so schön sei, wie ihre *Hyazinthe*, als wenn sie eines Apfels zwei Hälften waren. Darum spricht er zum Jüngling: „Nun Junge, eine Stunde weit von hier, hinter dem Rücken eines grossen Berges, wohnt die Mutter der vierzig *Dews*, die das Mädchen bewachen. Geh hin und erbitte sie; sie wird dich dann verbergen und auch sagen, wie du *Hyazinthe* sehen kannst."

Nachdem er dies gesagt, machte sich der *Schah* mit seinem *Lala* auf den Weg und sie erreichten bald den Berg; kaum waren sie hinübergelangt, was bot sich ihren Augen da? Eine *Dew*-Mutter sass dort, so gross wie eine *Minare;* das eine Bein hatte sie auf einen Berg, das andere auf einen anderen hingestreckt; ihre Brüste hatte sie wie Öhlschläuche auf den Nacken geworfen; im Munde kaute sie ein Stück Harz, gross wie ein Pack; das Schmatzen dabei war eine halbe Stunde weit hörbar; ihr Atem ging wie der Sturmwind und wirbelte Sand und Erde auf; ihre Arme waren acht Ellen lang und als sie die Nahenden in einer Entfernung von tau-

send Fuss erblickte, packte sie sie und setzte sie wie einen Krugdeckel neben sich.

Die beiden fangen aus Angst, da sie so etwas noch nie gesehen hatten, ganz verwirrt so zu sprechen an: „Ach Mütterchen!" und umarmen ihre Brüste. Das Weib sagte hierauf: „Ei Burschen, wie Wanzen hätte ich euch zerknickt; doch zu eurem Glück habt ihr mich Mütterchen genannt und umarmt. Wer hat euch hergesandt?" Die beiden können ihre Angst nicht verbergen und sagen: „O Mütterchen, unser Weg führte hier an einer Quelle vorbei. Ein Alter von den Leuten *Hyazinthen-Blümleins* kam hin um Wasser und als er uns erblickte, sagte er, wenn wir dem Tode entgehen wollen, sollen wir hieher zu dir kommen. O Mütterchen, wie sieht *Hyazinthen-Blümlein* aus? Seit ich ihren Namen gehört habe, lässt es mir keine Ruhe und ich möchte sie um alles gerne sehen."

Das Weib spricht zum *Schah*: *Hyazinthen-Blümlein* ist wunderschön; ihresgleichen gibt es nicht auf der Welt. Schon viele wollten sie sehen, doch niemandem ist es gelungen. Schon viele sind um sie gestorben. Ich habe vierzig Söhne; die bewachen Tag und Nacht ihren Kiosk. Nicht einmal einem Vogel erlauben sie vorbei zu fliegen. Schlaget sie euch aus dem Kopfe, es ist alles umsonst; sonst müsstet ihr sterben und es wäre schade um euch." Der *Schah* aber fleht weiter: „O Mütterchen, tue uns ein Gutes, ich werde es dir vergelten" und bittet so lange, bis das Herz des Weibes erweicht. Die *Dew*-Mutter verwandelt mit einem Schlage den *Lala* in einen Besen, den *Schah* in einen Tabaksbeutel, steckt ihn in den Gürtel und ist mit drei Schritten bei dem Kiosk des Mädchens. Hier nimmt sie aus ihrer Tasche eine Handvoll Sand, streut ihn aus und sagt zum wieder verzauberten *Schah*: „Also gehe nun und fürchte nichts. Die *Dews* schlafen jetzt alle. Gehe gerade in das Gemach, wo das

Mädchen liegt und auch schläft. Du darfst aber nichts tun, sonder ziehe ihr den Ring vom Finger und bringe ihn her."

Der *Schah* fasst Mut, tritt in das Gemach, wo das Mädchen schläft. Was für ein Anblick bot sich da seinen Augen! Die schönsten Worte sind nichts dagegen. Ihre Glieder glänzen wie der Türkis, und sie gleicht einer im Bette liegenden *Huri*; das Auge ist geblendet von ihrem Anblicke. Wie der Jüngling sie erblickt, kommt er ganz ausser sich; doch der Worte der *Dew*-Mutter gedenkend, zieht er ihr den Ring vom Finger und bringt ihn eilends der *Dew*-Mutter. Die tut wieder drei Schritte, verwandelt den Jüngling in einen Krug und stellt ihn neben sich.

Morgens, wie das Mädchen aus ihrem Schlafe erwacht, bemerkt sie, dass der Ring von ihrem Finger verschwunden ist: „Wo mag ich ihn hingetan hahen? Oder ist er vielleicht hinabgefallen," sagt sie und lässt ihn überall suchen; sie eilt in den Garten hinab, sucht ihn auch dort, findet ihn aber nicht. Sofort lässt sie die *Dews* ıufen und fragt sie; doch die wissen auch nichts; abends waren sie eingeschlafen, vielleicht hat ihn jemand indessen gestohlen. Das Mädchen ist sehr erzürnt darüber, schilt sie; sie zerstreuen sich in alle Gegenden, um ihn zu suchen, finden ihn aber nicht. Da gehen sie auch zu ihrer Mutter und fragen sie; die aber spricht: „Seid ihr wohl bei Sinnen? Kann wohl irgend jemand hieherkommen, solange wir hir sind? Wer weiss, vielleicht hat ihn das leichtsinnige Mädchen wo fallen lassen," und damit jagt sie ihre Söhne fort.

Den nächsten Abend verlässt den *Schah* wieder die Geduld, er bittet die *Dew*-Mutter wieder, er möchte das Mädchen nochmal sehen. Das Weib nimmt ihn, trägt ihn wieder zum Kiosk, streut Sand aus und sagt ihm: „Wohlan, geh wieder zum Mädchen hinauf. Doch hüte dich was anderes zu tun, als was ich dir sage. Nimm ihr ein Gehänge aus

dem Ohre und komm zurück." Der *Schah*, der den Weg schon kennt, geht stracks in das Zimmer des Mädchens, nimmt ihr aus einem Ohre das Gehänge heraus und eilt, so schwer es ihm auch fällt, sich vom Mädchen zu trennen, zurück zur *Dew*-Mutter. Das Weib verwandelt ihn wieder in einen Krug und stellt ihn, zu Hause angekommen, nieder.

Das Mädchen wacht Morgens auf und wie sie so sitzt, bemerkt sie, das ihr ein Ohrgehänge fehlt. Es ärgert sie, dass es ihr schon zweimal so ergangen ist, sie lässt den Alten rufen, der die Ursache wohl weiss und so spricht: „O mein Töchterchen, kein Vogel fliegt hier vorbei, keine Karawane zieht diesen Weg, keine Schlange schleicht auf ihrem Bauche hier herum; es ist unmöglich, was du sagst. Wer weiss, ob es nicht in das Gras gefallen ist, während du im Garten wandeltest. Ich werde es suchen, so viel als möglich, und wenn es wirklich irgendwohin gefallen ist, finde ich's, hab' keine Furcht."

Mit solchen Reden beruhigte er das Mädchen. Das Mädchen aber spricht für sich: „Das sind leere Reden. Gewiss muss jemand in mein Gemach gekommen sein, der das getan hat." Dann fährt sie die *Dews* an, wenn diese Nacht wieder etwas geschehen werde, sie wisse, was sie zu tun habe. Den ganzen Tag hindurch bis Abend weiss sie vor lauter Ärger nichts anzufangen.

Doch wir wollen unsere Rede kürzer fassen und des *Schah* Geschichte fortsetzen. Als es Abend wurde, trägt die *Dew*-Mutter auf sein vieles Flehen den *Schah* wieder hin und sagt ihm, wenn er in das Gemach des Mädchens trete, solle er ihr beide Wangen küssen und so zurückeilen. Der Jüngling eilt mit Freuden dem Kiosk zu, doch das Mädchen kann, da sie sich den ganzen Tag geärgert hat, nicht einschlafen und schaut noch umher. Wie der Jüngling eintritt und sie ihn erblickt, kommt sie vor Entzücken über seine Schönheit ganz

ausser sich. Der Jüngling aber, in der Meinung, dass sie schläft, küsst ihr schnell beide Wangen; da umarmt ihn das Mädchen und sagt: „Herzallerliebster, teurer Schatz! Wie kommst du hieher? Fürchte nichts mehr, ich bin dein. Ich habe gefunden, was ich bis jetzt gesucht habe." Der *Schah* kann sich vor lauter Glück kaum besinnen und fällt, von der Schönheit des Mädchens erschüttert, in Ohnmacht. Das Mädchen besprengt ihn mit Rosen- und Ambrawasser, bringt ihn so zu sich und dann sehen sie einander bis Morgen in die Augen, dass ihnen zuletzt die Sinne verschwinden.

Morgens sagt das Mädchen: „O mein *Schah*, von nun ab bin ich dein und du bist mein. Nimmer trenn' ich mich von dir, doch auch von diesem Orte nicht. Wenn du mich liebst, bleibst du hier bei mir." Der *Schah* antwortet: „O Sultana, ich bin der *Padischah* jener Stadt; als ich eines Tags reisend in diese Gegend kam, gewann ich die Quelle lieb und nahm mir vor, dort für meinen Sommeraufenthalt einen Kiosk bauen zu lassen" und damit erzählt er alles, was seitdem mit ihm geschehen war. Das Mädchen spricht: „Wenn es so steht, so gehen wir in deine Stadt, feiern unsere Hochzeit; dann werden wir einmal dort, einmal hier wohnen." Dann lässt sie die *Dews* rufen und sie gehen zusammen zur *Dew*-Mutter; dort sagt sie ihr: „O Mutter, wir haben einander gefunden: nun gehen wir von dannen. *Allah* behüte dich!" Die *Dew*-Mutter spricht: „Geht heil und gesund von dannen; doch sendet mir täglich vierzig Schafe, sonst wird's euch nicht wohl ergehen." Der *Schah* antwortet drauf: „O Mütterchen, du hast mir so viel des Guten getan, wie würde ich dein vergessen; ich sende dir täglich die vierzig Schafe, doch deine Söhne sollen auch fortan diese Stelle bewachen."

Da brechen sie auf und kommen in die Stadt des *Schah*. Das ganze *Seraj* zieht ihnen entgegen; der *Schah* lässt den *Oberwezir* rufen und verlobt sich das Mädchen. Dann feiern

sie vierzig Tage und vierzig Nächte lang Hochzeit, am einundvierzigsten vermählen sie sich und verbringen ihr Leben glücklich bis an ihr seliges Ende, bald in der Stadt, bald in *Hyazinthen-Blümleins* Kiosk. Der *Dew*-Mutter aber senden sie täglich die vierzig Schafe.

Prinz Achmed.

Es war einmal ein *Padischah*, der hatte einen Sohn. Eines Tages zürnte der *Padischah* seinem Sohne und gab Befehl, ihn zu enthaupten. Da sprachen seine *Wezire* zu ihm: „O *Padischah*, vierzig Jahre haben nur *einen Tag* und du hast nur dieses *ein* Kind, tue es nicht, du könntest es bereuen." Der *Padischah* begnügte sich also damit, seinen Sohn aus seinem Lande zu verbannen. Als seine Frau dies sah, sprach sie: „Wenn schon mein einziges Kind mich verlässt, so will auch ich nicht hier bleiben." Hierauf verstiess der *Padischah* auch seine Frau, und Mutter und Sohn verliessen auf einmal die Stadt.

Als sie nun gingen und gingen, kamen sie zu einem Wasser und blieben vorläufig dort. Wie der Jüngling dort hin- und herstreifte, stiess er auf einen Stein, aber auf einen solchen, von dem das Auge, wenn man darauf schaute, geblendet wurde. Er nahm den Stein zu sich und sie wanderten weiter. Als sie eine lange Zeit gewandert waren, kamen sie eines Tages in eine Stadt, wo sie ein Haus mieteten und sich niederliessen.

Der *Padischah* jener Stadt hatte das Anzünden der Kerzen verboten, so dass dort in der Nacht niemand Licht machen durfte. Der Jüngling legte den Stein, den er gefunden, in sein Zimmer und der Glanz jenes Steines beleuchtete nicht

bloss ihr Zimmer, sondern auch die ganze Stadt. Die Mutter hatte zwar den Sohn gemahnt, den Stein zu verbergen, denn wenn man diese Helle wahrnehme, so würde man sie ergreifen und sie könnten noch in grosse Gefahr geraten; allein der Jüngling hörte nicht auf seine Mutter, da sie doch keine Kerzen anzündeten und das Verbot nicht übertreten haben.

Zufällig schaute der *Padischah* in dieser Nacht zum Fenster hinaus und sah die grosse Helle. Er liess seinen *Wezir* rufen und fragte ihn, was diese grosse Helle zu bedeuten habe. Der *Lala* wusste nur so viel, dass dieser Glanz aus einem gewissen Hause ausstrahle. Sofort wurden Leute ausgeschickt, um der Sache auf den Grund zu kommen. Sie gingen hin, klopften an der Türe jenes Hauses an und sagten dem Jüngling, dass ihn der *Padischah* rufen lasse. Der Jüngling ging in den *Seraj*, wo der *Padischah* ihn fragte, wie er sich unterstehen konnte, das Verbot zu übertreten. Der Jüngling entschuldigte sich damit, dass er nichts getan, was dem Verbote zuwider wäre und dass der Glanz nicht von einer Kerze, sondern von einem bei ihm sich befindlichen Steine herrühre. „Bringe den Stein her" sagte ihm der *Padischah*. Der Jüngling ging um den Stein nach Hause, trug ihn dem *Padischah* hin, der ihn zu sich nahm und den Jüngling aus dem Palaste fortjagte. Der Jüngling war froh, dass er damit der Gefahr entronnen.

Als der *Padischah* den Stein seinem *Wezir* zeigte, sprach dieser zu ihm: „Mein *Schah*, fordere von dem Manne, der diesen Stein brachte, einen Sack voll Diamanten, denn wo dieser Stein gefunden wurde, dort muss noch viel dergleichen sein." Sofort liess der *Padischah* den Jüngling holen und als er kam, forderte er von ihm einen Sack voll Diamanten. „Woher soll ich die Diamanten nehmen?" fragte der Jüngling. „Das ist deine Sache," sprach der *Padischah*, „und wenn sie in vierzig Tagen nicht da sein werden, so lasse ich dir den

Kopf abhauen." Der Jüngling ging nachdenkend nach Hause und erzählte die Sache seiner Mutter, die zu ihm sprach: „Habe ich dir nicht gesagt, dass jener Stein uns noch viel Unglück bringen wird? Woher sollen wir so viel Diamanten nehmen?" Damit hub sie in ihrer Verzweiflung zu weinen an. Nachdem ein-zwei Tage so in Verzweiflung verstrichen waren, sagte sie zu ihrem Sohne: „Mit dem Weinen helfen wir uns nicht, wir müssen etwas tun." „Ja, was sollen, was können wir denn auch tun?" fragte der Sohn. „Geh dorthin," sprach seine Mutter, „wo du den Stein gefunden; wie, wenn du dort etwas findest?"

Der Jüngling setzte sich auf's Pferd und ritt schnell zu jener Stelle hin. Als er dort hin- und hersuchte, erblickte er von Ferne einen grossen Berg. Er ging schnurstracks auf denselben zu und als er über jenen Berg gestiegen war, stand ein *Seraj* vor ihm. Als er in denselben eintrat, da sah er einen siebenköpfigen Drachen vor sich liegen. „Was suchte ich und auf was bin ich gestossen," sagte der Jüngling. In seiner Wut riss er seinen *Handschar* hervor, hieb damit auf den Drachen ein und schnitt ihm mit einem Streiche sechs seiner Köpfe ab. „Schlag noch einmal auf mich zu, wenn du ein Mann bist," sagte der Drache. Der Jüngling aber sprach: „Meine Mutter hat mich auch nur einmal geboren," und verliess den Drachen, der sich in seinem Blute wälzte.

Plötzlich hörte er einen grossen Lärm aus dem *Seraj* und eine Stimme, welche rief: „Du hast meinen Feind getötet und gehst nun fort?" Der Jüngling kehrte zurück und sah, dass ihm ein Mädchen von strahlender Schönheit entgegen komme. Als er in ihre Nähe gelangte, sagte das Mädchen zu ihm: „O Jüngling, gerade zehn Jahre sind es, dass ich von diesem Drachen gefangen genommen wurde; jetzt gehöre ich dir, bringe mich, wohin du willst." Der Jüngling sagte ihr, dass er jetzt andere Sorgen im Kopfe habe, allein

das Mädchen flehte ihn so lange an, sie nicht dort zu lassen, bis der Jüngling nicht widerstehen konnte, sie auf's Pferd setzte und zu seiner Mutter nach Hause brachte.

Als der Jüngling zu Hause wieder trauerte und sich abhärmte, fragte ihn das Mädchen, was sein Herz bedrücke. „Frag mich nicht," sprach der Jüngling, „mir kann nur *Allah* helfen." Das Mädchen quälte den Jüngling so lange, bis er ihr sein Leid klagte. Hierauf sagte das Mädchen: „Es ist wahrlich schade, wegen dieser Kleinigkeit so traurig zu sein, ich werde dir schon helfen; doch jetzt bin ich durstig, bring aus der Quelle einen Krug Wasser und lass mich einen guten Schluck daraus machen." Der Jüngling dachte bei sich, dass er auch sie nur zu seinem Verdrusse mit sich gebracht habe; doch weil sie sein Gast war, nahm er den Krug, obzwar unwirsch, ging mit ihm zur Quelle, füllte ihn dort und brachte ihn zum Mädchen zurück. Das Mädchen legte ihre Kleider ab, sagte dem Jüngling, dass er sie mit jenem Wasser vom Kopfe bis zum Fusse begiesse. Der Jüngling nahm den Krug und als er das Mädchen damit begoss, wurde jede Stelle, wohin sich das Wasser ergoss, voll mit Diamanten. Der Jüngling erstaunte darüber und freute sich. „Jetzt scharre die Diamanten zusammen, fülle sie in einen Sack und trag ihn zum *Padischah* hin," sprach das Mädchen. Der Jüngling tat also und brachte den grossen Schatz dem *Padischah* hin.

Nachdem sich der Jüngling wieder entfernt hatte, liess der *Padischah* den *Wezir* holen und zeigte ihm die vielen Diamanten. „Siehst du," sagte der *Wezir*, „ich hatte recht. Jetzt fordere von ihm noch einen Sack Perlen." „Woher soll der Jungling diese nehmen?" sagte der *Schah*. „Wo er die Diamanten gefunden, dort wird er auch dies finden," antwortete der *Wezir*, „tue nur, was ich dir sage." Der *Padischah* liess den Jüngling abermals rufen und sagte ihm,

er solle ihm einen Sack Perlen bringen. „Wo soll ich so viel Perlen hernehmen?" fragte der Jüngling. „Du hast vierzig Tage Zeit" sagte der *Padisehah*, „wenn du sie nicht his dahin bringst, so lasse ich dich umbringen." Was sollte der Jüngling tun. Er liess den Kopf hängen und kehrte traurig nach Hause. „Was fehlt dir?" fragte das Mädchen den Jüngling, als sie ihn so traurig zurükkehren sah, worauf er ihr die Sache erzählte. „Nun so geh," sagte das Mädchen, „und hinter jenem *Seraj*, wo ich war, wirst du einen anderen *Seraj* antreffen; dort findest du, was du suchst."

Der Jüngling bestieg wieder sein Pferd und machte sich auf den Weg. Er ritt und ritt so lange, bis er auf den anderen *Seraj* stiess. Auch dort tötete er einen Drachen, und als er ihn in seinem Blute sich wälzend verlassen wollte, wurde ihm auch hier nachgerufen. Er kehrte um und es erschien ein Mädchen, das noch schöner, als das andere war. Ziehen wir die Sache nicht in die Länge, er nahm auch dieses Mädchen mit sich nach Hause; auch sie verlangte von ihm einen Krug Wasser, und als er sie damit begoss, wurde alles voll mit Perlen. Der Jüngling raffte sie in einem Sacke zusammen und trug ihn zum *Padischah* hin. Der *Padischah* liess wieder seinen *Wezir* rufen, der ihm jetzt riet, vom Jüngling einen Sack Rubinen zu verlangen. Der Jüngling wurde wieder gerufen und als der Sultan von ihm die Rubinen verlangte, ging er wieder sehr traurig nach Hause. Als das zuerst gebrachte Mädchen die Sache erfuhr, sagte sie ihm, er solle sich wieder auf den Weg machen und über den zweiten *Seraj* hinausgehen, dann werde er einen dritten antreffen; in denselben soll er hineingehen und dort werde er das finden, was er braucht. Der Jüngling setzte sich also auf's Pferd und ritt hin.

Er kam auch wirklich zu jenem *Seraj*, stiess auch dort auf einen Drachen, dem er den Kopf abhieb, brachte auch

von dort ein Mädchen mit sich, welches von einer noch strahlenderen Schönheit war, als die vorigen. Nachdem er auch dieses mit Wasser begossen und sich alles in Rubinen verwandelt hatte, nahm er einen Sack voll davon und brachte ihn zum *Padischah* hin. Da sprach der *Wezir* des *Padischah*: „Nun siehst du, mein *Schah*; nun verlange vom Jüngling einen solchen Kiosk in die Mitte des Meeres, der nur aus Diamanten, Rubinen und Perlen erbaut sei." Der *Padischah* zweifelte daran, dass der Jüngling imstande wäre, dies zu machen. Allein der *Wezir* gibt nicht nach, so dass der *Padischah* den Jüngling wieder rufen liess. Er teilt ihm seinen Wunsch mit und gab ihm zugleich eine Frist von vierzig Tagen dazu. Der Jüngling bereute es tief, dass er in diese Stadt gekommen und indem er zum Schöpfer flehte, kehrte er in sein Haus zurück.

Als ihn die Mädchen empfingen und sein besorgtes Gesicht sahen, fragten sie ihn nach dessen Ursache. Der Jüngling berichtete ihnen alles. Da sprach das älteste Mädchen zu ihm: „Mach dich auf den Weg, dort und dort wirst du zu einem Berge gelangen; auf jenen Berg geh hinauf und schrei von oben, aus allen deinen Leibeskräften: „*Hadschi Baba*!", und wenn du darauf eine Stimme hörest, so sprich: „Deine älteste Tochter verlangt ihren kleinsten *Seraj*; wenn du keine Antwort vernimmst, gib acht, dass du nicht noch einmal rufest, sonst ist's aus mit dir." Der Jüngling bestieg sein Pferd und begab sich schnurstracks dorthin, wohin ihn das Mädchen schickte. Als er auf jenen Berg ankam, rief er „*Hadschi Baba*!" aus allen Leibeskräften so sehr, dass davon die Erde erdröhnte. „Was willst du?" fragte ihn eine Stimme. „Deine älteste Tochter verlangt ihren kleinsten *Seraj*" antwortete er. Hierauf vernahm er folgende Antwort: „Ich habe ihn schon besorgt, noch ehe sie ihn verlangte." Der Jüngling kehrte um und ritt nach Hause.

Am andern Morgen, als der *Padischah* sich aus seinem Bette erhob und zum Fenster hinausschaute, da wurde sein Auge so geblendet, dass er es sofort wieder schliessen musste. „Was mag denn das sein?" dachte er sich und nachdem er sich die Augen gerieben, klatschte er in die Hände und liess seinen *Wesir* rufen. Er fragte ihn, was mit seinen Augen geschehen, dass es ihm vor denselben so flimmert. „Der Edelstein-Kiosk in der Mitte des Meeres blendet dein Auge so sehr," sprach der *Wezir*. Damit gingen sie und der König nahm alle *Wezire* und *Paschas*, so viel er nur hatte, mit sich hinüber in jenen Kiosk.

Während sie herumgehend den Kiosk besichtigten, sprach das Mädchen zum Jüngling, er solle auf jenen Berg zurückgehen und rufen, dass man den Kiosk zurücknehme. Der Jüngling setzte sich auf's Pferd, ritt im Galopp auf den Berg und rief, dass man den Kiosk zurücknehme. Hierauf antwortete eine Stimme: „Wir haben ihn schon zurückgebracht." Damit kehrte der Jüngling zurück und als er anlangte, da sah er, dass der *Konak* nicht mehr im Meere war; die darin befindlichen Leute mit dem *Padischah* ertranken im Wasser. Da sagte das Mädchen dem Jüngling: „Nun mein *Schehzade*, in dieser Stadt können wir nicht mehr bleiben, gehen wir." Damit machte sich der *Schehzade* mit den drei Mädchen und seiner Mutter auf den Weg und sie gingen in die Vaterstadt des Jünglings.

Als sie nun so gingen und gingen, erblickten sie auf dem Wege einen lahmen *Dew*. Der Jüngling fuhr auf ihn los, um ihn zu töten, allein der *Dew* flehte ihn an, ihm nichts zu tun; er könnte ihm ja noch einmal nützlich werden. Auch die Mädchen redeten ihm zu, ihm nichts anzuhaben und so zogen sie mit dem *Dew* in die Heimatsstadt. Ausserhalb der Stadt liessen sie sich auf einem Platze nieder und das älteste Mädchen zauberte einen solchen *Seraj* auf jene

Stelle hin, dass in keiner einzigen Stadt ein *Padischah* einen solchen *Seraj* hatte.

Als der Vater des Jünglings eines Tages aufstand und zum Fenster hinausschaute, erblickte er den *Seraj*. Er liess den *Wezir* holen und fragte ihn, was jener *Seraj* bedeute. Sofort schickte man Leute hin, um zu erfahren, was an der Sache ist; sie kamen mit der Meldung zurück, dass im *Seraj Achmed* der Fingerlose, der Sohn des *Padischah* wohne. Als der *Padischah* dies vernahm, ging er sogleich in jenen *Seraj*. Sein Sohn empfängt ihn mit grossen Ehren und grosser Freude und stellte ihm die drei Mädchen vor. Die Schönheit dieser Mädchen, dergleichen bis dahin auf der Welt noch nicht zu sehen war, fesselte den *Padischah* so sehr, dass er sich sofort in sie verliebte und als er später in seinen Palast zurückkehrte, zu seinem *Wezir* sagte: „Ich lasse den Jungen umbringen." Sein *Wezir* wollte ihn beschwichtigen, indem er ihm sagte, dass er schon einmal seinem Sohne zürnte und ihn aus der Stadt verbannte, seitdem sind schon mehrere Jahre verflossen; wer weiss, wo er seitdem herumwanderte und wie viel er zu leiden hatte. Allein wie sehr ihn auch sein *Wezir* bat, seinem Sohn kein Leid zuzufügen, der *Padischah* blieb dabei, ihn töten zu lassen. „Nun wenn es so sein muss" sagte der *Wezir* „so lade ihn in deinen *Seraj*, vergifte seine Speisen, damit er davon sterbe."

Sofort schickte der *Padischah* seine Leute zu ihm und liess ihn zu sich laden. Ehe der Jüngling hinging, zog das Mädchen einen Ring von ihrem Finger und gab ihn dem Jüngling mit den Worten: „Wenn du im *Seraj* angekommen bist, so berühre mit diesem Ringe, ohne dass es jemand wahrnimmt, die dir vorgesetzten Speisen." Der Jüngling steckte den Ring an den Finger und ging in den *Seraj* seines Vaters. Dort sassen sie eine Weile im Gespräche mit einander, dann brachte man die Speisen. Die Speisen waren

alle vergiftet, allein der Jüngling berührte sie, ehe er davon kostete, unbemerkt mit seinem Ringe und verzehrte sie. Dann erhoben sie sich vom Tische und bald darauf entfernte er sich.

Als der *Padischah* sah, dass sein Sohn davon nicht gestorben, befragte er seinen *Wezir*. Dieser sagte ihm, er möge seinen Sohn noch einmal zu sich laden und mit ihm *Tawla* spielen, dabei sollen sie das Übereinkommen treffen, dass derjenige, der das Spiel verliere, gebunden werde. „Verliert dein Sohn, so fessele ihm die Arme und lasse ihn töten." Der *Padischah* liess auch wirklich wieder seinen Sohn holen und als dieser kam und sie gegessen und getrunken hatten, sprach der *Padischah*: „Komm mein Sohn, spielen wir *Tawla*; doch wer von uns das Spiel verliert, der soll gebunden werden." Sie setzten sich zum Spiel, der *Padischah* verlor. Den Jüngling verdross die Sache und da er nicht ahnte, dass sein Vater Böses gegen ihn im Schilde führe, so spielten sie wieder und sein Vater verlor abermals. Allein der Jüngling bat seinen Vater mit Ehrfurcht, noch einimal zu spielen und um seinem Vater einen Gefallen zu erweisen, liess er ihn gewinnen. Hierauf sprach der Vater zum Sohne: „Laut unserem Übereinkommen werde ich dich jetzt binden." Der Jüngling widersetzte sich nicht, man band ihm mit einem ziemlich starken Stricke die Arme zusammen und als der Vater um den Henker schickte, gab der Jüngling am Stricke einen Ruck, worauf er zerriss.

Als der *Padischah* dies sah, sagte er, dass das Ganze nur Scherz wäre und er nur wissen wollte, ob sein Sohn Burschenkraft besitze. „Wenn dem so ist," sprach der Jüngling, „so lass mich mit Eisenketten binden." Der *Padischah* liess sofort eine Kette holen und den Jüngling damit fest binden, allein der Jüngling zerriss auch diese auf einen Ruck. Der *Padischah* ärgerte sich in Stillem darob gar sehr und

zerbrach sich darüber den Kopf, wie er seinen Sohn denn doch umbringen könnte. Immer daran denkend, sprach er zu seinem Sohne: „Ich sehe, mein Sohn, dass du ein tüchtiger Junge bist, ich bin aber dein Vater und du könntest mir wohl sagen, worin das Geheimnis deiner Kraft liegt." Der Jüngling, der nichts Böses ahnte, sagte, dass wenn man ihm aus seinem Haupte drei Haare ausreisse und damit seine Finger zusammenbinde, er nicht im Stande wäre, selbst ein Haar zu rühren. Der *Padischah* sagte, dass er es versuchen wolle, ob dem wirklich so sei und da sein Sohn einwilligte, so riss sich dieser drei Haare vom Kopfe und gab sie seinem Vater hin. Dieser band ihm damit seine Finger zusammen und er war wirklich nicht mehr im Stande sich zu rühren.

Sofort gab der *Padischah* den Befehl, seinem Sohne den Kopf abzuschlagen, allein der Henker weigerte sich, dies zu tun und lief davon. Der *Padischah* wusste nicht, was er anfangen soll; er kratzte daher seinem Sohne die Augen aus, steckte dieselben in seine Tasche und liess den Sohn in einen entfernt gelegenen trockenen Brunnen werfen. Der Jüngling hatte, wohin er auch ging, immer einen kleinen Hund an seiner Seite. Dieser Hund begleitete seinen Herrn auch bis zum Brunnen und blieb dort an seiner Seite.

Eine geraume Zeit war seitdem verstrichen, als der *Padischah* den Willen kundgab, jene Mädchen zu heiraten; allein diese liessen ihm sagen, dass sie nur dann kommen, wenn man vierzig Wagen um sie schicken wird, in denen je ein Mädchen sitzt und ausserdem noch vierzig leere Wagen, auf welche sie ihre Ausstattung aufladen wollen. Der *Padischah* erfüllte ihren Wunsch und schickte die gewünschten Wagen. Die Mädchen schnitten den vierzig Mädchen die Köpfe ab, legten diese in die leeren Wagen und schickten sie so zurück. Der *Padischah* war in der Meinung, dass die Ausstattung angekommen sei und sah anstatt dessen, dass

die Leichname der getöteten Mädchen darin waren. Darüber erzürnt, begann der *Padischah* mit den Mädchen einen Kampf, die Mädchen aber brachten mit den lahmen *Dew* alle Männer, die er gegen sie sendete, um.

Unterdessen zog eine Karawane in der Nähe jenes Brunnens vorüber, in dem der Jüngling sich befand. Der Hund des Jünglings schleppte sich zur Karawane hin und da er sich an die Leute anschmiegte, warfen sie ihm ein Stück Brot hin. Der Hund nahm das Brot, lief damit zum Brunnen und warf es hinein; dann lief er wieder zur Karawane zurück und machte dies so dreimal. Als dies der Karawanenführer sah, sprach er: „Dieser Hund hat entweder Junge, oder es steckt etwas anderes dahinter." Er ging dem Hunde nach und da er bemerkte, dass er das Brot in den Brunnen warf, ging er hin und horchte am Brunnen. Er hörte, wie der Jüngling rief: „Rettet mich aus dem Brunnen."

Sofort liess er einen Strick hinab und rief dem Jüngling zu, sich an demselben festzuhalten. Der Jüngling rief zurück, dass ihm die Hände gefesselt sind, worauf man einen Mann hinunter liess, der den Jüngling herauf holte. Da erblickten sie einen blinden Jüngling vor sich, dem die Hände zusammengebunden waren. Auf ihre Frage erzählte er ihnen, dass der Feind mit ihm so verfahren. Da sprachen jene zu ihm: „Wenn wir dich von hier mit uns nehmen, so könnte man noch glauben, dass wir dir dies angetan haben und unsere Karawane könnte noch Plackereien haben. Er ist am besten, wenn du hier bleibst und zu *Allah* um Hilfe flehst. Damit gaben sie ihm Speise und Trank und liessen ihn dort. Der Jüngling bedankte sich bei ihnen und als er da Tag und Nacht sass und weinte, erschien eines Tages ein *Pir* vor ihm. Er betete für den Jüngling, nahm aus seiner Tasche zwei Augen hervor, setzte sie dem Jüngling ein und siehe da, der Jüngling gewann wieder sein Augenlicht zurück. Da war aber der *Pir* auch schon verschwunden.

Der Jüngling ging nun geradeaus in seine Vaterstadt. Er ging in den *Seraj* zu seinem Vater und als er erfuhr, dass er mit den Mädchen Krieg führe, sprach er: „Mein *Schah* und Vater, in drei Tagen fange ich den *Dew* und bringe ihn dir her." Der Vater freute sich darüber und versprach ihm, dass, wenn er dies tue, er ihm jeden Wunsch erfüllen werde. Unterdessen aber hatte dieser *Dew* alle Leute, die gegen ihn auszogen, getötet. Tags darauf bat der Jüngling den *Padischah*, ihm zu erlauben, dass er selbst sich ein Pferd und Schwert aussuche. Sein Schwert und Pferd war nähmlich dort im *Seraj* geblieben, als man ihm die Augen ausgestochen. Der Jüngling suchte sich unter sämtlichen Schwerten sein eigenes heraus; dann ging er in den Stall, wählte sich sein eigenes Ross heraus, setzte sich auf dasselbe und zog gegen den *Dew*.

Als die Mädchen sahen, dass ein Jüngling allein gegen sie herankam, sagten sie, dass der *Padischah* gewiss schon keine Männer habe und nur dieser einzige Bursche ihm übrig geblieben sein muss. Wie der Jüngling sich nun dem *Dew* näherte, wollte dieser sich auf ihn stürzen, doch als der Jüngling sein Schwert zog, blieb der *Dew* wie gebannt stehen. „Hast du mich wieder erkannt?" fragte ihn der Jüngling, und kehrte in den *Seraj* zurück. Der *Padischah* war sehr erfreut zu sehen, dass der *Dew* dem Jüngling keinen Schaden zufügte und auch die Mädchen ahnten, dass dies gewiss ihr *Schehzade* sein muss. Sie sagten dem *Dew*, dass er sich dem Jüngling am nächsten Tage, wenn dieser ihn wieder angreife, ganz ergeben solle.

Als es Morgen wurde, setzte sich der *Dew* wieder auf's Pferd und zog gegen den *Dew*, der sich ihm ergab. Der Jüngling nahm den *Dew* und führte ihn vor den *Padischah*. Dieser erschrak vor dem *Dew* und schrie, er solle ihn nicht zu ihm hinbringen. „Wir haben ausgemacht, dass ich ihn fange, du aber ihn tötest," sprach der Jüngling und

damit liess er den *Dew* auf den *Padischah* los. Sofort packte der *Dew* den *Padischah,* riss ihn vom Throne, warf ihn zur Erde und tötete ihn; zu den *Weziren* aber sprach er: „Seht, dessen Sohn, „*Achmed* der Fingerlose" hat mich hieher gebracht." Die *Wezire*, die es ohnehin nicht gerne sahen, was der *Padischah* seinem Sohne getan, setzten den Jüngling sofort auf den Thron und machten ihn zum *Padischah.* Dieser liess dann sogleich die drei Mädchen und seine Mutter holen; die Mädchen nahm er sich zu Frauen und lebte bis zu seinem Tode glücklich mit ihnen.

Der Schlangen-Prinz.

In alten Zeiten, da lebte ein Besenbinder, der hatte drei Töchter. Dieser Mann verdiente sich durch Besenverkauf sein Brot. Als er einst damit herumhausierte, wurde er müde und setzte sich auf einen Stein in der Strasse mit dem Ausrufe, „*Oh*" nieder. Da öffnete sich plötzlich der Stein, aus dem ein Araber vor ihm erschien und ihn fragte: „Was wünschest du?" Dieser Araber war der *Lala* des Schlangenprinzen, der „*Oh*" hiess und deshalb erschien, weil er glaubte, dass man ihn gerufen. Der Besenbinder sagte ihm, dass er ihn nicht gerufen, sondern sich nur niedersetzte, um auszuruhen, da er müde geworden. „Was bist du und wozu bist du hergekommen?" fragte ihn der Araber. „Ich bin ein Besenbinder," antwortete der Mann, und bin vom vielen Herumgehen müde geworden und dachte gerade darüber nach, da ich heute noch nichts verdient habe, was ich meinen Kindern nach Hause bringe." „Wen hast du denn zu Hause?" setzte der Araber fragend fort. „Ich habe drei Töchter" sagte der Mann. Hierauf gab ihm der Araber ein Handvoll Gold und bat ihn, morgen eine seiner Töchter mit sich zu bringen.

Der Besenbinder ging hierauf nach Hause und Tags darauf sagte er seiner ältesten Tochter, dass er sie dorthin mitnehme, wo er diese Goldstücke bekommen. Das Mädchen machte

sich fertig und ging mit, und als sie zum Steine kamen, öffnete sich der Stein auf den Ruf „*Oh*". Der Araber erschien, nahm das Mädchen und führte sie fort. Er brachte sie in einen grossen *Seraj*, führte sie in ein Zimmer hinein und als es Abend wurde, legte sich das Mädchen schlafen. Da erschien der Schlangenprinz und fragte seinen *Lala*, ob er das Mädchen gebraeht habe. „Ja wohl," sagte der Araber und zeigte auf die Türe, in dem sich das Mädchen befand. Der Araber hatte dem Mädchen, ehe es sich niederlegte, einen Humpen *Scherbet* hingestellt, das Mädchen hatte ihn aber nicht ausgetrunken. Als der Jüngling in das Zimmer des Mädchens eingetreten war, stach er ihr eine Nadel in den Fuss. Das Mädchen schrie auf, worauf sich der Jüngling entfernte.

Am nächsten Morgen war der Besenbinder wieder dort beim Stein, der Araber erschien, übergibt ihm das Mädchen, damit er es nach Hause führe und seine mittlere Tochter bringe. Er gab dem Manne wieder ein Handvoll Gold. Tags darauf nahm er seine mittlere Tochter mit sich, zu der die älteste sagte: „Wenn man dir einen Humpen *Scherbet* bringen wird, so trinke ihn ja nicht aus." Das Mädchen versprach es und machte sich mit ihrem Vater auf den Weg. Auch dieses Mädchen wurde dem Araber übergeben, der es in denselben Palast brachte und als ihr der Araber, bevor sie sich niederlegte, den *Scherbet* hinstellte, fiel ihr ein, was ihr ihre Schwester gesagt hatte und sie trank ihn nicht aus. Der Prinz erschien wieder und als er ihr die Nadel in den Fuss stach, nun, da schrie auch sie auf. Der Prinz liess sie ebenfalls im Stiche und befahl seinem *Lala*, sie Tags darauf zurückzuführen.

Am nächsten Tage gab sie der Araber zurück und verlangte die jüngste Tochter. Der Mann ging nach Hause und brachte Tags darauf das jüngste Mädchen hin. Der Araber

übernahm sie und nachdem er den Mann mit noch einer Handvoll Gold beschenkt hatte, kehrte er mit dem Mädchen in den Palast zurück. Als es Abend wurde, brachte der Araber dem Mädchen den *Scherbet*. Das Mädchen trank ihn aus und legte sich nieder. Der *Peri*-Jüngling erschien und fragte seinen *Lala*, ob er sie gebracht habe. „Ja wohl", sagte der Araber und nachdem der Jüngling in das Gemach des Mädchens eingetreten war, stach er sie mit einer Nadel in den Fuss, was die Schlafende nicht wahrnahm. Er blieb bei ihr bis zum Morgen und ging dann fort, ohne dass das Mädchen es wahrgenommen hatte. In der Früh erwachte das Mädchen, am Abend legte sie sich wieder nieder und sie verbrachten ungefähr vierzig Tage die Nächte zusammen, ohne dass das Mädchen es gewusst hätte.

So oft der Jüngling kam, liess er ihr immer einen Schlüssel unter dem Polster, so dass vierzig Schlüssel zusammen kamen. Das Mädchen nahm diese Schlüssel und als sie sie an verschiedenen Türen probierte, öffnete sie damit eine Türe an der Haupttreppe. Sie ging zur Türe hinein, da sah sie dort noch eine Türe, sie öffnete auch diese, da war wieder eine Türe und dies ging so fort bis zur vierzigsten Türe. Als sie auch diese öffnete, erblickte sie eine Treppe, die nach innen führte. Sie ging dieselbe hinab und gelangte in einen Garten, wo sie einen schlafenden Jüngling und ein schlafendes Mädchen nebeneinander liegend erblickte; neben ihnen stand eine Wiege, in dem ein Kind lag. Der Jüngling war der Schlangenprinz, das Mädchen hingegen die Tochter des *Padischah* der *Peris*. Das Mädchen nahm ihren Shawl und deckte sie zu; von ihrem Kopf aber zog sie ihr Tuch herunter, breitete es über das Kind aus und ging in ihr Zimmer zurück. Als dann später der Prinz und die Sultanstochter erwachten, erblickte das *Peri*-Mädchen den Shawl auf sich und sprach also zum Jüngling: „So, also mit einem

sterblichen Mädchen treibst du Liebelei; dann ist für mich hier mehr kein Platz." Damit entfernte sie sich.

Als es Abend wurde, erschien der Prinz wieder im Zimmer des Mädchens. Das Mädchen hatte aber an jenem Abende das *Scherbet* nicht ausgetrunken und blieb so munter. Als der Prinz neben ihr einschlief, stand das Mädchen auf und bemerkte, dass an der Nabelstelle des Jünglings ein Schloss war. Das Mädchen sperrte das Schloss auf, ging durch dasselbe hinein und sah einen grossen *Tscharschi*, worin man allerlei Decken, Daunen und Polster verfertigte. Das Mädchen fragte, wozu man diese Dinge verfertige; man antwortete ihr, dass der Schlangenprinz ein sterbliches Mädchen zur Frau genommen, die ein Kind zur Welt bringen wird, deshalb wird diese Kinderbett-Wäsche verfertigt. Damit ging das Mädchen wieder hinaus und sperrte wieder das Schloss zu. Als der Jüngling erwachte, bemerkte er, das jemand das Schloss aufgesperrt hatte; sofort befahl er seinem *Lala*, das Mädchen aus dem Palaste zu jagen. Der Befehl wurde sofort vollzogen.

Als das Mädchen ging und ging, erblickte sie einen grossen *Seraj*. Dieser war der *Konak* der ältesten Schwester des Schlangenprinzen. Als man das Mädchen gewahr wurde, fragte man sie, woher sie sei und wohin sie wolle. Das Mädchen erzählte alles, was mit ihr geschehen. Jene merkten wohl, dass sie zu ihnen gehöre, allein da man sie weggejagt hatte, so jagten auch sie sie fort. Als das Mädchen weiter ging, kam sie wieder zu einem *Seraj*. Dieser war der Palast der mittleren Schwester des Prinzen. Das Mädchen kehrte auch hier ein, allein es erging ihr auch hier so, wie auf dem vorigen Platze.

Inzwischen hatte der Jüngling seine Tat sehr bereut. Er eilte dem Mädchen nach und als er in den *Konak* seiner älteren Schwester kam, fragte er, ob sie nicht ein Mädchen

hier gesehen haben. Man erzählte ihm, was geschehen. „O, wenn ihr sie nur nicht hinausgeworfen hättet," seufzte der Jüngling und ging damit traurig weiter. Unterdessen kam das Mädchen zum Palast der jüngsten Schwester des Prinzen. Dort wurde sie aufgenommen, da man sah, dass sie schon der Entbindung nahe war. Man rief rasch eine Hebamme und das Mädchen brachte einen Knaben zur Welt, aber einen solchen, der ebenso wie sein Vater, auf dem Nabel ein Schloss hatte. Die Hebamme sagte sofort der Schwester des Prinzen, dass dieses Kind zu ihnen, den *Peris* gehöre, woraus das Mädchen wusste, dass dieses Kind ihrem Brüder gehöre.

Inzwischen langte auch der Prinz dort an. Er erzählte seiner Schwester, wie sehr er schon seine Tat bereute und dass er nun so lange keine Ruhe haben kann, bis er seine Frau nicht wieder finde. Der Prinz war in Schlangengestalt hieher gekommen, trat aber, nachdem er seine Schlangenhaut draussen liess, in Menschengestalt in's Haus ein. Da die Schwester des Prinzen dies wusste, ging sie zur Frau und sagte ihr: „Wisse, dass dein Gebieter, der Prinz angekommen ist. Ich werde dich später rufen, dann nimmst du, ehe du hereinkommst, das Schlangenkleid deines Mannes, wirfst es in's Feuer und kommst dann herein." Damit ging das Mädchen zu ihrem Bruder zurück und liess nicht lange hernach die Frau hereinrufen.

Die Frau nahm, ehe sie hineinging, das Schlangenkleid des Prinzen und warf es in's Feuer. Im selben Augenblick schrie der Prinz: „O weh, es ist mit mir aus, ich verbrenne!" Allein, kaum hatte er dies ausgerufen, da öffnete sich die Türe und hereintrat seine verstossene Frau, sein Kind auf ihren Armen haltend. Wie der Prinz sie anblickte, erkannte er sie sofort und mit dem Rufe: „O mein liebes Weibchen" stürzt er auf sie zu und presste sie in seine Arme. Dann

nahm er das Kind in seinen Schoss, koste und hätschelte auch dieses. Hierauf nahm er beide und ging mit ihnen hinaus. Da bemerkte er, dass seine Schlangenhaut nicht mehr da war. Jetzt erst begriff er, was der Schmerz bedeutete, den er vordem verspürte. Als nämlich die Schlangenhaut verbrannte, fühlte er in eben derselben Zeit die Brandschmerzen. Nun wusste er auch, dass er keine Schlangengestalt mehr annehmen könne und dass auch er ein sterblicher Mensch geworden. Allein er fühlte sich auch so glücklich und als sie in seinen Palast zurückgekehrt waren, lebten sie bis zu ihrem Ende glücklich.

Die Wahrsagerin.

Einst hatte eine Frau drei Töchter. Eine derselben spann jeden Tag Baumwollfäden, die andere nähte und so verdienten sie sich ihr tägliches Brot. Eines Tages starb ihre Mutter. Einmal sahen die verwaisten Mädchen eine Zigeunerin auf der Strasse vorübergehen und sagten einander: „Rufen wir diese Frau herein und lassen wir uns von ihr die Zukunft voraussagen." Sie riefen die Zigeunerfrau herein, die ihnen wahrsagend, dem ältesten Mädchen sagte: „Dein *Kismet* ist am Grunde des Brunnens;" dem mittleren sagte sie: „Dein *Kismet* ist im Friedhofe;" zum jüngsten aber sprach sie: „Dein *Kismet* ist in der Schamlosigkeit" und damit ging sie weg.

Eines Tages, als das älteste Mädchen Baumwolle spann und die Spindel gegen den Brunnen zu schwang, riss der Faden, ohne das sie wusste, wie es geschah, und die Spindel flog in den Brunnen hinab. „O weh," sprach sie zu ihren Schwestern, „meine Spindel ist in den Brunnen gefallen, lasst mich hinab, um sie dort zu suchen." Die Schwestern banden ihr einen Strick um den Leib und liessen sie in den Brunnen hinab. Als das Mädchen auf den Brunnengrund hinabgelangte, erblickte sie ein eisernes Tor. Sofort machte sie es auf und als sie durch dasselbe hineinging, sah sie

dort einen Jüngling und ein Mädchen schlafen und neben ihnen ein Kind in einer Wiege. Sie nahm ihren Shawl und bedeckte damit den Jüngling und das Mädchen und da sie dort auch ein Messer vorfand, so nahm sie es und steckte es in ihren Gürtel. Hierauf ging sie zurück auf den Grund des Brunnens und rief ihren Schwestern zu, sie hinauf zu ziehen. Sie brachten sie hinauf und fragten sie, was sie dort unten so lange gemacht habe. „Ich habe meine Spindel gesucht und so lange gesucht, bis ich sie gefunden," antwortete das Mädchen.

Der Jüngling dort unten war der Sohn eines reichen Mannes, das Mädchen war eine *Peri* und da sie den Jüngling in sich verliebt machte, so trafen sie sich jeden Tag dort unten auf dem Brunnengrunde. Als sie aus dem Schlafe erwachten und den Shawl auf sich erblickten, sehrie das *Peri*-Mädchen: „O weh, ein Mensch hat uns gesehen," und damit verschwand sie mit ihrem Kinde. Als der Jüngling hin- und hersuchte und sein Messer nicht fand, sprach er zu sich: „Aus den *Peri*-händen bin ich befreit, jetzt gehe ich, um zu erforschen, wer mein Messer von hier weggetragen." Damit verliess er den Brunnen und nachdem er verschiedene Dinge zusammengekauft hatte, fing er an, sie auf der Strasse feilzubieten. Wer von ihm etwas kaufen wollte, dem sagte er, dass er nicht für Geld verkaufe, sondern wer irgend ein Messer, Taschenmesser oder was ähnliches habe, dem tausche er es gerne auf seine Ware um.

Wie er so in den Strassen auf- und abging, ging er auch bei dem Hause vorüber, in dem die drei Schwestern wohnten. Da auch die Mädchen etwas kaufen wollten, so riefen sie ihn herein und wählten einen Spinnrocken, Nadel und Seidensachen aus. Als sie zahlen wollten, so sagte er auch ihnen, dass er nicht für Geld verkaufe, sondern wenn sie ein Messer oder Messerähnliches haben, er ihnen das Ausgesuchte dafür

hingebe. Hierauf holte das älteste Mädchen jenes Messer hervor, dass sie aus dem Brunnen brachte. Der Jüngling ging damit nach Hause und sagte seiner Mutter, sie möge zu jenem Mädchen hingehen, das ihn vom *Peri*-Mädchen befreite und möge sie für ihn zur Frau begehren. Die Frau ging hin und sich auf *Allahs* Befehl berufend, hielt sie um ihre Hand an. Das Mädchen willigte ein und in kurzer Zeit wurde die Hochzeit gefeiert

Während diese in Glückseligkeit lebten, gingen die andern zwei Mädchen eines Tages in's Bad. Nachdem sie sich gewaschen hatten und wieder nach Hause gingen, da geschah es, dass die jüngste Schwester, man weiss gar nicht, wie es gekommen, von der Seite der mittleren verschwand. Diese suchte und suchte sie, fand sie aber nicht und wie sie weinend herumsuchte, kam sie zu einem Friedhofe, wo sie sich niedersetzte, um ein wenig auszuruhen. So sitzend schlief sie ein, während inzwischen das jüngste Mädchen nach Hause kam. Durch das Wiehern eines Pferdes erwachte das schlafende Mädchen und als sie sich umblickte, sah sie, dass ein Mann vom Pferde stieg, ein Grab öffnete, einen Jüngling daraus hervorzog, ihm etwas zu riechen gab und so zu sich brachte. Dann gab er ihm zu essen und zu trinken und fragte ihn, ob er ihm Gehör geben werde. „Lieber sterbe ich," sagte der Jüngling, worauf der Mann ihn wieder in's Grab zurücklegte und fortging.

Dieser Jüngling war ein *Schehzade* und erkrankte einst; jener Mann aber war ein Arzt, der zum kranken Jüngling gerufen wurde und auf den die Schönheit des *Schehzade* solchen Eindruck machte, dass er sich von ihm nicht mehr trennen wollte. „Ich heile dich," sprach zu ihm der Arzt, „aber nur dann, wenn du meinen Worten Gehör schenkst." Der Jüngling, der die Absicht des Arztes nicht begriff, wollte den Arzt nicht mehr sehen, der ihm hierauf ein betäubendes

Getränk eingab, wovon er in todesähnliche Ohnmacht verfiel. Seine Eltern, welche meinten, dass er wirklich gestorben wäre, begruben ihn in jenem Friedhofe und allnächtlich ging der Arzt dorthin, um seine Absicht mit ihm zu erreichen.

Als das Mädchen dies beobachtet hatte, wartete sie bis der Morgen anbrach und eilte nach Hause. Auf dem Wege sah sie, dass man in einem Hause *Lokma* (Art Mehlspeise) austeile; jeder bekam einen Teller voll davon. Das Mädchen, das vom vielen Herumgehen und durch die Nachtwache hungrig wurde, ging ebenfalls hin und bat um ein-zwei Stück *Lokma*. Man gab auch ihr davon. Als sie sich niedersetzte um die *Lokma* zu verzehren, sah sie, dass die Hausleute alle weinten. Sie fragte nach der Ursache und die Diener sagten ihr: „Der *Schehzade* ist gestorben, gerade heute sind es vierzig Tage, dass er gestorben; seine *Lokma* halten wir heute." Das Mädchen bat, man möge sie vor die Sultana führen, da sie ihr etwas zu sagen habe.

Man führte sie zur Sultansfrau und sie sagte ihr, dass ihr Sohn fürwahr nicht gestorben sei. „Gibst du mich ihm zur Frau, wenn ich ihn finde?" fragte das Mädchen. „O meine Liebe, bist du denn verrückt," sagte die Sultana, „gerade vierzig Tage sind es schon, dass er gestorben, seitdem sind auch seine Knochen nicht mehr da." Das Mädchen schwor, dass ihr Sohn noch lebe. „Wenn du es nicht glaubst, so komm diese Nacht mit mir und ich werde dir deinen Sohn zeigen." Die Sultana berichtet davon dem *Padischah* und in der Nacht gingen sie in den Friedhof. Das Mädchen versteckte sie an einer Stelle. Um Mitternacht erschien der Arzt, stieg vom Pferde, ging hin zum Grabe und nachdem er den *Schehzade* wieder lebendig gemacht hatte, stellte er wieder dieselbe Frage an ihn, wie in der vorigen Nacht. Als die Eltern ihren Sohn antworten hörten, eilten sie zum Grabe hin und drückten weinend ihren Sohn an ihr Herz. Den Arzt liessen sie

enthaupten, ihren Sohn jedoch verlobten sie mit dem Mädchen und verheirateten sie.

Unterdessen wartete und wartete das jüngste Mädchen auf ihre Schwester und als sie sah, dass sie nicht nach Hause komme, suchte sie einen abgetragenen *Feredsche* hervor, zog ihn an und von Haus zu Haus gehend, verlangte sie überall etwas Brot und fristete so ihr Leben. Da sie sich so an die Schamlosigkeit gewöhnte, tat sie jeden Tag so. Eines Tages klopfte sie an die Türe eines Hauses an. Der Eigentümer jenes Hauses hatte einen Sohn, der sich jeden Tag in sein Zimmer einschloss, seinen Kopf dort zwischen zwei Polster steckte, niemanden anschaute und so den ganzen Tag dort verblieb. So oft man ihn auch verheiraten wollte, er wollte nie eine Braut anschauen, weshalb die Mädchen auf ihn böse wurden und ihn im Stiche liessen.

Als unser Mädchen an die Türe jenes Hauses anklopfte, fiel sie sogleich durch ihre Gesprächigkeit und ihr hübsches Gesicht auf. Die Eltern des Jünglings überlegten es sich nicht lange und sprachen zum Mädchen: „Mein Kind, wir haben einen Sohn, möchtest du seine Frau werden?" „Ja wohl," antwortete das Mädchen. „Unser Sohn ist aber derart, dass er mit niemandem ein Wort spricht und hat diese und diese Gestalt," sagte die Mutter. Da versetzte das Mädchen: „Ich werde ihn schon zum Sprechen bringen, seid unbesorgt und gebet mir ihn nur zum Manne." Damit verlobten sie das Mädchen und brachten sie in das Zimmer des Jünglings.

Das Mädchen sah, dass der Jüngling in der Tat so war, wie man ihn schilderte, seinen Kopf steckte er zwischen zwei Polster und sah niemanden an. Das Mädchen schloss die Türe, ging zum Jüngling hin und als ob sie zu sich selbst sprechen würde, sagte sie: „Aber mein Herz, lass mich gehen, drück mich nicht; o wie weh tut das, aber,—aber"— und dabei erhob sie sich geräuschvoll, setzte sich nieder und

sprang im Zimmer herum. Als die Eltern des Jünglings das Sprechen und das Geschrei des Mädchens hörten, glaubten sie, dass das Mädchen ihrem Sohne gefalle und freuten sich damit.

Indessen wurde es Abend, man brachte auf einem Teller Speisen hinein und setzte sie vor das junge Paar hin. Allein der Jüngling legte sich nieder, ohne seinen Kopf zwischen den Polstern hervorzuziehen. Das Mädchen machte sich nun vor allem über die Speisen her und verzehrte sie. Dann machte sie ihr Bett, legte sich nieder und tat so, als ob sie schliefe; beobachtete jedoch den Jüngling verstohlen von unter der Bettdecke hervor. Als der Jüngling glaubte, dass das Mädchen schon eingeschlafen, stand er auf, öffnete die Türe und ging über die Treppe hinaus. Das Mädchen ging ihm sofort nach und sah, dass ihn ein Mädchen, so schön wie der Mond am vierzehnten, erwartete und mit den Worten empfing: „O mein *Bej*, wo warst du so lange geblieben? Ich war schon des Wartens überdrüssig; wenn du noch länger gesäumt hättest, ich hätte dich im Stiche gelassen." Der Jüngling entschuldlgte sich damit, dass man in der Nacht ein Mädchen zu ihm in sein Zimmer brachte und er nur wartete, bis sie eingeschlafen.

Jenes Mädchen war die Tochter des *Padischah* der *Peris*. Der Jüngling erblickte sie in seinem Traume und verliebte sich in sie. Das *Peri*-Mädchen sprach zu ihm: „Wenn du, mich ausgenommen, niemandem auf der Welt in's Gesicht schauest, dann komme ich jeden Abend zu dir." Deshalb steckte der Jüngling seinen Kopf zwischen zwei Polster, um niemanden ansehen zu müssen. Als das *Peri*-Mädchen hörte, dass man in das Zimmer des Jünglings ein Mädchen hineinbrachte, sagte sie: „Wenn du jenem Mädchen nur einmal in's Gesicht schaust, so siehst du mich nicht mehr." Nachdem das lauschende Mädchen dies mitangehört hatte, kehrte

sie in ihr Zimmer zurück und schloss die Türe hinter sich zu. Unterdessen unterhielt sich der Jüngling mit dem *Peri*-Mädchen und nachdem das Mädchen weggegangen war, wollte auch der Jüngling in sein Zimmer zurückgehen.

Als er dort eintreten wollte, da bemerkte er, dass das Zimmer verschlossen war. Er wurde verlegen und hub an, das Mädchen zu bitten, dass es ihm die Türe öffne. Das Mädchen antwortete, dass sie ihm aufmache, wenn er sich auch mit ihr ein wenig unterhalten werde, und wie sehr auch der Jüngling bat und flehte, das Mädchen liess ihn nicht ein, bis er nicht geschworen, dass er sich mit ihr unterhalten werde. Hierauf öffnete das Mädchen die Türe und wie sie den eintretenden Jüngling umarmte und an sich presste, da wurde die zur Treppe führende Türe zu einer Wand. Daraus wusste der Jüngling, dass er das *Peri*-Mädchen für immer verloren habe.

Am andern Tag in der Früh gingen sie aus ihrem Zimmer. Die Eltern des Jünglings dankten *Allah* sehr und freuten sich so sehr, dass sie die junge Frau mit der grössten Liebe umgaben und nach vierzig Tage und vierzig Nächte andauernden Hochzeitsfeierlichkeiten wurde ein glückliches Paar aus ihnen.

Die beiden Geschwister.

Es war einmal oder keinmal, auf dieser Welt ist schon sehr viel dagewesen, also es war einmal ein Mann, namens *Achmed Aga*. Dieser Mann war sehr reich und hatte ausser einer Frau niemanden auf dieser Welt. Er litt an nichts Mangel, nur das eine liess ihn Tag und Nacht keine Ruhe, dass er kein Kind hatte. „*Allah* hat mir so viel Gut und Geld geschenkt, ich habe mir auch einen guten Namen erworben; ach, wenn mir *Allah* auch ein Kind geschenkt hätte, würde ich keine Sorgen haben. Nach meinem Tode würde es mein ganzes Vermögen erben und mein Name würde auch immer erwähnt werden," so sann er in einem fort.

Eines Nachts grübelte er sehr viel und sprach zu seiner Frau: „Wäre es nicht besser, *Allah* hätte uns statt des vielen Vermögens lieber darben lassen und uns ein Kind geschenkt?" Der Frau taten diese Worte weh und sie sprach zu ihrem Manne: „Nun gut, ich werde dich selbst verheiraten, da ich dir schon kein Kind zur Welt bringen kann. Vielleicht geht es so in Erfüllung, wonach du dich sehnst." Als der Mann die traurigen Worte hörte, tat es ihm leid, dass er so gesprochen hatte und legte sich nieder; die Frau aber flehte zu *Allah*, er möge sie damit erfreuen, wonach sie sich sehnen und legte sich auch zu Bette.

Nachts hatte die Frau einen Traum, sie sässe am Meeresufer und da käme die *Seejungfer* (deniz kyzy) hervor, in der Hand einen Topf und spräche zu der Frau: „Sage deinem Manne, *Allah* habe ihm dieses *Kismet* gegeben; er soll darum kommen und sich's abholen." Die Frau, es ist ja nur ein Traum, eilt schnurstracks nach Hause und, als wenn sie ihren Mann aus dem Schlafe wecken würde, gibt sie ihm eilends einen Stoss, er soll an's Meeresufer eilen. Der Mann fährt aus dem Schlafe und da er nicht weiss, was es gibt, steht er erschrocken auf, worauf seine Frau auch aufwacht. „Was ist's?" fragt der Mann. „Nichts," sagt die Frau, „aber du bist so aufgefahren, dass du auch mich aufgeweckt hast." „Aber du hast mich ja gestossen und darum bin ich erschrocken vom Schlummer erwacht," sagt der Mann. Da erzählt die Frau, was sie für einen Traum gesehen habe, und zwar einen schönen Traum. „*Inschallah*, es wird heilbringend sein, erzähle ihn nur," sagt ihr Mann. Da erzählt ihm freudig die Frau vom Meere, von der Seejungfer, die herausgekommen war, und von ihrer Rede. „Also hast doch du mich aufgeweckt," sagt er, und damit legen sie sich wieder nieder, doch die Freude der Frau will ihm nicht aus dem Kopfe.

Wie sie Morgens aufwachen, sagt die Frau ihrem Manne, er soll an's Meeresufer gehen, vielleicht war es doch kein eitler Traum. „Aber sei doch keine Törin," sagt der Mann, „ein Traumgesicht kann einem doch nicht sein *Kismet* bringen; wenn es *Allah* uns verleihen will, so findet er auch andere Wege." Die Frau aber lässt ihm keine Ruhe: „Geh nur hin, das Meer wird dich ja nicht verschlingen. Wenn nun *Allah* vielleicht uns auf diese Weise glücklich machen will." Der Mann versinkt in Gedanken und da er den Bitten seiner Frau nicht widerstehen kann, macht er sich auf den Weg, wenigstens macht er einen Spaziergang.

Wie er so am Ufer auf- und abwandelt, sieht er, dass

zwischen den Wellen sich etwas langsam rollend dem Ufer nähert. Wie's nun näher kommt, sieht er, dass es ein Topf ist, dessen Öffnung fest verbunden ist. Einesteils fürchtet er sich, anderenteils freut er sich, dass die Worte seiner Frau in Erfüllung gegangen sind. Er nimmt den Topf, sagt ein *bismillah* und öffnet ihn. Und was sieht er wohl darin! Zwei neugeborene Kinder, einen Knaben und ein Mädchen.

Wie *Achmed Aga* dies sieht, er war auch sonst ein Kindernarr, weiss er vor Freude kaum wo ein und wo aus und möchte sie gern an sein Herz drücken. Er zieht seinen *Hyrka* (Mantel) aus, wickelt die Kinder drein, kehrt eilenden Laufes heim und klopft an die Tür. Wie seine Frau aufmacht und die zwei Kinder sieht, wird sie vor lauter Freude beinahe toll, nimmt sie in den Schoss und kann sie nicht genug herzen und küssen. Die Kinder aber werden hungrig und fangen an zu weinen: „*Üvej! Üvej!*" Da kommen die Frau und ihr Mann zur Besinnung und sehen sich nach einer Amme um. *Achmed Aga* treibt in ihrer Nähe eine auf, verspricht ihr viel Geld und bringt sie nach Hause. Die Amme steckt eine Brust dem einen Kinde, die andere dem anderen in den Mund und stillt sie so. Den anderen Tag bringt *Achmed Aga* den Kindern schon zwei Ammen. So wuchsen die Kinder auf.

In einer anderen Stadt war auch ein Mann, der gleichfalls keine Kinder hatte. Da er nun sehr reich war, so kaufte er sich neben seiner Frau auf dem Markte ein Mädchen und machte sie zu seiner *Odalyk* (Odaliske). Die erste Frau aber ist ihr so neidisch, dass sie sie in einem Löffel Wasser ertränken möchte; doch aus Furcht vor ihrem Manne wagt sie ihr nichts anzutun. Das arme Weib hatte, während der Mann tagsüber abwesend war, von der ersten Frau viel zu leiden und obschon es ihr leid tat, dass sie in dieses Haus verkauft wurde, konnte sie daran nicht mehr helfen; weil nun ihre Milch rein war, klagte sie niemandem und duldete auch die

unerträglichsten Worte der anderen Frau. Inzwischen wurde sie schwanger. Wie die andere Frau dies sieht, wird sie ihr gänzlich feind Wir wollen die Geschichte nicht hinziehen; als nun ihre Zeit herankommt, packen sie die Schmerzen und die Zeit der Niederkunft naht. Die andere Frau ist vor lauter Neid ganz von Sinnen und denkt: „Wenn diese jetzt ein Kind zur Welt bringt, wendet sich mein Mann ganz von mir ab und schenkt sein Herz gänzlich der anderen; wenn er dann stirbt, fällt sein ganzes Vermögen ihrem Kinde zu und ich kann auf der Strasse betteln gehen.

Es war in der Nachbarschaft eine alte Zauberin, zu der geht sie hin und erzählt ihr die Geschichte. Die Alte, die von solchen Sachen lebte, sprach zur Frau: „Meine Tochter, habe keine Angst, das ist eine sehr leichte Sache, nur brauch ich drei-, viertausend Piaster dazu und dann werde ich schon alles in's gleiche bringen." Die Frau verspricht ihr noch mehr, sie soll in der Angelegenheit nur etwas tun. Die Alte freut sich, dass sie wieder einen Narren gefunden hat und sagt ihr, wenn die Schmerzen der anderen stärker werden, soll sie geholt werden. Damit geht die Frau nach Hause, die Alte aber begibt sich zu der Hebamme und bespricht mit ihr die Sache.

Als am anderen Tage die Wehen der jungen Frau zunahmen, sagt die erste Frau ihrem Manne, dass in der Nähe eine alte Frau wohne, die schon viele Geburten gesehen habe und sich gut darauf verstehe; es wäre gut, sie holen zu lassen. Der Mann, in seiner Freude, dass er ein Kind haben werde, willigt in alles ein und lässt geschwinde die Alte rufen. Die Frau eilt zur alten Zauberin, die schon alles im vorhinein ausgeheckt hat, und nimmt auch die Amme mit, die in ihre Tasche eine tote Schlange tut. Es war sonst niemand im Hause, wie die Zeit der Geburt kommt und die Frau einen Knaben und ein Mädchen zur Welt brachte; die Hebamme deckt die Kinder behende in einen Topf und tut

die tote Schlange an ihre Stelle. Man verständigt den Mann, dass seine Frau *ein Übel* geboren hat. Die Öffnung des Topfes verbinden sie gut und werfen ihn des Nachts in das Meer. Die junge Mutter sah zwar, dass man ihre Kinder in den Topf tut, doch in ihren Schmerzen ist sie damit nicht im klaren und verrät ihr Geheimnis niemandem. Das waren die Kinder, die *Achmed Aga* gefunden hatte. Wie der Mann der jungen Frau erfährt, was seine Frau geboren hat, wird er darüber ärgerlich und wendet sich von ihr ab; es tut ihm leid, dass er sie gekauft hat, lässt ihr eine alte *Feredsche* um die Schultern werfen und jagt sie aus dem Hause. Die arme Frau hat niemanden auf dieser Welt und geht bitterlich weinend ihres Weges.

Sie wandert wenig, sie wandert viel, von einem Berg zum andern, bis zum Abend jenes Tages; wie es dunkel wird und sie allein ist, kommt es ihr so vor, als wenn jeder Berg einen anderen Ton von sich gäbe. Furcht ergreift ihr Herz und Tränen steigen ihr auf und als sie wieder an einen Talrand gelangt, weint sie statt Tränen Blut. Hunger und Müdigkeit befallen sie; einerseits Hunger, anderseits Müdigkeit, sie weiss nicht mehr, was mit ihr werden soll. Sie erblickt einen Baum, steigt hinauf, um die Nacht dort zu verbringen und abzuwarten, was ihr *Allah* weisen wird Dort, auf dem Baume, weint sie vor sich hin und schlummert ein. Wie der Morgen dämmert, steigt sie von dem Baume; vielleicht findet sie einen Reisenden, oder ein Dorf, um einen Bissen Brot zu bekommen.

Eine gute Weile wandert sie wieder so und ist vor Hunger und Erschöpfung so ermattet, dass sie einen Ort sucht, wo sie niedersinken könnte. Da erblickt sie von weitem eine Schafherde und ihre letzten Kräfte zusammenraffend schleppt sie sich zur Herde, weil sie hofft, dass der Schäfer ihr etwas zu essen geben wird. Vor der Herde erblickt sie einen

weissbärtigen Schäfer, geht zu ihm und bietet ihm ihren Gruss. Der Schäfer frägt sie, woher sie komme und was sie vorhabe. Das Mädchen bittet ihn um einen Bissen Brot, bevor sie ihm ihr Leid erzähle. Der Schäfer nimmt aus seinem Quersack ein Stück Brot und gibt es ihr. Nachdem das Mädchen gegessen hat und ein wenig zu sich gekommen ist, erzählt sie ihm ihren Kummer und ihre Leiden. Der Schäfer erbarmt sich ihrer und führt sie in seine Hütte; dort war seine Frau, ein Sohn und eine Tochter, und diese nehmen das Mädchen als drittes Kind zu sich.

Zeit vergehe! Zeit verrinne! Das Mädchen lebt so in ihrem Kreise und wenn sie ihre Leiden auch vergessen hat, den Schmerz über den Verlust ihrer Kinder kann sie doch nicht überwinden und weint immerfort um sie. Doch wenden wir uns den Kindern zu, um zu sehen, was mit ihnen geschehen ist. Die sind bei *Achmed Aga* aufgewachsen und schon acht, neun Jahre alt geworden und gehen in die Schule. Des Knaben Kraft is so gross geworden, dass er es auch mit hundert Menschen aufnimmt. Im Märchen eilt die Zeit geschwind. In ihrem dreizehnten-vierzehnten Jahre spielt der Knabe eines Tages mit seinen Genossen. Die Jungen beneiden ihn um seine Kraft und um seinen Vorzug und sagen ihm: „Geh' weg von uns, du vater- und mutterloser Balg, dich hat *Achmed Aga* an der Meeresküste gefunden." Der Jüngling wird auf die Worte traurig, geht weinend nach Hause zu seiner Mutter und klagt ihr, was die Jungen gesagt haben. Die Mutter beruhigt ihn, dass die Jungen gelogen haben.

In derselben Nacht erscheint den Geschwistern im Traume des Schäfers Hütte, wo sich ihre Mutter aufhält. Die Mutter, die dort wohnt, erzählt ihnen, was geschehen war. Wie sie morgens erwachen, erzählen sich die Geschwister ihren Traum und sehen, dass sie beide dasselbe geträumt haben. Daraus erfährt der Jüngling, dass es

keine Lüge war, was ihm seine Gespielen gesagt haben. Sofort gehen sie. zu ihrem Vater und erzählen ihm ihren Traum. Was kann der gute Mann tun; er gesteht ihnen, dass er sie wirklich am Meere in einem Topfe gefunden hat, und dass er nicht weiss, wer ihre leibliche Mutter ist Die beiden Geschwister weinen verzweifelt, dass sie hier sind, ihre Mutter aber in einer Hütte lebt. Auf keine Weise kann man sie beruhigen; der Jüngling erklärt endlich, dass er aufbricht, um seine Mutter zu suchen. Seine Schwester lässt er dort, er selbst geht beim Stadttor hinaus und tritt seine Reise an.

Der Jüngling, dessen Heldenmut und Schmerz über seine Mutter sich trafen, eilt so schnell, dass ihn nicht einmal der Flug der Vögel ereilen kann, weil sie ihm im Traume den Ort bezeichnet hat, wo sie sich aufhält. Um unsere Erzählung zu kürzen und niemandem Kopfschmerzen zu verursachen sagen wir, dass der Jüngling an einem Tage fünf Tagereisen hinterlegt, keinen Hunger, keine Furcht verspürt, nur vorwärts dringt. Wie er eines Tages zwischen den Bergen schreitet, kommt ihm ein siebenköpfiger Drache entgegen und, obwohl er die Furcht durchaus nicht kennt, wird er doch betroffen vom Anblicke des Tieres, sogleichen er bisher noch nie gesehen. Der Drache versperrt dem Jüngling den Weg, der Jüngling aber hatte keinerlei Waffe mitgenommen. Wie er den Drachen vor sich sieht, denkt er an seine Mutter und an seine Kraft und tut einen Schrei, dass die Berge und Felsen dröhnen; nimmt einen Stein von der Erde und schleudert ihn mit solcher Gewalt auf den Drachen, dass der, wie er sitzt, rücklings zu Boden fällt. „Wenn du ein Mann bist, so schleudere noch einmal!" sagt der Drache; doch der Jüngling antwortete darauf, dass ihn seine Mutter auch nur einmal geboren habe und geht seiner Wege. Der Drache verendet gleich darauf.

Der Jüngling setzt seinen Weg unverdrossen fort, und wie

er so wandert, kommt er zu dem Tale, wo seine Mutter auf dem Baume eine Nacht verbracht hat. Er bleibt stehen, ruht sich am Fusse jenes Baumes aus und hier übermannt ihn vor Müdigkeit der langentbehrte Schlaf. Er mochte eine gute Weile geschlafen haben, da erfährt der Bruder des getöteten Drachen, was geschehen war; bricht auf, um den Feind zu suchen. Seine Schritte machen Berge und Felsen zittern; da führt ihn sein Weg neben dem schlafenden Jüngling vorbei. Da bei jedem Tritte der Boden erdbebenartig erzittert, wacht der Jüngling auf und sieht, dass jetzt ein zweimal so grosses Ungetüm vor ihm steht, als der erste Drache. Er steht auf und tritt dem Drachen entgegen, der so zu sprechen beginnt: „Gewiss bist du jener, der meinen Bruder getötet hat. Jetzt ist an dir die Reihe," und geht mit schäumendem Maule, feuerspeiend auf den Jüngling los. Der Jüngling, um sich zu retten, packt den Arm des Drachen, tut mit einem Schrei einen solchen Ruck, dass er ihm den Arm ausreisst und ihn dann fortwirft. Der Drache tut darauf den Spruch: „Wer mein Leben genommen hat, dem gehören auch meine Schätze" und kugelt sich wälzend in eine Höhle am Fusse des Berges.

Der Jüngling geht neugierig hin, steckt seinen Kopf bei der Öffnung hinein und erblickt eine Treppe. Sofort betritt er sie und sieht unten den *Seraj*, wie er noch nie einen gesehen. Der Jüngling geht darin kreuz und quer, tritt in eine Stube und erblickt dort auf einem Thron ein Mädchen sitzen, so schön, dass er sofort mit tausendfacher Liebe für sie entflammt. Das Mädchen ist auch ganz weg von seiner Schönheit, weil sie noch nie solch einen Jüngling gesehen; doch da sie von dem Untergange der Drachen noch nicht weiss, spricht sie aus Furcht vor ihnen: „O weh, wenn die diesen Jüngling erblicken, töten sie uns beide." Dann frägt sie den Jüngling, der sich schon etwas besonnen hat: „Wie

kommst du in diesen Palast, der dem *atemlosen Drachen* gehört? Wenn dieser jemanden ansieht, so tötet er ihn mit dem blossen Blicke." Der Jüngling erzählt ihr, dass er beide Drachen getötet habe und bittet sie, mit ihm zu kommen. Der Jüngling wiederholt seine Worte und treibt sie zur Eile an, da er noch etwas anderes zu vollführen hat. „Wenn dem so ist, so gibt es hier sehr viel, was wir mitnehmen können." Damit durchwandern sie, vorne das Mädchen, hinter ihr der Jüngling, das *Seraj* und öffnen nacheinander gerade vierzig Zimmer, die alle voll mit verschiedenem Golde, Diamanten und Schätzen sind. Wie der Jüngling dies sieht, sagt er zum Mädchen: „Mein Liebchen, ich habe jetzt etwas wichtiges zu vollführen; wenn ich damit fertig bin, dann kommen wir hieher zurück und nehmen so viel mit, wie uns gefällt."

Sie gehen ein Stück Weges, da erblicken sie die Schäferhütte, wo sich die Mutter des Jünglings aufhält. Der Jüngling erkennt sie nach dem Traumgesichte, eilt hin und klopft an die Tür. Seine Mutter war eben mit Waschen beschäftigt. Sie öffnet die Tür und wie der Jüngling sie erblickt, eilt er mit dem Rufe „Mütterchen" auf sie zu und fällt ihr um den Hals. Der Frau, obgleich sie ihre Kinder im Traume auch gesehen hatte, schwinden vor der plötzlichen Überraschung und vor Freude die Sinne und sie taumelt. Mit Hilfe der Schäfersfrau wird sie wieder zur Besinnung gebracht und jetzt weinen sie vor Freude und erzählen sich auch alles.

Morgens bricht der Jüngling mit allen auf und sie gehen in das *Seraj* des Drachen. Auf ihre Pferde und Esel packen sie Gold und Diamanten, soviel nur möglich war, und eilen abwechselnd ruhend und aufbrechend über Berge, wie der Wind, durch Täler, wie das Wasser, schnell vorwärts und kommen nach kurzer Zeit zu *Achmed Aga*, wo die Schwester des Jünglings geblieben war. Da sie

sich erblickten, war ihr Glück vollständig. Dann verlobten sie des Schäfers Sohn mit der Schwester des Jünglings, den Jüngling mit dem Mädchen aus dem *Seraj* des Drachen; für die Tochter des Schäfers fand sich auch ein anständiger Jüngling und sie feiern vierzig Tage und vierzig Nächte die Hochzeit und leben glücklich bis an ihr seliges Ende.

Schah Jussuf.

Wo es war, wo es nicht war, *Allah* hatte viele Diener. Da lebte in einem Lande ein armer Mann, der drei Töchter hatte. Als diese eines Tages nichts zu essen hatten, drehten sie einige Fäden und sagten zu ihrem Vater : „Väterchen, trag' dies in den *Tscharschi*, verkaufe es für einige *Para* und bring uns abends für das Geld etwas zu essen. Der Alte nahm den Zwirn, trug ihn in den *Tscharschi*, ging dort damit herum, allein niemand nahm ihn wahr.

Wie er so nachdenkend hin- und herging, kam ein Araber und fragte ihn : „Was hast du zu verkaufen, Väterchen?" Der Alte antwortete, dass er Fäden verkaufe, um abends dafür etwas Nahrung einzukaufen. Der Araber fragte, wer denn die Fäden gesponnen. „Meine Mädchen zu Hause, die haben sie verfertigt," antwortete der Alte. Der Araber kaufte die Fäden und gab ihm recht viel Geld dafür. Dann sprach er zu dem Manne, er möge ihm eine seiner Töchter geben. Der Mann antwortete, dass er dies mit seinen Töchtern besprechen wolle, und wenn er eine dazu überreden kann, nun, so will er sie ihm geben. Damit nahm er den Araber mit sich und sie gingen nach Hause.

Zu Hause sprach er zum ältesten Mädchen : „Wenn ich dich einem Araber geben würde, gingest du zu ihm?" Das Mädchen

antwortete: „Was sollte ich auch mit einem Araber anfangen? Verheirate mich so, dass es zu etwas tauge." Dann fragte er seine mittlere Tochter, auch die antwortete so, wie ihre ältere Schwester. Hierauf fragte er die jüngste, die ihm antwortete, dass sie bereit sei, mit dem Araber zu gehen, um so wenigstens ihr Elend zu vermindern.

Der Araber nahm sogleich das Mädchen mit sich, dem Vater liess er viel Gold zurück, damit er mit demselben etwas anfangen könne. Nachdem der Araber sich mit dem Mädchen entfernt hatte, sagte er auf dem Wege zum Mädchen: „Schliess die Augen." Das Mädchen machte die Augen zu und als der Araber ihr wieder sagte: „Öffne die Augen" machte sie sie auf und sah, dass sie sich in einem *Seraj* befand und Sklaven sie am Arme stützend über eine Treppe in den obern Stock hinaufführten; sie glaubte, dass sie sich im Himmel befinde. Dort nahmen sie wieder Sklaven unter dem Arm und luden sie ein, in ein Zimmer einzutreten, das mit Diamanten, Perlen und Edelsteinen ausgelegt war, dessen Wände und Decke mit Gold- und Silbersternen geschmückt waren und sie liessen sie dort sich niedersetzen; vor ihr blieben aber die vielen Sklaven mit verschränkten Armen stehen. Dann brachte wieder ein Heer von Sklaven einen perlengeschmückten Zobelmantel und ein mit Silber- und Goldschuppen belegtes Kleid und sie zogen es ihr an.

Um die Sache nicht in die Länge zu ziehen, es wurde Abend. Man setzte ihr auf einer grossen Schüssel verschiedene Speisen vor und nach dem Speisen auf einer goldenen Schüssel *Scherbet*. Das Mädchen trank den *Scherbet* und nach Verlauf von fünf-zehn Minuten verfiel sie in einen Schlaf. Sofort nahmen sie die Sklaven und legten sie in's Bett. Inzwischen erschien der *Bej* des *Seraj*, umarmte das Mädchen und blieb dort bis in der Früh. In der Früh, noch ehe das Mädchen erwachte, ging der *Bej* fort; das Mädchen

erwachte und wieder erschienen die Sklaven und umgaben sie und da in den Märchen die Tage rasch verfliessen, so verbrachte das Mädchen dort einen Tag, zwei Tage, drei Tage, einen Monat, zwei Monate, drei Monate, bis eines Tages die Sehnsucht sie überkommt, ihren Vater und ihre Geschwister wieder zu sehen.

Eines Tages sprach sie zum Araber, der sie hinbrachte: „*Lala*, möchtest du mich nicht auf einige Tage zu meinem Vater und meinen Geschwistern bringen?" Der Araber erwiderte: „Nenne mich nicht *Lala*, ich heisse *Laklak Aga*." Dieser Araber war der Wächter dieses *Seraj*. Tags darauf sprach sie ihn wieder mit „*Lala*" an und wiederholte ihre Bitte. Der Araber sagte ihr wieder, wie sie ihn ansprechen solle. Am dritten Tage sagte sie zu ihm: „*Laklak*, mein *Aga*," worauf der Araber zu ihr hinlief und sie fragte, was ihr Begehr sei. „Ich sehne mich nach meinem Vater und meinen Geschwistern, bring mich auf ein bis zwei Tage hin zu ihnen" flehte das Mädchen. „Gut, morgen gehen wir," verspricht ihr der *Aga*.

Noch am selben Abend bespricht der Araber die Sache mit dem *Bej*, der ihm sagte, dass er nichts dagegen habe, er möge sie hinführen, doch soll er acht geben, dass sie ihm nicht irgendwie wegbleibe. Am nächsten Tage stattete *Laklak Aga* das Mädchen zur Reise aus, nahm recht viel Geld zu sich und „Schliess die Augen" sprach er zum Mädchen, worauf das Mädchen die Augen schloss, dann sagte er wieder: „Öffne die Augen," das Mädchen machte die Augen auf und sie befand sich vor dem Hause ihres Vaters. Als sie in's Zimmer eintraten und der Vater und die Geschwister das Mädchen erblickten, liefen sie auf sie zu und umarmten sie. Gross war die Freude im Hause. Der Vater des Mädchens hatte mit dem zuerst erhaltenen Geld einen Kaufladen eröffnet, nun bekam er wieder noch mehr. um damit zu handeln.

Inzwischen fragten die Mädchen ihre Schwester, wie es ihr gehe. „Es geht mir gar nichts ab, allein jede Nacht gibt man mir *Scherbet* zu trinken und davon schlafe ich ein." Die Schwestern fragten sie, ob sie den *Bej* sehe. Das Mädchen antwortete, dass sie, seitdem sie sich dort befinde, ausser dem Araber noch keinen Mann gesehen habe. Hierauf gaben ihr die Schwestern einen Schwamm und sprachen zu ihr: „Wenn man dir wieder *Scherbet* bringen wird, tue so, als ob du ihn trinken würdest, giesse aber indessen den Trank in den Schwamm, dann tue so, als ob du schlafen würdest, dann wirst du sehen, was mit dir geschieht." Nach ein bis zwei Tagen rüstete sie sich wieder, um in's *Seraj* zurückzukehren. Sie nahm von ihren Eltern und Geschwistern Abschied; der Araber hiess sie die Augen schliessen, dann wieder öffnen und sie befand sich wieder im *Seraj*.

Am selben Abend liess das Mädchen den *Scherbet*, als man ihn ihr brachte, anstatt ihn zu trinken, in den Schwamm unter ihrem Kinn hineinfliessen und heuchelte dann Schlaf. Die Sklaven hoben sie in's Bett, worauf dann der *Bej* kam, sie umarmte und dort neben ihr blieb. Das Mädchen wartete bis der *Bej* eingeschlafen war und als sie sich davon überzeugte, dass er schon schlafe, nahm sie eine Kerze in die Hand, blickte dem *Bej* in's Gesicht und sah, dass der Jüngling so schön sei, wie der Mond am vierzehnten. Da sein Hemd ein wenig aufgeschürzt war, fiel ein Glanzstrahl in's Auge; sie schob sein Hemd etwas mehr hinauf, da sah sie dass am Bauche des Jünglings eine goldene Kugel war. Wie sie diese mit der Kerze besser besichtigen wollte, liess sie einige Tropfen der Kerze auf seinen Bauch fallen, wodurch der *Bej* erschreckt aus dem Schlafe aufsprang. Als er das Mädchen so mit der Kerze in der Hand vor sich sah, schrie er sie an: „So, du Böse, also das hast du getan? Zur Strafe dafür sollst du mit eisernen Schuhen an deinen Füssen und

einem Eisenstab in deiner Hand mich sieben Jahre lang suchen, bis du mich gefunden." Damit verschwand er.

Das Mädchen liess sich noch am selben Tage eiserne Schuhe und einen Eisenstab anfertigen und nachdem sie die Eisenschuhe angezogen und den Eisenstab in die Hand genommen, machte sie sich auf den Weg. Sie wanderte viel, sie wanderte wenig, über Berge, Täler und Ebenen, und als sie einmal zurückblickte, da sah sie, dass sie nur erst eine solche Strecke zurückgelegt hatte, die so gross, wie ein Gerstenkorn war. Als sie nun ging und ging, begegnete sie einem *Dew*-Weibe, das auf dem Kopfe ein Horn und an den Füssen Sporen hatte. Sie begrüsste das *Dew*-Weib mit „*Selam*", worauf dieses den Gruss erwidernd zu ihr sprach: „Hättest du nicht gegrüsst, so hätte ich dich auf einen Bissen aufgefressen." Das Mädchen erwiderte: „Hättest du mein *Selam* nicht erwidert, so hätte ich dich mit diesem meinem Eisenstabe durchgehaut." Die *Dew*-Frau fragte sie nun, woher sie komme und wohin sie gehe? Das Mädchen erzählte ihr alles. Hierauf sagt ihr die *Dew*-Frau, dass *Schah Jussuf* eben jetzt hier weinend vorübergegangen; weiter von hier wohne eine andere *Dew*-Frau, bei der möge sie sich weiter erkundigen.

Das Mädchen ging also weiter und kam zur andern *Dew*-Frau. Auch die empfängt sie so, wie die vorige und sagte ihr ebenfalls, dass *Jussuf Bej* nicht lange vordem hier vorübergegangen wäre. Sie ging abermals weiter und traf eine dritte *Dew*-Frau an, die gerade in einen warmen Ofen blies und denselben mit ihren Brüsten putzte. Das Mädchen fragte sie, ob *Schah Jussuf* hier nicht vorübergegangen sei. „Warum fragst du?" fragte sie die Frau, welche die Tante des *Bej* war. Nachdem das Mädchen erzählt, was vorgefallen ist, sprach die Frau zu ihr: „Dann bist du ja als Verwandte zu betrachten. Wenn du willst, kannst du auch hier bei mir

bleiben. *Schah Jussuf* pflegt mich alle sieben Jahre einmal zu besuchen, dann kannst du ihn hier treffen." Das Mädchen willigte ein und küsste der Frau die Hand. Die Frau sprach nun zu ihr: „So aber kannst du bei mir nicht bleiben, ich habe vierzig Söhne und wenn die dich bei mir erblicken, so fressen sie dich auf." Damit gab sie dem Mädchen einen Schlag, worauf dieses in einen Apfel verwandelt wurde, den die Frau dann auf das Fach legte.

Abends kamen die *Dew*-Jungen nach Hause und sprachen zu ihrer Mutter: „Wir spüren einen Menschengeruch." Ihre Mutter erwiderte: „Was würde auch ein Mensch an diesem Orte suchen, vielleicht stinkt euer Mund." Hierauf nahm ein jeder von ihnen einen Prügel hervor und sie putzten damit ihre Zähne, wobei zwischen den Zähnen eines jeden einzelnen grosse Menschenschädel, Tierfüsse zum Vorscheine kamen. Diese schoben sie dann wieder in den Mund hinein und verzehrten sie. „Nun seht ihr, habe ich es euch nicht gesagt?" Dann sprach sie wieder zu ihren Söhnen: „Wenn sich jetzt jemand hieher zu uns verirren, mir die Hand küssen würde und mich fragte, ob ich ihn als Kind annehmen würde, was würdet ihr an meiner Stelle wohl tun?" Da antworteten die *Dew*-Jungen: „Wir würden ihn als Bruder annehmen und ihm kein Leid zufügen." Hierauf nahm die *Dew*-Frau den Apfel vom Fache herunter, gab demselben einen Streich und er verwandelte sich wieder in ein Mädchen. „Geh' und küsse deinen Brüdern die Hand," sprach die Frau zu ihr. Das Mädchen küsste ihnen die Hand und wurde ihre Schwester.

Sieben Jahre verbrachte das Mädchen in ihrer Gesellschaft. Nach Ablauf der sieben Jahre, sprach die Frau zum Mädchen: „*Schah Jussuf* wird bald hier sein; wenn er kommt und Wasser begehrt, so bring du das Wasser, und wenn er getrunken hat und dir das Glas wieder zurückgibt, so lass

es aus der Hand fallen und zerbrich es. Darauf hin werde ich auf dich losfahren und wir werden sehen, ob *Schah Jussuf* dich liebt. Wenn er dich liebt, so wird er nicht zugeben, dass ich dich schlage." Die Zeit verstrich und *Jussuf Bej* erschien wirklich, er war aber unsäglich traurig und niedergeschlagen. Nach der Begrüssung fragte ihn seine Tante, warum er so niedergeschlagen sei, während er doch sonst immer lustig zu sein pflegte. „Ich hatte heute etwas Verdruss," sprach der Jüngling, „darum bin ich so missmutig." Die Frau tat so, als ob sie ihn nicht verstehen würde. Dann brachte man Speisen und sie assen, während des Essens verlangte *Schah Jussuf* Wasser. Das Mädchen brachte in einem Kristallglas Wasser und reichte es ihm dar. Als der *Schah* das Mädchen erblickte, glaubte er das Gesicht seiner Frau zu sehen und blickte sie, während er trank, fortwährend an.

Nachdem er das Wasser ausgetrunken hatte, gab er das Glas dem Mädchen, das es zur Erde fallen liess und zerbrach. Die *Dew*-Frau sprang von ihrem Platze auf, überhäufte sie mit Schimpfworten und wollte sie schlagen. Allein der *Schah* bedauerte das Mädchen, erhob sich und bat seine Taute, ihr ihm zu lieb zu verzeihen, denn nicht das Mädchen sei daran schuld, er habe das Glas fallen lassen; es werde nicht mehr geschehen. Die *Dew*-Frau beruhigte sich und mit den Worten: „Pack dich aus meinen Augen fort" jagte sie das Mädchen aus dem Zimmer. *Schah Jussuf* geht das Mädchen nicht aus dem Sinn und er fragte seine Tante, woher sie das Mädchen genommen und ob sie es ihm nicht verkaufen würde. Allein die *Dew*-Frau wollte sie nicht hingeben, da sie alles im Hause verrichte.

Der *Schah* bleibt noch ein bis zwei Tage dort und ging dann fort. Während er aber ehedem nur alle sieben Jahre einmal kam, stellte er sich schon im dritten Monate wieder ein. „O der Spitzbube," sagte die *Dew*-Frau. Zum Mädchen

aber sprach sie: „Deinetwegen ist der *Schah* gekommen. Wenn du das Essen bringst, so stürze die Schüssel um." Sie setzten sich zu Tische und das Mädchen stürzte, wie sie die *Dew*-Frau geheissen, die Schüssel mit den Speisen um. Wütend springt die Frau auf und schimpfte sie tüchtig aus, indem sie rief: „Du wirst auch dann ungezogen sein, wenn Gäste da sind." Als sie sich mit diesen Worten auf das Mädchen stürzen wollte, erhob sich der *Schah* und indem er die Hände und Füsse seiner Tante umfasste, bat er sie, ihr noch einmal zu verzeihen. Die Frau tut, als ob sie sich nur langsam beruhigen könnte.

Als der *Schah* wieder wegging, sprach die Frau zum Mädchen: „Er wird es nicht länger aushalten können und wenn er wieder kommt, so öffne du die Türe und sage ihm, wer du bist. Wenn du ihm aber die Türe aufmachst, so trage das Kleid, in welchem du bei ihm warst und nimm auch dein Kind auf deinen Arm." Denn wir haben vergessen zu sagen, dass das Mädchen von *Jussuf Bej* in andere Umstände gekommen und im Hause der *Dew*-Frau ein Kind zur Welt brachte, das an der Nabelstelle ebenfalls ein kugelrundes Stück Gold hatte. Dieses Kind war schon sieben Jahre alt. Als das Mädchen eines Tages zum Fenster hinausschaute, erblickte sie in der Ferne *Jussuf Bej*. Schnell kleidete sie sich an, nahm ihr Kind auf den Arm und ging ihm so entgegen Als der *Schah* eintrat und das Weib in den Kleidern seines *Seraj* und das Kind in ihrem Schosse erblickte, erkannte er sofort, dass dies seine Frau sei, doch wagte er sie nicht anzureden und schaute nur mit verlegenen Blicken bald auf die Frau, bald wieder auf das Kind. Hierauf fiel ihm die Frau um den Hals und erzählte ihm alles.

Jussuf Bej eilte zu seiner Tante, küsste ihr die Hand und bat sie, ihm zu erlauben, dass er sein Weib und Kind mit sich nehme. „Geht nur und lebet glücklich, es war genug der

Leiden," sagte die *Dew*-Frau. Hierauf nahm *Schah Jussuf* sein Weib und Kind und sie kehrten glücklich in ihr *Seraj* zurück. Man empfing sie mit grosser Freude, denn während jener sieben Jahre war der *Schah* aus Kummer nicht in seinem Palast gewesen. Man wusste sich im *Seraj* nicht die Sache zu erklären und als sie dann so unverhofft wieder zurückkamen, waren sämtliche *Peris* im *Seraj* ausser sich vor Freude.

Schah Jussuf traf dann Vorbereitungen zu den Hochzeitsfeierlichkeiten und nachdem man sich vierzig Tage und vierzig Nächte unterhalten, nahm er das Mädchen zur Frau. Dann liess er den Vater und die Schwestern des Mädchens holen und allesamt lebten glücklich.

Der schwarze und der rote Drache.

Es war einmal ein *Padischah*, der das Unglück hatte, dass man ihm alle seine Kinder in ihrem siebenten Lebensjahre wegstahl. Darob verlor er vor Kummer fast seinen Verstand und klagte: „Bis jetzt sind mir vierzig Kinder geboren worden, eines schöner als das andere, so dass ich nicht müde wurde, ihre Schönheit zu bewundern; wenn mir doch wenigstens ein Einziges am Leben geblieben wäre. Von nun an aber will ich überhaupt keine Kinder mehr, und ich ziehe es vor kein einziges zu besitzen, als dass mir jedes einzelne so viel Leid bereiten solle." So sprach er und grämte sich fortwährend über den Verlust seiner Kinder. Da er seinen grossen Schmerz nicht mehr ertragen konnte, entschloss er sich, auszuwandern.

In der Nacht, als alles im Schlafe versunken war, verliess er, manches zur Reise Notwendige mit sich nehmend, das Königsschloss und machte sich mitten in der Nacht auf den Weg. Als er schon weit von der Stadt entfernt war, trat die Morgendämmerung ein. Jetzt näherte er sich einer Quelle und kaum wollte er, um das *Namaz*-gebet zu sagen, ein *Abdest* nehmen, als er am Himmel plötzlich eine Finsternis bemerkte. Wie sich dieses Dunkelartige ihm näherte, sah er, dass vierzig Tauben sich auf den Quellentrog niederliessen,

worauf sich der *Padischah* vor Schrecken versteckte. Die Tauben tranken von der Quelle und sprachen: „Ach, Muttermilch war niemals unser *Kismet;* wir konnten uns an der Mutterbrust nicht satt trinken und uns bloss mit Gebirgswasser nähren. Weder Vater, noch Mutter kümmerten sich um uns." Einige sprachen darauf wieder: „Wenn sie an uns auch denken, so können sie doch nicht wissen, wo wir uns aufhalten." Nach diesen Worten flogen sie girrend wieder fort. Kaum hörte der *Padischah* diese Worte, so sprach er zu sich: „Schade um die Armen; selbst solche kleine Geschöpfe schmerzt die Abwesenheit der Eltern."

Als er dann sein *Abdest* genommen und das Gebet verrichtet hatte, graute schon der Morgen und die Nachtigallen liessen ihre Lieder erschallen. In seine Gedanken vertieft schlummerte er nun ein. So vergingen einige Stunden und als er vor Müdigkeit nicht erwachen konnte, da erblickte er im Halbschlummer, immer noch an seine Kinder denkend, einen sich ihm immer nähernden *Derwisch,* welchem er einen Platz anbot, und da er immer nur an seine Kinder dachte, so erzählte er dem *Derwisch* sein Leid. Der *Derwisch* wusste jedoch, was mit den Kindern des *Padischah* geschehen war und sprach also: „Oh mein *Schah!* kränke dich nicht, du siehst zwar deine Kinder nicht, diese aber sehen dich. Als du in der bewussten Quelle den *Abdest* nahmst, da waren die zum Wasser kommenden Tauben deine Kinder. Sie sind von den *Peris* geraubt worden und halten sich in einer von hier nur in einem Jahre zu erreichenden Entfernung auf; sie können aber, wenn sie wollen, nicht nur hieher, sondern auch in deinen Palast fliegen, sind aber aus Furcht vor den *Peris* nicht imstande, ihre Anwesenheit zu verraten. Wenn du dich von hier entfernst, so trink auch du, wie die Tauben, von jener Quelle und setze deinen Weg fort; der Schöpfer wird dich mit deinen Kindern schon

zusammenbringen." Nach diesen Worten entfernte sich der *Derwisch*.

Bald darauf erwachte der *Schah* aus seinem Schlafe und als er ein wenig nachdachte, da fielen ihm die Worte des in seinem Traume ihm erschienenen *Derwisch* ein. Er wusste nun nicht, ob das Geschehene Wirklichkeit oder bloss Einbildung sei; da er aber dachte, dass er ohnehin in's Gebirg geraten war, so lenkte er seine Schritte zur Quelle hin. Was sah er nun dort? Da sah er, dass aus der Quelle Blut fliesse. Er erschrak, denn er wusste wieder nicht, ob er wache oder träume und als er zurückwich, sah er noch immer, dass aus der Quelle Blut hervorströmt. Inzwischen war die Sonne aufgegangen und er überzeugte sich nun, dass dies kein Traumbild sei. Darauf drückte er die Augen zu, und ohne Gefühl des Ekels trank er das hervorquellende Blut, als ob es Wasser gewesen wäre. Dann bog er in einen rechts liegenden Weg ein und schritt so eiligst weiter.

Auf einmal erblickte er in Schussweite eine nach Kriegsart in Reih' und Glied aufgestellte Heeresmasse und nachdem er darüber nachdachte, ob er diese als Freunde oder Feinde betrachten und ob er überhaupt hingehen soll oder nicht, entschloss er sich endlich und ging geraden Weges auf die Menge los. Je weiter er nun ging, desto deutlicher sah er, wie sich dort grosse und kleine Drachen versammelten, der kleinste unter ihnen war aber wenigstens so gross wie ein Kameel. „Oh weh," rief er aus, „wer weiss ob das, was ich eben jetzt für ein Traumbild gehalten, nicht Hexerei war. Was soll ich nun machen? Wenn ich mich ihnen nähere, so werden sie mich bestimmt zerstückeln, ich kann aber nicht einmal entfliehen." Er fing an zu *Allah* zu beten und flehte ihn um Rettung an. Diese Drachen waren jedoch neugeborne, kaum einige Tage alt, die, weil sie ihr Augenlicht noch nicht erlangten, sich verirrten und ihr Lager nicht auffinden konn-

ten. Als der *Schah* sah, dass sie irrend herumstreifen. hin und her springen und sich dann entfernen, da freute er sich, sie los geworden zu sein und seinen Weg fortsetzen zu können.

Inzwischen brach der Abend heran. Als er so zwischen den Bergcn wanderte und die Sonne schon beinahe untergegangen war, da hörte er plötzlich ein Geheul. Es war der Ruf der Drachenmutter, die ihre in Verlust geratenen Jungen suchte. Der *Schah* erschrak abermals und als ihn der Drache sah, da rief er ihm zu: „Nun habe ich dich; meine Jungen sind in Menschenhände geraten, wir wollen sehen, wie du dich von mir befreien wirst." Nach diesen Worten stand er schon dem *Schah* gegenüber, der vor Angst zu zittern begann. „Warum fürchtest du dich?" schrie ihn der Drache an. „Du hast tausend meiner Sprösslinge getötet und ich bin dir gar nicht in den Sinn gekommen." Da antwortete der *Schah*: „Oh! als ich deine Sprösslinge erblickte, da hatte ich noch mehr Angst; ich bin doch kein Jäger und es fällt mir gar nicht ein, jemanden zu töten." Darauf sprach der Drache: „Wenn du die Wahrheit sagst, so sage mir doch, ob du nicht gesehen, wohin meine Jungen gegangen sind." Der *Schah* schilderte ihm, wo er die jungen Drachen hingehen sah. Der Drache packte darauf den *Schah* und steckte ihn wie einen Tabakbeutel in den Gürtel, dann ging er mit ihm fort und erreichte nach einer Weile seine Jungen. Jetzt erst bemerkte der *Schah*, dass die jungen Drachen nichts sahen.

Kurzum, damit wir die Geschichte nicht in die Länge ziehen, die Drachenmutter trieb ihre Jungen wieder zusammen und so gingen sie, während der *Schah* noch immer im Gürtel des Drachen steckte, zurück. Nach einiger Zeit befanden sie sich in der Mitte einer Wüste, wo vier Mauern wie eine Festung standen. Der Drache nahm aus einem

Gürtel eine Peitsche, liess einen Peitschenhieb an eine Ecke der Mauer niedersausen, worauf ein noch grösserer Drache hervorkam. Sie gingen hinein, da war ein grosses *Seraj*, wo jeder in sein eigenes Gemach hineinging. Der Drache trug den *Schah* in sein Zimmer und sprach zu ihm: „Nun Menschensohn, sage mir jetzt, warum kamst du eigentlich hieher? ich sehe, dass du keine schlechten Absichten hast." Der *Schah* erzählte seine Geschichte, worauf der Drache also sprach: „Dir kann leicht geholfen werden, alle deine Kinder befinden sich im *Hyacinthen-Kiosk* (Zümbül Köschkü), ein *Peri* ist derjenige, der die Kinder wegstiehlt; ich weiss es wohl nicht bestimmt, jedoch glaube ich, dass sie dort sein müssen. Dieser Ort ist von uns wohl etwas weit entfernt. Und wenn du allein hingehen willst, so wirst du schwerlich dorthin gelangen. Wenn du abcr den uns gegenüber liegenden Berg überschritten haben wirst, da wirst du in eine grosse Wüste gelangen; dort wohnt mein Bruder, dessen Kinder schon viel grösser sind und jeden Ort kennen. Begib dich dorthin und überbringe ihm meine Grüsse mit der Bitte dich in den *Hyacinthen-Kiosk* führen zu lassen." Damit verabschiedete sich der *Schah* vom Drachen und machte sich auf den Weg.

Nach langem Wandern stieg er über den Berg und erblickte die Wüste. Dann ging er wieder ein Stück Weges und sah ein *Seraj*. das viel grösser war, als das andere. Vor dessen Tore stand ein Drache, zweimal so gross als der andere, seine Augen schienen in einer Entfernung von tausend Schritten zu schlummern, das Feuer dieser Augen aber drang durch eine kleine Spalte und versendete Strahlen, die den Menschen fast versengten. Als der *Schah* dies sah, da rief er aus: „Jetzt hat meine letzte Stunde geschlagen." Er schrie ihm schon von der Ferne die Grüsse seines Bruders zu und als der Drache darauf seine Augen öffnete, so schien

es ihm, wie wenn die ganze Welt in Flammen stünde. Der *Schah* konnte dies nicht ertragen und lief zurück. Er erschien dem Drachen so klein wie eine Gelse, weshalb dieser sich gar nicht vom Platze rührte. Der *Schah* ging zum ersten Drachen zurück und erzählte ihm das Vorgefallene. Da sprach der Drache: „Ach, ich vergass dir zu sagen, dass ich der *schwarze Drache* (Kara Eschderha) heisse, der andere hingegen der *rote Drache* (Kyzyl Eschderha); gehe noch einmal hin und sage, dass ihm *Kara Eschderha* seinen Gruss entbietet. Meinen Namen kennt niemand; sobald er diesen Namen hört, wird er daraus ersehen, dass ich dich geschickt habe. Er wird dir dann wohl den Rücken zukehren, du brauchst dich aber deshalb nicht zu fürchten und kannst getrost zu ihm hingehen; du musst aber behutsam sein und darfst dich keineswegs ihm gegenüber stellen, sonst bist du das Opfer seiner roten glühenden und feuersprühenden Augen."

Darauf machte sich der *Schah* wieder auf den Weg. Als er den vorigen Platz wieder erreicht hatte, rief er: „Dein Bruder, *Kara Eschderha* entbietet dir seinen Gruss" worauf der Drache ihm seinen Rücken kehrte. Dann ging der *Schah* auf ihn zu und sagte ihm, dass er in den *Hyacinthen-Kiosk* gehen möchte. Darauf entnahm der Drache aus seinem Gürtel eine Peitsche und indem er damit einen Hieb auf die Erde machte, da schien es als ob er einen Berg entzwei gespalten hätte. Nach einiger Zeit erblickte er wieder einen ziemlich grossen Drachen, und als er sich diesem näherte, da fing der *Schah* von der Gluthitze des Feuers zu brennen an. Darauf wandte ihm der Drache den Rücken und sprach also: „Mein Sohn, wenn du zum *Hyacinthen-Kiosk* gelangst, so rufe, bevor du eintrittst: „Mich hat der rote Drache geschickt." Dann wird bald darauf ein Araber zu dir kommen und das ist derjenige *Peri*, der die Kinder geraubt hatte. Wenn er dich nun fragen wird, was du willst, so sage

ihm, dass der grosse Drache das grösste der bisher geraubten Kinder besitzen will; wenn er nun dieses nicht hergeben sollte, so sage ihm, dass er das kleinste haben will. Wenn er dir aber auch diesen Wunsch nicht erfüllen sollte, so sage ihm: „der rote Drache will dich selbst." Mehr brauchst du ihm nicht zu sagen, dann gehe wieder ruhig zurück."

Nach diesen Worten stieg der *Schah* auf den herbeigerufenen Drachen und sie machten sich auf den Weg. Als sie von der Ferne den *Hyacinthen-Kiosk* erblickten, da rief er: „Ich überbringe vom roten Drachen Grüsse;" dies schrie er aber so laut, das darob Himmel und Erde erzitterten. Darauf trat ein schwarzer Araber mit fächerartigen Lippen hervor, der hielt einen Knüttel in der Grösse der Kuppel eines Badehauses in der Hand. Er trat aus dem Kiosk in's Freie und fragte, was es gebe. Darauf sagte der *Schah*, dass der rote Drache um das grösste aller bisher geraubten Kinder bitte. „Das grösste ist krank," sagte der *Peri*. „Dann schicke das kleinste," sagte der *Schah*. „Dieses ist aber um Wasser gegangen," sagte der Araber. „Wenn es so ist," sagte der *Schah*, „dann will er dich." Darauf ging der Araber mit den Worten „ich komme in den Kiosk;" der *Schah* hingegen kehrte auf dem Rücken des Drachen zum roten Drachen zurück und erzählte ihm, wie er seine Sache ausgeführt hatte.

Inzwischen erschien auch der Araber, in jeder Hand einen Knüttel haltend, seine Füsse steckten in drei Ellen langen hölzernen Pantoffeln, auf dem Kopfe trug er eine Mütze von der Grösse eines *Minarets*. Der rote Drache sprach ihn folgendermassen an: „Ei, mein lieber *Hyacinther!* die Kinder des *Schah* sind bei dir, gib sie wieder zurück." Darauf erwiderte der Araber: „Ich habe bloss einen Wunsch, wenn der *Schah* mir diesen erfüllt, so gebe ich ihm alle seine Kinder, die ich übrigens alle schön erzogen habe, wieder

zurück." Ich habe vor zehn Jahren einem *Padischah* seinen Sohn geraubt; als er zwölf Jahre alt war, entlockte mir ihn die Mutter eines *Dew* namens *Porsuk*, durch ihre Zauberkünste. Sie lässt täglich vom Knaben Wasser aus der Quelle holen und gibt ihm täglich einen Aschenkuchen zu essen und zwingt ihn ein Glas voll Menschenblut zu trinken. Wenn ich diesen Jüngling von dort befreien kann, so will ich nichts anderes mehr, denn ich habe auf der ganzen Welt noch keinen solch' schönen Jüngling gesehen. Dieser *Porsuk Dew* hat einen Sohn, der mich liebt, und man hat mir deshalb dieses Böse zugefügt, weil ich diesen Knaben nicht mochte. Ich weiss, dass die Kinder dieses *Schahs* sehr tapfer sind, und habe sie deshalb gestohlen, damit ich dadurch meine Schmerzen lindere. Wenn ihr mir diesen Wunsch erfüllen werdet, so werde auch ich euren erfüllen.

Nach diesen Worten kehrte er sich um und ging fort. Der rote Drache dachte ein wenig nach und sprach dann also: „Mein Sohn, fürchte nicht, dieser *Dew* ist nicht besonders tapfer, aber in der Hexerei ist er bewandert. Durch Zauberkraft kann man ihm nicht beikommen. Er hat die Gewohnheit einen Tag im Jahre nicht zu zaubern und nur an diesem einen Tage könnte man ihm beikommen. Du wirst jetzt noch einen Monat warten, bis dahin werde ich den bestimmten Tag schon erfahren und dann ihn dir mitteilen." Der *Schah* war damit einverstanden, und da die Märchenzeit schnell vergeht, wartete er einen Monat, während welcher Zeit der rote Drache seine Söhne mit dem Auftrage wegschickte, diesen Tag des *Dew* zu erfahren. Kaum hatten sie diesen Tag in Erfahrung gebracht, liess auch schon der Drache den *Schah* rufen und gab ihm den Tag an, an welchem der *Dew* keine Zaubereien ausübt und an welchem Tag er nicht einmal aufsteht, sondern fortwährend schläft. „Wenn du hingehst", so unterrichtete ihn der Drache, „wird der

neben ihm stehende Jüngling eben Wasser aus der Quelle schöpfen; auf dem Kopfe trägt er eine Mütze und wenn du ihm diese Kappe vom Kopfe herunternimmst und sie dir aufsetzt, so kann sich der Jüngling nicht vom Platze rühren und du kannst dann mit ihm machen, was du willst."

Nach diesen Worten liess er einen seiner Söhne rufen und beauftragte ihn, den *Schah* zur Quelle des *Porsuk-Dews* zu führen und dort zu warten, bis der *Schah* seine Sache mit dem Jüngling erledigt haben wird, worauf er beide wieder zu ihm zurückbringen solle. Der Drachensohn führte den *Schah* zur Quelle und als sie sich seitwärts versteckten, kam der Knabe den Krug in der Hand und begab sich zur Quelle. Während er nun den Krug mit Wasser füllte, hob sich der *Schah* von seinem Platze, trat plötzlich zum Knaben hin, riss ihm die Mütze vom Kopfe und setzte sie auf sein eigenes Haupt. Der Knabe blickte rings um sich her und da er niemanden sah, so wusste er nicht, was mit ihm vorgehe. Der Drache jedoch ergriff beide und führte sie zu seiner Mutter. Diese rief, mit einem Peitschenhiebe auf die Erde losschlagend, den *Hyacinthen*-Araber herbei, der sofort erschien und als er den Knaben erblickte, stürzte er auf ihn los, umarmte ihn und dankte freudig, dass man seinen Wunsch erfüllte.

Nun klatschte er in die Hände und stampfte mit dem Fuss auf die Erde, da erschienen alle vierzig Kinder des *Schah* und flogen girrend herbei. Darauf nahm der Araber eine Flasche hervor und als er sie bespritzte, verwandelten sich die vierzig Vögel teils in Mädchen, teils in Knaben, im Alter von zehn, fünfzehn und zwanzig Jahren, eines schöner als das andere und stellten sich vor ihnen in Reih' und Glied auf. „Nun mein *Schah*," sagte der Araber, „hier hast du deine Kinder, nimm sie hin und sei glücklich mit ihnen; mir aber verzeihe, dass du durch mich so viel gelitten hattest. Hätte jetzt jemand vom *Schah* das Kostbarste verlangt,

mit Freuden hätte er es hingegeben, so freute er sich, seine Kinder wiedergefunden zu haben; er verzieh dem *Hyacinthen*-Araber vom ganzen Herzen.

Dann verabschiedete er sich vom roten Drachen und als er die Kinder zu sich rief um mit ihnen abzureisen, riss der rote Drache ein Haar hinter seinem Ohre heraus und übergab es dem *Schah* mit folgenden Worten: „Nimm dies an und wenn dich irgend ein Leid treffen sollte, reisse dieses Haar entzwei, dann werde ich dir zu Hilfe eilen. Hierauf machte sich der *Schah* mit seinen Kindern auf den Weg und langte bald beim schwarzen Drachen an. Während nun der *Schah* mit dem Drachen sprach, riss auch dieser ein Haar hinter seinem Ohre heraus und übergab es ihm mit folgenden Worten: „Verheirate deine Kinder auf einmal und wenn du sie in der Brautnacht mit diesem Haare anräucherst, dann bist du für immerdar von *Porsuk-Dew* befreit." Nachdem sich der *Schah* beim Drachen bedankte und sich von ihm verabschiedet hatte, trat er seine Rückreise an.

Als er nun seine Reise fortsetzend von den Aufregungen erschöpft teils ruhte, teils sich mit den Kindern unterhaltend über mancherlei Dinge sprach, erhob sich plötzlich ein fürchterlicher Sturm und ein Gewitter. Weder der *Schah*, noch seine Kinder wussten, was mit ihnen geschehen wird. Endlich liess sich eine seiner Töchter folgendermassen vernehmen: „Liebes Väterchen, mein *Schah!* Ich habe vom *Hyacinther* gehört, dass so oft der *Prosuk-Dew* irgendwo hingeht, ein solches Unwetter ausbricht, wie beim jüngsten Gericht. Ich glaube, dass kein anderer als er kommt." Der *Schah* nahm sich zusammen und riss das ihm vom roten Drachen übergebene Haar entzwei. Unterdessen stürzte der *Forsuk-Dew* wie ein Weiher vom Himmel herab und gerade im selben Augenblicke, als er den *Schah* bei den Haaren erfasst, da stand auch schon die Peitsche schwingend der Drache da,

und wie dieser nun den *Dew* mit seinen Armen umfasste und seine Nase berührte, da wurde der *Dew* machtlos. Der *Schah* erschrak ausserordentlich, aus Furcht seine erst vor kurzem wiedergefundenen Kinder etwa wieder zu verlieren. Allein der Drache sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, mein *Schah*, sondern pack diese Peitsche an." Damit umklammerten sie dieselbe, hieben damit einmàl in die Luft und hatten dann das Gefühl, als ob sie fliegen würden. Als sie sich dann wieder zur Erde herunterliessen, sahen sie die Stadt des *Schahs* vor sich. Nun sagte der Drache zu ihnen: „Jetzt fürchtet euch nicht mehr," und ging dann fort.

Der *Schah* ging, bevor er mit seinen Kindern langsam fortschreitend das Tor der Stadt erreichte, einige Schritte voran. Als die vor dem Tore stehenden ihn erblickten, warfen sie sich ihm zu Füssen und weinten vor Freude. Denn seitdem der *Padischah* das *Seraj* verlassen hatte, jammerten sie fortwährend um ihn. Sämtliche *Bejs* und *Paschahs* der Stadt kamen ihm samt ihren Kindern entgegen. Sämtliche Bewohner des *Seraj*, sowie auch die Sultanin, als sie den *Schah* mit seinen Kindern erblickten, fielen vor Freude von einer Ohnmacht in die andere. Die Mutter umarmte und küsste der Reihe nach ihre Kinder. Der *Schah* liess in seiner grenzenlosen Freude über seine wiedergefundenen Kinder, für jedes einzelne je sieben Tage und sieben Nächte dauernde Festlichkeiten und Unterhaltungen veranstalten und nachdem er für seine Söhne je ein Mädchen, für seine Töchter je einen Mann gefunden hatte, wurde wieder vierzig Tage und vierzig Nächte Hochzeit gefeiert.

Er vergass jedoch als die Brautnacht heranrückte, sie mit dem Drachenhaar zu beräuchern. Als sich nun jeder in sein Zimmer zurückgezogen hatte und der *Schah* unterdessen beim Fenster seines Kiosk sitzend vor sich hinsah, da fiel plötzlich ein solcher Regen nieder, dass sich alles in Finsternis hüllte

und gleichzeitig erhob sich ein so furchtbarer Sturm, dass Staub und Sand durch einander wirbelten. Der *Schah* war anfangs der Meinung, dass es sich bloss um einen grossen Regen handle, später aber fiel ihm der *Porsuk-Dew* ein, worauf er infolgedessen fürchterlich zu schreien begann. In dem nun entstandenen Lärm kamen die Bewohner des *Seraj*, sowie auch seine Kinder herbei. Der *Padischah* übergab dem *Wezir* das Haar des Drachen und rief ihm zu, er möge dasselbe sofort verbrennen. Man wusste nicht, was eigentlich geschah und glaubte daher, dass der *Schah* seinen Verstand verloren hätte, nichtsdestoweniger erfüllte man seinen Wunsch und verbrannte das Drachenhaar.

Darauf ertönte im Garten ein fürchterliches Geheul, denn der *Porsuk-Dew* rief schreiend aus: „*Padischah*, du hast mich verbrennen lassen, es möge daher in deinem Garten niemals wieder ein Grashalm grünen." Sprachs und entfernte sich darauf. Als man nun im Königspalaste des Morgens erwachte und aufstand, waren sämtliche im Garten stehende Bäume und Blumen versengt, wie wenn sie durch eine Feuersbrunst vernichtet worden wären.

Der *Schah* jedoch kümmerte sich wenig um diesen Verlust, ihn entschädigten dafür die Freuden über seine Kinder, die er nun wiedersehen konnte. Darauf erklärte er seinen Führern alles Geschehene, die sich vor Überraschung kaum fassen konnten. Der *Schah* verbrachte indessen samt seinen Kindern bis an's Lebensende glückliche Jahre.

Madschun.

Es war einmal ein kahlköpfiger Junge, die eine alte Mutter hatte. Diese wollte ihn irgend ein Handwerk erlernen lassen allein wohin sie ihn auch in die Lehre gab, nirgends wollte er bleiben. Eines Tages erblickte er die Tochter des Sultans und verliebte sich in sie; er ging zu seiner Mutter und sprach zu ihr: „Mutter, geh' zum *Padischah* und verlange mir von ihm seine Tochter." Die Mutter antwortete ihm: „Kerl, du hast keine fünf *Para* in deinem Vermögen, verstehst kein Handwerk; der *Padischah* wird doch seine Tochter keinem solchen Glatzschädel, wie du bist, geben." Allein der Junge drang in sie, nur zu gehen und die Sultanstochter für ihn zur Frau zu begehren.

Als die Frau sah, dass sie mit ihm nicht auskomme und sich nicht zu helfen wusste, ging sie in das *Seraj* und sprach also zum *Padischah*: „Ach, mein *Efendi*, ich habe einen Sohn, der mich jeden Tag quält und schlägt, damit ich deine Tochter für ihn begehre. Ich bin der Schläge schon überdrüssig und kann es nicht mehr aushalten; nun, ob du mich tötest oder aufhängen lassest, tue mit mir, was du willst." Der *Padischah* sagte ihr, „sie möge ihren Sohn zu ihm schicken." Die alte Frau ging nach Hause und sagte ihrem Sohne, dass der *Padischah* ihn rufen lasse. Der Jüngling ging zum *Padi-*

schah, der, als er sah, dass er einen Kahlkopf habe, zu ihm, um ihn von sich abzuschütteln, folgendermassen sprach: „Ich gebe dir meine Tochter, aber nur so, wenn du mir alle Vögel der Welt zur Stelle schaffest." Der Junge ging aus dem *Seraj*, dachte und grübelte darüber nach, wie er jene Vögel herbeischaffe und aus Furcht, dass ihn der *Padischah* umbringen lassen könnte, packte er sich zusammen und ging in die weite Welt hinaus.

Als er eine Zeitlang gewandert und gewandert war und eines Tages durch die Wüste ging, begegnete er einem *Derwisch*. Der Junge erzählte ihm, was ihm zugekommen ist, worauf der *Derwisch* sprach: „Geh da auf einen gewissen Ort zu, dort steht ein grosser Cypressenbaum, unter den setz' dich nieder; so viele Vögel es nur gibt, alle setzen sich auf jenen Cypressenbaum; du brauchst nur *Madschun* zu sagen und alle Vögel bleiben am Baume kleben; nimm sie dann zusammen und trag sie zum *Padischah* hin." Der Glatzkopf ging also weiter und gerade auf jenen Cypressenbaum zu; da sah er, dass so viele Vögel es gibt, alle sich auf jenen Baum niedergesetzt hatten. Er sprach *Madschun* und die Vögel blieben am Baum kleben. Hierauf nahm er sie zusammen und trug sie zum *Padischah* hin. Als der *Padischah* sah, dass der Kahle seinen Wunsch erfüllt hatte, sprach er zu ihm: „Nun lass' deine Glatze am Kopfe verschwinden und Haare darauf wachsen, dann gebe ich dir meine Tochter."

Der Jüngling ging aus dem *Seraj*, sass einige Tage zu Hause und während er darüber nachdachte, was er tun solle, verlobte der *Padischah* seine Tochter mit dem Sohne des *Wezir* und als sie sahen, dass der Kahle nicht komme, trafen sie Veranstaltungen zur Hochzeit. Wie der Jüngling vernahm, dass die Hochzeit stattfinden wird, ging er in das *Seraj* und verbarg sich jene Nacht, in der der *Wezir*-Sohn in das

Zimmer der Sultana hineinging, im *Seraj*, ging auf den Boden hinauf und als sich der junge Mann und seine Frau zu Bette begaben, sagte er *Madschun*, worauf beide am Bette kleben blieben. Als es Tag wurde und man sah, dass das junge Paar nicht aus dem Zimmer komme, dass der Zeiger der Uhr schon auf vier bis fünf stehe und sie noch immer nicht aufgestanden waren, da kam der eine der Diener und guckte durch die Türspalte, um hineinzuschauen; der Junge dort oben aber sprach *Madschun* und schon klebte er an der Türe. Als dies ein anderer sah, eilte er hin, um zu wissen, was mit ihm geschehen und wie er in seine Nähe kam, sagte der Junge wieder *Madschun*, worauf er an dem andern Mann kleben blieb.

Kurz, so viele ihrer nur im *Seraj* waren, alle kamen nach einander zur Türe hin und alle blieben dort kleben. Als der *Padischah* dies sah, konnte er nicht begreifen, was da geschehen sei. Er liess einige Leute holen, um sie zu fragen, was da zu tun wäre, bis ihm ein *Hodscha* einfiel, den er holen liess; da er glaubte, dass dieser dem Übel abhelfen könnte. Der Kahlköpfige schlich aber den ausgeschickten Leuten auf der Strasse nach. Unterwegs kehrten jene in einen Fleischhauerladen ein, um etwas Fleisch zu kaufen und nahmen ein Stück Fleisch in die Hand um zu zeigen, dass der Fleischhauer ihnen davon gebe. Wie auch der Fleischhauer das Stück Fleisch anpackt, um ihnen davon abzuschneiden, sprach der Kahlkopf *Madschun* und allesamt blieben am Fleische kleben.

Unterdessen wartete und wartete der *Padischah* und ärgerte sich, dass die ausgesendeten Leute so lange fortbleiben. Er selbst ging hinab, um sich nach ihnen umzuschauen und als er so ging, da sah er, dass seine Leute beim Fleischhauer am Fleische kleben. „O gütiger Schöpfer!" rief der *Padischah* aus, „was ist da geschehen!" und damit lief er zum

Hodscha. Der *Hodscha* sprach zum *Padischah*: „Herr, um deine Tochter hat ein kahlköpfiger Jüngling angehalten und du hast sie ihm nicht gegeben, dieser treibt diese Dinge mit dir." Der *Padischah* fragte: „O *Hodscha*, wie können wir dem Übel abhelfen?" Der *Hodscha* antwortete: „Nur so, wenn du deine Tochter jenem Jüngling mit der Glatze gibst, eine andere Hilfe gibt es nicht."

Der *Padischah* ging in den *Seraj* zurück und schickte Männer aus, den Kahlkopf aufzusuchen. Als dies der Jüngling hörte, eilte er schnell nach Hause und setzte sich dort nieder und als er sah, dass die Männer des *Padischah* schon kommen, sprach er zu seiner Mutter: „Wenn man nach mir fragen wird, so sage, ich wäre nicht zu Hause und dass ich schon längst verschwunden bin und wenn man dich fragen sollte, wo ich zu finden wäre, so sage, dass du für so und so viel Goldstücke mich aufsuchen und finden willst." Kaum hatte er das gesagt, so klopfte man auch schon an die Türe. Die alte Frau machte ihnen auf und man fragte sie, ob der kahlköpfige Junge zu Hause sei. Die Frau sagte nein, und sie wisse auch nicht, wo er überhaupt sei und dass er schon lange nicht nach Hause gekommen. Da sagten jene: „O Mütterchen, wo könnten wir ihn finden? der *Padischah* lässt ihn zu sich bitten, er will ihm seine Tochter geben." Darauf antwortete die Alte: „Ich weiss nicht wohin er gegangen, wenn ihr mir jedoch tausend Goldstücke gebet, dann will ich gehen und ihn aufsuchen." Jene sprachen: „O Mütterchen, geh nur und such' ihn auf, wir werden dir noch mehr geben." Damit händigten sie ihr tausend Goldstücke ein.

Nach einigen Tagen erscheint der kahlköpfige Junge im *Seraj* und ging zum *Padischah* hinein. Als ihn der *Padischah* erblickte, sprach er: „Ach mein Sohn, wo bist du gewesen, wie lange warte ich schon auf dich, ohne dass du gekommen wärest. Wo bliebst du nur so lange?" Der Kahlkopf

antwortete: „Mein *Padischah*, ich habe deine Tochter von dir verlangt, du aber gabst sie mir nicht; ich wanderte also in die Welt hinaus." Der *Padischah* liess seine *Wezire* zusammenrufen und verlobte seine Tochter mit dem kahlköpfigen Jünglinge, worauf dieser zu den zusammengeklebten Leuten ging und sprach: „Lös' dich los *Madschun*." Sofort waren alle von einander losgelöst. Kaum war der Sohn des *Wezir* von seinem Bette befreit, da lief er so davon, dass ihn niemand einholen konnte. Der Kahlkopf hielt nun seine Hochzeit und sie lebten glücklich mit einander.

Die verjagte Sultanstochter.

Es war einmal ein *Padischah*, der hatte eine Tochter. Da er sonst kein Kind mehr hatte, so hatte er diese Tochter überaus gerne und liess sie keinen Augenblick von seiner Seite. Als sie vierzehn-fünfzehn Jahre alt war, sprach ihr Vater eines Tages zu ihr: „Mein Kind, wünsche dir etwas von mir." Das Mädchen erwiderte: „Mein Vater, so möge mir meine Mutter die Schüssel halten und du giesse mir das Wasser aus der Kanne, damit ich mir jeden Morgen, wenn ich aufstehe, Hände und Gesicht waschen könne." Der *Padischah* geriet ob dieser Worte so sehr in Wut, dass er seinen Leuten befahl, ihr den Kopf abzuschlagen Diese nahmen das Mädchen, und da es ihnen leid tat, es zu töten, nahmen sie sie und setzten sie auf einer Bergspitze aus.

Das Mädchen schaute hin und her und ging dann auf einem Wege fort. Sie wanderte viel, sie wanderte wenig, ging über Berge, Täler und Ebenen und gelangte endlich auf einen Berg, wo sie ein auf einem Hahnenfuss sich drehendes *Seraj* erblickte. Sie öffnete das Tor des *Seraj*, trat ein und sah, dass niemand dort war. Sie ging in die Küche, da sah sie, dass dort ein Schaf aufgehängt war. Das Mädchen dachte: „In diesem *Seraj* muss sicherlich jemand sein, denn dieses Schaf wird doch gewiss jemand essen wollen." Damit

nahm sie das Schaf, zerstückelte es, machte im Ofen Feuer an, briet hübsch das Schaf und gab es in ein Geschirr. Was im *Seraj* nur zu machen war, das alles verrichtete das Mädchen. Sie füllte das *Mangal* an und stellte es in eines der Zimmer, bereitete den Kaffeesieder vor, brachte die Speisen auf einem Tischlein herein und richtete alles her.

Dann wurde es Abend und als man das Tor des *Seraj* öffnete, verbarg sie sich und sah, dass eine Gestalt halb Mensch, halb *Dew*, eintrat. Das Mädchen fürchtete sich sehr, als sie den *Dew* erblickte, sprach kein Wort und beobachtete ihn nur. Der *Dew* ging gradaus in die Küche und sah, dass das Schaf schon gebraten und in Geschirr angerichtet war; dann begab er sich in sein Zimmer, wo er im *Mangal* schon Feuer sah, den Tschibuk und Kaffee schon vorbereitet fand. Alles war schon in schönster Ordnung auf seinem Platze. Als der *Dew*, der schon sehr alt war, all dies bemerkte, war er voll Dank und wünschte dem, der dies besorgte, wer immer es auch sei, Glück und Segen. Hierauf setzte er sich nieder, zündete seinen Tschibuk an, trank seinen Kaffee und als er darüber nachdachte, wer dies alles besorgte, sprach er: „Wer immer auch hiehergekommen sein mag, ist's ein männliches Wesen, so soll er mein Sohn sein, ist's ein weibliches Wesen, so soll sie meine Tochter sein; er möge hervorkommen, es wird ihm kein Leid geschehen."

Als das Mädchen dies hörte, kam es zaghaft hervor und näherte sich dem *Dew*. Wie der *Dew* sie erblickte, sagte es: „O mein Kind, gesegnet sei dein Kommen; wer bist du, woher kommst du und wohin gehst du?" Das Mädchen antwortete: „Ich habe niemanden, ich bin in's Gebirg geraten, und als ich dort hin- und herirrte, wurde ich, ich weiss nicht wie, hieher verschlagen und bin hier eingetreten." Da sprach der *Dew*: „Mein Kind, du bleibst meine Tochter bis an's Ende der Welt, auch ich habe Niemanden, ich bin alt; sieh' dieses

Seraj gehört dir, fürchte dich gar nicht, verrichte nur deine Arbeit und geh bis Abend spazieren und unterhalte dich." Sie sassen noch eine Weile beisammen, dann legten sie sich nieder. In der Früh standen sie auf und nach dem Kaffeetrinken, Tschibukrauchen und Speisen sagte der *Dew* zum Mädchen: „Mein Kind, ich geh jetzt fort, hier hast du die Schlüssel, sperr' jenes Zimmer auf; dort drinnen ist ein Araber, geh und sag ihm: „*Dady*, mein Oberkleid ist schmutzig geworden, gib mir reine Wäsche," so wird er dir seine Wäsche geben, zieh' sie an und pflege der Ruhe. Damit ging der *Dew* fort.

Das Mädchen nahm die Schlüssel und öffnete das bezeichnete Zimmer und als sie *Dady* rief, erschien ein Araber vor ihr. Kaum äusserte sie den Wunsch, dass er ihr Weisswäsche bringe, da sie frische Kleider anziehen wolle, brachte der Araber schon ein Bündel Weisswäsche und das Mädchen kleidete sich hübsch um. Dann sagte der Araber: „Liebes Fräulein, wenn du dich langweilen solltest, so mache im Garten einen Spaziergang." Das Mädchen ging in den Garten hinab und als es zum Becken hintrat, da sah es eine Ente, deren Flügel und Kopf aus Diamanten waren, im Wasser herumschwimmen. Als die Ente das Mädchen erblickte, schrie sie: „O, du Unverschämte, bist du hergekommen, um mir meinen *Schehzade* wegzunehmen!" Wie sie so schrie, brach ihr ein Flügel ab. In ihrer Furcht sprach das Mädchen: „O weh, warum bin ich nur hieher gekommen, wenn der *Dew*-Vater dies erfährt, so bringt er mich um." Damit eilte sie in das *Seraj* zurück.

Abends kam der *Dew* nach Hause, sie assen und tranken wieder; das Mädchen bemerkte, dass der *Dew* die Geschichte mit der Ente nicht erfahren, dann begaben sie sich wieder zu Bette. In der Früh sprach der *Dew* zum Mädchen: „Mein Kind, geh und lass dir heute wieder vom *Dady* frische

Wäsche geben." Als der *Dew* weggegangen, ging das Mädchen zum *Dady* und liess sich andere Kleider geben. Der Araber schickte sie abermals in den Garten hinab. Sie ging wieder zum Becken und als die Ente das Mädchen erblickte, schrie sie sie abermals an: „Hast dich herausgeputzt, um mir meinen *Schehzade* wegzunehmen?" und wie sie so schrie und schnatterte, brach ihr auch der andere Flügel ab. Aus Furcht vor dem *Dew*-Vater, lief das Mädchen in den *Seraj* zurück. Als es Abend wurde, kam der *Dew*, sie speisten und tranken zusammen; das Mädchen sah, dass der *Dew* wieder nichts wegen der Ente sagte, weshalb sie auch in jener Nacht ruhig schlief. Morgens ging der *Dew* wieder fort, das Mädchen wechselte wieder die Kleider und ging in den Garten. Sie ging zum Becken und als sie die Ente erblickte, fing diese so zu kreischen an, dass ihr auch der Kopf abbrach. Das Mädchen kam dann jeden Tag in den Garten herab und der Ente brach jedesmal ein anderer Teil ab, bis sie starb.

Diese Ente war die Tochter des *Dew*. Der Sohn eines *Padischah* war in sie verliebt, der in einen dem Garten gegenüberliegenden Kiosk kam und von dort die Tochter des *Dew* betrachtete. Sie verwandelte sich in eine Ente, schwamm im Becken herum und zeigte sich nicht dem Jüngling. Der Jüngling hatte alles mit angesehen, wie jenes andere Mädchen jeden Tag in den Garten kam und hatte gehört, was die Ente zu ihr gesprochen. Als er den Tod der Ente gesehen und wahrnahm, dass jenes Mädchen schöner war als die zur Ente gewordene Tochter des *Dew*, so verliebte er sich von ganzem Herzen in sie. Das Mädchen, welches nicht wusste, wer die Ente war, hielt sie in der Tat für die Ente des *Dew*-Vaters und war in grosser Furcht darüber, dass der *Dew*-Vater sie töten wird, wenn er die Sache erfahren würde. Als sie aber sah, dass der *Dew* wegen der Ente nichts sagte, so tröstete sie sich. Allein jeden Morgen, wenn der *Dew* sich

entfernte, war sie besorgt, dass er die Sache erfahren könnte und sie dann töten würde.

Unterdessen ging der *Schehzade* zu seincm Vater und sprach zu ihm: „Mein *Schah* und Vater, dort und dort wohnt ein *Dew*, der hat eine schöne Tochter, in die ich mich verliebt habe. Verlang sie mir zum Weibe, sonst bringe ich mich um." Der *Padischah* schrieb hierauf dem *Dew* einen Brief und schickte ihn ihm durch einen seiner Leute. Als dieser mit dem Brief in das *Seraj* des *Dew* ankam, überreichte man ihm den Brief, den er las und daraus ersah, dass ein *Padischah* um die Hand seiner Tochter anhalte. Der *Dew* sagte dem Manne, der ihm den Brief des *Padischah* überbrachte, folgendes: „Sag' dem *Padischah*, dass ich ihm recht gerne meine Tochter gebe, allein ich bin sehr arm und mehr darf er von mir nicht verlangen, als meine Tochter; wenn er darauf eingeht, so möge er die nächste Woche kommen und wir wollen die Verlobung feiern. Zur Verlobung möge er aber nicht mehr, als tausend Leute mit sich bringen, da ich sehr arm bin und keine grossen Festlichkeiten machen kann." Der Mann ging zurück und übergab dem *Fadischah* die Botschaft des *Dew*, welche jener annahm und auf den Tag der Verlobung wartete.

Am Morgen jenes Tages gab der *Dew* dem Mädchen viele Schlüssel und sprach zu ihr: „Mein Kind, nimm diese Schlüssel, sperr' jenes und jenes Zimmer auf, klatsch' in die Hände, worauf viele Sklaven erscheinen werden. Fürchte dich aber nicht vor ihnen." Das Mädchen nahm die Schlüssel und trat in das bezeichnete Zimmer ein. Als sie in die Hände klatschte, da sah sie ein ganzes Heer von Sklaven, weisse und schwarze Männer und Frauen, ihr entgegen kommen und indem diese den Saum ihres Kleides küssten, schritten sie an ihr vorüber und gingen auf den *Dew* zu. Der *Dew* teilte jedem seinem Arbeit zu, worauf sie alles vorbereiteten. Dann öffnete

sich das Tor des *Seraj* und der *Padischah* mit seinen tausend Männern hielt seinen Einzug, um die Verlobung zu feiern. Sie wurden empfangen, die Verlobung wurde abgehalten, es wurde gespeist und *Scherbet* getrunken, worauf sie sich zur Rückkehr anschickten. Da sprach der *Dew* zum *Padischah*: „O, mein *Padischah*, an jenem und jenem Tage kommet um die Braut, aber schickt nicht mehr als fünfhundert Wagen um die Ausstattung wegzuführen, denn ich habe keine Zeit, mehr zu geben." Dann liess er den zu Gaste gekommenen tausend Männern je ein prächtiges Kleid überreichen.

Sie verliessen das *Seraj* und nach einer Woche schickte der *Padischah* die fünfhundert Wagen um die Ausstattung, seine eigenen Kutsche aber, um darin die Braut abzuholen. Der *Dew* liess die Ausstattung auf die Wagen laden und da ihm der abgeschickte Brautwagen nicht gefiel, so befahl er seinen Dienern, seinen kleinsten Wagen herzubringen, damit sich seine Tochter hineinsetze. Damit holten sie seinen kleinsten Wagen hervor, dergleichen man, nicht nur im *Seraj* des *Padischah*, sondern in der ganzen Welt nicht sehen konnte. Das Mädchen setzte sich hinein, und sie und die fünfhundert Wagen nach ihr, zogen geradeaus in den *Seraj* des *Padischah*, wo man vierzig Tage und vierzig Nächte Hochzeit hielt, am einundvierzigsten aber wurden sie getraut.

Zeit kam, Zeit verging, der *Schehzade* verlebte glückliche Tage mit seiner Frau. Eines Tages ging er auf die Reise. Unterdessen wurde seine Frau schwanger und als die Zeit um war, überkamen sie die Geburtswehen. Man schickte um die Hebamme, bereitete alles vor, allein die Frau war durchaus nicht im Stande zu gebären. Drei Tage und drei Nächte erlitt sie Schmerzen, bis man dann ihren *Dew*-Vater davon benachrichtigte. Der *Dew* eilte zu seiner Tochter, trat zu ihr hin und sprach: „Mein Kind, fasse meinen Arm an!"

Wie das Mädchen den Arm anpackte, brach dieser ab und als man darob rings umher zu schreien anfing: „O weh, dem Väterchen ist der Arm abgerissen," sagte der *Dew*: „Tut nichts, meine Kinder, lehnt ihn nur dort, in die Ecke hin." Die Diener nahmen den Arm und kaum hatten sie ihn in die Ecke gestellt, so wurde er zu einem Diamantenbaum. Hierauf liess er seinen andern Arm von seiner Tochter anpacken, und als diese in ihrem Schmerze aufschrie, riss auch dieser Arm ab. Er liess ihn in die andere Ecke stellen und auch dieser verwandelte sich in einen Diamantenbaum.

Hierauf sprach der *Dew* wieder: „Mein Kind, pack' nur diesen meinen Fuss an," und siehe da, auch dieser riss ab. Er liess ihn in eine Ecke stellen, worauf ein goldener Schemel daraus wurde. Dann liess er auch den andern Fuss anfassen und wie auch dieser abriss und in die Ecke gestellt wurde, wurde auch dieser zu einem goldenen Schemel. „Mein Kind, nun fasse meinen Kopf an," sagte der *Dew*. Das Mädchen fasste den Kopf an und als sie in ihren Geburtswehen aufschrie, kam das Kind zur Welt, allein der Kopf des *Dew* war abgerissen. „O weh Väterchen, dein Kopf ist abgerissen," schrie seine Tochter. Der *Dew* sprach: „Mein Kind, wirf ihn in die Mitte des Zimmers." Als seine Tochter seinen Kopf hinwarf, erhob sich an dessen Stelle ein solch prachtvolles Bett, das ohnegleichen in der Welt dastand. Als dann der Rumpf des *Dew* zur Erde fiel, wurde daraus ein Teppich. Man legte das Mädchen in das Bett und nach einzwei Tagen verbreitete sich die Kunde, auf welche Weise die Frau des *Schehzade* geboren hatte. Alles ging hin, das Wunder anzusehen.

Auch der Vater und die Mutter des Mädchens hörten davon und ohne zu wissen, dass dies ihre Tochter wäre, machten sie sich auf den Weg, um ebenfalls das Wunder anzuschauen. Nach einigen Tagen kommen sie im *Seraj* an. Ihre Tochter

speiste gerade mit dem *Schehzade* in ihrem Zimmer, und wie die Eltern hereintraten, erkannte die Tochter ihre Eltern, diese aber erkannten jene nicht. Allein dem alten *Padischah* gefiel sogleich die junge Frau so sehr, dass sein Auge an ihr haften blieb und er sie immerfort anschaute. Um sie herum standen in der Reihe Sklaven.

Der Alte sprach also zu seiner Frau: „Sultana, gehen wir näher zu diesen Sklaven," und indem er das Handtuch und die Kanne nahm, „nimm du das Handtuch, ich will aus der Kanne Wasser giessen, damit wir jenes Paar um so besser betrachten können." Damit nahm die Mutter des Mädchens das Handtuch in die Hand, der Vater hielt die Kanne und nachdem die jungen Leute gespeist hatten, brachte man die Schüssel und die Kanne, worauf sich dann zuerst das Mädchen und dann der Jüngling die Hände wusch. Nun sprach die Tochter zu ihren Eltern: „O Väterchen, als du mich gefragt hattest, was ich mir von dir wünsche und ich dir antwortete, dass meine Mutter mir die Schüssel halte und du mir aus der Kanne Wasser giessest, da zürntest du mir und jagtest mich aus deinem Hause. Nun sieh, welchen Weg du zurücklegen musstest, um hieher zu kommen um auf meine Hände Wasser giessen zu können. Daraus könnt ihr ersehen, dass mein damaliger Wunsch nicht von mir selbst herrührte und dass du mich mit Unrecht vertrieben hattest."

Der *Padischah* sprach: „O meine Tochter, ich habe gefehlt, *Allah* möge mir meine Sünden verzeihen, verzeih auch du mir. Was du dir gewünscht, ist nun in Erfüllung gegangen." Hierauf hielten sie wieder vierzig Tage und vierzig Nächte lang Festlichkeiten und lebten bis zu ihrem Tode glücklich.

Das schöne Helwa-Mädchen.

Es war einmal ein armer Kamm-macher. Dieser sagte eines Tages zu seiner Frau: „Liebes Weib, gib mir einige *Paras*, damit ich die während eines Monates verfertigten Kämme in's Kaffeehaus trage, vielleicht gelingt es mir fünf bis zehn Stücke davon zu verkaufen, so dass ich etwas Geld nach Hause bringe." Die Frau gab ihm einige *Paras* und schickte ihn damit in's Kaffeehaus.

Der Kamm-macher setzte sich im Kaffeehaus nieder, trank seinen Kaffee und während er so vor sich hingrübelte und über mancherlei nachdachte, sah er, wie acht-zehn Kaufleute in's Kaffeehaus kommen und sich eben nach einem Kamm-macher erkundigen. Er erhob sich und zeigte seine Kämme den Kaufleuten, welche, da sie ihnen gefielen, noch tausend Stück bestellten. Der Mann ging dann hocherfreut nach Hause, verfertigte im Laufe von ein-zwei Monaten die tausend Kämme und übergab sie den Kaufleuten. Diese übernahmen sie und zahlten ihm dafür den Betrag aus, sie gaben ihm sogar noch *Bakschisch* dazu.

Der Kamm-macher wurde nun infolge dieses Geschäftes reich und wollte mit seiner Frau nach *Hedschaz*, zum Grabe des Profeten pilgern. „Gehen wir," sagte die Frau, „jedoch unsere Tochter können wir nicht mitnehmen." Die werden

wir beim *Hodscha* lassen," sagte der Kamm-macher, er ist ihr ja auch sonst gut geneigt." Darauf bereiteten sie sich zur Reise vor, liessen ihre Tochter beim *Hodscha* und nahmen bloss ihren kleinen Sohn mit.

Während nun diese auf dem Wege nach *Mekka* waren und das Mädchen im Hause des *Hodscha* war, geschah es, dass dieser auf das schöne Mädchen ein Auge warf. Er zerbrach sich den Kopf, auf welche Weise er sich ihrer bemächtigen könnte. „Ich hab's," sagte er; ging in's Bad und liess die Badefrau rufen. Er drückte ihr ein Paar Goldstücke in die Hand und gab ihr den Antrag, sie möge dem in seinem Hause wohnenden Mädchen zureden und sie veranlassen, sich in's Bad zu begeben. Die Badefrau geht darauf ein und begab sich eines Tages in's Haus des *Hodscha* und sprach das Mädchen folgendermassen an: „Warum gehst du nicht einmal in's Bad?" „Ich habe niemanden, mit dem ich gehen könnte," sagte das Mädchen. „Komme nur einmal mit mir, ich werde dich schon waschen lassen." Sie führte nun nach diesen Worten das Mädchen in's Bad. Dort entkleidete sie sie, führte sie in's Schwitzbad und liess gleichzeitig den *Hodscha* rufen.

Als das Mädchen später zu ihrem grossen Schrecken den *Hodscha* erblickte, fing sie an, die Sache zu begreifen und damit sie ihre Verlegenheit nicht verrate, empfing sie den *Hodscha* mit folgenden Worten: „Gut, dass du gekommen bist, bade dich nur, ich werde dir beim Einseifen schon behilflich sein." Das kam dem *Hodscha* grade recht. Sofort bereitete er sich zum Bade vor, liess sich vom Mädchen gut einreiben, worauf das Mädchen, nachdem der Seifenschaum fertig war, ihn derartig einseifte, dass sein Kopf vor Schaum garnicht mehr sichtbar war. Darauf zog das Mädchen ihre schweren Holzschuhe plötzlich aus, wickelte sie in ein Handtuch ein und prügelte damit den eingeseiften *Hodscha* so

unbarmherzig durch, dass er sich kaum vom Platze rühren konnte. Dann flüchtete sich das Mädchen eiligst nach Hause.

Es dauerte eine geraume Weile, bis der *Hodscha* nach und nach zu sich kam, die Seife vom Kopfe abwischen und nach Hause gehen konnte. Es dauerte fünf bis zehn Tage, bis er sich von den erhaltenen Schlägen erholen konnte. Dann richtete er einen Brief an die Eltern des Mädchens, worin er schrieb, dass ihre Tochter ihm durchgegangen wäre und sich einem unsittlichen Lebenswandel ergeben habe.

Als die Eltern diesen Brief lasen, entbrannten sie in Zorn und schickten ihren Sohn mit dem Auftrage nach Hause, das ehrlose Mädchen auf einen Berg zu führen, es dort umzubringen, ihr Hemd in's Blut zu tauchen und das blutige Hemd den Eltern wieder zurückzubringen. Der Jüngling nahm, zu Hause angekommen, das Mädchen und führte es an dem Berge hinauf. Er wollte jedoch, von Mitleid erfasst, seine Schwester nicht töten und sagte ihr, sie möge auswandern. Dann schnitt er sich in den Fuss, tauchte ihr Hemd in das aus dem Fusse fliessende Blut und kehrte dann zu seinen Eltern zurück. Wir aber wollen sehen, was mit dem Mädchen geschah.

Als das Mädchen ihre Wanderung antrat, ging sie schnellen und langsamen Schrittes über Berge, Ebenen und Täler, bis es endlich zu einer Quelle kam. Während sich das Mädchen dort ausruhte, zog der *Padischah* jener Gegend mit seinem *Wezir* auf die Jagd. Als das Mädchen diese zwei Männer erblickte, kletterte sie vor Furcht auf einen Baum und verbarg sich dort.

Inzwischen kam der *Padischah* mit dem *Wezir* hin und sprach zu ihm: „*Wezir*, ich werde hier ein *Abdest* vornehmen und mein Gebet verrichten." Und als er nach dem *Abdest* zu beten anfing, erhob er sein Haupt und bemerkte auf dem Baume ein Mädchen, so schön, wie die Sonne.

Nachdem er das Gebet verrichtet hatte, sprach er zum *Wezir*: „*Wezir*, ich habe schon mein Wild gefunden." Damit wendete er sich zum Mädchen und fragte es: „Bist du ein *In* oder ein *Dschin*?" Das Mädchen antwortete: „Ich bin weder eine *In*, noch eine *Dschin*, sondern eine eben solche Staubgeborene, wie du." Der *Padischah* bat sie vom Baume herunterzusteigen, was sie auch tat, worauf beide zusammen in's *Seraj* gingen und sich dann nach drei Tage und drei Nächte lang dauernden Hochzeitsfeierlichkeiten vermählten.

Eines Tages erzählte das Mädchen dem *Padischah*, wessen Eltern Kind, woher sie sei und was alles mit ihr geschehen; und erwähnte ihm auch gleichzeitig, wie sehr sie sich sehne, ihre Eltern und ihren Bruder wiederzusehen. Der *Padischah* wollte ihren Wunsch erfüllen und liess die Vorbereitungen zur Reise veranstalten; seine Frau jedoch überliess er dem *Wezir* und gab ihm den Auftrag, die Sultana in ihre Heimat zu ihren Eltern zu bringen, und wenn diese wieder hieher kommen wollen, so möge er sie mit sich bringen. Wir müssen noch erwähnen, dass die Sultana zwei Kinder hatte, einen Sohn und eine Tochter; auch diese nahm man mit auf die Reise und eines Tages trat der *Wezir* in Begleitung vieler Soldaten die Reise an.

Sie gingen über Berge, Täler und Ebenen und damit wri nicht weit ausholen, sie kamen nach langem Wandern zum Fusse eines Berges. Dort ruhten sie aus und schlugen ihre Zelte auf, damit sie dort übernachten können. Um Mitternacht ging der *Wezir* zum Zelte der Sultanin und sprach zu ihr: „Du gehörst nicht nur dem *Padischah*, sondern auch mir, denn wir beide haben dich gemeinschaftlich aufgefunden." Die Frau war über diese Worte empört und wies die abscheuliche Absicht des *Wezirs* zurück. „Entweder du erhörst mich, oder ich töte deine Kinder," schrie ihr der

Wezir zu. Da die Frau widerstand, schlachtete er die Kinder ab. „Entweder du erhörst mich, oder ich werde dich töten," rief wieder der *Wezir* aus. Die Frau antwortete darauf folgendes: „Bevor du mich tötest, erlaube mir, mich zurückzuziehen und nach dem *Abdest* zu beten." Der *Wezir* geht darauf ein, band ihr aber, damit sie nicht entfliehe, einen Strick um die Hüfte und liess sie so zum *Abdest*. Die Frau entfernte sich nun, band aber, als sie allein blieb, den Strick um einen Stein und entfloh.

Unterdessen wartete der *Wezir* ungeduldig auf die Frau und als er des langen Wartens müde, die Frau suchen ging, sah er, dass der Strick an einem Steine umbunden und von einer Frau gar keine Spur vorhanden war. Er weckte die Soldaten aus dem Schlafe und sagte ihnen, dass die Sultana, während sie schliefen, ihre Kinder getötet hätte und dann entlaufen wäre. Sie brachen dann die Zelte ab und kehrten in ihre Heimat zurück.

Als inzwischen die Frau ihrer Heimat zuschritt, begegnete sie unterwegs einem Hirten, den sie folgendermassen ansprach: „Nimm, oh Hirt, diese meine Kleider und gib mir dafür was immer abgetragenes Männergewand." Der Hirt, der gleich bemerkte, dass die Kleider der Frau wertvoll seien, übernahm sofort die Kleider, gab ihr dafür allerlei alte Männerkleidungsstücke und ging fort. Die Frau hinwieder verkleidete sich als Mann und trat in einen *Helwa*-Laden als Lehrjunge ein. Bald verbreitete sich das Gerücht, dass beim *Helwa*-Verfertiger ein schöner *Helwa*-Lehrbursche ist, der in der Bereitung von *Helwa* eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit besitzt.

Der Vater der Frau hatte unterdessen sein Handwerk aufgegeben und ein Kaffeehaus errichtet. Dieser kam eines Tages auch in das Geschäft des *Helwa*-Bereiters, damit er den berühmten *Helwa*-Jungen sehe. Dieser erkannte sofort

seinen Vater, der Vater aber erkannte seine Tochter nicht. Sehen wir nun, wie es dem *Schehzade* erging.

Seitdem ihm der *Wezir* die falsche Nachricht von seiner Frau brachte, hatte der Prinz keine Ruhe. Eines Tages, als ihm seine Frau und seine Kinder in den Sinn kamen und er über sein Unglück nachdenkend seufzte und klagte, geschah es, dass er anstatt Tränen Blut weinte. Er liess den *Wezir* rufen. „*Wezir*, ich will meine Frau haben, ich gehe sie aufsuchen, oder ich bringe mich um." Vergebens sagte ihm der *Wezir*, dass die Sultanin die Treue gebrochen und in's Gebirge entlaufen sei; es nützte nicht. Der *Schehzade* verliess eines Tages mit dem *Wezir* den Königspalast und ging, um seine Frau afzusuchen, in die Welt Nach langem Wandern erreichten sie den Ort, wo sich die Frau aufhielt und erkundigten sich dort, Hunger verspürend, nach einem Gasthaus. „Ein Gasthaus ist hier nicht zu finden", antwortete man ihm, „dagegen ist unweit von hier ein Laden, wo ein junger Mann solch ausgezeichnete *Helwa* bereitet, dass man sich daran kaum satt essen kann."

Der *Schehzade* ging nun infolge dieses Lobes mit dem *Wezir* in den Laden. Dort erkannte das Mädchen sofort ihren Mann und den *Wezir*, sie aber wurde von ihnen nicht erkannt. Indessen sagte der *Schehzade* zu ihr: „Du, *Helwa*-Junge, gib mir um einige *Paras* von dieser *Helwa*-Speise." Das Mädchen erwiderte: „Mein *Efendi*, wenn ihr heute hier über Nacht bleiben wolltet, so möchte ich für euch eine besondere *Helwa*-Speise bereiten und euch ausserdem mit der Erzählung einer eigentümlichen Geschichte unterhalten. Der *Schehzade* wurde durch die freundlichen Worte des schönen *Helwa*-Jünglings ausserordentlich erheitert und nahm infolgedessen die Einladung gerne an, während er sich des schönen Jünglings nicht satt sehen konnte.

Am selben Tage beabsichtigte man in einem Stadtviertel

einen *Helwa*-Abend (Helwa-Sohbeti) zu geben, und da der Ruf des schönen *Helwa*-Bereiters auch dahin drang, entschloss man sich, die *Helwa* durch diesen bereiten zu lassen. Sie gingen daher in seinen Geschäftsladen und ersuchten ihn, zu ihnen hinaufzukommen und dort die *Helwa*-Speise zu verfertigen. Der *Helwa*-Junge sprach: „Sehr gerne käme ich eurem Wunsche nach, allein ich habe Gäste." Da antwortete man ihm: „Du kannst getrost auch deine Gäste mitbringen, wir werden sie mit Freuden empfangen und ihnen den ersten Platz anweisen."

Der *Helwa*-Junge verständigte seine Gäste von der Einladung und alle drei begaben sich dann zum *Helwa*-Feste. Dort nahmen sie Platz, das Mädchen jedoch ging, um die *Helwa*-Speise zu bereiten, in die Küche. Nachdem sie damit fertig war, nahm sie Teller und *Mangal* in die Hand und ging damit zu den Gästen, wo sie ihren Vater, ihren Bruder, den *Hodscha*, den *Schehzade* und den *Wezir* beisammen fand.

Das schöne *Helwa*-Mädchen stellte den *Mangal* in die Mitte des Zimmers und fing an, die *Helwa* zu bereiten. Unterdessen sprach sie zu ihren Gästen folgendes: „Da ihr hier erschienen seid, um euch zu unterhalten, so erzähle wenigstens jeder je eine Geschichte aus seinem Leben." Worauf das Gespräch begann und jeder etwas Interessantes aus seinem Leben zu erzählen wusste. Dann kam die Reihe an das Mädchen. Bevor diese ihre Erzählung begann, machte sie die Gäste aufmerksam, dass sich während der Erzählung ihrer Geschichte niemand vom Zimmer entfernen möge. Wenn jemand hinausgehen muss, so solle er es lieber jetzt besorgen. „Fange nur gleich an", beruhigte man sie, „niemand wird seinen Platz verlassen."

Darauf setzte sich das Mädchen vor die Tür und fing ihre Geschichte an. Zuerst erwähnte sie das Bad, und als sie die Taten des *Hodscha* erzählte, da begann sich dieser

unruhig hin und her zu bewegen nnd sagte: „Ich fühle mich nicht wohl, ich muss ein bisschen hinausgeben.“ „Bleib ruhig sitzen,“ rief ihm das Mädchen zu. Dann setzte sie ihre Erzählung fort und schilderte die Schauertat des *Wezirs*, wie er die zwei Kinder unterwegs ermordete.

Als der *Schehzade* diese Geschichten hörte, da füllten sich seine Augen mit Tränen und sowohl er, als auch der Vater, der Bruder und der *Wezir*, alle fingen an, die Geschichte zu verstehen. Das *Helwa*-Mädchen beendigte nun ihre Erzählung folgendermassen: „O meine Zuhörer, wisset nun, dass dieser *Wezir* und dieser *Hodscha* meine Feinde waren; hier ist mein Vater und mein Bruder, sowie auch mein Mann, der *Schehzade*.

Nach diesen Worten flüchtete sie sich hinter die Kleider des Prinzen, der damit das Gesicht des Mädchens bedeckte. Am anderen Tag fragte der *Schehzade* den *Wezir* und den *Hodscha*, ob sie vierzig Maultiere oder vierzig Messer wollen. Da antworteten sie: „Vierzig Messer wünschen wir unserem Feinde, wir wollen lieber vierzig Maultiere.“ Darauf band man sie an vierzig Maultiere und ihre zerrissenen Körperteile flogen weit in's Gebirge. Die Sultanin jedoch machte sich, nachdem sie sich von Vater, Mutter und Bruder verabschiedet hatte, mit dem *Schehzade* auf die Reise, um mit ihm auf's Neue ein glückliches Leben zu beginnen.

Die Sterndeutung.

Einst lebte ein Schäfer, der ein Weib und zwei Söhne hatte. Dieser Schäfer führte jeden Tag alle im Orte befindlichen Schafe auf eine, zwischen Bergen liegende Wiese und liess sie dort weiden. Gegen Abend trieb er die Schafe wieder zusammen und führte sie ihren Eignern zu. Diese gaben ihm dafür fünf bis zehn *Para*, wofür er sich Lebensmittel kaufte und diese seinem Weibe und seinen Kindern nach Hause brachte.

Eines Tages starb dieser Schäfer. Der schon ziemlich erwachsene Sohn übernahm die Beschäftigung seines Vaters, als ihm eines Tages auch die Mutter hinstarb. Der Junge grämte sich so über den Tod seiner Eltern, dass er in seinem Heimatsorte nicht bleiben konnte; er machte sich daher eines Tages auf den Weg und wanderte aus. Ohne zu zaudern ging er durch Berg und Tal, über Wald und Flur, bis er endlich die Stadt *Bagdad* erreichte. Als er sich in den Gassen der Stadt herumtrieb, erblickte ihn ein Mann, der an ihn folgende Fragen richtete: „Woher bist du, mein Sohn? Was machst du hier und wie heisst du?" Der Junge antwortete: „Ich kam aus einem fremden Lande hieher, suche mir irgend eine Beschäftigung und heisse *Mahmud*. Als ihn der Mann fragte, ob er geneigt wäre bei ihm als Diener einzu-

treten, ging er darauf ein, worauf sie zusammen in's Haus des fremden Mannes gingen.

Er hielt sich dort schon seit einigen Tagen auf, verrichtete alle möglichen häuslichen Arbeiten und war, um nur von seinem Herrn geduldet zu werden, ein sehr gehorsamer und treuer Diener seines Herrn. Eines Tages sprach sein Herr folgendes: „Mein Sohn, *Mahmud!* Nimm diesen Strick und diesen Sack in die Hand und machen wir uns auf den Weg." Der Junge nahm den Strick und den Sack und sie traten nun ihre Wanderung an.

Nach langem Wandern erreichten sie den Fuss eines Berges. Dort befand sich ein Brunnen, und als sie die über dem Brunnen liegende Steinplatte entfernten, sagte der Mann: „*Mahmud!* Ich werde dich nun mittels dieses Strickes in diesen Brunnen hinunterlassen, du wirst dann den Sack mit allem, was du dort unten findest, anfüllen, dann wirst du ihn an diesem Stricke befestigen, worauf ich zuerst den Sack und dann erst dich heraufziehen werde." „Es ist schon recht," sagte *Mahmud*, indem er den Strick um seinen Leib band, und den Sack in die Hand nehmend, sich in den Brunnen hinunterliess. Dort am Grunde des Brunnens sah er eine Menge von Gold, Silber, Diamanten und Perlen; er füllte damit den Sack und befestigte diesen am Stricke Der Mann zog den Strick mit dem Sacke in die Höhe, dann nahm er den Stein, legte diesen auf die Öffnung des Brunnens und ging nach Hause; den Jungen hingegen liess er dort.

Als dieser am Grunde des Brunnens hin und her ging, erblickte er einen kleinen schmalen Weg. Er ging nun in der Richtung des Weges so lange, bis er zum Saume eines Tales gelangte. Dort setzte er sich ein wenig nieder, ruhte sich aus und dachte darüber nach, wieso er die Schlechtigkeit jenes Menschen heimzahlen könnte. Darauf setzte er seinen Weg fort und erreichte, indem er sich mittlerweile umkleidete,

wieder die Stadt. Als er sich dort herumtrieb, erblickte ihn wieder jener Mann, der ihn beim Brunnen so schmählich verliess. Dieser erkannte seinen ehemaligen Diener nicht mehr und sprach ihn also an: „Woher bist du, mein Sohn?" Der Junge gab sich nicht zu erkennen und sagte, er sei von dort und dort; man habe ihn, als er sich als Kaufmann in einen anderen Ort begeben wollte, unterwegs seiner Habe beraubt, ihm sein Geld und sein Vermögen weggenommen und er suche sich nun als armer Mensch eine Stelle. „Möchtest du zu mir kommen?" fragte ihn der Mann. „Mit Vergnügen," sagte der Junge, und auf die Frage, wie er heisse, antwortete er: „Mein Name ist *Hasan*." Dann gingen beide in das Haus des Mannes und er blieb dort.

Nach Verlauf von fünf bis zehn Tagen, sagte der Herr des Jungen folgendes zu ihm: „*Hasan!* Nimm diesen Strick und diesen Sack zur Hand, wir gehen irgendwo hin." Der Junge nahm den Strick und den Sack und sie gingen abermals zum Brunnen. Dort sprach der Mann also: „Ich werde dich hinuntersenken und du wirst diesen Sack mit dem, was du unten im Brunnen findest, anfüllen." Darauf sagte der Junge folgendes: „Unverschämter Mensch! Einmal hast du mich schon hintergangen, jetzt hättest du wieder Lust mich da drinnen im Brunnen zu lassen, nicht wahr?" Nach diesen Worten nahm er aus seinem Gürtel ein Messer hervor, schnitt damit den Kopf des Menschen ab und warf ihn in den Brunnen. Darauf deckte er mit der Steinplatte den Brunnen wieder zu und ging in die Stadt zurück. Dort mietete er ein Haus, richtete sich ein, verheiratete sich, veranstaltete grosse Hochzeitsfeierlichkeiten und führte ein glückliches Leben. Auch das im Brunnen gefundene Gold und Silber liess er sich in sein Haus bringen und wurde dadurch ein so reicher Mann, dass er die Grösse seines Vermögens garnicht übersehen konnte.

In derselben Zeit geschah es, dass der *Padischah* der Stadt einem anderen *Padischah* den Krieg erklärte. Ersterer litt an Geldmangel und man begann von allen Seiten Geld zu sammeln. Da nun *Mahmud* sehr reich war, so streckte er soviel Geld vor, als man nur von ihm verlangte. Infolge dieser Geldmacht besiegte nun der *Padischah* seinen Feind. Da ereignete es sich, dass der *Padischah* eines Tages starb. Die Landesgrössen hielten nun eine Sitzung und wollten *Mahmud* als den Reichsten der Stadt zum *Padischah* wählen. Sie beratschlagten so lange, bis sie ihn wirklich wählten und so wurde aus *Mahmud* ein *Padischah*. Dann hielten seine *Wezire* eine Sitzung und beschlossen nach längerer Besprechung, dass sie für den *Padischah*, der des Lesens und Schreibens unkundig war, einen *Hodscha* aufnehmen werden, der ihn im Lesen und Schreiben unterweisen wird. Sie bestellten infolgedessen einen *Hodscha*, der den Unterricht begann.

Eines Tages sprach der *Hodscha*: „*Padischah*, ich muss dich in der Sterndeutung unterrichten." Da erwiderte der *Padischah*: „Was für eine Wissenschaft ist diese Sterndeutung und welchen Nutzen werde ich daraus haben? Lernen wir lieber etwas anderes." Worauf der *Hodscha* folgendes sagte: „Draussen neben dem Stiegenhaus liegt ein Buch, bringe es her, ich werde dir dann sagen, was die Sterndeutung ist." Der *Padischah* nahm darauf eine Kerze und als er wegen des Buches hinausging, sah er, dass neben der Stiege wirklich ein Buch lag. Er stellte darauf die Kerze auf die Erde und als er das Buch in die Hand nahm, kam plötzlich ein Vogel herbeigeflogen, packte den *Padischah* und flog mit ihm fort. Sie flogen nun eine geraume Zeit weiter, bis sie sich endlich irgendwo niederliessen; der Vogel liess jedoch den *Padischah* stehen und flog für sich fort.

Der *Padischah* blieb zu seiner grossen Bestürzung auf

seinem Platze, und als er gegen Morgen ringsherumblickte, da bemerkte er, dass er sich in der Nähe eines Friedhofes befand. Er stand dann auf und ging in eine Stadt und indem er daselbst hin und her streifte, fragte er die Vorübergehenden, ob sie nicht wissen, in wie vielen Tagen man *Bagdad* erreiche. Niemand konnte ihm Auskunft erteilen und es fand sich niemand, der etwas von einer Stadt *Bagdad* gehört haben wollte. Er ging daher weiter und als er wieder einige Menschen fragte, da sprach ein sehr alter Mann: „Ich weiss zwar nicht, wo *Bagdad* ist, aber der Vater meines Grossvaters war vor etwa zweihundert Jahren dort. Dies habe ich von meinem Vater gehört, aber wie weit die Stadt von hier entfernt ist, das weiss ich nicht." Als der *Padischah* dieses hörte, da seufzte er auf, indem er glaubte, dass er *Bagdad* nie mehr erreichen werde. Nach und nach fügte er sich aber in sein Schicksal, ging in ein Kaffeehaus, setzte sich nieder, trank seinen Kaffee und rauchte Tschibuk. Als er aber aufstand und den Kaffee bezahlen wollte, da fand er seine Geldbörse nicht in der Tasche. Er sagte dies erst dem Kaffeesieder, ging dann zu dem Friedhof hin, wo er sich früher aufgehalten hatte, suchte dort sein Geld, fand es aber nicht. Da kehrte er in's Kaffeehaus wieder zurück, wo ihm der Kaffeesieder den Rat erteilte, den *Bedestan* (Markt) aufzusuchen, dort befände sich ein Mann, der ihm das Geld wieder finden wird.

Der *Padischah* machte sich auf den Weg, fand den betreffenden Mann, dem er dann den Fall erzählte. Auf die Frage des Mannes, wie die Börse aussah, antwortete der *Padischah*: „Die Börse war rötlich und blaülich." Darauf öffnete der Mann einen Kasten und entnahm demselben die Börse des *Padischah*. „Ist es diese?" fragte er ihn. „Jawohl, das ist meine Börse," sagte er, indem er diese in Empfang nahm und darüber nachdachte, wieso seine Börse zu dem Manne

gelangte; da ihm aber die Stadt gefiel, so entschloss er sich dort zu bleiben.

Nachdem er sich dort eine Zeit aufgehalten hatte, da ging er eines Tages wieder in's Kaffeehaus und sagte dem Kaffeesieder, er habe die Absicht zu heiraten und ob er ihm nicht eine anständige Frau empfehlen könnte. „Willst du ein Mädchen oder eine Witwe?" fragte ihn der *Kahwedschi*. „Mir ist es gleichgiltig, ob Mädchen oder Witwe, nur anständig soll sie sein," sagte der *Padischah*. Darauf schickte ihn der Kaffeesieder wieder indas *Bedestan* und sagte ihm, es wäre dort ein Mann, der ihm eine passende Frau verschaffen wird. *Mahmud* suchte den Mann sofort auf und bat ihn, ein für ihn passendes Weib zu suchen. Darauf öffnete der Mann sein *Defter* (Register) und sagte, er hätte für ihn dort und dort eine anständige Witwe. Dann schrieb er etwas auf ein Papier auf und übergab es dem *Mahmud* mit dem Auftrage, es zum *Imam* zu bringen, der ihm dann die Frau übergeben werde.

Mahmud übernahm das Papier und trug es zum *Imam*, der folgendes sprach: „Es ist alles in Ordnung, wenn du aber die Frau geheiratet haben wirst, dann darfst du dich in *Allahs* Angelegenheiten nicht mengen; denn wenn du es ja tust, ist alles verloren". Darauf verlobte er ihn mit der Frau und führte ihn gegen Abend in ihr Haus, wo er die Nacht verbrachte.

Am anderen Tage nahm die Frau hundert Goldstücke, übergab sie ihrem Manne und sprach also zu ihm: „Nimm dieses Geld und eröffne dir damit ein Geschäft; du darfst jedoch die Ware nur um den Einkaufspreis und keinesfalls teurer verkaufen." *Mahmud* befolgte die Mahnung seiner Frau, errichtete sich im *Bedestan* ein Geschäft, kaufte allerhand Waren zusammen und begann diese zu verkaufen; für das Geld jedoch, das ihm als Erlös der verkauften Waren

bis Abend zufloss, kaufte er dann Lebensmittel ein, und davon lebte er zu Hause mit seiner Frau.

So lebten sie von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, bis eines Tages im Geschäfte gar keine Ware übrig blieb und auch das Geld gänzlich ausging. „Was sollen wir nun machen?" fragte er seine Frau. Die Frau öffnete darauf einen Schrank, entnahm demselben einen Sack und nachdem sie aus diesem hundert Goldstücke herausholte, sprach sie also: „Hier sind die hundert Goldstücke, die ich dir gegeben hatte, kaufe dafür abermals, was du willst und verkaufe es wieder." Darauf sagte *Mahmud*: „Aber, liebe Frau! Was ist hier geschehen? Das, was ich für die hundert Goldstücke eingekauft hatte, habe ich doch für dasselbe Geld wieder verkauft; und das durch den Verkauf eingeflossene Geld haben wir doch verzehrt und du sprichst dennoch immer von diesen hundert Goldstücken? Wie ist das möglich?" Darauf erwiderte die Frau: „Das ist *Allahs* Sache, darin können wir uns nicht mengen." Ihr Mann setzte ihr aber sehr zu und fragte sie, wer ihr diese Goldstücke gebracht habe und wieso dies möglich ist. Darauf öffnete die Frau das Fenster und schrie folgendes in die Gasse hinaus: „Liebe Nachbarn, kommet einmal hieher, mein Mann will sich in *Allahs* Angelegenheiten mengen."

Infolge ihres lauten Ausrufens und Geschreies eilten die Nachbarn, jeder mit einem Stock bewaffnet, herbei und schlugen auf *Mahmud* derartig los, dass dieser die Flucht ergreifen und die Stadt verlassen musste. Während seiner Flucht kam wieder der Vogel herbeigeflogen, ergriff ihn, trug ihn mit sich fort und setzte ihn wieder bei jener Stiege ab, wohin ihn der *Hodscha* geschickt hatte, um das Buch zu holen. Als der *Padischah* sich nun umschaute, da bemerkte er, dass sich die Kerze eben dort und in demselben Zustande befand, als zu jener Zeit, da er das Buch abholte. Er nahm das Buch, ging damit in sein Zimmer und übergab es dem

Hodscha. „Lange bist du ausgeblieben," sagte ihm der *Hodscha*. Darauf erzählte ihm der *Padischah*, was mit ihm seither geschehen ist. „Nun siehest du, sagte ihm der *Hodscha*, „das ist die Wissenschaft der Sterndeutung."

Der *Padischah* kam nach diesen Worten zu Besinnung und küsste dem *Hodscha* die Hand, dann begannen sie zu lernen und verbrachten ihre Zeit mit Lesen und Schreiben.

Kunterbunt.
(Lügen-Märchen.) *

Wir waren drei Brüder, unser zwei blöde, keiner von uns einen Tropfen Vernunft. Wir gingen zum Bogenmachermeister und kauften drei Bogen, zwei davon zerbrochen und abgenutzt, der dritte ohne Bogensehne. In einem Bache, in dem kein Tropfen Wasser, lagen drei Enten, ihrer zwei tot und entseelt, in der dritten kein Funken Leben. Wir gingen hin, schossen einen der Pfeile ab, nahmen die Ente in die Hand; dann brachen wir auf, gingen wenig, gingen viel, gingen über Berg und Tal, Kaffee trinkend und rauchend, Tulpen und Hyazinthen mähend, endlich waren wir eines Gerstenkornes Wegs gegangen.

So gingen und gingen wir, begegneten drei Häuser, zwei derselben zerfallen und zerbröckelt, das dritte ohne irgend einen Grundbau. Dort lagen drei Männer, ihrer zwei tot und entseelt, in dem dritten kein Funken Leben. Wir fragten den Leblosen, er möge uns ein Gefäss geben um diese Ente zu braten; da zeigte er uns drei Schränke, deren zwei zerfallen und zerbrochen, der dritte ohne Seitenwände. Dort fanden wir drei Teller, deren zwei lückig und löcherig, der

* Die Märchen werden meist mit solch einem possenhaften sinnlosen Eingang, *tekerleme* genannt, überliefert.

dritte ohne Boden. In dem Teller, der keinen Boden hatte, brieten wir die Ente. Der eine meiner Gefährten sagte: „Mein Magen ist voll," der zweite sagte: „Ich habe keine Esslust"; ich aber sagte: „Mich gelüstet es nach garnichts mehr." Der, der gesagt hatte, sein Magen sei voll, ass die Ente auf; der, der gesagt hatte, er habe keine Essust, ass die Knochen auf. Da wurde ich böse, ging auf und davon, und kam auf ein Melonenfeld.

Ich zog aus meinem Gürtel mein Messer, schnitt eine Melone auf, da war mein Messer hin, ich war auch hin; begegnete einer Karawane und fragte, wo mein Messer sei. Die sagten mir: „Es sind schon vierzig Jahre, dass wir hier herum zwölf unserer Kameele suchen. Die Kameele haben wir nicht finden können; wie könntest du dein Messer finden?" Da wurde ich auf diese auch böse, machte mich auf und davon und ging zum Fusse eines Baumes. Dort sah ich einen Korb, in den man einen ermordeten Mann gelegt hatte. Als ich ihn besehen wollte, bemerkte ich, dass vierzig Räuber kommen; ich lief davon und die hinter mir her. Nachdem ich ein gutes Stück gegangen war, gelangte ich zu einer verfallenen *Dschami*. Im Hofe der *Dschami* jagten sie mich eine Weile herum. Was blieb mir übrig, ich stieg auf das *Minare*, die stiegen auch hinauf. Ich klammerte mich hierauf an die *Scherife* und stiess mich los Der Räuber zückte sein Messer und kam mir nach. Da schrie ich: o weh! und fiel auf die Kuppel der *Dschami*. In meiner Angst öffnete ich meine Augen und sah, das alles nur ein Traum war.

SACHREGISTER.

INHALT.

---

* Die in Klammern sich befindlichen römischen Zahlen weisen auf den Band meiner Volksmärchen-Sammlung (ungarische Ausgabe) hin, die arabischen auf die Nummer des Märchens. Der Buchstabe *R*. bezieht sich auf meine Sammlung in der Radloffschen Ausgabe.